



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES



3 3433 06820132 0











Schroeckh  
ZDB





# Christliche Kirchengeschichte

729

von

Johann Matthias Schröckh,

ordentlichem Lehrer der Geschichte auf der Universität  
Wittenberg.

---

Zwey und dreyßigster Theil.

---

Leipzig,

bey Engelhart Benjamin Schwicker

1801.

1901

1901

1901

1901

1901

1901

1901

1901

1901

1901

---

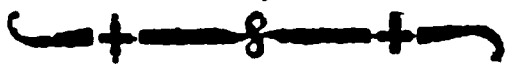
## V o r r e d e .

Je mehr sich die Geschichte der Päpste dem Ende des Mittelalters, und mithin auch der größten und merkwürdigsten von allen Revolutionen nähert, die in derselben vorgefallen sind; desto reichhaltiger und wichtiger wird sie fast mit jedem Schritte in ihren Auftritten und Abwechselungen. Man glaubt auf der einen Seite die Zeit unausbleiblich nahe vor sich zu sehen, da diese Monarchen, nicht ohne tiefliegende innere Schwächen, so vielen Angriffen ausgesetzt, und ihren Thron bisweilen selbst untergrabend, wo nicht ganz von demselben stürzen; doch äußerst darauf wanken, und in manchen Gegenden alles Ansehen desselben verlieren mußten. Wiederum aber sieht man sie so oft sich nicht bloß aus den größten Zerrüttungen herausreißen; sondern auch mit neuen, und beynahe noch furchtbarern Kräften.



## V o r r e d e.

Kräften, als ehemals, auftreten, daß es ganz das Ansehen gewinnt, eine gewisse innere Stärke, welche sie besitzen, müsse sie auf immer unüberwindlich machen. Beides historische Probleme, die gar wohl neben einander stehen können. Dazu kommt, daß der Angriff auf diese Monarchen im funfzehnten Jahrhunderte gleichsam methodischer wird; daß man die Grundsätze des ältesten Kirchenrechts gegen sie wieder hervor sucht, mit denen sich ihre angemaaßte Gewalt schlechterdings nicht verträgt. Alles dieses, nicht bloß die Fruchtbarkeit des Stoffs und der Nachrichten, hat hier eine Ausführlichkeit der Erzählung und Erörterung verursacht, die solchen Gegenständen ganz angemessen zu seyn schien. Es konnten aus der Geschichte selbst weit mehr Folgerungen gezogen werden, als hier wirklich geschehen ist; aber es ist billig, manches auch der Scharfsichtigkeit des Lesers zu überlassen. Wittenberg, am 27. April des Jahrs 1801.



Christ=

# Christliche Kirchengeschichte.

Zwey und dreyßigster Theil.



Ausführliche Geschichte  
des  
Dritten Zeitraums.  
Drittes Buch.

Geschichte der christl. Religion und Kirche,  
vom Tode Bonifacius des Achten,  
bis auf Ruthers Reformation.

Vom Jahr 1303. bis zum Jahr 1517.

---

Fortsetzung  
des  
Vierten Abschnitts.  
Geschichte  
der  
Römischen Päpste, des Clerus,  
und des  
Kirchenrechts.

---

Mit dem Jahr 1431., in welchem Martin der <sup>5. n.</sup> Fünfte aus der Welt gieng, fängt sich für die <sup>E. G.</sup> Geschichte der Päpste ein neues Zeitalter, voll der <sup>1303</sup> größten Erwartungen, an. Sie hatten vor nicht lan- <sup>bis</sup> gen Jahren das Concilium von Costniz überstanden, <sup>1517.</sup> das ihren Thron zugleich befestigte, und von einer andern Seite noch mehr erschütterte; es war von ihnen  
A 2 in



#### 4 Dritter Zeitr. III. Buch. IV. Abschn.

**F. n.**  
**E. G.**  
1303  
bis  
1517.  
in einer seiner wichtigsten Unternehmungen nach ihrem Wunsche gehemmt worden, und es schien nur von ihnen abzuhängen, ob die freyern Grundsätze desselben eine geringe oder gar keine Gültigkeit haben sollten. Aber eben jetzt sollte sich in gleichem Geiste, und vielleicht noch kühner, die Kirchenversammlung zu Basel eröffnen; da fortfahren, wo jene unterbrochen worden war; ihr Ansehen auf den Grund bauen, den ihre Vorgängerinn gelegt hatte; dasselbe zwar über das päpstliche behaupten; und doch auch, übereinstimmend mit demselben, die dringendsten Bedürfnisse der Kirche befriedigen. Wie sie diese Aufgaben lösen, wie viel sie von ihrer erhabenen Bestimmung, und durch welche Mittel sie es erfüllen würde, das war für die Päpste noch weniger gleichgültig, als für sie selbst. Entweder erhielt durch sie die abendländische Kirche eine neue verbesserte Gestalt, und einen Theil ihrer alten aristokratischen Rechte; oder ihre monarchische Verfassung gewann, wenn die Kirchenversammlung ihre Kräfte verließen, eine neue Verstärkung.

Unter diesen Erwartungen wählten vierzehn Cardinäle zu Rom am dritten März des Jahrs 1431. den Cardinalpriester von St. Clemens, Gabriel von Condolmiere, zum Papste, der sich den Namen Eugenius der Vierte gab. Er war um das Jahr 1383. zu Venedig in einer ansehnlichen Familie geboren, aus welcher bereits seiner Mutter Bruder, Gregor der Zwölfte, die päpstliche Würde erlangt hatte, und dereinst noch seiner Schwester Sohn, Paul der Zweyte, ebenfalls zu derselben gelangte. In seiner Jugend trat er in den von ihm und seinem Vetter Antonio Corrari angefangenen Orden der weltlichen Canonorum des heil. Georgius im Venetianischen, nachdem er vorher zwanzigtausend Ducaten

## Eugenius IV. Römischer Papst.

laten unter die Armen vertheilt hatte. Sein Oheim  
Gregor der Zwölfe ernannte ihn, nachdem ihn  
Cortari nach Rom gebracht hatte, zum Apostolischen  
Protonotarius; darauf im Jahr 1437. zum Schatz-  
meister der Römischen Kirche und Bischof zu Siena;  
nachdem er aber das Bisthum niedergelegt hatte, zum  
Cleriker der Apostolischen Kammer, und endlich zum  
Cardinal. Martin der Fünfte bediente sich seiner  
mit gutem Erfolge zur Stillung aufrührerischer Be-  
wegungen, besonders zu Bologna. Im Conclave  
hatte er an einem merkwürdigen Beschluß Antheil ge-  
nommen, den die sämmtlichen Cardinäle unterschrieben  
und beschworen; den auch der neue Papst, nach ihrer  
Verabredung, gleich nach seiner Krönung durch eine  
besondere Bulle bestätigen sollte. Diese Bulle ließ er  
auch alsbald ausfertigen. Im Eingange derselben  
sagte er, daß er mit den übrigen Cardinälen, um alle  
Mißbräuche zu vermeiden, welche sonst der Römischen  
Kirche nachtheilig geworden wären, zur Erhaltung ih-  
rer Verfassung, und der kirchlichen Monarchie,  
nebst der Würde der Cardinäle, welche als Lichter und  
Zierden, die den Apostolischen Stuhl neben dem Pap-  
ste erleuchteten, und als die festen Säulen, die den  
Apostolischen Stuhl mit ihm unterstützten, auch unzertrennlich mit ihm verbunden seyn, und, so wie sie ihm  
mit ihrem Rathe beystünden, auch aller Vortheile und  
Ehrenbezeugungen genießen sollten, folgendes beschloß-  
sen habe, das er nunmehr zu einem immerwährenden  
Gesetze erhebe. Der neue Papst sollte den Römischen Hof am Haupte und an Gliedern reformiren, sobald und so oft es die Cardinäle verlangen, oder nach der Mehrheit der Stimmen Abgeordnete dazu wählen würden; diese Reformation ganz vollenden, und alsdann auch beobachten. Den Sitz des päpstlichen Hofes sollte er nicht ohne Einwilligung der

## 6 Dritter Zeitr. III. Buch. IV. Abschn.

**F. n.**  
**E. G.**  
**1303**  
**bis**  
**1517.** Cardinäle von Rom bald in dieses, bald in jenes Land verlegen. Er sollte ferner eine allgemeine Kirchenversammlung, nach der gewöhnlichen feyerlichen Einrichtung, zur Zeit und an dem Orte halten, welche ihm die meisten Cardinäle anrathen würden; und auf derselben die allgemeine Kirche im Glauben, Leben und in Sitten, sowohl in Rücksicht auf den gesammten Clerus und die geistlichen Ritterorden, als in Ansehung der weltlichen Fürsten und Gemeinheiten, so weit es für die Gerichtsbarkeit der Kirche gehört, reformiren. Cardinäle sollte er nicht anders, als nach der auf der Synode zu Costniz getroffenen Ordnung ernennen; es müßten ihm denn die meisten derselben anders rathen. Damit sie ihm auch ihre freyen Rathschläge ertheilen könnten, sollte er weder ihre Personen noch Güter in Beschlag nehmen, oder etwas in ihrem Zustande verändern; ausgenommen mit Einwilligung des größten Theils der Cardinäle; keinen von ihnen sollte er verurtheilen, wenn er nicht durch so viele Zeugen überwiesen ist, als in der Verordnung des Papstes Silvester auf einer allgemeinen Kirchenversammlung bestimmt sind. Ferner sollte er sich der Güter der Cardinäle, Prälaten und anderer Hofleute, die am Hofe sterben, keineswegs bemächtigen; sondern verstatten, daß dabey der Wille der Sterbenden, nach der rechtlichen Gewohnheit eines jeden Landes, erfüllt werde; nur die Mönche ausgenommen, welche ihrem eigenen Willen entsagt haben, und deren Vermögen denen zufällt, welchen es nach Gewohnheit oder Recht gebührt. Die Vasallen der Römischen Kirche in verschiedenen Reichen, auch alle Befehlshaber ihres Gebiets sollte er nicht allein sich und seinen Nachfolgern; sondern auch den sämmtlichen Cardinälen dergestalt verpflichten, daß sie, wenn der päpstliche Stuhl erledigt ist, auf Befehl der Cardinäle,

binäle, die ihnen anvertraueten, der Kirche unmittelbar unterworfenen Städte, Schlössen und andere Dörfer ohne Widerrede übergeben. Außerdem sollte der Papst den Cardinälen die Hälfte aller Steuern, auch andere Einkünfte und Vortheile der Römischen Kirche überlassen; wie solches bereits Nicolaus der Vierte im Jahr 1289. bewilligt habe. Daher sollte er auch keine von den Landereyen der Kirche, ohne Einwilligung der meisten Cardinäle, zur Verwaltung, Lehn oder Pacht hingeben. Ohne dieselbe sollte er keinen Krieg führen; mit keinem Fürsten und keiner Gemeinheit ein Bündniß schließen; keine neuen Abgaben zu Rom oder sonst im Gebiete der Kirche einführen; auch niemanden erlauben, gegen die kirchliche Freiheit, vom Clerus, von den Kirchen und ihren Gütern Geld zu erpressen; noch der Römischen und andern Kirchen etwas an ihren Rechten vergeben. Endlich sollte er in allen diesen Angelegenheiten, und in andern, wozu der Rath der Cardinäle nöthig ist, nur die Befehle der Prälatenstellen ausgenommen, ihre Rathen nebst ihrem Rathe und ihrer Einwilligung in seine Breven einrücken lassen; wie es vor Bonifacius dem Achten gewöhnlich gewesen sey, um dem langen Mißbrauche ein Ende zu machen. (*Vita Eugenii Papae IV. scripta ab auctore coetaneo, p. 506. in Baluzii Miscellaneis, L. VII. Platina de vitis Pontiff. in Eugenio IV. p. 225. sq. ed. Lovan. Raynaldi Annal. Eccles. T. XVIII. ad a. 1431. n. 3. sq. p. 80. sq. Pagii Breviar. Gest. Pontiff. Roman. T. II. P. II. p. 298. sq. ed. Luc.*) Man glaubt beim ersten Anblicke dieser Vorschriften, nichts als Einschränkungen der Macht der Päpste zu sehen; es war aber nicht die erste Art von Wahlcapitulation, deren Gültigkeit auf ihre Gesinnungen und Erklärungen ankam.

J. n.  
E. G.  
1303  
bis  
1517.



## 8 Dritter Zeitr. III. Buch. IV. Abschn.

**F. n.**  
**E. G.**  
1303  
bis  
1517

In der That verwickelte sich auch Eugenius, gleich in den ersten Wochen seiner Regierung, durch ein merklich parthenisches Verfahren gegen die Anverwandten des verstorbenen Papstes, unter welchen der Cardinal Prosper Colonna der vornehmste war, in gefährliche Unruhen. Seit langer Zeit waren die beyden großen Häuser zu Rom, Colonna und Orsini, als die Oberhäupter feindseltiger Parthenen angesehen worden. Jenes, aus dem Martin der Fünfte herkam, neigte sich immer auf die Seite der Kaiser und anderer Fürsten; es hatte daher von den Päpsten schon harte Verfolgungen ausgestanden. Das Haus Orsini hingegen war mehr den Päpsten ergeben; durch dessen Behülfe hatte Eugenius hauptsächlich die Krone erlangt; und von demselben wurde er auch desto leichter wider die Colonnen aufgebracht, weil es einen sehr scheinbaren Vorwand gab, sie zu züchtigen. Martin sollte nach dem öffentlichen Ruf ungemein große Schätze hinterlassen haben; er hatte seine ohnedieß schon sehr begüterte Familie noch mehr bereichert, und man beschuldigte seine Bettern, den Cardinal Prosper, den Fürsten Antonius von Salerno, ingleichen den Grafen Eduard von Celano, daß sie das von ihm zum Türkenkriege bestimmte Geld an sich gerissen, auch sonst der Kirche viele Kostbarkeiten geraubt hätten. Allerdings waren die Colonnen für den Papst zu mächtig geworden; der Fürst von Salerno insonderheit hatte seine Besatzungen in mehreren Städten und Festungen in der Nachbarschaft Roms. Er übergab zwar dem neuen Papste sogleich die Engelsburg, und was sonst sein Oheim demselben vermacht hatte; außerdem, wie man erzählt, noch eine beträchtliche Geldsumme, und versicherte den Papst seiner beständigen Unterthänigkeit. Allein viele Städte des päpstlichen Gebiets empörten sich; andere, wo Martins Anhän-

## Eugenius IV. Römischer Papst. 9

Anhänger Befehlshaber waren, verhielten sich ruhiger; noch andere wurden durch Partheyen und innerliche Gesechte zerrüttet. Der Papst, der Geld bedurfte, um sein Ansehen durch Kriegsvölker zu befestigen, suchte es in dem Nachlasse seines Vorgängers. Er forderte daher von dessen Neffen Antonius alle Städte und Schtösser zurück, die er im Kirchenstaate besaß; wo auch Martins Schatz aufbewahrt seyn sollte. Antonius antwortete darauf, er sehe wohl, daß ihm die Orsini nachstellten; wenn er ihnen alles überlieferte, würde er ihnen nicht allein zum Gespötte dienen; sondern auch in Lebensgefahr gerathen; er werde also vielmehr sein Leben und seine Güter wider sie zu beschützen wissen. Wirklich warb er auch gar bald Kriegsvölker an, fiel mit denselben in die Ländereyen seiner Feinde ein, verwüstete sie, und eroberte einige ihrer Schtösser; woben er jedoch, auf die Abmahnungen des Papstes, sich erklärte, er werde nichts wider die Kirche unternehmen; man möchte ihn nur seine Händel mit den Orsini durchfechten lassen. Eugenius aber stellte Gegenrüstungen an; der Cardinal Colonna, bestürzt über die sich nähernde Gefahr, verließ heimlich Rom, und der Bann, mit welchem er bedroht wurde, hinderte ihn nicht, sich mit seinem Bruder Antonius zu verbinden. Darauf fiel der Papst über die Freunde Martins her; den Schatzmeister desselben, Odo, ließ er ins Gefängniß werfen, und beynahe bis zum Tode martern; über zweyhundert Römer von dieser Parthey wurden wegen mancherley ihnen vorgeworfener Verbrechen hingerichtet. Platina erzählt dieses etwas anders. Nach ihm ließ der Papst den Vicestämmerer Odo durch den Stephanus Colonna, den einzigen von dieser Familie, der es mit den Orsini hielt, und dem er den Oberbefehl seiner Kriegsvölker anvertrauet hatte, vor sich bringen.

bringen. Nach seinem Auftrage sollte dieses ohne Gewaltthätigkeit und Beschimpfung geschehen; allein Stephanus ließ das Vermögen des Odo von den Soldaten plündern, und schleppte ihn selbst als einen Verbrecher zu dem Papste hin. Dieser drohte ihm deswegen mit seiner Ahndung, und bewog ihn dadurch, sich zu dem Fürsten Colonna zu flüchten, dem er einen Angriff auf den Papst anrieth; als dessen geheime Absicht, ihr ganzes Haus auszurotten, ihm sehr wohl bekannt sey. Unterdessen dürfte wohl die vorhergehende Erzählung eines Zeitgenossen, des Augustinermönchs Andreas Billi, so weit sie sich von der spätern des Platina entfernt, derselben vorzuziehen seyn. Genug, die Feindseligkeiten beyder Partheyen wurden nunmehr zu Rom selbst sehr hoch getrieben. Der Papst ließ sogar den Palast seines Vorgängers niederreißen, auch sein und seiner Familie Wapen überall wegreißen. Auf der andern Seite zog der Fürst von Salerno nebst seinem Vetter Stephanus im April des Jahrs 1431. mit einem Kriegsheere gegen die Hauptstadt loß; bemächtigte sich eines Thors derselben, und würde sie völlig erobert haben, wenn er sogleich mit allen seinen Kriegsvölkern eingerückt wäre: aber die Römer trieben gemeinschaftlich mit den päpstlichen Soldaten die seinigen zurück. Der Papst bat die Königin von Neapel Johanna um Hülfe; sie schickte ihm auch dieselbe unter ihrem Feldherrn Caldora, der sich zwar von den Colonnen bestechen ließ, und eine Zeitlang für sie focht; nachher aber ebenfalls mit Gelde von dem Papste gewonnen wurde. Endlich verschaffte die Kriegsmacht, durch welche Eugenius von den Venetianern und Florentinern unterstützt wurde, ihm völlig die Oberhand. Der Fürst Antonius mußte im September des gedachten Jahrs einen Vergleich mit ihm eingehen, durch welchen er ihm fünfundsiebzig tausend Gold.

## Kirchenversammlung zu Basel. 11

Goldgülden zu zahlen, auch alle Städte, welche er im Kirchenstaate besaß, abzutreten versprach. Die Königin von Neapel nahm ihm auch das Fürstenthum Salerno, und zog überdieß alle Güter ein, welche sie auf Martins des Fünften Ersuchen seinen Vettern in ihrem Reiche geschenkt hatte; ob sie ihm gleich würdlich ihre Krone schuldig war. (Andreas Billii Historia, L. IX. p. 143. sq. in Muratorii Scriptt. Ker. Italic. T. XIX. Vita Eugenii IV. ap. Baluz. l. c. p. 506–508. Platina l. c. p. 226. sq. Raynald. l. c. n. 10. sq. p. 84. sq. Muratori Geschichte von Italien, Neunter Theil, S. 257. sq.)

Während daß Eugenius mit den Colonnen um sein Gebiet kämpfte, bereitete man sich in seiner ganzen Kirche zu Berathschlagungen, deren Ausgang für ihn nicht weniger wichtig war. Die allgemeine Kirchenversammlung zu Basel sollte am dritten März des Jahrs 1431. eröffnet werden. Martin der Fünfte hatte sie nicht allein, den Schlüssen der Synode zu Costniz und Siena gemäß, ausgeschrieben; sondern auch den Cardinal Julianus Cesarini dazu bestimmt, auf derselben in seinem Namen den Vorsitz zu führen. Daß die Cardinale im Conclave seinen Nachfolger dazu verbindlich gemacht hatten, diese Versammlung zu halten, und auf derselben die allgemeine Kirche zu reformiren, könnte zwar auffallend heißen; hört es aber auf zu seyn, wenn man sich erinnert, daß sie dem durch ganz Europa verbreiteten Verlangen nachgeben mußten, und dem Papste daher auch die Reformation seines Hofes zur Pflicht vorschrieben; wohl verstanden, daß beides ihm und seinem Hofe zu keinem empfindlichen Nachtheil gereichen sollte. Eugenius bestätigte also die Bestimmung des gedachten Cardinals; trug ihm aber zugleich im May des Jahrs

1431.

F.
n.
G.
1303
bis
1517.
 1431. auf, weil sich beynabe noch niemand zu jener  
 Versammlung eingefunden habe, vorher noch die Böh-  
 mische oder Hussitische Angelegenheit zu besorgen.  
 Schon ins elffte Jahr war der Krieg mit dieser Reli-  
 gionsparthey in Böhmen eben so unglücklich für den  
 Kaiser Siegmund und Deutschland, als für den  
 päpstlichen Hof, geführt worden. Der Cardinal Ju-  
 lianus hatte sich dabey sehr geschäftig bewiesen, um  
 als päpstlicher Legat in Deutschland, Böhmen, Un-  
 garn und Pohlen, die Befehle seines Hofes gegen die  
 sogenannten Ketzer zur Vollstreckung zu bringen; be-  
 sonders aber die Fortsetzung des Kriegs wider sie un-  
 aufhörlich zu befördern gesucht. Jetzt bemühte er sich  
 mit so vielem Eifer, die Kirchenversammlung zu Bas-  
 sel zu beleben, daß er selbst dem Papste nicht dadurch  
 gefallen konnte; aber wahrscheinlich glaubte er, daß  
 sie das einzige noch übrige Mittel sey, die Hussiti-  
 schen Händel zur Ehre seines Oberherrn benzulegen.  
 Vielleicht verursachte es die neue Papstwahl, deren  
 Folgen man erst abwarten wollte, daß um die Zeit,  
 da das Concilium angehen sollte, nur der Abt von Ve-  
 zelay zu Basel erschien. Dieser berief wenigstens die  
 Canonicos jener Stadt und andere angesehene Män-  
 ner zusammen; stellte ihnen vor, daß der gesetzmäßige  
 Tag zur Eröffnung der Synode vorhanden sey, und  
 daß er, in Erwartung der übrigen, bereit sey, mit ih-  
 ren alles, was zum Besten der Christenheit nöthig sey,  
 zu veranstalten. Einige Wochen darauf langten auch  
 die Abgeordneten der Universität Paris an: und so  
 wie sie selbst vorher durch Schreiben an ihren König,  
 an den Kaiser, die Kurfürsten, und die Universität zu  
 Wien, die Beschickung des Concilium befördert hat-  
 te, so thaten es auch diese jetzt in verschiedenen Gegen-  
 den, nicht ohne guten Erfolg. Da der Legat wegen  
 des neuen Böhmischen Feldzugs nicht sogleich selbst  
 nach

nach Basel kommen konnte: so schickte er Johann Polmar, Auditor des heiligen Palastes, und Johann von Ragusio, einen Pariser Doctor der Theologie, und General-Procurator des Dominicaner-Ordens, dahin, welche auch in seinem Nahmen am 23. Julius des Jahrs 1431. mit der mäßigen Anzahl gegenwärtiger Prälaten das Concillium zwar anfiengen; aber doch beschlossen, daß die eigentliche Behandlung der Hauptgeschäfte erst einer zahlreichen Versammlung vorbehalten bleiben müsse. Endlich traf auch der Cardinallegat ein, und hielt am 14. December des gedachten Jahrs die erste Session. In derselben verlas Philibert, Bischof von Coutances in der Normandie, vor Prälaten und Abgeordneten aus mehrern Ländern, auch vor den Gesandten des Kaisers und des Herzogs Amadeus von Savoyen, theils den Schluß der Costnizer Synode wegen der zu haltenden allgemeinen Kirchenversammlungen; theils die Bullen Martins des Fünften und Eugenius des Vierten, durch welche das Basler Concillium angekündigt, und dessen Vorsitzer bestimmt wurde. Sodann machte er bekannt, daß es die Absicht dieser Versammlung sey, folgende drey Gegenstände mit dem sorgfältigsten Fleiße zu bearbeiten. Erstlich wollte sie alles anwenden, damit die Finsterniß sämtlicher Ketzereyen aus der Christenheit vertrieben werden, und das Licht der katholischen Wahrheit desto mehr leuchten möchte; zweytens, damit die Wuth der Kriege unter den Christen aufhören, und der Friede überall hergestellt werden möge; drittens, damit, weil der Weinberg Christi durch mancherley Disteln und Dornen von Lastern beynahe zu einem dicken Walde geworden ist, derselbe, nachdem jene abgehauen worden, wieder blühen und treffliche Früchte tragen könnte. Es wurde ferner ein Schluß der eilften Synode

J. n.  
e. g.  
1303  
bis  
1517.

## 14 Dritter Zeitr: III. Buch. IV. Abschn.

**F. n. E. G.**  
**1303**  
**bis**  
**1517.** Synode von Toledo zur Beobachtung vorgelesen, daß sich jedermann, bey Strafe der Ausschließung und drehtägigen Excommunicaton, anständig, ruhig und ohne Ungestüm auf dieser Versammlung betragen sollte. Außerdem wurden noch Verordnungen derselben über die Sicherheit ihrer V. sizer, über ihre Beamten, und dergleichen mehr, abgelesen. (Concilium Basileense, in Harduini Actis Concilior. T. VIII. pag. 1103–1121. Raynald. l. c. n. 20. p. 89. Pagi l. c. p. 300. sq. Histoire de l'Univ. de Paris, par Crevier, T. IV. p. 48. sq.)

Allein kaum hatte diese Kirchenversammlung ihren feyerlichen Anfang genommen, so wurde sie schon mit ihrer Auflösung bedroht. Der Cardinal Julianus, der das Fruchtlöse so vieler Feldzüge zur Ausrottung der Hussiten nur zu persönlich empfunden hatte, scheint ihr desto mehr glimpfliche Unterhandlungen mit jener Parthen, die sich ohnedieß beschwerte, daß sie noch niemals gebührend gehört worden sey, empfohlen zu haben. Deswegen wird allem Ansehen nach das Schreiben, welches sie am 15. October des Jahrs 1431. an den gesammten Clerus und Adel, auch die Nation im Königreiche Böhmen überhaupt, ergehen ließ, und wovon man den größten Theil bey Raynaldi findet, (l. c. n. 24. p. 91.) ihm selbst bengelegt. In demselben erklärte sich die Kirchenversammlung gegen die Böhmen, daß ihnen ohne Zweifel, nach vielem ausgestandenen Kriegsunheil, der Friede und die Wiederherstellung des katholischen Glaubens sehr erwünscht seyn müsse; daß dafür nirgends besser, als in der Versammlung der allgemeinen Kirche zu Basel gesorgt werden könne; wo es einem jeden erlaubt seyn werde, alles frey anzugeben, was er dem Besten der christlichen Religion zuträglich halten dürfte; wo der heilige Geist,



## Eug. IV. will d. Basl. Kirchhof. aufheben. 15

Geist, in dessen Namen diese heilige Synode versammelt sey, auch die Herzen der Anwesenden erleuchten werde; es sey also zu hoffen, daß sie, wenn sie in einer redlichen Absicht erschienen, froh und getröstet mit dem Frieden zurückkehren würden; man werde sie hören, so viel sie es nur verlangten; die Versammlung werde mit Gebet, Fasten und heiligen Werken so lange anhalten, bis der heil. Geist, der immer durch Synoden die in der Christenheit entstandenen Irrthümer und Trennungen getilgt habe, jedermann zur Erkenntniß der Wahrheit leiten werde. Kurz darauf, im Anfange des Novembers, schrieb der Papst bereits an seinen Legaten in sehr ungünstigen Gesinnungen für das Concillium. (ap. Raynald. l. c. n. 21. p. 89. sq.) Er meldete demselben, daß er von dem durch ihn abgeschickten Canonicus erfahren habe, wie mannichfaltig der Clerus in Deutschland verunstaltet sey; daß die Böhmisches Pöbel (oder Hussitische Lehre) ihr Gift in viele Gegenden dieses Landes ausgeschüttet habe; daß selbst zu Basel unzählige ärgerliche Ausstritte daraus erfolgt wären, indem manche dortige Bürger, zur Nachahmung der Böhmisches Sekte, den Clerus verfolgten und mordeten; daß außerdem auch der Krieg, welchen die Herzoge von Burgund und Oesterreich in der Nähe von Basel führten, die Sicherheit der Reisen in diese Stadt gänzlich störe. Um aller dieser Schwierigkeiten und Gefahren Willen, fuhr der Papst fort, möchten wohl so viele Prälaten von der Synode weggeblieben seyn, und könnten auch ferner zu derselben nicht eingeladen werden. Da überdieß der Griechische Kaiser ihn ersucht habe, zur Vereinigung beider Kirchen mit einander, ein Concillium anzustellen, auf welches er und sein Patriarch ihre Abgeordnete schicken wollten; wozu sie auch, unter den vorgeschlagenen Italiänischen Städten, bereits Bologna angenommen

n.  
G.  
1303  
bis  
1517.



**F. n. G.** nommen hätten; zwei Kirchenversammlungen aber zu gleicher Zeit nicht gehalten werden könnten, indem eine der andern an ihrem Ansehen Eintrag thun würde: so <sup>1303</sup> <sup>bis</sup> <sup>1317.</sup> befahl er seinem Legaten, die Synode zu Basel aufzuheben, und anderthalb Jahre später eine andere zu Bologna anzukündigen, auf welcher er selbst den Vorsitz führen wollte.

Was aber vielleicht bisher noch niemals geschehen war, das erfolgte jetzt. Der Cardinallegat widersprach dem Papste, und behauptete mit der Kirchenversammlung gegen ihn die Fortdauer derselben. Sein eben so merkwürdiges als freymüthiges Schreiben, das er deswegen an den Papst abließ, ist der Schrift des Aeneas Sylvius vom Basler Concilium angehängt; (p. 119 – 138. Helmstad. 1700. 4.) Richer hat es ebenfalls abdrucken lassen; (Hist. Concill. generall. L. III. p. 316 – 353. Colon. 1683. 8.) einen kleinen Theil desselben hat auch Raynaldi bengebracht. (l. c. n. 22. p. 90. sq. n. 27. sq. p. 92. sq.) „Vieles nöthigt mich, so fängt er sein Schreiben an, frey und unerschrocken mit Eurer Heiligkeit zu sprechen: die Gefahr, daß der Glaube nebst dem geistlichen Stande zerstört, und dem Apostolischen Stuhl in diesen Gegenden sein Gehorsam entzogen werde; auch die Anschwärzung des Rufs von Eurer Heiligkeit. Ich werde auch raube Worte nicht schonen, damit man, bey erkannter Gefahr, künftig vorsichtiger handle.“ Nachdem er hierauf versichert hat, wie ungern er seine Stelle bey dem Concilium angenommen habe, weil er bey den Böhmischen Angelegenheiten nützlicher wirken zu können glaubte: zeigt er, daß er nun desto mehr, seinem Auftrage gemäß, das Concilium als das einzige Mittel, die wegen der letzten großen Unglücksfälle im Hussitenkriege bestürzten Gemüther

ther auszurichten, und zum muthigen Widerstande zu vereinigen, nicht ohne Erfolg empfohlen habe; bey der günstigen Stimmung des Deutschen Adels für das Concilium, auf welchem allein eine allgemeine Geldsteuer zu jenem Kriege bewürkt werden könne, hätte der Apostolische Stuhl Kreuze und Kelche verkaufen sollen, um sogleich Beyhülfe zu leisten; Statt dessen molle er das Concilium auflösen. Ihn habe, fährt er fort, auch das Schreiben eines Böhmisches Freyherrn bewogen, sich auf dasselbe zu begeben, welcher sagte, durch die Waffen könne dieses Reich nicht bezwungen werden, man müsse nur Unterhandlungen anwenden: diesem habe man auf seinen Rath geantwortet, die Böhmen möchten nur ihre Bevollmächtigten schicken; sie sollten ihr sicheres Geleit erhalten. Außerdem habe ihn auch die Ausartung und Ausschweifung des Deutschen Clerus, wegen welcher die Laien gegen diesen auferst aufgebracht wären, bewogen, das Concilium zu besuchen; es sey wirklich zu befürchten, daß die Laien, wenn sich der Clerus nicht besserte, gleich den Hussiten über ihn herfallen dürften; wie sie schon öffentlich sagten; eben dieses mache auch die Böhmen so kühn, und diene ihren Irrthümern zum Vorwande; so daß, wenn auch keine allgemeine Kirchenversammlung angestellt worden wäre, doch ein Provincial-Concilium in Deutschland zur Reformation des Clerus hätte gehalten werden müssen; weil sonst, wenn sich der Clerus nicht besserte, auch nach Ausrottung der Hussitischen Ketzeren, neue entstehen würden. Der Cardinal fragt nun den Papst, ob er nicht nach dessen Willen, und in der That gezwungen, auf das Concilium gekommen sey? Vielleicht aber, setzt er hinzu, sagt jemand, ich sey auf dem Concilium zu thätig gewesen. Ein sonderbarer Vorwurf! da doch die Päpste bey einer solchen Gelegenheit empfehlen, thätig zu seyn.

Ich mußte auch nicht, daß Eure Heiligkeit Verstellung  
 oder Nachlässigkeit von mir in einer so wichtigen Ange-  
 legenheit verlangten; ja ich würde, wenn solches ver-  
 langt werden sollte, ganz frey antworten, man möchte  
 es einem andern auftragen. Was aber den Befehl  
 anlangt, das Concilium aufzuheben: so verursacht  
 schon der Ruf davon großes Aergerniß und Verwir-  
 rung; und sollte er wirklich vollstreckt werden: so möch-  
 ten die anstößigsten Folgen und der Umsturz des  
 Glaubens selbst zu befürchten seyn. Denn erstlich  
 sind die Böhmen auf die Kirchenversammlung berufen  
 worden. Jedermann hält dieses vor eine heilsame und  
 nothwendige Anstalt; es ist Hoffnung da, daß sie kom-  
 men werden; wird aber das Concilium aufgelöst: so  
 werden die Keger desto trotziger die Kirche höhnen;  
 und wird sie nicht selbst sich vor überwunden erkennen,  
 wenn sie sich nicht untersteht, diejenigen zu erwarten,  
 welche sie berufen hat? Am Ende aber wird die Schuld  
 von diesem allem dem Römischen Hof gegeben werden.  
 Zweytens, werden nicht alle Gläubige, welche wis-  
 sen, daß jene Keger zu dem Concilium berufen worden  
 sind, erstaunen, und wegen einer solchen Flucht glau-  
 ben, daß unsere Lehre falsch sey? werden sie nicht, da  
 wir selbst uns nicht erkühnen, dieselbe zu vertheidigen,  
 der Kegeren der Böhmen beitreten; besonders, da  
 diese schon öfters durch ganz Deutschland Schriften  
 verbreitet haben, in welchen sie ausdrücklich behaupten,  
 unsere Priester hätten ihnen darum niemals Gehör gege-  
 ben, weil sie nicht wüßten, was sie ihnen antworten  
 sollten; ihre meisten Vorwürfe aber sind gegen den  
 Apostolischen Stuhl gerichtet. Drittens, da es über-  
 all angekündigt worden ist, dieses Concilium sey haupt-  
 sächlich zur Vertilgung der Böhmisches Kegeren ver-  
 sammelt worden: wie sehr wird es der Kirche zur  
 Schande gereichen, wenn es unverrichteter Dinge aus  
 einander

einander geht! Weh alsdann den Clerikern, wo man sie nur antreffen wird! Viertens, was wird die ganze Welt dazu sagen, wenn sie dieses erfahren wird? Wird sie nicht urtheilen, daß der Clerus unverbesserlich sey? Es sind in unsern Tagen so viele Kirchenversammlungen gehalten worden, aus denen keine Reformation erfolgt ist. Die Nationen erwarteten, daß die gegenwärtige einige Früchte tragen sollte; wird sie aber dergestalt aufgehoben: so wird man sagen, daß wir Gott und Menschen verspotten; und die Laien werden mit Recht auf uns losbrechen. Aber die ganze Schuld und Schande davon wird auf den Römischen Hof zurückfallen. Möchte man doch niemals von Eurer Heiligkeit sagen können, daß sie Ursache an einem so großem Uebel gewesen sind! Was vor ein fürchterliches Gericht Gottes steht Ihnen bevor, wenn Sie die ganze Kirche ärgern! Sie sollten lieber einem gewissen Tode entgegen gehen, als sich mit einem so unauslöschlichen Schimpfe beflecken lassen. Führen Sie jetzt Ihren Vorsatz aus: so wird man Ihnen in Ihrem übrigen Leben, als heiligem Petrus, niemals mehr glauben. Fünftens, dieses Concilium ist zur Stiftung des Friedens zwischen den christlichen Fürsten ausgeschrieben worden; man hat sie dazu eingeladen; es sind bereits Vorbereitungen dazu gemacht worden; und der Ruhm, dieses bewürkt zu haben, wird Eurer Heiligkeit allein verbleiben. Sechstens, es ist an den König von Pohlen, den Großfürsten von Lithauen, und an die Preußen geschrieben worden, sie möchten einen Stillstand in ihrem Kriege machen; man wollte einen Gesandten abschicken, um Frieden zwischen ihnen zu schließen. Werden sie nicht glauben, daß man sie hintergangen habe? Siebentens, eben hat die Stadt Magdeburg ihren Erzbischof und Clerus vertrieben; schon muß man befürchten, daß sie sich mit den Sussiten vereinigen möchte; auch Passau

**F. n.** **E. G.** **i303** **bis** **1517:** **sau** hat seinen Bischof verjagt. Man hat beyde Städte gebeten, die Feindseligkeiten einzustellen, indem das Concillium ihre Händel beylegen wolle; wird aber dieses getrennt: so werden sich jene Händel noch viel weiter verbreiten. Achsens, der Herzog von Burgund ist ersucht worden, den Feldzug wider die Böhmen zu übernehmen; er ist auch geneigt dazu; hingegen wird er gegen die Kirche sehr aufgebracht werden, wenn das Concillium aufhören sollte, und wird sagen, daß sie sie ihn zweymal betrogen habe. Neuntens, auch der Deutsche Adel steht mit dem Concilium in Verbindung durch sein Versprechen, ein ansehnliches Kriegsheer nach Böhmen zu führen, wenn ihm eine Geldsteuer dazu bewilligt würde; er wird sich also ebenfalls mit Recht beschweren, und wider den Clerus gereizt werden, wenn man das Concilium endiget. Ähnliche, und zugleich nachdrückliche Vorstellungen, Ermahnungen und Vorwürfe an den Papst, bringt sein Legat noch auf mehrern Seiten vor. Gesezt, schreibt er unter andern, die Versetzung der Kirchenversammlung sollte aus einer guten Absicht geschehen, so daß unter Eurer Heiligkeit Vorsitze noch mehr Gemeinnütziges ausgerichtet würde: so glaubt dieses niemand, und alle sagen: wir sind schon auf der Synode zu Siena betrogen worden. Er beantwortet auch die Bedenklichkeiten, welche man der Kirchenversammlung zu Basel entgegensezte. Einige argwohnten, es möchten auf derselben der Kirche ihre zeitlichen Güter (temporalitas) entrissen werden. Allein es sind ja fast lauter Mitglieder des Clerus, aus welchen sie besteht; die wenigen Laien werden darüber zum Stimmgeben nicht zugelassen. Noch ist auch ein solcher Antrag auf keinem Concillium geschehen; und der heil. Geist hat es nicht verstattet, daß auf einer rechtmäßigen Synode etwas wider den Glauben

Glauben festgesetzt worden wäre; vielmehr ist durch dieselben die Gewalt und Freyheit der Kirche immer verstärkt und vermehrt worden. Er giebt daher dem Papste den Rath, wenn er ja etwas von dem Basler Concilium besorgen sollte, solches durch dahin abgesandte Cardinale und geschickte Prälaten abzumenden; es möglichst zu begünstigen, und was noch an seinem Hofe einer Reformation benöthigt sey, zu besern, Selbst die Bürger zu Basel, wie er ihm meldet, beklagten sich über das Gerücht von der Aufhebung des Concilium; alle Mitglieder desselben wurden sogar darüber wüthend, und waren entschlossen, lieber alles zu leiden, als sich von dort wegzubegeben; so daß daraus leicht eine Trennung in der Kirche entstehen könnte. Er zeigte dem Papste zugleich, daß die von ihm angegebenen Ursachen, das Concilium zu verlegen, zum Beispiel, daß unter den Bürgern zu Basel Sussiten wären, ganz falsch seyen. Wenigstens bat er den Papst, es erst nach einigen Monaten aus einander gehen zu lassen, weil unterdessen manches darauf zu Stande gebracht werden könnte, und betheuerte ihm übrigens seine unverbrüchliche Treue.

Zwar urtheilte nachmals Pius der Zweyte in seiner berühmten Widerrufsbulle, (Bulla Retractationum &c. post LL. III. de Concilio Basileensi, p. 152. sq. ed. Helmstad.) auf welche sich auch Raynaldus beruft, (l. c. n. 23. p. 91.) von dem Betragen des Cardinals Julianus bey dieser Gelegenheit nachtheilig genug; zugleich um zu erklären, wie gleich anfänglich auf diesem Concilium eine Parthenlichkeit wider den Papst herrschend geworden sey. Aber, nicht zu gedenken, welches sich erst an einem andern Orte entwickeln wird, daß er solches selbst parthenisch als Papst, und einen frühern Besinnungen völlig widersprechend, geschrieben

geschrieben hat: so beweiset auch seine ganze Stelle im  
 Grunde nichts mehr, als daß die hohen Begriffe von  
 dem Ansehen einer allgemeinen Kirchenversammlung,  
 welche zu Costnitz angenommen worden waren, sich  
 auch nach Basel fortgepflanzt haben; und daß es also  
 nicht mehr bedurft hat, um die dortige Versammlung  
 dem Papste mißfällig zu machen. Seine Stelle ver-  
 dient indessen immer hier zu stehen. „Wir reisten, so  
 schreibt Pius von sich, da er noch Aeneas Sylvius  
 Piccolomini hieß, im Jahr 1431. mit dem Domi-  
 nicus Capranica, den Martin der Fünfte im ge-  
 heimen Consistorium zum Cardinal ernannt; Eugen-  
 ius aber verachtet hatte; — (er wollte ihn nicht als  
 Cardinal erkennen, und verfolgte ihn eine Zeitlang, von  
 Martins Feinden angetrieben, bis er ihm endlich doch  
 Gerechtigkeit widerfahren ließ,) — nach Basel.  
 Hier fanden wir das Concilium eröffnet; aber auch  
 vom Eugenius widerrufen; obgleich die versammle-  
 ten Prälaten nicht gehorchen wollten, indem sie behau-  
 pteten, daß die schon angefangene Kirchenversamm-  
 lung ohne Einwilligung der Väter, welche sich auf der-  
 selben eingefunden hatten, nicht habe aufgehoben wer-  
 den können. Es war daselbst der Cardinal Julianus  
 von St. Angelo zugegen, ein geborner Römer,  
 an Sitten und Gelehrsamkeit vorzüglich. Da er über  
 die andern hervorragte: so legte er, nachdem er den  
 Widerruf des Papstes vernommen hatte, sein Vorsit-  
 zeramt nieder, als wenn er demselben gehorchen wollte.  
 Als aber das Concilium, selbst wider Willen des Eu-  
 genius, täglich zunahm, und viele Bischöfe aus meh-  
 rern Ländern, auch königliche Gesandten ankamen;  
 nächstdem manche Cardinäle, die sich vom Römischen  
 Hofe flüchteten, daselbst eintrafen: nahm er seinen  
 Vorsitz wieder ein, und fieng an, indem er das Anse-  
 hen des Concilium außerordentlich erhob, die Hoheit  
 des



des ersten Stuhls zu unterdrücken. Die ankommenden Gesandten des Eugenius, welche die Macht der Päpste ungemein priesen, widerlegte er dem Anschein nach; und überredete, da er sehr beredt war, seine Zuhörer leicht zu allem, was er wollte. Die Cardinäle, welche von Rom anlangten, und gegen den Eugenius übel gesinnt waren, tabelten sein Leben und seine Sitten. Dazu kamen immerfort Schaaren von neuen Hofleuten, welche (wie der große Haufen stets lästersüchtig und dem Fürsten feind ist,) den Ruf des Eugenius auf alle Art verschwärzten. Wir, die wir jung aus unserer Vaterstadt, nicht aus Rom, weggezogen, und damals zuerst als ein neuer Vogel aus dem Gymnasium zu Siena ausgeflogen waren, hielten, bei unserm gänzlichen Mangel an Erfahrung, alles vor wahr, was man sagte, und glaubten nicht, daß andere lügen, weil wir selbst nicht zu lügen gewohnt waren; wir haßten, so wie dieses dem Menschen ausgebohren ist, die abscheulichen Verbrechen; konnten daher auch den Eugenius nicht lieben, den so viele ansehnliche Zeugen des Papstthums unwürdig nannten. Es waren Abgeordnete der so berühmten Universität Paris gegenwärtig; auch Bevollmächtigte der Eölnner und anderer hohen Schulen Deutschlands; welche alle einmüthig das Ansehen einer allgemeinen Kirchenversammlung bis in den Himmel erhoben. Wenige unterstanden sich, von der Gewalt des Papstes zu sprechen; alle Redner figelten die Ohren der Menge, um ihren Beifall zu gewinnen.“

F. n.  
E. G.  
1303  
bis  
1517

Schlau genug ist in dieser Erzählung eines Papstes, der seine frühere Denkart zu entschuldigen suchte, der persönliche Widerwille der Väter des Concilium wider den Eugenius, und ihre Begierde, die päpstlichen Rechte zu unterdrücken, in gehässigsten



1303  
 bis  
 1517.

nichte dargestellt worden. Eugenius selbst hat die  
 Hauptursache öffentlich in einem Ausschreiben vom  
 December des Jahrs 1431. gestanden, warum ihm  
 die Versammlung zu Basel unausstehlich geworden  
 sey: die Freyheit, welche sie sich genominen hatte, mit  
 den sogenannten Ketzern in Böhmen gütliche Unter-  
 handlungen zu pflegen. (ap. Raynald. l. c. n. 25. p.  
 91. sq.) Da jene Ketzerey sagte er darinne, welche  
 auf der Synode zu Costnitz reiflich und feyerlich ver-  
 dammt, auch zu Sienna und durch mehrere Aussprü-  
 che des Apostolischen Stuhls und seiner Legaten öfters  
 von neuem verurtheilt worden sind; wider welche der  
 weltliche Arm zur Hülfe angerufen, und der Krieg ein-  
 gemal erklärt worden ist; welche auch der ganzen Welt  
 als ausgemachte treulose und bewaffnete Feinde des  
 Apostolischen Stuhls bekannt sind, gleichwohl nach  
 Basel zum Disputiren und Streiten über Artikel, wel-  
 che durch die gedachten Kirchenversammlungen und  
 päpstliche Urtheilsprüche feyerlich verdammt worden  
 sind, zum Nachtheil des Apostolischen Ansehens und  
 der heiligen Synoden, wider die Schlüsse der heiligen  
 Väter, und kaiserlichen Gesetze, welche den Ketzern  
 ausdrücklich das Gehör versagen; eingeladen worden  
 sind; woraus mehrere ärgerliche und gefährliche Fol-  
 gen bevorstehen: so habe er mit Rath und Einwilli-  
 gung der Cardinäle, aus der Fülle seiner päpstlichen  
 Gewalt, das zu Basel versammelte Concilium gänzlich  
 aufgehoben, und kündige hiermit auf den Sommer  
 des Jahrs 1433. ein anderes an, das zu Bologna  
 unter seinem eigenen Vorsetze gehalten werden sollte;  
 so wie zehn Jahre darauf, nach der Vorschrift der  
 Costnitzer Synode, wiederum eine neue zu Avi-  
 gnon folgen würde. Ueberhaupt scheint nun wohl  
 Eugenius den Staatsfehler eingesehen zu haben, den  
 Martin der Sünfte, und nach ihm er selbst, (ohn-  
 gefähr

gefähr wie ehemals Johanni der Frey und zwanzigste,) dadurch begangen hatten, daß sie eine außerhalb Italien gelegene Stadt zum Sitze einer allgemeinen Kirchenversammlung einräumten. Basel, welches damals noch nicht in den Schweizerbund getreten war, genoß unter der Hoheit des Deutschen Reichs; wie mehrere seiner großen und blühenden Handelsstädte, eine Freyheit, welche die dortigen Bürger selbst gegen Papst und Clerus ausübten; wovon man bereits anderswo (Th. XXXI. S. 189. fg.) ein Beispiel gelesen hat. An einem solchen Orte eine oekumenische Synode halten, war schon an sich so viel, als den Geist, der zu Costnitz so lebhaft gewesen war, wieder aufwecken. Ohngefähr eben dieselben oder doch gleichgesinnte Prälaten, Theologen und Gesandte, wie sie dort sich hervorgethan hatten, waren auch zu Basel zu erwarten; sie und der Kaiser Siegmund selbst hofften augenscheinlich in dieser neuen Versammlung eine Fortsetzung und vollendete Anwendung der Grundsätze und Entwürfe, welche in der vorher genannten unterbrochen worden waren: und die Anstalten dazu wurden schon getroffen. Unter solchen Umständen ergriff der Papst den ersten besten scheinbaren Vorwand, das Concilium zu verabschieden.

Doch bey dem Kaiser erreichte er seine Absicht eben so wenig, als bey der Kirchenversammlung selbst. Zwar hatte es eben damals das Ansehen, daß ihm dieser Fürst keine Gefälligkeit abschlagen dürfe. Siegmund, der bereits so viele Jahre hindurch höchst unglücklich an der Eroberung seines Königreichs Böhmen arbeitete; der für die Ruhe Deutschlands, so wie auch seines Ungrischen Reichs, sehr dringend zu sorgen hatte; den die auch für ihn sehr wichtigen Angelegenheiten des Concilium zu Basel allein schon in Deutschland

halten mußten; dem es schlechterdings an Gelde zu einem auswärtigen weiten Zuge fehlte; den auch weder der Papst noch die Deutschen Reichsstände aufforderten, sich die Kaiserkrone zu Rom aufsetzen zu lassen; entschloß sich gleichwohl unvermuthet dazu im Jahr 1431. Ob er sich dadurch mehr Ansehen in Deutschland und Italien habe verschaffen; oder mit dem Papste in ein besseres Vernehmen habe treten wollen, ist ungewiß; beides kann man seiner Gemüthsart zu-  
 1303  
 bis  
 1517.  
 trauen; aber keines von beiden konnte auf diesem Wege gelingen. Genua, er zog im gedachten Jahre, arglos wie er immer war, mit einer mäßigen Schaar Kriegsvölker, bloß im Vertrauen auf die versprochene Geldhülfe und bewaffnete Unterstützung des Herzogs von Mailand, Philipp Maria Visconte, nach Italien. Allein so viel Ehre ihm auch derselbe erwies; so öffnete er ihm doch sein Schloß zu Mailand nicht, aus Furcht, er möchte sich desselben bemächtigen; er sprach ihn nicht einmal, unter dem Vorwande, er müßte vor Freuden sterben, wenn er den Kaiser zu sehen bekäme, und hielt ihm überhaupt nur einen geringen Theil seines Versprechens. Siegmund ließ sich also zwar mit der eisernen Krone zum Könige von Italien krönen; reiste aber darauf, wie sein Biograph Windek sagt, mit großen Sorgen, mit wenig Leuten, und auch mit großer Armuth, nach Piacenza, (er nennt es Pesezz) wo er den ganzen Winter hindurch blieb, weil sein Zug nach Rom, und seine dortige Krönung noch mancherley Schwierigkeiten fanden. Er hatte unterdessen ein Schreiben von dem Papste empfangen, worinne ihm dieser, als demjenigen Fürsten, der vor allen andern die Verfassung der Kirche und das Ansehen des Apostolischen Stuhls erhalten müsse, die Aufhebung des Basler Concilium meldete, und ihn zugleich bat, wenn er einige nützliche Vorschläge

ge zum Frieden der Gläubigen und zur Ehre der Kirche ausgesonnen haben sollte, ihm solche durch seine Gesandten mitzutheilen; auch den Griechischen Kaiser und seinen Patriarchen aufmuntern möchte, auf das neuausgeschriebene Concilium, wie sie versprochen hätten, ihre Abgeordnete zu schicken. Der Kaiser aber, obgleich damals in einer Art von Bedrängniß, beschwerte sich vielmehr in seiner zu Mailand aufgesetzten Antwort an denselben, daß er das Concilium aufgehoben habe, welches, nach den bisher unglücklich angestellten Feldzügen wider die Böhmen, versuchen sollte, sie mit Glimpf und Gründen von ihrer Kezerei abzuführen. Er bat daher den Papst, dasselbe herzustellen, indem auf demselben nicht etwan die Schlüsse der Costnitzer Synode wider jene Kezer streitig gemacht; sondern sie von demselben nur belehrt, und zum Bekenntnisse ihrer Irrthümer gebracht werden sollten. „Wider diese Kezerei, schrieb er unter andern, sind weiter keine heilsamen Gegenmittel zu erwarten, als dieses heilige Concilium zu Basel, das der allmächtige Gott zu dieser Zeit der Trübsal von oben herab verliehen hat, und auf welchem alle Kraft wider diese kezerische Pest, alles Heil und die allgemeine Hoffnung beruhen. Man darf auch keine besondern Wege für so wichtige Angelegenheiten aufsuchen, als wo die allgemeinen und größten Köpfe der Christen, (*generalia et summa Christianorum ingenia*) unter der Anführung des heiligen Geistes glücklich zusammen gekommen sind.“ Der Kaiser setzte hinzu, daß er bereits vor seinem Römerzuge, den Abgeordneten des Concilium auf ihr Bitten versprochen habe, dasselbe zu schützen und zu erhalten. In einer andern Zuschrift warnete er sogar den Papst, diese Versammlung ja nicht aufzuheben, weil er sich dadurch viele Feinde machen, und einen schlimmen Ruf ziehen

hen würde. Er stellte ihm noch außerdem die vielen übeln Folgen vor, welche ein solcher Schritt haben würde, und erklärte seine Ursache, daß er wegen der Griechen eine Synode in Italien halten müsse, vor ganz unzulänglich. Für diese Entschlossenheit Siegmunds aber ließ ihn auch der Papst desto länger auf seine Krönung warten. Er blieb den größten Theil des Jahrs 1432. und bis zu Pfingsten des Jahrs 1433. zu Siena, (Windeck nennt es Sobensynnen oder Senes,) wo er eigentlich auf Kosten der Einwohner lebte, welche nach und nach ihn und seine Kriegsvölker, die sie auch unterhalten mußten, ver wünschten. „Die Pfaffheit, (das heißt, der Clerus,) sagt sein eben genannter Biograph, die großen und reichen, waren sehr wider den König; das macht, sie hatten Sorge, daß ihnen ihre Ehre möchte benommen werden. Eugenius besonders nahm auch daher einen Vorwand wider den Kaiser, weil dieser mit seinem Feinde, dem Herzoge von Neiland, in Verbindung stünde. Endlich vermittelte Jacob von Sint, Scholasticus im Domkapitel zu Trier, der sich eben damals zu Rom aufhielt, einen Vergleich zwischen dem Kaiser und dem Papste; und da um gleiche Zeit zwischen den Venetianern und Florentinern, den Bundsgenossen des Papstes, und zwischen dem Herzoge von Neiland ein Friede geschlossen wurde: so kam Siegmund im May des Jahrs 1433. nach Rom; aber mit großer Armuth und wenig Hilfe der Leute, nach Windeck's Ausdrücke. Hier machte man ihn zum Canonicus des Münsters (oder der Kirche) zu St. Peter, und setzte ihm einen solchen bunten Hut auf, wie die Domherren daselbst trugen. Als nun der Kaiser und der Papst, jeder in seinem Tabernakel, in der gedachten Kirche saß; da kam einer, der den Kaisern die Krone aufzusetzen pflegte, und fragte

## Siegmund schüßt d. Basl. Kirchenvers. 29

fragte ihn, ob er ein Ketint (ein eheliches Kind) und frummer Mon und Herre were? Darauf antwortete Siegmund: Ja; aber du bist nit frume und tugentlichen, dem Kaiser seine Krone aufzusetzen, wennue du hast einer Frauen ihre Bruste abgesniten. Ein anderer von denen, welche dieses Recht hatten, setzte sie ihm würflich auf, daß sie krump hing zu der rechten Seiten; (es ist immer Windeck, welcher erzählt,) da hub der Babst auf seinen rechten Fuß, und rückte dem Kaiser sein Kron gleich, also denne Recht und Gewohnheit ist; — und wie die Krönungscärmonien weiter beobachtet wurden. Siegmund legte übrigens vor seiner Krönung den gewöhnlichen Eid ab, daß er die Kirche und den katholischen Glauben, hauptsächlich also den Papst und sein Gebiet, seine und des Clerus erworbene Rechte gegen jedermann beschützen und vertheidigen wolle. Nachdem er aber die Krone empfangen hatte, bestätigte er in einer weitläufigen Verordnung die sogenannten Freyheiten der Kirche, und verbot insonderheit der weltlichen Obrigkeit alle Eingriffe in dieselben, in die Güter des Clerus, in das Recht der Freystätte, und dergleichen mehr. (Andr. Billii Historia l. c. p. 156. sq. Windeck's Leben R. Siegmunds: U. 182. S. 1240. fg. c. 184. fg. S. 1242. fg. c. 188 – 190. S. 1244. fg. in Mencken. Scriptt. Rer. Germanic. praecipue Saxonica. T. I. Raynald. ad a. 1431. n. 26. p. 92. n. 31. p. 94. ad a. 1432. n. 1. sq. p. 97. sq. n. 18. sq. p. 104. ad a. 1433. n. 13. sq. p. 112. sq. Muratori Gesch. von Italien, Neunter Theil, S. 262. fg. 268. fg. Schmidts Gesch. der Deutschen, Vierter Theil, S. 161. fg. d. Ulm. Ausg.)

Zu Basel war indessen die Kirchenversammlung immer muthiger und fester in ihrem Betragen gegen  
den

den Papst geworden. Ueberzeugt, daß er, nach dem  
 zu Costnitz abgefaßten Schlusse, ein solches Conci-  
 lium nicht einmal aufzuschieben, geschweige denn auf-  
 zuheben berechtigt sey; von dem Kaiser und den Deut-  
 schen Reichsständen unterstützt; auch des Beytritts der  
 Französischen und Englischen Bischöfe, so wie ihrer  
 Höfe, versichert, erinnerte sie den Papst und die ganze  
 Kirche in der zweyten Session, am 15. Februar  
 des Jahrs 1432. an den Grundsatz, der ihr so viel  
 Unerfrochtenheit einflößte. Sie setzte nemlich fest,  
 (ap. Harduin. l. c. p. 1121.) daß sie nach den Vor-  
 schriften der Synoden zu Costnitz und Siena, auch  
 durch das dazu gekommene päpstliche Ansehen, recht-  
 mäßig versammelt sey, und bestätigte, damit niemand  
 an ihrer Macht zweifeln dürfe, folgenden Schluß der  
 Costnitzer Versammlung, wie man ihn in der Ge-  
 schichte derselben (Th. XXXI. S. 452.) gelesen hat:  
 Daß ein allgemeines Concilium, welches im heil.  
 Geiste rechtmäßig versammelt ist, und die allgemeine  
 streitende Kirche vorstellt, seine Macht unmittelbar  
 von Christo hat, der jedermann, von welchem  
 Stande und Würde er sey, und wäre er auch  
 von päpstlicher, in allem, was den Glauben  
 und die Ausrottung des Schisma, auch die all-  
 gemeine Reformation der Kirche Gottes be-  
 trifft, zu gehorchen schuldig sey. Sie beschloß  
 ferner, den Gesinnungen der Costnitzer Synode ge-  
 mäß, daß jeder auf diese Art Ungehorsame bestraft  
 werden müsse; daß sie, ohne ihre Einwilligung, von  
 niemanden aufgehoben, versetzt oder verschoben wer-  
 den dürfe; daß ihre Beyfizer nirgends hin, selbst nicht  
 an den Römischen Hof, vorgefordert, oder sonst weg-  
 gezogen und gehindert werden dürfen; und daß keiner  
 derselben ohne eine rechtmäßige, von der Kirchenver-  
 sammlung selbst zu untersuchende Ursache, dieselbe ver-  
 lassen



## Schlüsse d. Basl. Conc. wid. d. Papst. 31

lassen sollte. In der dritten Sitzung, am 29sten April des gedachten Jahres, griff sie den Papst durch einen neuen Schluß noch näher an. Nachdem sie vorher gemeldet hat, daß sie ihn, dessen und der Cardinäle Gegenwart auf dem Concillium sehr nützlich sey, mehrmals habe bitten lassen, daselbst zu erscheinen; daß er an Statt dessen, vielmehr, auf falsche Berichte, dasselbe aufzuheben versucht habe, welches an sich widerrechtlich sey; aber auch den Umsturz des Glaubens und ein allgemeines Aergerniß verursachen würde; und daß sie, eben so wie auch der Kaiser, ihn vergebens ersucht habe, diese Aufhebung zu widerrufen: so bittet und ermahnt sie den Papst nochmals auf das ehrerbietigste, diesen Widerruf zu leisten, und in der ganzen Christenheit bekannt zu machen; das Concillium auf alle Art durch seinen Beystand zu begünstigen, und sich innerhalb drey Monathen, welche sie ihm zur letzten Frist (*pro termino peremptorio*) ansehe, wenn es anders sein körperlicher Zustand verstatte, auf demselben einzufinden; oder auch Bevollmächtigte dahin zu senden, die bis zu dessen Endigung an allen seinen Handlungen Antheil nähmen. Sollten aber Seine Heiligkeit dieses unterlassen: so werde die Kirchenversammlung gleichwohl, wie sie es vor recht halten, und ihr der heil. Geist eingeben werde, für die Bedürfnisse der Kirche zu sorgen trachten. Gleichergestalt setzte sie auch den Cardinälen, um bey ihr zu erscheinen, eine solche dreymonathliche Frist, und drohte denen, welche nach Ablauf derselben nicht angekommen seyn würden, alle nach göttlichen und menschlichen Rechten gebührende Strafen. Sie befohl zugleich dem gesammten Clerus und allen Christen; ersuchte auch alle Fürsten, alles dieses dem Papste und den Cardinälen anzuzeigen; und wenn sie es nicht persönlich thun könnten, die Vorforderung an die Thore des

papst.

J. n.  
E. C.  
1303  
bis  
1517.



**F. n.**  
**E. G.**  
1703  
bis  
1517. päpstlichen Palastes, der Hauptkirchen zu Rom und der Kirchen in andern Städten, anschlagen zu lassen. Noch einige Schritte weiter gieng die Kirchenversammlung in der vierten Session, welche am 20. Junius des Jahrs 1432. gehalten wurde. (ap. Harduin. l. c. p. 1126. sq.) Sie fertigte nicht allein für die süßsittischen Abgeordneten, welche sie erwartete, einen sichern Geleitsbrief aus; sondern verordnete auch, damit den wegbleibenden Cardinälen ihr Ungehorsam nicht zum Vorthail gereiche, daß, wenn der Apostolische Stuhl während ihrer Sitzungen erledigt würde, die Wahl eines neuen Papstes nirgends als an dem Orte ihrer Versammlung, angestellt werden sollte, und erklärte diejenigen, welche sich nicht darnach richten würden, selbst den anderswo Erwählten, ihrer Würden verlustig, vor ehrlos und excommunicirt. Ueberdies beschloß sie, daß niemand durch einen Eid oder ein Versprechen sich verbunden halten sollte, das Concilium nicht zu besuchen, und erklärte alle Strafen, welche deswegen, selbst von dem Papste gedroht würden, vor ungültig. Dem Papste verbot sie, während ihrer Versammlungen, Cardinäle zu ernennen; oder die ernannten bekannt zu machen. Sie ließ auch für sich ein bleernes Siegel verfertigen, auf dessen einer Seite der heil. Geist in Gestalt einer Taube über ihr schwebend, auf der andern die Worte: Die hochheilige allgemeine Synode zu Basel, befindlich seyn sollten.

Man möchte in der That wünschen, jene kühnen Männer genauer kennen zu lernen, die noch dazu in einer nicht sehr großen Anzahl, zu Basel versammelt, dem Papste so standhaft die Spitze boten. Aber, wenige Nahmen ausgenommen, läßt sich von den allermeisten übrigen Besißern der Synode keine Nobildung entwerfen: und auch diese haben sich nur durch  
Reden

## Schlüsse d. Basl. Conc. wid. d. Papst. 33

Neben und Gesandtschaften für dieselbe ausgezeichnet, ohne solche Denkmäler ihrer Gesinnungen zu hinterlassen, wie die Helden des Costnitzer Concilium: ein Gerson, Clemangis und d'Ailly. Genug, daß gleichsam noch diese ehrwürdigen Schatten zu Basel fortwirkten. Franzosen und Deutsche waren es hauptsächlich, welche jetzt in ihre Fußstapfen traten. Der Titularpatriarch Johann von Antiochien; Gerhard Landriani, Bischof von Lodi; Johann Nider, Prior des Dominicaner-Klosters zu Basel; der Cistercienser-Mönch Johann von Mulbrun; M. Johann von Bachenstein, ein Doctor des canonischen Rechts; M. Thomas Ebendorfer, Professor der Philosophie und Theologie zu Wien, auch Canonicus zu St. Stephan daselbst; vorzüglich aber Nicolaus von Cusa, (oder Cus) Dechant zu Coblenz, und Archidiaconus zu Rüttich; ingleichen die Abgeordneten der Universität Paris, unter welchen wiederum Nicolaus l'Ami, Licentiat der Theologie, besonders hervorrage, verdienen hier vor andern genannt zu werden. Diese hohe Schule, schon lange gewohnt, sich für die Kirchenfreiheit, so weit sie nur damals erlangt werden konnte, beynahe aufzuopfern, schrieb im Februar des Jahres 1432. an die Kirchenversammlung, (in Bulaei Hist. Univers. Paris. T. V. p. 412. sq.) sie hätte gehört, daß viele Söhne der Ungerechtigkeit eifrig darnach trachteten, dieselbe zu verlegen, oder vielmehr ganz zu zerstreuen; sie könne es nicht genugsam bewundern, wie der Feind des menschlichen Geschlechts, der beständig herumgeht, und sucht, welchen er verschlingen könne, in ein christliches, sogar feines und gelehrtes Netz, eine so große Bosheit habe einflößen können; dieses sey aber immer sein schlaues Betragen gewesen, denek am meisten nachzustellen, welche er von Seiten ihres

hohen Standes oder ihrer Gelehrsamkeit, als Säulen  
 im Hause Gottes bemerkt hat; doch die Väter des  
 Concilium möchten ja ihren Muth und Eifer für die  
 Wahrheit nicht sinken lassen; wenn aber der Papst  
 ihre Versammlung eigenmächtig aufheben wollte, ehe  
 sie die Gegenstände ihrer Berathschlagung völlig erör-  
 tert hatte: so müsse man ihm hierinne, unbeschadet  
 dem Ansehen seines Stuhls, nicht gehorchen; sondern  
 wie Paulus dem Petrus ins Gesicht widerstehen, in-  
 dem der Papst, wenn er auch auf einem Concilium den  
 Vorsitz führte, doch nicht berechtigt sey, willkührliche  
 Schlüsse abzufassen; sondern bloß nach der Mehrheit  
 der Stimmen. Der hohe Französische Clerus, wel-  
 cher um eben diese Zeit auf Befehl seines Königs zu  
 Bourges versammelt war, bat ebenfalls denselben,  
 das Concilium in seiner Thätigkeit zu unterstützen.  
 (Bulaeus l. c. p. 412.) Selbst die neue Einrichtung,  
 welche man zu Basel in Absicht auf den Gang der zu  
 erörternden Angelegenheiten traf, (Articuli de modo  
 procedendi in sacro Concilio, legitimi et approbati,  
 &c. ap. Harduin. l. c. p. 1439–1442. und im Aus-  
 zuge bey Richer, l. c. p. 307. sq.) trug nicht we-  
 nig zur Einigkeit und beharrlichen Freymüthigkeit der  
 gefaßten Schlüsse bey. Auf der Costnizer Synode  
 waren alle Prälaten und Theologen nach ihren Natio-  
 nen abgetheilt worden: und diese, an Zahl der Mit-  
 glieder und an Denkungsart so verschieden, brachten nur  
 zu sichtbare Eifersucht und Uneinigkeit in die Behand-  
 lung der Hauptgeschäfte. Fehlerhaft aber war daselbst  
 besonders die Trennung der Cardinäle von den Nationen,  
 welche es verursachte, daß sie weniger für die Ehre des  
 Concilium und für das Beste der allgemeinen Kirche,  
 als für die Erhaltung des päpstlichen und ihres eigenen  
 Ansehens, arbeiteten. Zu Basel hingegen wurden  
 alle Anwesende, Cardinäle, Patriarchen, Erzbischöfe,  
 Bischöfe,

Bischöfe, Aebte, Pfarrer, und Doctoren sowohl der Theologie, als des canonischen Rechts, von Weltgeistlichen und Mönchen, in vier Deputationen oder Classen von gleicher Anzahl und Eigenschaft der Personen abgetheilt, davon jede ihre eigene Beschäftigungen hatte. (pro communibus, Reformatorii, Fidei et Pacis.) Für dieselben war auch auf das sorgfältigste vorgeschrieben, wie sie ihre Untersuchungen anstellen, einander ihre reifgewordenen Einsichten mittheilen, und endlich in einen gemeinschaftlichen Schluß verwandeln sollten. Richer behauptet mit Recht, daß nie auf einem Concilium so viel ruhiger Fleiß auf die Prüfung streitiger Materien verwandt worden sey; und bedauert es, daß in den Verhandlungen dieser Kirchenversammlung, nicht wie in andern, die verschiedenen Meinungen der Prälaten und Theologen besonders aufgezeichnet worden sind. (L. c. p. 311. sq.)

J. n.  
E. G.  
1303  
bis  
1517.

Eugenius, der anfänglich geglaubt hatte, daß sein bloßer Befehl das Concilium vernichten würde, empfand es nunmehr, daß ein neuer Geist des Zeitalters regiere, desto unaufhaltsamer, da er auch von Fürsten aufgemuntert wurde. Er versuchte also glimpflichere Mittel, diese Versammlung von sich abhängig zu machen. Ein neues Schreiben, das der Cardinal Julianus von Basel an ihn abließ, (post Aen. Syl. vii LL. III. de Concil. Basil. pag. 139 = 148. ed. Helmst. et ap. Richer. l. c. p. 353 = 371.) mag diesen Entschluß auch nicht wenig befördert haben; es ist werth, hier ebenfalls im Auszuge zu stehen. „Jetzt wird es die ganze Welt erkennen, so fängt der Cardinal an, ob Eure Heiligkeit väterliche Liebe und Eifer für das Haus des Herrn habe; ob Sie zum Frieden oder zur Uneinigkeit, zum Sammeln, oder zum Zerstreuen, gesandt sey? Schon öffnet sich die Thüre,

### 36 Dritter Zeitr. III. Buch. IV. Abschn.

**J. n. E. G.**  
**130**  
**518**  
**1517.**

durch welche die verlornen Schaafe in ihren eigenen Schaafstall zurückgehen werden. Wenn Sie die Ausöhnung der Böhmen mit der Kirche, welche bereits, zur ungemainen Freude des Concilium, versprochen haben, ihre Gesandten auf dasselbe zu schicken, zu verhindern suchen sollten: (welches doch gar nicht glaublich ist,) so würde Sie jedermann der Gottlosigkeit beschuldigen; Himmel und Erde würde sich wider Sie verschwören; Sie würden von allen verlassen werden. Wer sollte sich also nunmehr unterstehen, Eurer Heiligkeit noch ferner die Aufhebung des Concilium anzurathen? es müßte vielmehr hieher wegen eines so wichtigen Bedürfnisses ausgeschrieben werden, wenn es noch nicht geschehen wäre. Wie löblich würden Sie handeln, wenn Sie Italien und alles fahren ließen, und sich persönlich hieher begäben! Die Beschüzung des zeitlichen Erbguts der Kirche kann sehr wohl Legaten anvertrauet werden. Das wahre Erbgut der Kirche ist, Seelen zu gewinnen; denn sie ist kein Sammelplatz von Steinen und Mauern. Christus hat Sie nicht zu einem Hüter von Schlössern und Festungswerken; sondern zu einem Hirten der Seelen bestellt; Sie müssen also das Nöthigere und ihm Gefälligere in eigener Person verrichten; so wie es die Apostel thaten. Oder schicken Sie wenigstens den größten Theil ihrer Cardinäle hieher, und befehlen Sie auch allen Prälaten herzukommen. Sie haben bisher alles angewandt, das Concilium zu Grunde zu richten; gleichwohl vermehrt es sich mit jedem Tage. Heißt das nicht, dem Willen Gottes widerstehen? Warum reizen sie die Kirche zum Unwillen? Ich bitte Sie, sich dergestalt zu betragen, daß Sie sich die Liebe und Gewogenheit, nicht den Haß der Nationen, zuziehen.“ Hierauf beweiset der Cardinal dem Papste, daß dieses ein vollkommen rechtmäßiges Concilium sey,

sey, indem es auf dem Ansehen der zu Costnitz und Siena gehaltenen, und von zwey Päpsten beruhe; J. n. E. G. 1303 bis 1517. wobei er jedoch gesteht, daß manche Prälaten aus dem was zu Siena vorgegangen war, den Argwohn geschöpft hätten, Martin der Fünfte wolle nicht im Ernste ein Concilium halten. Eben so thut er dar, daß die Aufhebung desselben ungültig sey; wenn anders die Kirchenversammlung zu Costnitz noch einige Gültigkeit haben sollte. Weil er hier besonders dem Papste bittere Wahrheiten zu sagen hat, nemlich daß derselbe in den Angelegenheiten beider Synoden unter denselben stehe, und ihnen gehorchen müsse: so läßt er dieses die Beysitzer vortragen. Zuletzt versichert er dem Papste, daß er, wenn er das reine und rechtschaffene Gemüth und Gewissen sehen sollte, mit welchem er dieses geschrieben habe, ihn vor lauter Liebe küssen, und gleich seinem Sohne lieben würde; warnt ihn aber auch nochmals vor den unzähllichen Uebeln, welche aus seinen Absichten wider das Concilium entstehen würden.

Bald darauf also, nachdem diese Versammlung in ihrer fünften Session, am neunten August des Jahrs 1432. einige Anordnungen wegen gewisser Abgeordneten, welche die Glaubensangelegenheiten vorzüglich untersuchen sollten, und unter welchen Nicolaus l'Ami zum Procuratore fidei ernannt wurde; ingleichen wegen einiger Unterbeamten, die dabey Dienste leisten sollten, getroffen hatte, erschienen zu Basel päpstliche Gesandten, welche den Auftrag hatten, das bisherige Betragen des Papstes gegen die Synode zu rechtfertigen, und sie zum Nachgeben zu bewegen. Die beyden vornehmsten waren der Erzbischof von Colocza in Ungarn, (den die Neuern öfters Coloffensis nennen,) und der Erzbischof von Tarento

J. n.  
E. G.  
1303  
bis  
1517.
 im Neapolitanischen. Jener hielt eine Rede an die Kirchenversammlung, in welcher er ihr es begreiflich zu machen suchte, daß sie, nur mit dem Papste vereinigt, sowohl den Uebergang der Griechen in die Römische Kirche, wozu sie völlig bereit wären, als die Ausrottung der Sussiten befördern könne; sonst aber ein Schisma stiften würde. (ap. Raynald. ad a. 1432. n. 12. p. 101. sq.) Der andere Erzbischof, der nach ihm vor der Synode auftrat, erklärte ihr besonders die Ursachen, warum sie nach Bologna verlegt werden müsse. Die großen Angelegenheiten derselben könnten nur unter dem Vorsitze des Papstes erwünscht zu Stande gebracht werden; seine Kränklichkeit aber erlaube ihm nicht, nach Basel zu kommen, welches auch den meisten Fürsten nicht gefalle; überdieß sey diese Stadt zu vieler Gefahr von den Sussiten ausgesetzt, und den Griechen gar nicht bequem; und wenn die Synode glaube, daß die Reformation Deutschlands und die Unterwerfung der Keger unter den Gehorsam der Kirche, nur in Deutschland bewirkt werden könne: so sey der Papst ganz anderer Meinung; ja überhaupt dürfe die Vereinigung der Griechischen Kirche den Sussitschen Händeln nicht nachgesetzt werden. Er vergißt es auch nicht, dem Concilium vorzuwerfen, daß es verdamnte Keger zu einer Unterredung eingeladen, und sich sogar erkühnt habe, den Papst vorzuladen, durch dessen Ansehen allein die Kirchenversammlungen bestünden, und der keinen Richter als Gott habe. (ibid. n. 13. sq. p. 102. sq.)

Auf diese Reden und Anträge blieb die Kirchenversammlung ihre Antwort schuldig. Sie ist unter der Aufschrift: Responsio Synodalis de auctoritate cuiuslibet Concilii generalis supra Papam, et quoslibet fideles; quodque sine eius consensu non potuit dissolvere



## Schlüsse d. Basl. Conc. wid. d. Papst. 39

solvere Consilium Basileense Dominus Eugenius Papa IV. unter ihre Verhandlungen eingerückt worden; (ap. Harduin. l. c. p. 1217–1343.) auch hat Xier einen großen Theil davon seiner Conciliengeschichte einverleibt. (l. c. p. 378–394.) Sie bat und ermahnte zuerst den Papst und alle Gegner des Concilium, daß sie ja den heil. Geist nicht betrüben möchten; welches doch offenbar dadurch geschehe, wenn sie solchen Werken der Liebe, dergleichen die Ausrottung der Ketzereien, die Vereinigung der christlichen Nationen, und die Reformation der Kirche sind, welche nur in ihrer Versammlung ausgeführt werden könnten, widerständen. Nicht sie, fuhr sie fort, sondern der Papst, suche ein Schisma zu stiften, indem er ein so rechtmäßig versammeltes Concilium aufheben wolle. Besonders aber hielt sie sich lange bei demjenigen auf, was der Erzbischof von Tarento über die höchste Gewalt des Papstes gesprochen hatte. Auch wir, antwortete sie, glauben dieselbe, und werden uns bemühen, diese Meinung zur allgemeinen zu machen. „Gleichwohl behaupten wir auch, daß der Römische Papst schuldig sey, den Befehlen und Verordnungen dieser heiligen Basler, und jeder andern rechtmäßig versammelten allgemeinen Synode, in allem was Glauben, Ausrottung des Schisma, und allgemeinen Reformation der Kirche Gottes am Haupte und an Gliedern betrifft, zu gehorchen; wie es die Costnitzer Kirchenversammlung festgesetzt hat.“ Weil nun der Erzbischof zwar die Gewalt des Papstes gepriesen; aber die der katholischen Kirche, welche von einer oekumenischen Synode vorgestellt wird, gebührende gar nicht in Rücksicht genommen hatte: so wird ihm diese weitläufig erklärt. Diese beiden sind unfehlbar; die Päpste hingegen nicht, von denen einige auf Ketzereien und Irrthümer gerathen sind. Der

II.  
G.  
1303  
bis  
1517.



F. n. 1303 bis 1517. Lehre der Kirche sich hartnäckig widersetzen, macht zum  
 Regent; und das darauf gegründete hohe Ansehen der  
 allgemeinen Synoden wird nicht nur durch die Aus-  
 sprüche der Kirchenväter bestätigt; sondern auch durch  
 die Folgerung, daß, wenn eine solche Versammlung  
 ungültig seyn oder irren könnte, der ganze katholische  
 Glaube wanken müßte, und nichts Gewisses in der  
 Kirche seyn würde. Es kann also nicht mehr bewie-  
 sen werden, als daß alle einzelne Menschen und besondere  
 Gemeinden der Kirche und dem Papste gehorchen müß-  
 ten; nur dasjenige ausgenommen, was den Rechten  
 einer allgemeinen Kirchenversammlung nachtheilig seyn  
 würde. „Denn ob er gleich das dienende Haupt  
 der Kirche (*caput ministeriale Ecclesiae*) ist; so ist  
 er doch nicht größer, als die ganze Kirche; weil sonst,  
 wenn der Papst irrt, welches sich oft zuträgt, und zu-  
 tragen kann, die ganze Kirche irren müßte; welches  
 unmöglich ist. Ist er gleich das Haupt und der vor-  
 nehmste Prälat dieses mystischen Körpers; so ist er  
 doch innerhalb desselben. Auch darf niemand sagen;  
 daß der vornehmste Theil mächtiger und würdiger als  
 der ganze Körper und die übrigen Glieder sey; indem  
 Vernunft, Erfahrung und das Ansehen der allgemei-  
 nen Kirche, wie es immer gegolten hat, das Gegen-  
 theil beweisen. Eben so wenig darf man glauben,  
 daß, weil die Kirche die Schlüsselgewalt und die Re-  
 gierung über alle besitzt, daraus mehrere Regenten ent-  
 stehen müssen: denn sie ist der einzige.

Da beyde Parthenen so gerade entgegengesetzten  
 Grundsätzen anhiengen: so beschleunigte die Gesand-  
 schaft des Papstes nur das fernere gerichtliche Verfah-  
 ren der Kirchenversammlung wider ihn. Ihre Sach-  
 walter (*Promotores*) verlangten in der sechsten Ses-  
 sion, am 6. September des Jahrs 1432., daß er  
 vor

## Schlüsse d. Basl. Conc. wid. d. Papst. 41

vor halsstarrig und ungehorsam erklärt werden sollte, F. R.  
E. G.  
1303  
bis  
1517.  
(contumax) weil er innerhalb der ihm gesetzten Frist nicht erschienen sey, und man ließ vorher drey mal vor dem Altare, auch eben so oft vor der großen Kirchthüre, wo sie ihre Sitzungen hielt, laut ausrufen, ob etwan ein Bevollmächtigter in seinem Nahmen vorhanden wäre. Zwar fanden sich seine Gesandten in der Sitzung ein; man beschloß aber, daß ihre Dazwischenkunft von keiner Wirkung seyn könne. Ein gleiches Urtheil wurde auch über die noch weggebliebenen Cardinäle gefordert. (ap. Harduin. l. c. p. 1137. sq.) In der sieben-  
ten Session, welche am 6. November gehalten wurde, erneuerte man die Verordnung, daß, wenn der päpstliche Stuhl während des Concilium erledigt würde, die neue Papstwahl nur an dem Orte ihrer Sitzungen vollzogen werden sollte. Auch wurde dem Papste untersagt, eröffnete Pfründen der Cardinäle, welche der Synode ungehorsam seyn würden, zu vergeben. (ap. Hard. l. c. p. 1140.) Darauf folgte am 18. December die achte Sitzung. In derselben erklärte die Synode, daß sie, obgleich der Papst sich immerfort weigere, den Ermahnungen der heiligen Mutter Kirche zu gehorchen, dennoch, zur überflüssigen Vorsicht, um ihre ganze Sanftmuth zu zeigen, und seine Hartnäckigkeit mehr ins Licht zu setzen, (ad ipsum in magis manifesta contumacia constituendum) ihn nochmals ermahnen, und ihm im Nahmen Gottes befehlen wolle, innerhalb sechs zig Tagen seine Aufhebung des Concilium und Zusammenberufung eines neuen öffentlich zu widerrufen, und der Basler Kirchenversammlung vollkommen beizutreten. Wenn er auch nicht gehorchen sollte: so würde sie doch, ohne weitere Ermahnung und Vorforderung, so gegen ihn verfahren, wie es ihr der heil. Geist eingeben, und wie es göttlichen und menschlichen Rechten gemäß seyn werde. Auch  
E 5 befehl

**J. n. 1403 bis 1517.** befahl sie allen Cardinälen, Prälaten, und andern Clerikern, die sich am Römischen Hofe aufhielten, denselben nach Ablauf jener Frist, bey Verluste ihrer Aemter und Einkünfte, zu verlassen. Nächstdem sagte sie noch folgende Schlüsse. So wie es nur eine einzige heilige katholische Kirche giebt: so kann es auch nur Eine allgemeine Kirchenversammlung geben. So lange also die zu Basel rechtmäßig versammelte fortwähret, darf, ohne ein Schisma zu stiften, keine zu Bologna, oder anderswo, angestellt werden; welches dem Papste, dem Kaiser und den Königen zur Warnung angedeutet wird; auch wird jeder, der eine andere besuchen würde, mit Excommunication und Verlust aller seiner Würden bedroht. Da auch die Synode erfahren hatte, daß der Papst im Begriff sey, verschiedene Städte und Schlösser der Römischen und anderer Kirchen zu veräußern, um das Concilium desto leichter zu trennen: so verbot sie ihm solches ausdrücklich; eben sowohl als die Einführung neuer Auflagen zu Rom und überhaupt im päpstlichen Gebiete. (ap. Harduin. l. c. p. 1141. sq.)

Siegmund war um diese Zeit noch in Italien, wie man oben (S. 28.) gesehen hat, und wartete auf seine kaiserliche Krönung. Er fand sich keineswegs, wie Richer behauptet, (l. c. p. 406.) im Jänner des Jahrs 1433. zu Basel ein; wohl aber nahm ihn die dortige Synode, in ihrer neunten Sitzung, am 22. Jänner des gedachten Jahres zu ihrem besondern Beschützer an, weil er sich bisher bereits gegen den Papst, mehrere Fürsten, Prälaten und Gemeinheiten als einen solchen betragen habe. Sie erklärte zugleich im Namen Gottes alle gerichtliche Handlungen, Entziehung von Reichen, Ländern, Ehren und Würden, welche wider den Römischen König schon vorgenommen seyn;

## Schlüsse d. Basl. Conc. wid. d. Papst. 43

seyn; oder unter angedrohten Sitten, von dem Papste, oder in dessen Namen angestellt werden dürften, vor ungültig; verbot auch allen Christen, dem Papste hiezu zu gehorchen. Eben dieses verordnete sie auch in Ansehung des Herzogs Wilhelm von Baiern, der bisher bey ihr gegenwärtig, und im Namen des Kaisers ihr Beschützer gewesen war. (ap. Hard. l. c. p. 1144. sq.) In der zehnten Sitzung, am 19. Februar des erstgenannten Jahres, wiederholten die sogenannten Promotoren ihre Anklage des Ungehorsams wider den Papst, unter den gewöhnlichen Cerimonien; und die Synode trug es darauf den dazu bestimmten Richtern auf, diesen Proceß zu untersuchen, damit sie ihren Bericht darüber abstaten könnten. Weil man auch zu Rom dem Schlusse der Costntzger Kirchenversammlung, daß öfters allgemeine Synoden gehalten werden sollten, auf mancherley Weise auszuweichen suchte: so erklärte ihn die Synode in ihrer eilften Session, am 27. April 1433. desto genauer, und befahl insonderheit, daß der Papst, die Cardinäle, und alle Mitglieder des Clerus, auf solchen Versammlungen ihren Platz haben, denselben persönlich; oder, wenn sie rechtmäßige Hindernisse davon abhalten, durch Bevollmächtigte beywohnen sollten; würden sie aber dieses unterlassen, oder die Versammlungen zu verhindern, zu verschieben oder aufzuheben trachten: so sollten sie von der Verwaltung ihrer Würde suspendirt, und wenn sie lange dabey verblieben, gar abgesetzt werden; auch sollten die den Papst wählenden Cardinäle schwören, daß derjenige von ihnen, der gewählt werden würde, dieses treulich beobachten wolle. (ap. Harduin. l. c. p. 1149. sq.) Noch in der zwölften Session, am 13. Julius, beobachtete man einige Schonung gegen den Papst. (ib. p. 1152. sq.) Man klagte zwar im Schlusse derselben sehr weit.

F. n.  
E. G.  
1309  
bis  
1517.

## 44 Dritter Zeitr. III. Buch. IV. Abschn.

**F. n.**  
**E. G.**  
1303  
bis  
1517.  
weitläufig über sein unwürdiges Betragen wider das Concillium, davon ihn der Kaiser, so viele Fürsten, Cardinäle und Prälaten abgemahnt hätten; er werde desto hartnäckiger, je gütlicher man mit ihm verfare; seine Absicht sey augenscheinlich, die Kirche zu Grunde zu richten, sich und seinen Nachfolgern das Recht zu erwerben, daß sie nicht allein die heiligen Concilien ganz abschaffen und willkührlich auflösen; sondern auch die Verordnungen derselben, von denen die ganze Kirchenverfassung abhängt, vor ungültig erklären dürfen. Dennoch, wie sie sagte, ob sie gleich gegen einen so unverbesserlich die Kirche ärgern den Mann alsbald das Endurtheil fällen könnte, vergesse sie die mütterliche Liebe nicht, und lasse, auch in Rücksicht auf die dringende schriftliche Bitte des Kaisers, die dritte Ermahnung an ihn ergehen, indem sie ihm noch sechszig Tage Frist setze, um der verdienten Strafe zu entgehen. In eben dieser Session verbot auch die Synode jene allgemeine Reservation aller Metropolitane-, Cathedral- und Collegiat-Kirchen, auch Klöster, welche sich die Päpste sonst öfters erlaubt hatten, und stellte alle Wahlen in denselben gänzlich frey.

Alles dieses machte jedoch bey dem Papste so wenig einigen Eindruck, daß er vielmehr am Ende des Julius 1433. seine Bulle zur Aufhebung der Basler Kirchenversammlung wirklich ausfertigen ließ. Er erklärte in derselben, (ap. Harduin. l. c. p. 1173. sq.) daß er zwar anfänglich jene Synode aus gerechten Ursachen nach Bologna verlegt; nachher aber, weil jene Ursachen aufhörten, beschlossen habe, daß es zu Basel durch seine Legaten fortgesetzt werden sollte; daß hingegen die daselbst versammelten Prälaten, noch vor seiner neuen Entschließung, bloß nach ihren Leidenschaften, ohn durch das Ansehen des Apostolischen Stuhls unter-

## Schlüsse d. Basl. Conc. wid. d. Papst. 45

unterstützt zu werden, ja unter seinem Widerspruche, sich unterstanden hätten, viel Wichtiges, sogar zu seinem, der Cardinäle und seiner Anhänger großen Nachtheil, auch wider die Schlüsse der Kirchenväter, auszumachen; dieses alles sollte daher schlechterdings ungültig seyn, und kein Christ sollte sich darnach richten; oder einige Verbindlichkeit gegen jene Prälaten haben. Darauf folgte seine zweite Bulle, am 15. September des genannten Jahres, in welcher er namentlich dem Dekrete der zwölften Session alle Gültigkeit absprach, und allen denen Strafen drohte, welche die Vollziehung desselben befördern würden. (ibid. pag. 1175. sq.)

Ihrer Seits ließ sich auch die Kirchenversammlung durch diese Verordnungen in ihrem Gange nicht stören. In ihrer dreyzehnten Session, am 11. September des Jahrs 1433. mußten ihre Promotoren von neuem öffentlich verlangen, daß der Papst, weil er die letzte Frist von sechszig Tagen gleichgültig habe verstreichen lassen, nunmehr vor halstarrig erklärt werden möchte. Darauf begehrt der Herzog Wilhelm von Baiern und andere im Nahmen des Kaisers, ingleichen der Bürgermeister (magister civium) von Basel, im Nahmen dieser Stadt, daß dem Papste noch eine neue Frist von dreyßig Tagen bewilligt werden möchte. Auch erschienen seine vorgedachten Gesandten, bloß in der Absicht, um wider alles weitere Verfahren gegen den Papst zu protestiren. Die Synode gestand ihm die gebetene Frist desto mehr zu, weil der Kaiser versprechen ließ, daß er innerhalb derselben auf das Coneilium reisen wolle. Sie faßte auch noch einen andern Schluß ab, daß alles was der Papst wider diese Versammlung oder die zu ihr gehörigen Personen verordnen würde, von gar keiner

## 46 Dritter Zeitr. III. Buch. IV. Abschn.

f. n.  
 6. 3.  
 1303  
 bis  
 1517.
 
 keiner Kraft seyn sollte. (ap. Harduin. l. c. p. 1159–1167.) Siegmund langte bald darauf wirklich zu Basel an: und seine Gegenwart in der vierzehnten Session des Concilium, am 7ten November 1433. machte bereits von fern einige Hoffnung, daß sich beyde Parthenen einander nähern würden. Dieser Fürst hatte sich überhaupt, wie seine Schreiben an den Papst und an das Concilium beweisen, (ap. Hard. l. c. p. 1593. sq.) ungemein viele Mühe gegeben, beyde mit einander auszuföhnen; die Kurfürsten arbeiteten ebenfalls daran. Es war auch bereits so weit gekommen, daß Eugenius durch eine besondere Bulle vom 1. August 1433. zugestanden hatte, (ap. Raynald. ad h. a. n. 18. p. 116.) er wolle es, und sey damit zufrieden, daß das Concilium von seinem Anfange an fortgesetzt worden, und eben so geblieben sey, als wenn keine Versetzung oder Auflösung desselben Statt gefunden hätte; ja er widerrufe diese Versetzung und Auflösung, und nehme das Concilium ganz rein mit aller Zuneigung und Liebe an; doch dergestalt, daß seine Gesandten wirklich zum Vorsitze auf demselben zugelassen würden, und alles was darauf wider seine Person, die Freyheit und das Ansehen seines Stuhls und dessen Anhänger vorgenommen worden ist, aufgehoben werden sollte. Doch diese letztere Bedingung, und die Ausdrücke: Wir wollen und sind es zufrieden, mißfielen der Versammlung zu sehr, als daß darauf eine Vereinigung hätte gegründet werden können. Aber in der Sitzung, welcher der Kaiser benwohnte, wurde nicht nur eine neue Frist von neunzig Tagen für den Papst festgesetzt; sondern man legte ihm auch mehrere Formeln des Beptritts zu der Kirchenversammlung vor, aus welchen er eine wählen konnte. Der Hauptinhalt von allen war, er habe zwar das heilige Concilium aus gewissen Ursachen



## Eugen. IV. flüchtet sich von Rom weg. 47

then aufgehoben; weil aber daraus eine ärgerliche Uneinigkeit entstanden sey, und noch mehr befürchtet werden müsse: so erkläre er den Anfang und die Fortsetzung desselben vor rechtmäßig, und ihre Aushebung vor ungültig. (ap. Hard. l. c. p. 1167. sq.)

3. n.  
E. G.  
1303,  
bis  
1517.

Es schien sehr unerwartet zu seyn, daß Eugenius dieses alles bald darauf völlig bewilligte; aber sein Nachgeben rührte nicht bloß von der Unterstützung her, welche Siegmund und viele andere Fürsten der Kirchenversammlung angedeihen ließen; sondern wohl hauptsächlich von der bedrängten Lage, in der er sich gegen das Ende des Jahrs 1433. befand. Der Herzog von Mailand, Philipp Maria Visconti, erbittert gegen den Papst, weil er sich in einem neulichen Kriege mit den Florentinern, seinen Feinden, verbunden hatte, stiftete den berühmten Feldherrn, Franciscus Sforza, an, daß er in die Mark Ancona einfiel, und sich derselben gänzlich bemächtigte. Dieser zeigte zugleich erdichtete Briefe vor, Kraft deren ihm das Concilium diese Unternehmung aufgetragen haben sollte; so wie der Herzog von Mailand vor den Legaten desselben in Italien gehalten seyn wollte. Ein ehemaliger Befehlshaber des Papstes, Nicol. Forciebraccio, bekriegte ihn ebenfalls; eroberte Tivoli, und setzte Rom selbst in Bestürzung. Mit ihm verbanden sich jene alten Gegner des Papstes, die Colonnen, und schickten ihm Kriegsvölker zu. Sforza setzte seine Eroberungen auch in Umbrien fort; und der Papst sah sich daher genöthigt, am 25. März des Jahrs 1434. einen Vergleich mit ihm zu schließen, durch welchen er ihm die Mark Ancona auf lebenslang abtrat, und ihn zum Vauierherrn der Römischen Kirche ernannte. Solchergehalt gewann er zwar an demselben einen Beschützer; allein der Herzog stellte einen andern Feldherrn,



F. n.  
E. G.  
1303  
bis  
1517.
 herrn, den Nicol. Piccinino, gegen ihn auf, der mit Fortebraccio gemeinschaftlich handelte. Dieser stiftete endlich im May des gedachten Jahrs durch die bis Sibellinen zu Rom, und vornemlich durch das Haus Colonia, eine Empörung. Die Römer, aufgebracht durch die Drangsalen, welche ihnen die feindseelige Einschließung ihrer Stadt zuzog, rotteten sich auf dem Capitolium zusammen; schrieen, daß eine andere Regierung eingeführt werden müsse; forderten darauf von dem Papste selbst, daß sie ihnen, nebst der Engelsburg und Ostia übergeben, ingleichen daß ihnen sein Vetter, der Cardinal Condolmiere, als Geißel ausgeliefert werden sollte; und rissen, als der Papst sich dessen weigerte, denselben gewaltsam von seiner Seite gefangen fort. Nunmehr besetzten sie den päpstlichen Palast mit einer starken Wache; Eugenius aber, der sich verstellen mußte, gab ihnen die Versicherung, da er nun der beschwerlichen Regierung Roms entledigt worden sey: so wolle er sich bloß mit kirchlichen Angelegenheiten beschäftigen. Doch insgeheim hatte er ganz andere Entschließungen gefaßt. Man erzählt, daß die Römer im Begriff gewesen sind, ihn so lange gefangen zu halten, bis sie von der Basler Synode und von dem Herzoge von Neeland Vorschriften erhalten, was weiter mit ihm vorgenommen werden sollte. Der Papst, dem seine bevorstehende Gefahr bekannt war, verkleidete sich mit einem seiner Hofleute in einen Mönch; sie giengen dergestalt un bemerkt zum Palaste hinaus; und gelangten endlich an die Tiber, wo sie sich auf einen Kahn setzten; zwar nunmehr, nachdem die Römer seine Flucht erfahren hatten, von denselben wüthend, selbst mit Schüssen, verfolgt; aber doch glücklich genug, um auf einer Galeere nach Civita Vecchia zu entkommen; von dannen er seine Reise nach Livorno fortsetzte, und zuletzt seine

## Eugenius IV. tritt d. Basl. Concil. bey. 49

seine Zuflucht im Julius des Jahrs 1434. zu Florenz fand. Unterdessen hatten die Römer sieben Regenten ihrer Stadt ernannt; allein im Grunde war sie in der Gewalt des Sforzabraccio; der päpstliche Befehlshaber der Engelsburg und andere außerhalb der Stadt, ängstigten sie so sehr durch Angriffe und Plünderung, daß sie sich bereits im October des genannten Jahrs dem Papste wieder unterwarfen. (Platina in Eugenio IV. p. 227. sq. ed. Lovan. Raynald. ad a. 1433. n. 25. sq. p. 122. sq. ad a. 1434. n. 6. sq. p. 127. sq. Muratori Gesch. von Italien, Neunter Theil, S. 270. fg. 272 - 274.)

J. n.  
C. C.  
1303  
bis  
1517.

Nicht lange also nach dem Ausbruche dieser Unruhen, befand Eugenius vor dienlich, sich mit der Kirchenversammlung zu Basel auszusöhnen. Sie hatte in ihrer funfzehnten Session, am 26. November des Jahrs 1433. verordnet, daß jährlich Diöcesansynoden, und alle drey Jahre Provinzialsynoden gehalten werden sollten. (ap. Hard. l. c. p. 1169. sq.) In der sechszehnten aber, am 5. Februar 1434. wurde bekannt gemacht, daß der Papst der Ermahnung und Vorforderung des Concilium durch eine überschickte Bulle vollkommen Genüge geleistet habe. Von dieser wurden daher jedermann, der es verlangte, Abschriften ertheilt; sie ward unter die Synodalverhandlungen eingerückt: und eben dieses geschah auch mit den drey Bullen, welche der Papst dadurch widerrief. (ap. Hard. l. c. p. 1172. sq.) Von jenen derselben ist der Inhalt oben (S. 44. fg.) angeführt worden; die dritte und weitläufigste, welche nicht allein viele Vorwürfe gegen das Concilium; sondern auch die Vertheidigungen des Papstes wider dessen Beschuldigungen enthält, sollte, wie er in seiner Eintrittsurkunde vorgab, ohne sein Vorwissen aufgesetzt worden seyn.

F. n.  
E. G.  
1303  
bis  
1517.

Diese Urkunde war, außer einigen unerheblichen Zusätzen, völlig so abgefaßt, wie das Concilium sie in der vierzehnten Session entworfen hatte. Hierauf wurden zwar die päpstlichen Legaten in der siebzehnten Session, am 28. April 1434, in Gegenwart des Kaisers zum Versitze zugelassen; aber nur nach der vorher ausgemachten Bedingung, daß sie schwören sollten, die Ehre der Kirchenversammlung, und besonders den Schluß der Costnizer von ihrem höchsten Ansehen über alle Christen, auch über den Papst, zu vertheidigen und zu behaupten; einen gewissenhaften guten Rath zu geben, und den Sitz des Concilium ohne Erlaubniß seiner Abgeordneten nicht zu verlassen. Nischer bemerkt dabey, (l. c. p. 423.) daß die Synode deswegen diesen Eid gefordert habe, weil sie befürchtete, Eugenius möchte sie nur zum Schein und bis auf eine ihm gelegnere Zeit anerkannt, und seine Legaten in der Absicht hingeschickt haben, um die Prälaten heimlich zu bereden, daß sie Basel verlassen möchten; wie es auch geschehen ist. Sie traf überdieß noch andere Anstalten zu ihrer Sicherheit in eben dieser Session. Es wurde beschlossen, daß die Legaten gar keine Zwangsgerichtsbarkeit haben, und die eingeführte Verfassung der Versammlung gar nicht ändern sollten; daß keine Generalcongregation gehalten werden könnte, wenn nicht wenigstens drey Deputationen dazwischen gewilligt, und solches den Präsidenten angezeigt hätten; daß, sobald die Schlüsse der Generalcongregationen vorgelesen worden sind, die Legaten solche als Synodalschlüsse vorzutragen schuldig wären; würden sie sich aber sämmtlich dessen weigern: so sollte es der nächste Prälat nach ihnen thun. In eben derselben Absicht, ihre Unabhängigkeit zu sichern, verordnete sie auch, daß alle ihre Verhandlungen und Schlüsse unter ihrem Nahmen und Siegel ausgefertigt werden sollten;

## D. Basl. Conc. mischt s. in Staatsgesch. 51

fallten; keineswegs also im Namen der Päpste, wie es diese, seit sie den Synoden ihre Rechte entrißen, eingeführt hatten. Die Kirchenversammlung wiederholt sogar, aus gleicher Vorsicht, von neuem in der achtzehnten Session, am 25. Junius 1434. das schon in mehreren Sitzungen bestätigte berühmte Dekret der Costnitzer Synode von ihrer Hoheit; weil es doch, wie sie im Eingange sagte, für die katholische Kirche sehr nützlich sey, daß ihr sich über alle Christen erstreckendes Ansehen öfters und allgemein bekannt gemacht werde. Durch den Beistritt des Papstes hatte sie auch die Genehmigung desselben für diesen wichtigen Grundsatz erlangt. (ap. Hard. l. c. p. 1184.)

J. n.  
E. G.  
1309  
bis  
1517.

Bisher war die Synode zu Basel für eine allgemeine eben nicht sehr zahlreich gewesen. In der siebenzehnten Session hatten sich nur gegen hundert Prälaten eingefunden. Jetzt, da der Papst im besten Vernehmen mit derselben zu seyn schien, kamen immer mehrere daselbst an; zumal aus Reichen, welche ihm vorzüglich zugethan waren; darunter man Pohlen rechnen kann. Frenlich entfernte sich nunmehr der Kaiser von der Kirchenversammlung: offenbar nicht, als wenn er unzufrieden mit ihren kirchlichen Verhandlungen gewesen wäre, indem er sie selbst zu dem Ziele hingeleitet hatte, das ihre Vorgängerinn zu Costnitz unter seinem Schutze erreicht hatte; wohl aber scheint er darüber mißvergnügt geworden zu seyn, daß sie an Staatsgeschäften Antheil nahm, welche für ihn allein gehörten. Er hatte, nachdem der Zweig des Anhaltischen Fürstenhauses, der seit dem Ende des zwölften Jahrhunderts das Herzogthum und die Kurwürde von Sachsen besaß, im Jahr 1422. ausgestorben war, beides dem Landgrafen von Thüringen und Markgrafen von Meissen, Friedrich dem Streibaren, ertheilt,

1303  
 bis  
 1517.

ertheilt, ohne auf die Ansprüche zu achten, welche  
 Erich, Herzog von Sachsenlauenburg, als das  
 Haupt der noch übrigen ältern Linie des gedachten  
 Zweiges; die aber mit jenen Würden und Ländern  
 nicht mit belehnt worden war, daran machte. Erich  
 gab sich seitdem ungemein viele Mühe, um zu dem Ge-  
 nusse der Rechte, welche er zu haben glaubte, zu gelan-  
 gen. Er wandte sich deswegen an den Kaiser, an die  
 Kurfürsten, an Martin den Fünften, und endlich  
 im Jahr 1434. an das Concilium zu Basel. Dieses  
 bat wirklich den Kaiser in einem Schreiben, daß er,  
 weil ihm gedachter Herzog seit ohngefähr zehn Jahren  
 mit vielfachen großen Beschwerden nachgefolgt sey,  
 und solches fernerhin nicht wohl thun könne, ihm auf  
 der Kirchenversammlung einige Richter verordnen  
 möchte, welche diese Angelegenheit untersuchen, und  
 ihm nach Befinden zu seinem Rechte verhelfen möch-  
 ten; zumal da auch der Papst bey dem Kaiser für ihn  
 fleißig fürgebeten habe. Allein der Kaiser nahm das  
 Schreiben gar nicht an, und fragte vielmehr einen von  
 den Abgeordneten der Synode, welche es überbrach-  
 ten: Meint ihr, daß Wir euch vom Concilio wollen  
 unterworfen seyn? Gleichwohl erlangte der Herzog am  
 23. Junius 1434. von der Synode seine Sitzung als  
 Kurfürst von Sachsen; sie ernannte auch den Patriar-  
 chen von Antiochien und zween Bischöfe zu Commis-  
 sarien in dieser Sache. Von ihnen wurde der Kuro-  
 fürst Friedrich zwar vorgesordert; er schrieb aber zu-  
 rück, das Concilium möchte diese Streitsache an den  
 Kaiser, als den rechtmäßigen lehns Herrn und Richter,  
 verweisen. Nunmehr trat Siegmund selbst hinzu,  
 und bezeugte in einem Schreiben an die Kirchenver-  
 sammlung vom Julius des Jahrs 1434. seinen Un-  
 willen darüber, daß Erich kühn genug gewesen sey,  
 sich über ihn bey derselben zu beklagen, und diese An-  
 gelegen-

gelegenheit vor ein ganz fremdes Gericht zu ziehen; er habe, setzte er hinzu, gegen diese Verletzung des Lehnsrechtes und seiner kaiserlichen Würde vor allen Großen seines Hofes feyerlich protestirt; er sey übrigens bereit, dem Herzoge Erich alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, und, wenn er es verlangte, seine Sache in einer Versammlung seiner Mitstände zu entscheiden; ermahne aber und bitte die Synode, dieselbe schlechterdings an den Kaiser zu verweisen. Wenige Tage darauf wiederholte er dieses in einem neuen Schreiben an die Kirchenversammlung noch ausführlicher, und protestirte wider die Gerichtsbarkeit, welche sie sich darüber anmaachte. Sie hörte darum nicht auf, den Herzog Erich zu begünstigen; es wurde eine rechtliche Untersuchung gegen den Kurfürsten Friedrich veranlaßt; obgleich dieser das Ungebührliche eines solchen Verfahrens zeigte. Erst im Jahr 1435. beschloß das Concilium, nachdem der Kaiser demselben öfters Vorstellungen darüber gethan hatte, daß es, ihm zu Ehren und unterthänigem Gefallen, diese Angelegenheit auf die nächsten sechs Monathe an ihn verweisen wolle; würde sie alsdann nicht entschieden seyn: so sollte solches durch ihre Commissarien geschehen. Doch Erich starb bald darauf, und die Fürsten, seine nächsten Anverwandten, ließen diese Händel liegen. (Sigism. Epistt. ad Concil. Basil. ap. Harduin. l. c. p. 1609. sq. Joh. Christoph Beckmanns Historie des Fürstenthums Anhalt, Fünfter Theil, S. 55. sq. Zerbst 1710. Fol.)

f. n.  
E. G.  
1303  
bis  
1517.

Eine von den Hauptfolgen der Ausöhnung des Basler Concilium mit dem Papste war auch diese, daß sie sich nummehr mit den großen Gegenständen ihrer Bestimmung ungehinderter beschäftigen konnte. Nachdem sie in der neunzehnten Session, welche

F. n.  
E. G.  
1303  
bis  
1517.
 am 7. September des Jahrs 1434. gehalten wurde, theils mit den Orlechen übereingekommen war, wegen der Vereinigung beyder Kirchen, auf einer allgemeinen Versammlung derselben zu unterhandeln; (von welcher Angelegenheit in einer andern Gegend dieser Geschichte eine zusammenhängende Nachricht ertheilt werden wird;) theils einige Schlüsse abgefaßt hatte, durch welche die Bekehrung der Juden, und das Fortkommen der unter ihnen getauften befördert werden sollte; (ap. Hard. l. c. p. 1185. sq.) Schlüsse, welche bereits an einem andern Orte (Th. XXX. S. 559. sq.) angezeigt worden sind: so schritt sie in der zwanzigsten Sitzung, am 22. Jänner 1435. zur Reformation der Kirche am Haupte und an Gliedern. Zuerst verordnete sie, daß jeder Cleriker, von welchem Stande, Würde oder Mönchsorden (religio) er seyn sollte, und wenn es auch Bischöfe wären, der zwey Monate nach der schuldigen Bekanntmachung dieses Dekrets in den Cathedralkirchen, seine Bescchläferinn noch beybehalten würde, drey Monate lang gar keine von seinen Einkünften genießen; und wenn er dabey beharrte, aller seiner Pfründen beraubt seyn sollte; erlangte er nicht, nach wirklicher Besserung von seinen Obern Dispensation: so sollte er auch nie eine geistliche Stelle wieder bekleiden. Derjenige, der ihn strafen sollte, und es unterläßt, soll selbst bestraft werden. Weil auch die geistlichen Obrigkeiten in einigen Ländern sich nicht schämten, von solchen Clerikern Geld zu nehmen, wofür sie ihnen diese Ausschweifung erlaubten: so sollten dieselben, außer der Strafe der Nachlässigkeit, zweymal so viel zu frommen Endzwecken zurückzugeben genöthigt werden. Die Bescchläferinnen selbst oder andere verdächtige Frauenspersonen, sollten die Prälaten, selbst mit Hülfe der weltlichen Obrigkeit, wegschaffen; auch nicht zugeben, daß die

die




## Reformationschlüsse des Basl. Concil. 55

Die unehelichen Kinder der Geistlichen bey ihren Eltern wohnen. Die Synode verbot weiter, daß man sich nicht sogleich der Gemeinschaft mit einem Excommunicirten enthalten sollte; sondern nur alsdann, wenn das Urtheil wider ihn öffentlich und feyerlich bekannt gemacht seyn würde, deswegen einer Privatperson kein Interdict verfügt, und über einerley Beschwerde nicht zum zweytenmal appellirt werden sollte. (ap. Hard. l. c. p. 1193. sq.) Den Papst selbst traf ein Reformationschluß der ein und zwanzigsten Session, am 9. Junius, indem durch denselben untersagt wurde, daß weder zu Rom, noch sonst irgendwo, unter allerlei Vorwande oder Nahmen, Annaten gefordert werden sollten; also auch nicht die sogenannten Deportus, im Französischen Deport, welche zur Zeit der Päpste von Avignon üblich geworden waren; indem, so wie diese von den Bischöfen und Aebten das erste Jahr ihrer Einkünfte zu einem vorgeblichen Kreuzzuge einsammeln ließen, also auch die Bischöfe sich ein Jahr Einkünfte der erledigten Pfarren zueigneten. Sollte selbst der Papst, setzte die Kirchenversammlung hinzu, der vor allen andern die Schlüsse der allgemeinen Synoden vollstrecken und bewahren muß, durch eine Uebertretung dieses Schlusses die Kirche ärgern: so muß man ihn bey der allgemeinen Kirchenversammlung anklagen. Die übrigen Verordnungen dieser Sitzung betreffen die ordentliche und andächtige Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes durch den Clerus selbst, der dabey mancherley Mißbräuche begieng; wie es, zum Beispiel, Canonicos gab, die denselben zum Pfande einsetzten; oder sich gegen ihre Gläubiger verbindlich machten, alle gottesdienstliche Handlungen zu unterlassen, wenn sie nicht zu einer bestimmten Zeit bezahlten. Auch wurde das anderswo beschriebene Narrenfest, (Th. XXVIII. S. 271.) nebst den Schmausereyen und Jahr-

  
E. G.  
1303  
bis  
1517.



 märkten in den Kirchen, abgeschafft. (ap. Hard. l. c. p. 1196. sq.) Zu der zwey und zwanzigsten Session, am 15. October 1435. wurde zwar ein gewisses feyerliches Buch verdammt; aber in der drey und zwanzigsten, am 25. März des Jahrs 1436. kehrte die Synode schon wieder zu ihren Reformationsschlüssen, selbst in Rücksicht auf den Papst, zurück. (ibid. p. 1201. sq.) Außer den Cerimonien seiner Wahl, welche sie auf das genaueste festsetzte, schrieb sie ihm besonders die Formel der Annehmung seiner Würde, und in derselben zugleich sein Glaubensbekenntniß vor, das unter andern den Lehren der allgemeinen Kirchenversammlungen, darunter zuletzt die von Costniz und Basel stehen, gemäß seyn sollte. Er mußte überdieß darinne schwören, daß er dergleichen Synoden halten, und die rechtmäßigen Wahlen nach dem Basler Schlusse bestätigen wolle. Damit sich auch dieses nicht aus seinem Gedächtnisse verlieren möchte: so sollte der erste Cardinal jährlich am Feste seiner Wahl oder Krönung, ihn unter der Messe laut daran erinnern, und ihm eine eben so gewissenhafte als gemeinanützliche Regierung empfehlen. Wie er diese, sowohl im Geistlichen als Weltlichen führen soll, wird ihm von der Synode umständlich angegeben. Er soll unter andern seinen Hof und sein Haus dergestalt reformiren, daß sie einen reinen Spiegel für alle Gemeinden abgeben, um sich darnach zu bilden; besonders aber alle Simonie von demselben entfernen. Die Einwohner Roms, als seiner eigenen Pfarre, soll er im Wege des Heils unterrichten; in seinem Gebiete keine Parthenen, vornemlich von Welfen und Gibellinen, dulden; und keinen seiner Anverwandten bis in den dritten Grad, zum Herzoge, Grafen, Lehnsmann und Befehlshaber einer Stadt, eines Schlosses, oder auch von Kriegsvölkern, erheben.

## Reformationsschlüsse des Basl. Concil. 57

erheben. Wenn er anders handelte: so sollten ihm die Cardinäle keineswegs Beyfall geben; wenigstens sollte es der nächste Papst verbessern. Die Cardinäle sollten die Hälfte aller Einkünfte des päpstlichen Gebiets bekommen; ihrer sollten nur vier und zwanzig seyn, wo möglich aus allen christlichen Ländern genommen; an Wissenschaft, Sitten und Erfahrung vorzüglich, nicht unter dreßzig Jahren alt; geprüfte Doctoren oder Licentiaten der Theologie und des geistlichen Rechts; einige wenige darunter könnten Anverwandte großer Fürsten; doch keine nahe vom Papste seyn; und jener Anzahl könnten noch zum großen Nutzen der Kirche zwey andere, die an Heiligkeit und Tugend sehr hervorragten, auch wohl von Griechen, wenn sie erst mit der Römischen Kirche vereinigt sind, beygefügt werden. Jeder Cardinal soll den Zustand seiner Kirche (titulum suum) jährlich einmal genau untersuchen. Finden sie etwan, daß der Papst zu nachlässig oder für seinen Stand ungebührlich handelt: so sollen sie ihn mit kindlicher Ehrerbietung und Liebe bitten, daß er seine Amtspflichten erfüllen möchte. Weil auch die vielfachen Reservationen der Kirchen und Pfründen, welche die Päpste bisher vorgenommen hätten, den Kirchen sehr lästig gefallen wären: so hob sie die Synode insgesamt auf, nur diejenigen ausgenommen, welche nach dem canonischen Rechte bestimmt wären; oder im Gebiete der Römischen Kirche Statt fänden.

Schon diese Vorschriften der Kirchenversammlung konnten dem Papste nichts weniger als angenehm seyn. In der That ließ er auch im Jahr 1436. vielen Königen und Fürsten eine weiträufige Schußschrift zufertigen, in welcher er dem Concilium eine Menge Vorwürfe machte, daß es die alte Kirchenverfassung

umgestoßen; sich neue Rechte angemaaßt, die päpstlichen vermindert, den Papst unter seine Vormäßigkeit zu bringen gesucht, und ein wirkliches Schisma gestiftet habe. (ap. Raynald. ad a. 1436. n. 2. sq. p. 147. sq.) Aber nun kamen auch die bevorstehenden nähern Unterhandlungen mit der Griechischen Kirche hinzu, bey welchen sowohl die Synode, als der Papst, ihr Ansehen behaupten wollten. Beide schienen nur über den Ort uneins zu seyn, wo man sich mit den Abgeordneten jener Kirche unterreden sollte; allein im Grunde war es die Absicht des Papstes, (man darf dieses wohl mehr als muthmaäßig sagen,) bey dieser Gelegenheit die Basler Synode gänzlich aufzulösen. Der kaiserlichgriechische Hof, der ihn als das Oberhaupt der abendländischen Kirche kannte, war auch mit ihm bereits in eine solche Verbindung getreten, daß Eugenius zuversichtlich hoffen konnte, die Griechen würden sich an einem ihm bequemen Orte in Italien einfinden. Dem Concillium aber kam desto mehr darauf an, bey einer so wichtigen Angelegenheit seine Unabhängigkeit zu gründen, und sich nicht in eine bloß päpstliche Versammlung verwandeln zu lassen. In der vier und zwanzigsten Session, am 25. März des Jahres 1436. wurden zwar schriftliche Erklärungen des Kaisers, ingleichen des Patriarchen von Constantinopel, vorgelesen, daß sie, nebst andern Bevollmächtigten der Griechischen Kirche, in diejenige Stadt kommen wollten, welche das Concilium ernennen würde. Es zeigte sich aber bald, daß sie auf das gute Vernehmen des Papstes mit der Synode zu viel gerechnet hatten, und dem erstern bey weitem den Vorzug gaben. Auch wurde es von dem Papste als eine neue Beleidigung angesehen, daß die Synode in eben dieser Sitzung allen denen, welche zu den Reisekosten der Griechen Geld beitragen würden, aus den geistlichen Schätzen, welche der Er-  
löser

## Neue Handel d. Concil. mit Eugen. IV. 59

Isfer der Kirche hinterlassen hat, einen eben so voll-  
kommenen Ablass für alle ihre Sünden bewilligte, <sup>3. n.</sup> <sup>E. G.</sup>  
als im päpstlichen Jubeljahre oder bey Kreuzzügen er- <sup>1303</sup>  
theilt wurde; einmal im Leben, und einmal in der <sup>bis</sup>  
Stunde des Todes; nur mit der Bedingung eines aus- <sup>1517.</sup>  
serordentlichen Fastens und Betens. (ap. Hard. l. c.  
p. 1210–1221.)

Kein Wunder also, daß die Mißhelligkeit zwis-  
schen dem Papste und der Kirchenversammlung, in  
der fünf und zwanzigsten Session, am 7. May  
1437. völlig ausbrach. Zuerst wurde in derselben ein  
Schluß über den Ort, wo das oekumenische  
Concilium mit den Griechen gehalten werden  
sollte, abgelesen. Weil eine zweymal größere Anzahl  
Stimmen, heißt es darinne, sich für Basel, oder  
Avignon, oder eine Stadt in Savoyen, erklärt  
hat: so sollte es auch an einem dieser Orte angestellt  
werden; und der Papst selbst sollte sich von demselben  
nicht ausschließen. Da aber die Reise und der Unter-  
halt der Griechen vielen Aufwand erforderten: so sollte  
der gesammte Clerus, den Papst und die Cardinäle  
nicht ausgenommen, den zehnten Theil seiner Einkünf-  
te dazu hergeben. Die Stadt Avignon hatte sich be-  
reits siebzigtausend Goldgülden zu diesen Kosten zu lei-  
hen angeboten; es wurde ihr daher zu ihrer Schatzloß-  
haltung ein Theil der von dem gedachten Ablass und  
Zehnten einkommenden Gelder angewiesen. (ap. Hard.  
l. c. p. 1221. sq.) Vergebens suchte der Cardinal  
Julianus, Präsident des Concilium, die Besizer  
desselben zu bewegen, daß sie eine Italiänische Stadt  
wählen möchten; auch erinnerte der Papst seine  
Legaten eben so fruchtlos, daß Avignon, für wel-  
ches sich schon drey Deputationen zu Basel erklärt  
hatten, eine für ihn viel zu unbequem gelegene Stadt  
sey.

1303  
 bis  
 1547.

sen. (Raynald. ad a. 1437. n. 2. p. 167. sq.) . Kein  
 Theil wolch dem andern; und da auch Karl der Sitz-  
 bente, König von Frankreich, im Jänner des Jahrs  
 1437. allen Prälaten seines Reichs verbot, nach Ger-  
 rata zu reisen, wo der Papst die Griechen zum Con-  
 cillium aufgenommen wissen wollte; sondern ihnen Aviz-  
 gnon dazu anwies, wie Richer bemerkt: (Hist.  
 Concill. generall. l. c. p. 440.) so ist die Standhaf-  
 tigkeit des größern Theils vom Concilium desto begreif-  
 licher.

Der alte Groll zwischen beyden Partheyen war  
 nicht nur wieder ermachet; sondern auch bereits zu einer  
 solchen Höhe emporgestiegen, daß die Kirchenversamm-  
 lung in ihrer sechs und zwanzigsten Sitzung, am  
 31. Julius des Jahrs 1437. den ehemaligen Proceß  
 gegen den Papst zu erneuern anfieng. (ap. Harduin.  
 l. c. p. 225. sq.) Sie beklagte sich zuerst darüber,  
 daß, ob sie gleich seit mehrern Jahren an der Reforma-  
 tion der Kirche am Haupte und an Gliedern eifrig ge-  
 arbeitet, und heilsame Verordnungen darüber gegeben  
 habe, doch derjenige, der dieselben zuerst vollstrecken,  
 und sowohl die Befehle Christi, als die Vorschriften  
 der heiligen Synoden vor andern beobachten, auch an-  
 dere dazu anhalten sollte, seit langer Zeit durch keine  
 Ermahnungen so weit habe gebracht werden können,  
 daß er einige Christo gefällige Verbesserung der Sit-  
 ten in der Kirche Gottes zu bewürken getrachtet hätte;  
 vielmehr sehe die ganze Welt, daß unter seiner Regie-  
 rung (sie meine den heiligsten Herrn Papst Euge-  
 nius,) immer größere Kergernisse entstünden. Sie  
 führte darauf Beyspiele davon an; besonders von sei-  
 ner Verletzung der Rechte der Kirchenversammlung,  
 seinem Hange zur Simonie, und seiner unglücksvollen  
 weltlichen Regierung. Damit sie nun, fuhr sie fort,  
 ihrer

## Neue Handel d. Concilii mit Eugen. IV. 61

ihrer Pflicht und Macht gemäß, die von ihm in der Kirche gestiftete Verwirrung aufheben könne: so fordere sie ihn vor, innerhalb sechszig Tagen, entweder selbst, oder durch Bevollmächtigte, vor ihr zu erscheinen, und, was er zu seiner Vertheidigung oder Entschuldigung zu sagen hätte, anzubringen; er möchte sich nun stellen, oder nicht: so werde sie doch gegen ihn weiter verfahren, wie es der Kirche nützlich ist. Auch befohl sie allen Cardinälen, bey angebrochter Strafe, innerhalb der gedachten Frist nach Basel zu kommen, um ihr mit ihrem Rathe beizustehen. In der sieben und zwanzigsten Session, am 27sten September desselben Jahres, befand die Synode vor nöthig, ihre frühern Schlüsse über die Ernennung von Cardinälen zu wiederholen; und weil der Papst dagegen gehandelt hatte: so ermahnte sie ihn, ja sie befohl ihm im Namen Gottes, seine Cardinalsernennung vor ungültig zu erklären. Weil auch eine untergeschobene Bulle des Concilium verbreitet worden war, in welcher Florenz und Udine zur Unterredung mit den Griechen vorgeschlagen wurden: so verwarf es dieselbe. Da sich überdieß ein Gerüchte erhoben hatte, daß der Papst, unter dem Vorwande, den Griechen eine nachdrückliche Beyhülfe zu leisten, Avignon verkaufen wolle: so verbot die Synode jede Art von Veräußerung dieser Stadt, welche für Päpste und Cardinäle zur Zeit von Bedrängnissen eine so sichere Zuflucht abgeben könne, ingleichen der Grafschaft Venaisin, sehr nachdrücklich.

Indessen hatte Eugenius durch eine Bulle vom 18. September des Jahrs 1437. das Concilium von Basel nach Ferrara verlegt. In derselben (in Actis Latinis Concilii Florentini, P. I. n. 13. p. 698. sq. ap. Harduin. T. IX.) berief er sich darauf, daß die Griechen

F. n.  
 E. G.  
 1303  
 bis  
 1517.
 
 Griechen stets sich diejenige Stadt hätten gefallen lassen, welche er wählen würde; nannte Avignon einen ihm unbequemen, vielen Fürsten unangenehmen, auch gar nicht sichern Ort; stellte das Betragen des Concilium als äußerst unruhig und gesetzwidrig vor; beschwerte sich darüber, daß seine Legaten auf demselben nicht einmal eine Frist von drey Tagen hätten erlangen können, damit sie schriftlich darthun könnten, daß diese Versammlung nicht berechtigt gewesen sey, den Papst vorzufordern; erzählte, daß der Kaiser sie, aus Besorgniß eines Schisma, ausdrücklich, aber vergebens, durch den Bischof von Augsburg habe warnen lassen, sich ihrer Neuerungen und ärgerlichen Schritte zu enthalten; und erklärte daher endlich, daß er das Concilium in die gedachte Stadt, welche den Griechen angenehm, allen Fürsten bequem, und für die Prälaten sicher sey, versehe; doch mit der beugefügten Bewilligung, daß die zu Basel anwesenden Prälaten noch dreyßig Tage mit den Russiten über einen der streitigen Artikel unterhandeln könnten. Die in dieser Bulle enthaltene Nachricht von dem Kaiser könnte gar wohl richtig seyn. Es ist überhaupt glaublich, daß, wenn dieser Fürst länger gelebt hätte, die Irrungen zwischen der Kirchenversammlung und dem Papste keinen so hohen Grad von Heftigkeit erreicht haben würden. Allein er starb am 9. December des Jahrs 1437. und sein Tod scheint den beyden Partheyen mehr Muth zu ihrem Kampfe gemacht zu haben. Am meisten vielleicht der Kirchenversammlung: denn gegen den Papst bezeugte er so viele Ergebenheit, daß er einige Zeit vor seinem Tode denselben bat, ihn von den Kirchenstrafen loßzusprechen, in welche er etwan, wegen seines Umgangs mit excommunicirten Venetianern, verfallen seyn sollte. (Raynald. ad a. 1437. n. 20. p. 180. 19.)

Auf



## Proceß gegen Eugenius IV. zu Basel. 63.

Auf der Synode zu Basel hatten schon in der acht und zwanzigsten Sitzung, am 1. October 1437. die Promotoren und der Fiscal-Procurator derselben gebeten, daß der Papst, weil er die ihm gesetzte Frist habe verstreichen lassen, ohne sich zu stellen, nunmehr vor ein hartpäckig Ungehorsamer erklärt werden möchte. Wirklich wurde auch sein Name von zwey Bischöfen an der Thüre der Hauptkirche, wo die Versammlung gehalten ward, dreyimal laut aufgerufen; und da weder er, noch jemand für ihn sich meldete, gab die Synode die verlangte Erklärung, mit dem Zusatze, daß der Proceß gegen ihn fortgesetzt werden sollte. (ap. Hard. Tom. VIII. p. 1234. sq.) Nicht lange darauf wurde in der neun und zwanzigsten Session, am 12ten October, auch die erstgedachte Bulle des Papstes vorgenommen. (ibid. p. 1238. sq.) Die Synode widerlegte den Inhalt derselben ausführlich. Sie zeigte, wie bequém Avignon zu einem Concilium sey; ingleichen daß der Papst selbst und die Griechen bereits darcin gewilligt hätten; ferner, daß, nachdem in dieser Absicht Galeeren und Geld von Avignon aus abgeschickt worden seyen, der Papst andere Galeeren abgesandt habe, um die Griechen nach Italien zu führen; daß der Erzbischof von Tarento, dessen er sich so sehr annehme, eine falsche Bulle im Namen des Concilium geschmiedet habe; daß sein Vorgeben, als wenn das Verfahren des Concilium wider ihn etwas unerhörtes wäre, falsch sey, indem allerdings ehemals Päpste an ihre Pflicht erinnert, auch wohl abgesetzt worden wären; daß er, nach dem Costnitzer Schlusse, schuldig sey, dem Concilium zu gehorchen; daß zu Basel längst ausgemacht worden sey, die dortige Synode könne nicht ohne Einwilligung des größten Theils von jeder Deputation, anderswohin verlegt werden; und dergleichen mehr.

Diesem

f. n.  
c. 8.  
1303  
bis  
1517.



{
J. n.  
E. G.  
1303  
bis  
1517.
 Diesem zu Folge verwarf die Synode Ferrara durch-  
 aus, und verbot jedermann dahin zu kommen. Noch  
 besonders antwortete sie kurz darnach dem Papste in  
 einer eigenen Schrift auf seine Vorwürfe; (*Epistola  
 synodalis responsiva ad invectivam factam sub nomi-  
 ne Eugenii Papae contra Synodum Basileensem, su-  
 per materia citatorii eum vocantis ad iudicium sy-  
 nodale; ap. Hard. l. c. p. 1360. sq.*) und brachte  
 zugleich eine Menge Gegenbeschuldigungen wider ihn  
 vor, welche man aus den vorhergehenden Erzählungen  
 leicht errathen kann.

Doch Eugenius wich eben so wenig. Ob er  
 gleich, wie Platina berichtet, (l. c. p. 229.) den  
 Rechtsgelehrten und Paduanischen Ritter, Job.  
 Franc. Capitellista, noch im Jahr 1437. nach Bas-  
 sel schickte, um seine Sache daselbst zu führen; so ließ  
 er gleichwohl am 8. Jänner des Jahrs 1438. durch  
 einige Bevollmächtigte seine Kirchenversammlung zu  
 Ferrara eröffnen. Die eigentliche Geschichte dersel-  
 ben, welche ihre Unterhandlungen mit dem gegenwär-  
 tigen Griechischen Kaiser, seinen Prälaten und Theo-  
 logen, über die Vereinigung beider Kirchen, und die  
 dem Anscheine nach wirklich gestiftete Verblindung der-  
 selben betrifft, gehört an einen andern Ort. Hier  
 kommt sie nur wegen ihrer nächsten Beziehung auf die  
 Geschichte der Päpste, und also bloß in ihrem Verhält-  
 nisse gegen die Basler Synode, vor. Daß zwei sich  
 allgemein nennende Kirchenversammlungen der abend-  
 ländischen Christen, eine ganz unabhängige, und eine  
 ganz päpstliche, sich zu gleicher Zeit erhielten, mit ein-  
 ander fochten, und eine der andern das gesetzgebende  
 Ansehen streitig machte, war eine eben so neue, als  
 den Geist dieser Zeiten sehr merklich auszeichnende Er-  
 scheinung. Hundert oder hundert und funfzig Jahre  
früher

## Proceß gegen Eugenius IV. zu Basel. 65

früher: würde eine von dem Papste selbst veranstaltete und geleitete, jeder andern, welche sich seinem Willen widersehte, sogleich den Untergang gebracht haben. Jetzt waren es nur der Cardinal Julianus, einer von den Präsidenten des Basler Concilium, und der es ehemals gegen den Papst selbst unterstützt hatte; außerdem aber noch vier. Prälaten, welche zur Parthey des Papstes übergiengen. Alle übrigen blieben ihrer Versammlung und der Kirchenfreyheit getreu; niemand trug mehr dazu bey, als der Cardinal Ludwig Allemand, Erzbischof von Arles, den man daher gewöhnlich den Cardinal von Arles nannte. Bereits Martin der Fünfte hatte ihn zum Präsidenten der Synode zu Basel ernannt; Eugenius bestätigte ihn in dieser Würde; allein das Bestreben des Papstes, jene Versammlung anderswohin zu verlegen, verunmöglichte sie mit einander; und der Cardinal ergriff nun den Vorsitz dem Papste zum Troste. Ihn nennt der zu Basel gegenwärtige Aeneas Sylvius (de Concilio Basileensi, L. I. p. 93. ed. Helmst.) einen Mann von unüberwindlicher Standhaftigkeit und unvergleichlicher Klugheit, dessen Geisteskraft alles zuzuschreiben sey, was auf dem Concilium ausgeführt worden ist; indem ohne ihn weder die Prälaten ausgeharrt, noch sie ein Schatten eines Fürsten beschützt hätte. An einem andern Orte (l. c. p. 77.) stellt er ihm zwar den berühmten Erzbischof von Palermo, Nicolaus, (gemeinlich Panormitanus genannt,) der vor den größten Canonisten seiner Zeit gehalten wurde, an die Seite, indem sie beyde Oberhäupter ihrer Parthey waren; bemerkt aber von diesem, daß ihn nicht sowohl seine Neigung, als der nothwendige Gehorsam gegen seinen Fürsten, dazu gemacht habe; wiewohl es ihm nicht unbekannt gewesen sey, wo man die Wahrheit suchen müsse; der er sich auch nicht gern widersezt habe.

**F. n.**  
**E. G.**  
1303  
1517. Gegen solche Männer konnten bloße Befehle und Dro-  
hungen, welche der Papst aus Ferrara ergehen ließ,  
nichts bewürken. Er excommunicirte also zwar, ge-  
meinschaftlich mit seinem Concilium, die zu Basel zu-  
rückgebliebenen Prälaten; befahl auch der Stadt selbst,  
bey Strafe des Bannes, sie innerhalb eines Monathes  
wegzujagen, und erklärte alle ihre Handlungen vor un-  
gültig. Vergebens aber fuhr er mit solchen Versuchen  
seiner Macht auch zu Florenz fort, wohin er seine Sy-  
node bald versetzte, und wo er sie im Jahr 1439. en-  
digte. (Concil. Florentini Pars I. p. 736. ap. Hard.  
T. IX.)

Desto eifriger arbeitete die Kirchenversammlung  
zu Basel an seinem Umsturze. Zwar in der dreyß-  
sigsten Session, am 23sten December des Jahrs  
1437. machte sie nur einen Schluß über das Abend-  
mahl bekannt. (ap. Hard. T. VIII. p. 1244.) Aber  
in der ein und dreyßigsten, am 24. Jänner 1438.  
kündigte sie die Suspension des Papstes an. (ib.  
p. 1250. sq. auch in Joh. Joach. Müllers des h.  
R. Reichs Deutscher Nation Reichstags-Theatrum,  
wie solches unter R. Friedrichs V. Regierung gestan-  
den, Erster Theil, S. 25. fg. Jena, 1713. Fol.)  
Nach einer Erzählung seines Betragens, und ihres  
Verfahrens gegen ihn, erklärte sie, daß sie ihm, weil  
er augenscheinlich in einem hartnäckigen Ungehorsam  
und offenbaren Empörung beharre, auch bekannter-  
maassen auf eine unverbesserliche Art die Kirche Gottes  
ärgere, alle Verwaltung des Papstthums im Geistli-  
chen und Weltlichen entziehe; auch noch weiter, wenn  
es nöthig seyn sollte, bis zum Endurtheil wider ihn  
schreiten werde; daß aber jene Verwaltung nunmehr  
auf sie zurückgefallen sey, und daß ihm daher niemand  
gehorschen dürfe. Sie befahl zugleich allen Cardinä-  
len,

## D. Basl. Kirchenvers. suspend. d. Papst. 67

len, Prälaten und andern Clerikern an seinem Hofe, denselben nach dem Verlauf von vierzig Tagen zu verlassen; auch sollten alle daselbst anhängige Angelegenheiten nünmehr vor sie gebracht werden. Vor diesem Dekrete giengen in eben derselben Sitzung noch drey andere her. Durch das erste wurde verordnet, daß, weil bisher sehr oft Personen aus den entferntesten Gegenden; bisweilen wegen sehr geringer Streitsachen, zu ihrem großen Nachtheil genöthigt worden wären, nach Rom zu kommen, wodurch die Armen desto leichter unterdrückt, geistliche Aemter ihrem rechtmäßigen Besitzer desto eher entrißen, die Gerechtigkeit der ordentlichen Richter gestört, und überdieß viel Geld aus den Ländern gezogen worden sey; künftig alle Streichhändel, welche vier Tagereisen von Rom erwachsen wären, vor ihre gesetzmäßigen Richter gebracht werden sollten; nur diejenigen ausgenommen, welche den Rechten gemäß vor den Apostolischen Stuhl gehörten; und eben so wenig sollte es erlaubt seyn, in jedem Falle sogleich, mit Uebergehung der Zwischengerichte, an den Papst zu appelliren. Durch die beyden übrigen Dekrete wurden andere Mißbräuche aufgehoben, welche bey der Besetzung geistlicher Stellen häufig begangen wurden; besonders sollte dabey auf Studierende und Graduirte Rücksicht genommen werden; an jeder Cathedralkirche sollte wenigstens ein Theologe stehen; Anwartschaften aber und Reservationen sollten weiter nicht gelten. Die Basler Synode gab darauf unter dem 15. März des Jahrs 1438. noch eine besondere Schrift heraus, (*Responsio synodalis ad fundamenta et rationes primae et secundae Sessionum conventiculi Ferrariensis*, ostendens, quod Papa, erigendo ipsum conventiculum, introduxit schisma in ecclesia Dei, ap. Hard. l. c. p. 1375. sq.) worinne der in der Ueberschrift gemeldete Beweis um-

**F. n**  
**E. G.**  
**1303**  
**bis**  
**1517.** ständig ausgeführt wurde. Dazu kam noch am 24. März des gedachten Jahres in der zwey und dreyszigsten Session, ein neues und scharfes Decret der Synode, (l. c. p. 1254. sq.) durch welches sie abermals bestätigte, daß zu Ferrara nur eine Zusammenkunft von Schismaticern gehalten werde, und allen dort befindlichen Prälaten befohl, sich innerhalb dreyszig Tagen zu Basel einzufinden. Im übrigen Theil des Jahres antwortete sie noch auf eine Vorstellung, welche ihr der Herzog von Mailand zum Besten des Papstes thun ließ; (l. c. p. 1383. sq.) und bereitete überhaupt alles vor, um das Endurtheil wider ihn sprechen zu können.

Mittlerweile schien sich in Deutschland ein Weg zur Ausöhnung zwischen den beyden so aufgebrachten Partheyen zu öffnen. Nachdem der Kaiser Siegmund gegen das Ende des Jahrs 1437. gestorben war: wandte sich sowohl der Papst, als das Concilium, an die Kurfürsten, um sich ihre Unterstützung zu erwerben. Das letztere ließ besonders seine Gründe durch den obengedachten Erzbischof Nicolaus von Palermo vorlegen. (in Steph. Alex. Würdtwein Subsid. diplomat. T. VII. p. 98. sq. und daraus in Schmidts Geschichte der Deutschen, Viertem Theil, S. 184. fg. d. Ulm. Ausg.) „Die Kirchenversammlung, sagte er, ist einmal von der ganzen Christenheit, und selbst von dem Papste, angenommen worden; nun aber ist es nach den Schlüssen zu Costnitz ausgemacht, daß auch der Papst einer rechtmäßigen Synode in Angelegenheit der Kirchenreformation gehorchen müsse. Daraus folgt, daß es Eugenius, ohne seine Einwilligung, nicht an einen andern Ort habe verlegen können; zumal, da solches in der eilften Session zu Basel, deren Schluß er auch genehmigt habe, ausdrücklich festge-

## Neutral. d. Deutsch. geg. Papst u. Conc. 69

festgesetzt worden sey. Durch diese Versetzung will er die Reformation verhindern: denn wer wird in einem Lande, wo er so mächtig ist, und in einer ihm so nah gelegenen Stadt, wie Ferrara, sich erkünnen, wider ihn zu reden? Jetzt ist die entscheidende Gelegenheit vorhanden, das Ansehen der Kirchenversammlungen, und überhaupt der Costnizer Schlüsse, aufrecht zu erhalten. Versäumt man diese: so giebt es kein anderes Mittel, die Päpste in ihren Schranken einzuschließen; indem sie sonst entweder nicht gestatten werden, daß allgemeine Synoden zusammenberufen werden; oder, sobald eine derselben frey gegen sie handelte, sie sogleich aufheben, oder in eine besondere Stadt verlegen würden. Nur ein kleiner Theil der Prälaten zu Basel hat in diese Versetzung gewilligt; in solchen Versammlungen gilt stets die Mehrheit der Stimmen.“

J. n.  
E. G.  
1303  
bis  
1517.

Vermuthlich war es, wie man richtig bemerkt hat, die Furcht vor einem neuen Schisma, nach dem erst vor kurzem mit so vieler Mühe getilgten, welche die Kurfürsten hinderte, den überwiegenden Gründen des Erzbischofs Gehör zu geben. Sie ermahnten vielmehr beyde Parthenen, sich einander zu nähern. Na am 17. März 1438. am Tage vor der neuen Kaiserwahl, setzten sie eine Neutralitäts-Urkunde auf, (bey Müllern, l. c. S. 30. fg. und bey Würdtwein, l. c. p. 163.) worinne sie sagten, daß sie, weil in ihren Ländern bald von dem Papste, bald von dem Concillium zu Basel, widersprechende Verordnungen eingingen, und daraus eine kirchliche Trennung zu befürchten sey, zwar protestirten, sie wollten sich niemals von dem Gehorsam, den sie dem Apostolischen Stuhle schuldig wären, und von der Ehrerbietung gegen ihre Mutter, die allgemeine Kirche, entfernen; aber auch versicherten, daß sie, bey dieser Ungewißheit, keinen

<sup>F. n.</sup>  
<sup>E. G.</sup>  
<sup>1303</sup>  
<sup>bis</sup>  
<sup>1517.</sup>

Theil vor dem andern begünstigen, noch Befehle von demselben annehmen, und ihre Kirchen unterdessen bloß durch die Bischöfe regieren lassen wollten, bis sie sich mit dem neugewählten Römischen Könige über die Mittel berathschlagen könnten, wie diese Uneinigkeit zu heben sey; und wenn sie noch sechs Monate fort-dauerte: so wollten sie nach dem Gutachten ihres Fürsten, ihrer Bischöfe, Prälaten, Theologen und Rechts-gelehrten, demjenigen Theil beyträten, für den sich die verständigsten Gründe angeben ließen. Diesen Entschluß theilten sie allen übrigen Reichsfürsten mit. Am 18. März wählten sie Siegmunds Schwiegersohn, den Herzog Albrecht von Oesterreich, König von Ungarn und Böhmen, zum Kaiser. Gewöhnlich erzählt man, daß ihn das Concilium zu Basel von dem Eide loßgesprochen habe, den er den Ungarn geleistet hatte, daß er die Kaiserkrone nicht annehmen wolle. (Schmidt l. c. S. 188.) Allein nicht zu gedenken, daß dieses an sich unwahrscheinlich ist: so kann es auch wohl schwerlich erwiesen werden, daß das Ansehen des Basler Concilium damals in Ungarn dem päpstlichen so weit vorgezogen worden sey. Es ist also weit glaublicher, was Jagger meldet, (Spiegel der Ehren des Erzhauses Oesterreich, S. 465. Nürnberg, 1668. Fol.) daß die Ungarn, denen Albrecht allerdings ein ähnliches Versprechen gethan hatte, durch das Zureden Deutscher Reichsfürsten bewogen worden sind, ihre Einwilligung zu seiner Kaisermahl zu geben. Kurz nach derselben trafen die Kurfürsten eine Verein, (bey Müllern, l. c. S. 20. und bey Gudenus, Cod. Diplomat. Anecdotor. T. IV. p. 235. sq.) Kraft deren sie einander versprachen, daß sie treulich daran arbeiten, rathen und helfen wollten, damit jene Zwey-tracht nydder gelacht, (niedergelegt,) gütlich gestillt werde, und Einigkeit in der Kirche bleiben möge; und



und wenn sie gleich dieses nicht bewirken könnten: so wollten sie doch, nach dem Rathe ihrer gelehrten und weisen Freunde und Rätke, in dieser Angelegenheit zusammenhalten, auch den erwählten Römischen König bitten, daß er sich hierinne nicht von ihnen trennen möchte.

3. n.  
E. G.  
1303  
bis  
1517.

Albrecht selbst bot, eben so wie die Kurfürsten, dem Concilium und dem Papste seine Vermittelung an. Jenes war am wenigsten geneigt, dieselbe anzunehmen; es schickte vielmehr eine Gesandtschaft auf den Reichstag zu Nürnberg, um es dahin zu bringen, daß die Neutralität der Reichsfürsten aufgehoben werden möchte. Allein diese antworteten ihm, da die Sache die ganze Christenheit betreffe: so möchte die Synode an einen bald zu ernennenden Ort eine Gesandtschaft abschicken; unterdessen aber gegen den Papst nichts vornehmen. Damit waren ihre Abgeordnete noch weit weniger zufrieden; sie drangen darauf, daß der Papst ihr zu gehorchen schuldig sey; weltliche Fürsten, setzten sie hinzu, seyen gar nicht berechtigt, über solche kirchliche Angelegenheiten Zusammenkünfte anzustellen; und wenn der Papst darein gewilligt habe: so sey es nur darum geschehen, um das Ansehen der Kirchenversammlungen herabzusetzen. Sie protestirten sogar wider die neue Versammlung; gleichwohl schickte das Concilium seine Gesandten auf den zweiten Reichstag zu Nürnberg. Auch der Papst sandte den Cardinal Albergotti dahin; und diese neue Unterhandlung scheiterte wiederum an der Hauptforderung, daß die Synode von Basel an einen andern Ort verlegt werden möchte. Eben darnach, sagt Aeneas Sylvius, (de Concil. Basil. L. I. p. 6.) — dessen so merkwürdige Geschichte der Kirchenversammlung hier ihren Anfang nimmt, — scheint der Papst vor allem



**F. n.**  
**E. S.**  
1303  
bis  
1517.  
andern getrachtet zu haben, um die Väter des Conci-  
lium entweder zu zerstreuen, oder ihre Freyheit zu be-  
rauben. Sie ließen zwar den Fürsten eine Verände-  
rung des Orts versprechen; aber so vorsichtig, daß sie  
zugleich allen Gefahren vorbeugten. Als man von ein-  
ander schied: bewilligten die kaiserlichen Gesandten der  
Synode an dem Freyherrn Conrad von Weins-  
berg einen Beschützer; wodurch sie allerdings als  
rechtmäßig anerkannt wurde. (Aen. Sylv. l. c. p. 67.  
Würdtwein l. c. p. 147. 178. 241. 313. Schmidt  
l. c. S. 192. fg.)

Wichtiger war der Ausgang der neuen Ver-  
sammlung, welche im Jahr 1439. zu Mainz von  
Gesandten des Kaisers, den geistlichen Kurfürsten,  
(unter welchen der Erzbischof von Cöln vorzüglich dem  
Basler Concilium zugethan war, den auch der Erz-  
bischof von Mainz hierinne nachahmte,) Abgeordne-  
ten der weltlichen und andern Reichsfürsten, auch Ge-  
sandten der Könige von Frankreich, Castilien, Arra-  
gonien und Portugal, gehalten wurde. Die Basler  
Synode schickte den Patriarchen von Aquileja, einen  
gebohrnen Herzog von Teck, dem sie den Titel eines  
Legati a latere gegeben hatte, nebst einigen Bischöfen  
und Doctoren dahin; die päpstlichen Gesandten aber  
blieben unter dem Vorwande zu Nürnberg, daß sie  
erst neue Verhaltungsbefehle erwarteten. Doch fanden  
sich Freunde des Papstes genug ein, bereit, ihm auf  
jede Art beizustehen. „Unter dieser Parthen, sagt  
Aeneas Sylvius, wurde Nicolaus von Cusa vor  
den Hercules gehalten: ein in der alten Gelehrsamkeit  
sehr geübter, und durch viele Geschäfte sehr erfahrner  
Mann, von dessen trefflichen Gaben man es nur be-  
dauern muß, daß sie sich zu diesen schismatischen  
Händeln hingelenkt haben; daß er vermöge eines fal-  
schen

sthen Dekrets eine Gesandtschaft an die Griechen übernommen hat. Er wandte alle seine Bemühungen auf die Vertheidigung des Eugenius, und mußte, nach seinem sehr schlaun Kopfe, bald diese, bald jene Hindernisse auszusinnen.“ Freilich war er auch eine Art Ueberläufer, wie in der Folge genauer gezeigt werden wird; indem er in frühern Jahren mit sehr viel Stärke die päpstlichen Angriffe auf das Concilium bestritten hatte. Jetzt glückte es ihm auch weniger, als damals, die Absichten seiner Parthey durchzusetzen. Ob man gleich auch zu Mainz dem Concilium Nachgeben gegen den Papst auf alle Weise empfahl, und die Städte, Straßburg, Costniz und Mainz, zu einer neuen Synode vorschlug; so blieb es doch standhaft bey seinen Grundsätzen. Man sieht dieses besonders aus der Antwort, die es im Februar des Jahrs 1439. den Gesandten der Fürsten schriftlich gab. (*Responsio Synodalis ad schedulam praesentatam in Deputationibus per oratores Principum, super mutatione Concilii in alterum ex tribus locis, etiamsi Papa et Graeci non consentirent*; bey Müllern, S. 32. sq. und in Hard. Act. Concill. T. VIII. p. 1388. sq.) Außer den oft wiederholten Beschwerden gegen den Papst, und der eben so bekannten Rechtfertigung des Betragens der Synode, enthält diese Antwort auch eine Reihe gefährlicher Bedenklichkeiten, welche sich bey dem Vorschlage der Gesandten finden sollten. Eine solche war, daß sie gar nichts davon gedacht hätten, der Papst müsse die Auflösung und Versetzung der Synode nach Ferrara vor ungültig erkennen; eine andere, daß sie dem Papste nicht die Verbindlichkeit auferlegt hätten, in einen neuen Ort deswegen einzuwilligen, weil ihn die Synode zu Basel, welche die allgemeine Kirche vorstellt, ausgemacht hat, deren rechtmäßige Fortsetzung er auch anerkennen müsse; ferner, daß sie

von der Beobachtung der Basler Synodalschlüsse nichts gesagt hätten; und dergleichen mehr.

1303

bis

1517.

Ohngeachtet dieser nicht unbeträchtlichen Mifshelligkeit zwischen den Vätern zu Basel, und der Versammlung zu Mainz, erreichten jene doch eine ihrer Hauptabsichten. Deutschland nahm durch eine besondere Urkunde die Basler Schlüsse, nur diejenigen ausgenommen, an, welche den Proceß wider den Papst betrafen. (*Instrumentum Acceptationis Decretorum Basileensium, cum modificationibus, sub Alberto Rege Moguntiae a. 1439. d. 26. Martii facta; in Concordatis Nationis Germanicae integris, variis additamentis illustratis, Tom. I. p. 38. sq. Francof. et Lips. 1771. 8.; welche mit vielen Erläuterungen versehene Ausgabe der Mainzische Geheime Staatsrath Horst besorgt hat, nachdem er diese so wichtige und lange unbekannte Urkunde zuerst vollständig in den Concordatis Nationis German. integris, Franckf. und Leipzig 1763. 4. herausgegeben hatte; Christoph. Guil. Koch in Sanctione Pragmatica Germanorum illustrata, Argentor. 1789. 4. et ibid. Historia Sanct. Pragmat. Germanor. in Comitibus Moguntinis a. 1439. conditae, p. 3 – 18. et in Sylloge Documentorum, p. 93. sq. wo diese Urkunde noch genauer aus der Urschrift im kurfürstlichen Archive zu Mainz abgedruckt, auch eine Probe derselben nebst den Notariatszeichen und ihren Unterschriften in Kupfer gestochen mitgetheilt worden ist; und noch einmal, p. 105. sq. in Classen und Hauptstücke abgetheilt, ingleichen mit den vollständig beigefügten Basler Schlüssen, deren Anfangsworte in der Urkunde nur angeführt werden.) Im Eingange derselben wird zwar, ohngeachtet der Neutralität des Deutschen Reichs, das Regierungsjahr des Eugenius angegeben; aber es ist auch eine Abschrift*

## Deutschl. nimmt d. Basler Schlüsse an. 75

Abchrift vom Jahr 1474., wie Koch bemerkt, wor-  
inne mit Weglassung des Papstes, bloß der Basler  
Synode gedacht wird.

F. n.  
E. G.

1303  
bis

1517.

Es nahmen also durch dieselbe die Gesandten des  
Kaisers, die anwesenden Kurfürsten, und die Gesand-  
ten der abwesenden, ingleichen der Deutschen Metro-  
politane, die Schlüsse der heiligen Basler Kirchen-  
versammlung mit aller Ehre, Verehrung und schuld-  
igen Ergebenheit an; nur bey einigen derselben mit ge-  
wissen Erklärungen, nähern Bestimmungen und Ein-  
schränkungen, welche der Deutschen Nation, und je-  
dem von ihnen in seinen Ländern und Kirchensprengeln  
die gemäßeften und bequemsten seyn können; zu seiner  
Zeit gehörig ausgedrückt, und durch das Concilium  
feyerlich bestätigt werden sollten. Doch, setzten sie hin-  
zu, das Dekret von der Suspension unsers allerhei-  
ligsten Herrn, des Papstes, und andere, welche sie be-  
treffen; oder auf irgend eine Art sich darauf beziehen,  
nehmen wir gegenwärtig nicht an; sondern wollen bey  
diesem und andern ähnlichen Dekreten des Concilium  
auf unsern vorigen Protestationen so lange beharren, bis  
wir durch neue Berathschlagungen Ursache zu einem an-  
dern Entschlusse gefunden haben. Nunmehr werden  
die Basler Dekrete selbst genannt, denen der Kaiser  
und die Reichsfürsten bestraten. Zuerst diejenigen,  
welche zu Costnitz abgefaßt, und zu Basel bestätigt  
worden sind, über das Ansehen und die Gewalt  
der allgemeinen Kirchenversammlungen, auch  
über Zeit und Art, wie sie zusammenberufen und ge-  
halten werden sollen. Darunter sind der berühmte  
Canon Frequens, wie er von seinem Anfangsworte  
heißt, und die nicht weniger berühmten Schlüsse von  
der höchsten Gerichtsbarkeit einer solchen Sy-  
node über alle Christen, selbst über den Papst.

Ferner

Ferner das Decret der zwölften Session von den  
 F. n. Wahlen und unentgeltlichen Bestätigungen der  
 E. G. Bischöfe und anderer Prälaten; wobei man sich  
 1303 nur noch einige Erläuterungen von der Synode ausbit-  
 618 tet; — von den zu haltenden Synodal- und Pro-  
 1517. vincial-Concilien; — von den Juden und ge-  
 taufte[n] Juden; — von den Clerikern, welche  
 öffentlich Beyschläferinnen halten; — vom  
 Umgange mit Excommunicirten, oder andern  
 von der Kirche Bestraften; — vom Interdicte; —  
 von leichtsinnigen Appellationen; — von den  
 Annaten; — vom ruhigen Besitze der Kirchengüter;  
 — vom öffentlichen Gottesdienste; — von  
 Schauspielen in Kirchen; — von der Anzahl  
 und den Eigenschaften der Cardinäle; — von Auf-  
 hebung der päpstlichen Reservationen; — Er-  
 theilung der Pfründen; — von den Streitsachen,  
 die an den Römischen Hof gezogen werden dürfen; und  
 dergleichen mehr.

Mit Recht sagt Herr von Roch, dem wir die  
 gedachte schöne kritische Ausgabe dieses Acceptations-  
 Instruments, mit beigelegten zum Theil ungedruck-  
 ten Urkunden und lehrreichen Erläuterungen zu danken  
 haben, daß sie, wenn gleich weniger berühmt, doch im  
 Grunde weit wichtiger sey, als die berühmte Prag-  
 matische Sanction der Franzosen, von der man  
 an einem andern Orte die Nachricht zu erwarten hat.  
 Denn diese letztere ist wieder aufgehoben worden; da  
 hingegen die Mainzer Urkunde ihre Gültigkeit noch  
 jetzt behauptet. Sie ist ein schätzbares Denkmal von  
 der Klugheit, dem Freyheitssinne und der Friedenslie-  
 be der Deutschen Fürsten. Daß darinne der bekannte  
 Costnitzer Schluß, von dem höchsten Ansehen der  
 oekumenischen Concilien über alle Christen, wenn  
 gleich

## Deutschl. nimmt d. Basler Schlüsse an. 77

gleich nicht ausdrücklich angeführt; doch wirklich angenommen worden sey, hat der eben genannte Gelehrte (Praef. p. 9. sq.) hinlänglich erwiesen. Die Basler Kircherversammlung bestätigte auch noch im Jahr 1439. die nähern Bestimmungen und Einschränkungen welche man zu Mainz einigen ihrer Dekrete angehängt hatte. (in Würdtwein. Subsid. diplomat. T. VIII. pag. 109. et apud Kochium, l. c. in Syll. Documentor. p. 171. sq.) Es fehlte auch nicht an Deutschen Provincialsynoden, auf welchen, dieser Annahme gemäß, die Basler Schlüsse feyerlich eingeführt wurden. So ließ der Bischof Nicodemus von Freysingen im Jahr 1440. auf einer daselbst gehaltenen bischöflichen Synode, nach dem Verlangen seines Metropolitans, des Erzbischofs von Salzburg, die zu Mainz angenommenen Basler Schlüsse namentlich abkündigen, und ihre Beobachtung dergestalt einschärfen, daß sie jährlich zweymal in allen Klöstern und Domstiftern vorgelesen werden sollten. (Concil. Frising. ap. Hard. l. c. T. IX. p. 1276. sq. et in Car. Meichelbeck Hist. Frising. T. II. P. II. p. 253. sq.) Man hat sich nicht ohne Grund darüber gewundert, daß in dem Verzeichnisse jener Schlüsse, welches auf der gedachten Synode gegeben wurde, gerade einer der wichtigsten und zugleich der letzte, von den Streichhändeln, die nach Rom gebracht werden dürfen, und von den Appellationen, fehlt; allein über die Ursache dieser Weglassung lassen sich nur ungewisse Vermuthungen beybringen. Uebrigens ergriff die Versammlung zu Mainz die Veranlassung, da das Concilium selbst einer Fürsorge gedacht hatte, welche es für den Unterhalt des Papstes tragen wollte, und erklärte, daß die Deutsche Nation durch einen freywilligen Beitrag, (per modum gratuitae subventionis) ohne Nachtheil der Freyheiten ihrer Kirchen,  
und

F. n.  
C. G.  
1303  
bis  
1517.

**U**nd bloß bis zu der nächsten allgemeinen Kirchenver-  
 sammlung, welche vermöge des Costnitzer Schlusses  
 gehalten werden mußte, von den Erzbischöflichen,  
 Bischöflichen und erlöhrten Klosterkirchen den vierten  
 Theil dessen, was sie sonst bey einer Erledigung der  
 päpstlichen Kammer entrichten mußten; von den übrige-  
 n Pfründen aber den zehnten Theil ihrer Einkünfte  
 zahlen lassen wollten; von welchem Gelde der Papst  
 die Hälfte erhalten; und die andere Hälfte den Bischö-  
 fen und Bisthümern gegeben werden sollte. (Würdt-  
 weid l. c. T. VIII. pag. 74. Schmidt l. c. S.  
 195. fg.)

Wenn gleich aber die Synode zu Basel in ihrem  
 gerichtlichen Verfahren gegen den Papst von der Ver-  
 sammlung zu Mainz gar nicht unterstützt, und dieses  
 vielmehr gemißbilligt worden war; so fuhr sie doch in  
 demselben unerschüttert fort. Noch während jener  
 Versammlung hatten die daselbst befindlichen Theolo-  
 gen darüber mit einander gestritten, ob Eugenius,  
 der die Befehle der Kirche so aufrührerisch verachte,  
 deswegen vor einen Ketzer erklärt werden könn-  
 te? Es zeigten sich darüber dreyerley Meinungen.  
 Einige hielten ihn wirklich vor einen Ketzer; andere  
 sogar vor einen in die Ketzerey Zurückgefallenen;  
 (relapsus) und noch andere vor keines von beyden.  
 Endlich behielten doch die beyden ersten Meinungen die  
 Oberhand; hauptsächlich durch den Eifer und die Be-  
 redtsamkeit eines Dominikaners, Nicolaus von  
 Burgund. Man focht darüber im April des Jahrs  
 1439. auf das heftigste; der Cardinal Allemand gab  
 dabey den Glaubensrichter, und der Pariser Theologe,  
 Nicolaus l'Ami, den Glaubensanwalt ab, der einen  
 jeden befragte, was er davon dachte. Die zahlreichere  
 Parthey hatte acht Schlüsse entworfen, in welchen die  
 Gründe



## Streit z. Basel, ob d. Papst e. Ketz. sey? 79

Gründe ihrer Denkungsart zusammengefaßt waren. Sie schlossen nemlich folgendergestalt: „Es ist eine Wahrheit des katholischen Glaubens, daß eine allgemeine Kirchenversammlung Gewalt über den Papst habe; und eine andere, daß eine solche Versammlung, ohne ihre Einwilligung, von dem Papste weder aufgehoben, noch anderswohin verlegt werden könne; und wer sich diesen Wahrheiten hartnäckig entgegensetzt, ist ein Ketz. Eugenius hat dieses gethan; er hat zwar, erinnert vom Concilium, seine Irrthümer erkannt; ist aber, indem er es von neuem zu trennen suchte, in dieselben zurückgefallen, und hat sich gegen alle Ermahnungen hartnäckig bewiesen. Der Erzbischof von Valerino nahm sich dagegen, ohne die Grundsätze selbst anzufechten, des Papstes an; wozu er auch, als Gesandter des Königs von Arragonien und Sicilien, den Auftrag hatte. Er theilte die Glaubensartikel in drey Classen ab: im strengern Verstande, wie im Symbolum; im weitem, wie in den Erläuterungen, welche die Kirche darüber gegeben hat; und im weitesten, welche Folgerungen von jenen sind. In keiner von diesen Bedeutungen habe sich, wie er zeigte, der Papst einer Ketzerey schuldig gemacht; sondern nur eines Aergernisses. Seine Rede that wenigstens die Wirkung, daß man in den gedachten Schlüssen von dem Papste, an Statt relapsus, bloß das Wort prolapsus gebrauchte. Doch widerlegte ihn auch Johannes von Segovia, ein angesehener Theologe von Salamanca. Dieser bewies aus dem beharrlichen Ungehorsam des Papstes gegen die Kirche, daß er ungläubig genannt werden müsse, und berief sich auch auf die ausdrückliche Versicherung des Concilium, daß von einem Glaubensartikel die Rede sey. Noch trat ein Bischof wider den Erzbischof auf, und behauptete unter andern, der Papst

13C3  
bis  
1517.



**F. n.**  
**E. G.**  
 1303  
 bis  
 1517.

Papst sey ein Diener der Kirche. Hier vergaß sich der Erzbischof so sehr, daß er vielmehr den Papst den Herrn der Kirche nannte; mußte sich aber auch von dem Spanischen Theologen belehren lassen, daß Christus selbst seinen Aposteln eine Herrschaft in der Kirche versagt habe. Dieser Streit wurde noch eine Zeitlang mit vieler Hitze fortgesetzt; Aeneas Sylvius hat, als Augenzeuge, die Auftritte desselben umständlich beschrieben. Unter andern sprach Thomas de Corcellis, ein Canonicus zu Amiens und Doctor der Theologie von nicht geringem Ruf, gegen den Papst; außer vielem andern, was er anführte, erklärte er auch die bekannte Stelle: Du bist Petrus, dergestalt, daß sie anzeigen sollte, die Kirche könne weder irren, noch sündigen; welches beides hingegen von den Päpsten oft gegolten habe. Unterdessen fiel es in die Augen, daß mehrere Prälaten zu Basel, welche den Papst nicht durchaus von aller Keßerey loßsprechen wollten, doch wenigstens seine zu schnelle Absetzung zu verhindern suchten. Um diese zu bewürken, bemühte sich die muthigere Parthey, außer den Bischöfen auch den Theologen eine entscheidende Stimme darüber zu verschaffen. Auch hier widersetzten sich also der Erzbischof von Palermo, und andere Prälaten mit ihm; als wenn dadurch die alte Verfassung der Concilien und die Würde der Bischöfe verletzt würde. Der Cardinal Allemand bewies das Gegentheil; schon auf der ersten Kirchenversammlung zu Jerusalem hätten die Ältesten der Gemeinde ihren Sitz gehabt; die Bischöfe hätten nur durch eine kirchliche Gewohnheit den Vorrang vor den Priestern bekommen; sie würden von diesen oft an Gelehrsamkeit und Scharfsinn übertroffen; auf keiner Synode sey für die Erweiterung des bischöflichen Ansehens mehr gesorgt worden, als auf der gegenwärtigen. Darauf kam es zu einem schrenerischen Gezänke;

## Streit z. Basel, ob d. Papst e. Keg. sey? 81

Gezänke; die Gegenparthey, an deren Spitze der Erzbischof stand, suchte wenigstens den entscheidenden Schluß zu verzögern. Der Patriarch von Aquileja drohte sogar dieser Parthey; ob er gleich nachher alles milder erklärte; sie wußten nicht, sagte er, wie die Deutschen zu verfahren pflegten, durch ihr Betragen könnten sie sich Lebensgefahr zuziehen. Endlich bediente sich der Cardinal von Arles eines besondern Kunstgriffes. Er meldete der Versammlung, daß die Abgeordneten des Eugenius in Frankreich immer mehr Platz gewönnen, eine neue Lehre vorzutragen, indem sie das Ansehen des Papstes über das Concilium erhöben; ihnen müsse man sich daher bey Zeiten entgegenstellen; dazu dienten die acht Schlüsse, welche auf der Kirchenversammlung vorgelegt worden wären; weil aber nur die drey ersten einmüthig angenommen worden wären: so wolle er sie hiemit im Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes öffentlich ankündigen. Hierauf gieng er, unter dem Frohlocken seiner Parthey, mit derselben fort; da hingegen die Anhänger der andern bestürzt und als Ueberwundene sich entfernten. Einen solchen Ausgang hatte die drey und dreyßigste Session, am 6. May des Jahrs 1439. (Aeneas Sylvius de Concil. Basil. L. I. p. 967. Richer. Hist. Concill. generall. L. III. p. 454-476.)

F. n.  
C. G.  
1303  
bis  
1517.

Man hat angemerkt, daß nicht wenige von den Prälaten, welche den Papst einigermaßen zu retten suchten, theils auf die Gesinnungen der Fürsten Rücksicht genommen haben, in deren Ländern ihre Güter lagen, und deren Gesandten sie auch wohl vorstellten; theils von Hoffnungen geleitet worden sind, die durch den Eugenius reichlich befriedigt werden konnten. Der Papst, sagt ein Theologe dieser Kirche, den Kis

F.
n.
E. 9.
1303
bis
1517
 cher anführt, (l. c. p. 479.) giebt kirchliche Würden und Pfründen; das Concilium aber giebt nichts, und ist vielmehr ein strenger Sittenrichter. Selbst der Erzbischof von Palermo soll sich heimlich und unter Thränen darüber beklagt haben, daß ihn sein König nöthige, wider die Wahrheit zu streiten. (Aen. Sylv. l. c. p. 67.) Er arbeitete auch einige Zeit darauf eine besondere Abhandlung zur Ehre dieser Kirchenversammlung aus. (pro auctoritate, veritate et iustitia Basileensis Concilii.) Das zweideutigste Beispiel dieser Art gab Nicolaus von Cusa. Als Eugenius den ersten Versuch machte, das Concilium von Basel aufzuheben: schrieb er für dasselbe wider ihn sein berühmtes Buch de catholica concordantia, Libri III. welches außer dem dritten Theil seiner Werke, die im Jahr 1514. zu Paris in Folio gedruckt worden sind, auch in einer Sammlung des Simon Scharidius (Syntagma de iurisdic. Imperiali, p. 285 – 390. Argentor. 1609. fol.) steht. Richer nennt dieses Buch (l. c. p. 396.) eine vollständig angefüllte Werkstätte des ganzen Alterthums, der Verfassung und Regierung der Kirche; er glaubt nicht, daß etwas Gelehrteres darüber in ätlern oder neuern Zeiten geschrieben worden sey. Jetzt, bey den wiederholten Versuchen des Papstes von jener Art, ergriff er die Parthen desselben in einem besondern Schreiben, (Epistola ad Rodericum de Trevino,) mit einer Heftigkeit, die zwar gegen die überzeugenden Gründe seines frühern Buchs einen sonderbaren Gegensatz ausmacht; aber ohne daß er dasselbe widerrufen oder widerlegt hätte. Richer hat daraus einen prüfenden Auszug mitgetheilt. (l. c. p. 479. sq.) Es ist genug, dieses angeführt zu haben, daß der nachmals von den Päpsten mit dem Cardinalshute und einem Bisthum belohnte Verfasser vorzüglich darauf besteht, keine Kir-  
chen-

denversammlung habe es verbleten können, daß zur Vereinigung beider Kirchen an einem bequemen Orte eine Synode zusammenberufen würde. Gleichwie, schreibt er, die Gewalt des Papstes sich nicht bis zur Zerstörung des Guten, was die Väter zu Basel bewirkt haben, erstreckt: so giebt es auch keine Gewalt unter dem Himmel, welche das Ansehen des Papstes vermindern, oder verhindern könne, daß er die irrenden Schaafe in den Schaafstall Christi zurückführe; und diejenigen sind daher höchst verblendet, sie sind im Geiste der Wuth ohne alles Bewußtseyn gewesen, die sich irgend eine gerichtliche Macht über den heiligen Fürsten der Kirche angemaaßt haben. Unter andern bringt er auch darauf, es sey widersprechend, daß ein Fürst in seinem Reiche zugleich befehle und auch unterworfen sey.

Genug, nach allen zu Basel getroffenen Vorbereitungen, und da die dortige Synode nichts weniger, als eine uneingeschränkte Monarchie in der Kirche erkannte, war es nicht zu verwundern, daß sie endlich den lange gedrohten Streich wider den Papst führte. Vorher gerlethen freylich noch beyde P~~ap~~st~~en~~ vollen Erbitterung an einander. Man wollte den Papst durch den größern Theil der Bischöfe, durch die Dazwischenkunft der Fürsten, und durch den Beschluß von Mainz, schützen. Allein der Cardinal Alexand~~er~~ überwand alle Schwierigkeiten. Er erinnerte insonderheit, daß die Schlüsse nicht im Nahmen der Bischöfe; sondern des Concillium, und also auch anderer Einsichtsvoller Besizer desselben, ausgefertigt wurden; daß diese Angelegenheit gar nicht für die Fürsten gehöre; daß die Gegenparthey weder dem Concillium noch dem Papste gehorche; und dem Erzbischof von Palermo warf er besonders vor, daß er wider

J. n. sein Gewissen rede, indem er bereits die Suspension  
 E. G. des Papstes befördert habe. Dennoch wäre beynahe  
 1303 die Hauptabsicht in der vier und dreyßigsten Ses-  
 bis sion, am 25. May des Jahrs 1439. mißlungen.  
 1517. Es fanden sich überaus wenige Bischöfe in derselben  
 ein: aus Italien ein einziger, nebst einem Abte; aus  
 Spanien gar keiner; aus den übrigen beyden Natio-  
 nen zwanzig Bischöfe und Abte. Desto mehr gerin-  
 gere Geistliche, und Doctoren der Theologie, inglei-  
 chen des canonischen Rechts, besonders aus Arrago-  
 nien und Catalonien, waren zugegen. Der Cardinal  
 Allemand, der dieses vorausgesehen hatte, ließ alle  
 Heiligen-Reliquien in ganz Basel aufsuchen; sie  
 durch die Hände der Priester in die Kirche tragen, wo  
 die Kirchenversammlung gehalten wurde, und an die  
 Stelle der abwesenden Bischöfe legen. Dadurch wur-  
 de die Andacht aller Anwesenden so sehr angefeuert,  
 daß sie sämmtlich mit Thränen Gott um seinen Bey-  
 stand baten; selbst der kaiserliche Beschützer des Con-  
 cillium konnte sich derselben nicht enthalten. Der  
 Stellvertreter der Bischöfe, der Archidiaconen, Pröp-  
 ste, Prioren, Priester und Doctoren zählte Aeneas  
 Sylvius über vierhundert; und alle waren einmü-  
 thig. Der Bischof von Marseille verlas also das  
 Defret, durch welches, vermöge des Costnitzer  
 Schlusses der höchsten Gerichtsbarkeit einer allgemei-  
 nen Kirchenversammlung, wodurch Gott den Weg  
 zu einem gerechten Urtheile über den Eugenius ge-  
 bahnt habe, derselbe, (der aber jetzt nur Gabriel  
 genannt wird,) als ein weltkundig Ungehorsam-  
 er gegen die Befehle der Kirche, und in einer offen-  
 baren Rebellion beharrend, als ein häufiger Ueber-  
 treter der heiligen Kirchengesetze, Störer des  
 Friedens und der Einigkeit der Kirche Gottes, die-  
 selbe durchaus ärgernd, als ein Simonieverbrecher,  
 Mein-

## Eug. IV. wird v. d. Basl. Synn abgesetzt. 85,

Meineidiger, Unverbesserlicher, Schismaticer, vom Glauben abweichend, als ein hartnäckiger Ketzer, Verschwender der Rechte und Güter der Kirche, auch unnütz und schädlich bey der Verwaltung des Papstthums, seiner Würde gänzlich entsetzt, noch andere Strafen gegen ihn vorbehalten, und alle Christen vom Gehorsam gegen ihn losgesprochen wurden; auch drohte das Concilium, vom Kaiser an, ihnen allen die härtesten Strafen, wenn sie ihn ferner als Papst anerkennen würden. (ap. Hard. l. c. T. VIII. p. 1263. sq. Aen. Sylv. l. c. p. 68–80.)

Nunmehr bezeugten selbst die fürstlichen Gesandten und manche Prälaten, welche diesen kühnen Schritt durch ihre Gegenwart nicht hatten genehmigen wollen, dem Concilium ihren Beyfall darüber. Aeneas Sylvius aber, damals Geheimschreiber und Cerimonienmeister dieser Versammlung, rief einige Zeit darauf, in seiner Geschichte dieser Synode, (L. II. p. 83.) voll Freude aus: „Der Herr hat Waffen und Schild ergriffen; er hat sich zum Beystande der Kirche erhoben; und unter diesem Beystande frohlockt sie freudig in ihrem Gotte, der ihr Kleider des Hells angezogen hat. — Eugenius, kurz vorher Papst, hatte sie, wie der Wind herum bewegt. Es ist aber wahr, was Johannes mit goldenem Munde vorhergesagt hat, daß sie unaufhörlich Nachstellungen ausgesetzt ist; jedoch in Christi Nahmen stets überwindet. — Daher hat die Ungerechtigkeit dem Gabriel gelogen, und der Herr hat ihn in seiner Bosheit zu Grunde gerichtet.“ Sehr merkwürdig aber ist es in der That, daß die Absetzung des Papstes nicht eigentlich durch Bischöfe, die sich meistentheils keiner Gefahr Preiß geben wollten; sondern hauptsächlich durch Theologen, Canonisten,

sein Gewissen rede, indem er bereits die Suspension  
 des Papstes befördert habe. Dennoch wäre beynähe  
 die Hauptabsicht in der vter und dreyßigsten Ses-  
 sion, am 25. May des Jahrs 1439. mißlungen.  
 Es fanden sich überaus wenige Bischöfe in derselben  
 ein: aus Italien ein einziger, nebst einem Abte; aus  
 Spanien gar keiner; aus den übrigen beyden Natio-  
 nen zwanzig Bischöfe und Abte. Desto mehr gerin-  
 gere Geistliche, und Doctoren der Theologie, inglei-  
 chen des canonischen Rechts, besonders aus Arrago-  
 nien und Catalonien, waren zugegen. Der Cardinal  
 Allemand, der dieses vorausgesehen hatte, ließ alle  
 Heiligen-Reliquien in ganz Basel auffuchen; sie  
 durch die Hände der Priester in die Kirche tragen, wo  
 die Kirchenversammlung gehalten wurde, und an die  
 Stelle der abwesenden Bischöfe legen. Dadurch wur-  
 de die Andacht aller Anwesenden so sehr angefeuert,  
 daß sie sämmtlich mit Thränen Gott um seinen Bey-  
 stand baten; selbst der kaiserliche Beschützer des Con-  
 cillium konnte sich derselben nicht enthalten. Der  
 Stellvertreter der Bischöfe, der Archidiaconen, Pröp-  
 ste, Prioren, Priester und Doctoren zählte Aeneas  
 Sylvius über vierhundert; und alle waren einmü-  
 thig. Der Bischof von Marseille verlas also das  
 Dekret, durch welches, vermöge des Costnitzer  
 Schlusses der höchsten Gerichtsbarkeit einer allgemei-  
 nen Kirchenversammlung, wodurch Gott den Weg  
 zu einem gerechten Urtheile über den Eugenius ge-  
 bahnt habe, derselbe, (der aber jetzt nur Gabriel  
 genannt wird,) als ein weltkundig Ungehorsam-  
 er gegen die Befehle der Kirche, und in einer offen-  
 baren Rebellion beharrend, als ein häufiger Ueber-  
 treter der heiligen Kirchengesetze, Störer des  
 Friedens und der Einigkeit der Kirche Gottes, die-  
 selbe durchaus ärgernd, als ein Simonieverbrecher,  
 Mein-



Eug. IV. wird v. d. Basl. Synn abgesetzt. 85,

Meineidiger, Unverbesserlicher, Schismaticer, vom Glauben abweichend, als ein hartnäckiger Ketzer, Verschwender der Rechte und Güter der Kirche, auch unnütz und schädlich bey der Verwaltung des Papstthums, seiner Würde gänzlich entsetzt, noch andere Strafen gegen ihn vorbehalten, und alle Christen vom Gehorsam gegen ihn losgesprochen wurden; auch drohte das Concilium, vom Kaiser an, ihnen allen die härtesten Strafen, wenn sie ihn ferner als Papst anerkennen würden. (ap. Hard. l. c. T. VIII. p. 1263. sq. Aen. Sylv. l. c. p. 68–80.)

J. n.  
C. G.  
1303  
bis  
1517.

Nunmehr bezeugten selbst die fürstlichen Gesandten und manche Prälaten, welche diesen kühnen Schritt durch ihre Gegenwart nicht hatten genehmigen wollen, dem Concilium ihren Beyfall darüber. Aeneas Sylvius aber, damals Geheimschreiber und Carminenmeister dieser Versammlung, rief einige Zeit darauf, in seiner Geschichte dieser Synode, (L. II. p. 83.) voll Freude aus: „Der Herr hat Waffen und Schild ergriffen; er hat sich zum Beystande der Kirche erhoben; und unter diesem Beystande frohlockt sie freudig in ihrem Gotte, der ihr Kleider des Hells angezogen hat. — Eugenius, kurz vorher Papst, hatte sie, wie der Wind herum bewegt. Es ist aber wahr, was Johannes mit goldenem Munde vorhergesagt hat, daß sie unaufhörlich Nachstellungen ausgesetzt ist; jedoch in Christi Nahmen stets überwindet. — Daher hat die Ungerechtigkeit dem Gabriel gelogen, und der Herr hat ihn in seiner Bosheit zu Grunde gerichtet.“ Sehr merkwürdig aber ist es in der That, daß die Absetzung des Papstes nicht eigentlich durch Bischöfe, die sich meistentheils keiner Gefahr Preiß geben wollten; sondern hauptsächlich durch Theologen, Canonisten,



<sup>F. n.</sup>  
<sup>E. G.</sup>  
<sup>1303</sup>  
<sup>bis</sup>  
<sup>1517.</sup>
 sten, und Geistliche von geringerem Range bewürkt worden ist, die zum erstenmal in einer solchen Versammlung als Richter erschienen, und deren Muth eben dadurch desto mehr entflammt wurde. „Ich glaube, sagte der Cardinal Allemand öffentlich vor dem Concillium, (ap. Aen. Sylv. l. c. L. l. p. 54.) es sey diesmal ein Werk Gottes gewesen, daß auch die geringern Cleriker zur Entscheidung aufgenommen worden sind. — Ihr seht ihren Eifer, ihre Standhaftigkeit, Rechtschaffenheit und Großmuth. Wo wäre jetzt das Concillium, wenn bloß die Bischöfe und Cardinäle das Recht gehabt hätten, ihre Stimme zu geben? wo wäre das Ansehen der Kirchenversammlungen? wo der katholische Glaube? wo die Dekrete? wo die Reformation? Gewiß alles dieses wäre längst der Willkühr und Verwegenheit des Eugenius überlassen worden; er wäre in seinem höchst schändlichen Entwurfe Sieger geblieben, wenn ihm nicht diejenigen, welche ihr jetzt verachtet, widerstanden hätten. Diese sind es, welche seine Absetzungen verachtet, seine Drohungen, Beraubungen und Verfolgungen gering geschätzt haben; welche, wenn gleich für die Wahrheit des Concillium gefangen, eingekerkert, und geprügelt, doch ohne Furcht geblieben sind. Ihr habt es hören können, wie diese Geringern, mitten unter andern Drangsalen, laut sagten: Wenn gleich alle dem Vermüster der Kirche Eugenius gehorchen, und von der Wahrheit abweichen; so werden doch wir und unsere Brüder standhaft seyn, und uns nicht bedenken, für die Wahrheit des Glaubens und die Lehren der heiligen Väter zu sterben.“

Eine neue streitige Frage erhob sich jetzt auf der Kirchenversammlung: ob es nützlich sey, sogleich einen neuen Papst zu wählen? oder ob man  
 diese

diese Wahl aufschieben müsse! Diejenigen, welche das erstere bejahten, stellten vor, wie gefährlich es sey, bey der ansteckenden Seuche, welche zu Basel so viele zum Tode fortriß, das Concillium ohne ein Haupt zu lassen; das Dekret, nach welchem man sechszig Tage warten müsse, gehe den gegenwärtigen Fall nichts an; und dergleichen mehr. Die Anhänger der andern Meinung hingegen erinnerten, die Versammlung habe an Christo ein Haupt, und auch Vorsteher; vor der pestartigen Krankheit aber dürfe man sich bey so wichtigen Geschäften nicht scheuen. Da auch Johannes von Segovia an der eifertigen Wahl eine menschlichfurchtsame Anstalt; an dem Aufschub derselben aber eine göttlichanständige fand: so wurde dieselbe auf zwey Monathe hinausgesetzt. Unterdessen raffte die Pest auch eine Menge Mitglieder der Synode von jedem Stande fort. Man drang sehr in den Cardinal Allemand, dessen Hausgenossen zum Theil schon dieses Schicksal gehabt hatten, sich eine Zeitlang auf das Land zu begeben. Allein er, der die Seele der ganzen Versammlung war, der befürchten mußte, daß sie mit ihm von mehrern verlassen werden, und alsdann in Unordnung gerathen möchte, weigerte sich dessen schlechterdings; daher blieben auch andere, mitten unter aller Todesgefahr, zu Basel. Nach und nach rückte die bestimmte Zeit der Papstwahl heran, indem auch die Wuth der Seuche vermindert hatte. Es war, bald nach der Absetzung des Papstes, in der fünf und dreyßigsten Session, am 10. Julius des Jahrs 1439. die Fortdauer des Concillium gesichert; die bevorstehende Wahl eines neuen Papstes angekündigt, und allen Hofleuten des vorigen anbefohlen worden, sich dem Concillium zu unterwerfen. (ap Harduin. l. c. p. 1265.) Noch wurde auch in der sechs und dreyßigsten Session, am 17. September, die Lehre von

J. n.  
C. G.  
1303  
bis  
1517.

J. n.  
 E. G.  
 1303  
 bis  
 1517.
 
 der unbesleckten Empfängniß der Jungfrau Maria bestätigt, und die Feyer des dieser Lehre gewidmeten Festes erneuert. Aber in der sieben und dreyßigsten, am 24. October, that man einige nähere Schritte zu der neuen Papstwahl. (ib. p. 1267. sq.) Man verordnete insonderheit, daß außer dem Cardinal von Arles, der, als der einzige gegenwärtige Cardinal, das mit seiner Würde verbundene Recht hatte, an derselben Theil zu nehmen, noch zwey und dreyßig andere, theils Bischöfe, theils Aebte, Geistliche und Doctoren zu derselben bestimmt werden sollten; daß keine Wahl gültig seyn sollte, in welche nicht zwey Dritttheile Stimmen eingewilligt hätten; daß der Erwählte eine gewisse vorgeschriebene Glaubensformel unterschreiben und beschwören sollte, und daß weder sein noch der Wählenden Güter geplündert werden dürften. Diese Anstalten zur Wahl; die Mahnen der Wählenden, nebst dem Eigenen eines jeden; die kluge Geschäftigkeit des Cardinals bey diesem allem, das Conclave selbst, und andere Merkwürdigkeiten, hat Aeneas Sylvius, der dabey vorzüglich gebraucht wurde, umständlich beschrieben. (l. c. L. II. p. 88. sq.) Unter den Wählenden war auch der Archidiaconus von Cracau, den er lächerlich genug von Seiten seiner gewaltigen Eßlust abschildert, welche durch die damalige Vorschrift, keinem der Wahlherren im Conclave mehr als Eine Gattung von Speisen zukommen zu lassen, schlecht befriedigt wurde. Doch rühmt er übrigens das fromme und erbauliche Leben der im Conclave Eingeschlossenen ungemein. Ehe sie sich in dasselbe begaben, wurde noch in der acht und dreyßigsten Session, am 30. October 1439. eine Bulle des Eugenius wider das Concilium verworfen und verboten. (ap. Harduin. l. c. p. 1273. sq.)

Endlich

## Felix V. wird zu Basel gewählt. 89

Endlich wählten sechs und zwanzig von den dreißig und dreißig Wahlherren am 17. November des Jahrs 1439. den Herzog Amadeus den Achten von Savoyen, Fürsten von Piemont, zum Papste. Er war seit dem Jahr 1416. der erste Herzog von Savoyen; hatte bis ins Jahr 1434. die Regierung rühmlich geführt; in demselben aber übergab er sie seinen beyden Söhnen, Ludwigen, Fürsten von Piemont, und Philipp, Grafen von Genf. Hierauf führte er ein Einsiedlerleben zu Ripaglia in Savoyen, am Genfer See; wo er den Orden des heil. Mauritius errichtete, dessen Vorsteher er selbst ward. Allem Anssehen nach hat der Cardinal Allemand diese Wahl zu leiten gewußt, um zur Unterstützung des Concilium einen Fürsten aus einem nahen päpstlichen Hause auf den Thron zu setzen; zumal da Amadeus auch im Ruf einer besondern Heiligkeit stand. Es fehlte zwar nicht an Bedenklichkeiten, welche gegen ihn vorgebracht wurden. Ein weltlicher Fürst sollte Papst werden, als wenn es im Clerus an tüchtigen Männern fehlte; ein ehemals Verheyratheter; ein Mann ohne gründliche Gelehrsamkeit. Dagegen hielt ihm einer, den Aeneas Sylvius, der Urheber dieser ganzen Erzählung, (l. c. p. 107. sq.) nicht nennt, eine vollständige Rede. Amadeus, sagte er, hat von seiner ersten Jugend an, mehr wie ein Mönch, (religiose) als weltlich, gelebt. Seine Regierung und sein Hof waren in aller Betrachtung musterhaft. Nachdem er aber seine Gemahlinn verloren, und die Erhaltung seines Herzogthums bey seinen Nachkommen gesichert hatte: offenbarte er erst sein Gott immer geweihtes Herz; und zog mit seinen liebsten Freunden in die Einöde, wo er ein vortreffliches Kloster bauete, sich dem Dienste Gottes widmete, und sein Kreuz Christo nachtrug. Seit mehrern Jahren hat er den Geruch einer ausnehmenden

den Heiligkeit von sich gegeben; sich nur so weit beklei-  
 det, daß er nicht frieren durfte; nur so viel gegessen,  
 um den Hunger abzuwehren; einen großen Theil der  
 Nacht durchgemacht; keine canonische Stunde ver-  
 säumt; täglich drey Messen angehört, und mit der da-  
 selbst errichteten Gesellschaft von Priestern das heiligste  
 Leben geführt. Was von seiner Gemahlinn eingewandt  
 wird, bedeutet nichts, indem selbst ein noch Verheyratheter  
 gewählt werden könnte. Denn warum stritten sonst  
 die Doctoren: ob ein verheyratheter Papst schuldig  
 sey, seiner Frau die eheliche Pflicht zu leisten?  
 Es gab verheyrathete Päpste; und Petrus selbst, der  
 Fürst der Apostel, war es. Sollte es auch wohl ein  
 Uebel seyn, daß ein Papst mächtige Söhne hat, wel-  
 che ihm gegen die Tyrannen beistehen können? Leider,  
 je mehr ich den Sturm und die Noth betrachte, welche  
 zu unserer Zeit die Kirche erschüttern, vor desto nützlich-  
 er, ja nothwendiger halte ich es, daß eben dieser  
 Fürst gewählt werde; es wird eine Barmherzigkeit  
 Gottes gegen uns seyn, ihn zum Papste zu haben.  
 Denn welcher Fürst gehorcht wohl diesem heil.  
 Concilium? Manche gestehen nicht einmal, daß hier  
 eines gehalten werde, und nehmen unsere Befehle nicht  
 an; andere sagen es dem Worte nach; im Grunde  
 aber erkennen sie es zu Florenz; sie suchen die Besör-  
 derungen bey dem abgesetzten Gabriel auszuwirken.  
 Sollen wir unter solchen Umständen einen Menschen  
 wählen, der von unsern Fürsten mehr verlacht als ver-  
 ehrt wird? Es sind jetzt nicht mehr die Zeiten, welche  
 auf Tugend sehen. Sie ist zwar gut; aber für uns  
 liegt viel daran, ob sie sich in einem Mächtigen, oder  
 in einem Armen finde; eine ohnmächtige Tugend  
 verachten die Fürsten. Diese sollten die Erde küß-  
 sen, wo ihr eure Schritte gethan habt; ihr seht aber,  
 was sie gethan haben, weil die mächtigen Prälaten  
 und

und berühmten Cardinäle von uns abgefallen sind. Ich war oft der Meinung derer, welche es vor nützlich hielten, daß die weltliche Herrschaft von der Kirche getrennt werde. Ich glaubte nemlich, daß die Priester des Herrn zur Feyer der göttlichen Beheimnisse fertiger, und die weltlichen Fürsten gegen den Clerus gehorsamer seyn würden. Jetzt aber habe ich gelernt, daß die Tugend ohne Macht lächerlich ist, und daß der Römische Papst ohne das Erbgut der Kirche nur einen Knecht der Könige und Fürsten vorstellt. Die göttliche Güte, welche dieses vorausah, ließ daher die Kirche durch den Constantinus beschenken und bereichern, damit diejenigen, welche, mit Verachtung des geistlichen Schwertes, wider den Glauben und die guten Sitten Unruhen erregten, durch einen mächtigen Arm gebündigt werden könnten. Da aber jetzt das Gebiet der Kirche theils vom Gabriel, theils von andern Tyrannen eingenommen ist: so müssen wir dafür sorgen, einen solchen Mann zu wählen, der dasselbe wieder erobern könne, und an welchem der Statthalter Christi nicht verachtet werde. Ein solcher ist der Herzog Amadeus, der einen Fuß in Italien, den andern in Frankreich hat; der bey nahe mit allen christlichen Fürsten verwandt, oder durch Freundschaft verbunden ist; vor dem sich, als Gegner, Gabriel am meisten scheuet.“ Diese schlaue Rede gewann die allermeisten Wählenden.

Amadeus war vermuthlich bereits vorher nach den Absichten seiner Freunde gestimmt worden. Als daher der Cardinal von Arles, an der Spitze mehrerer Abgeordneten des Concilium, welche auch der Graf von Thierstein, der damals die Stelle des kaiserlichen Beschüßers vertrat, begleitete, zu ihm geschickt wurden, um ihm

ihm die päpstliche Würde anzutragen: bezeugte er sich  
 J. n. zwar darüber sehr ängstlich; blieb eine Zeitlang unge-  
 E. G. wiß, ob er die angenehme Ruhe seiner Einsamkeit ver-  
 1303 lassen sollte; nahm aber doch endlich, aus Gehorsam,  
 bis 1517. wie er sagte, gegen den Willen der allgemeinen Kirche,  
 auch um ihren Bedürfnissen abzuheffen, die Würde  
 an. Er nannte sich Felix den Fünften. Das Con-  
 ciliium selbst, welches seine Wahl in der neun und  
 dreyßigsten Session, am 17. November 1439. be-  
 stätigt hatte, erzählt auch in der vierzigsten, am 26.  
 Februar des Jahrs 1440., seine Einwilligung und  
 feyerliche Einweihung; sie befohl zugleich allen Christen,  
 ihn allein als Papst zu erkennen. (ap. Harduin. l. c.  
 p. 1280. sq.) Seine Krönung aber zu Basel be-  
 schreibt Aeneas Sylvius sehr ausführlich, und en-  
 digt damit, im August des Jahrs 1440. seine beredt,  
 wißig, angenehm, auch sehr freymüthig abgefaßte Ge-  
 schichte der Basler Kirchenversammlung. (Commen-  
 tator. Concil. Basil. L. III. p. 113 – 117.) Ohne  
 eben die Lobsprüche, welche er diesem Papste erteilt;  
 oder die Lobrede auf ihn, die man vorher gelesen hat,  
 schlechtweg zu unterschreiben; kann man doch, wie es  
 scheint, glauben, daß er eben kein unwürdigerer Papst  
 gewesen sey, als Eugenius. Raynaldi hat zwar  
 (Annal. ad a. 1439. n. 34. p. 224. sq.) Stellen aus  
 den Schriften von zwey berühmten Italiänischen Gelehr-  
 ten dieser Zeit, Blondus und Voggius, eingerückt,  
 um zu zeigen, wie schimpflich die Wahl des Felix für  
 ihn und das Concilium gewesen sey. Nach denselben  
 soll ihm das Papstthum von Wahrsagern (aprythoni-  
 bus) vorhergesagt worden seyn; er soll deswegen zum  
 Schein die Regierung niedergelegt; die Wählenden,  
 von denen ohnedieß achtzehn aus seinem Lande gebür-  
 tig gewesen wären, bestochen haben; und alle sollten  
 überhaupt der Auswurf des Concilium gewesen seyn.  
 Allein



Allein schon der Umstand, daß diese beyden Schriftstel-  
 ler päpstliche Secretarien zu Rom waren, erregt gro-  
 ßen Verdacht der Partheylichkeit gegen sie. Die aus-  
 serordentliche Heftigkeit und die groben Schimpfwör-  
 ter, mit welchen Poggius insonderheit schreibt, ver-  
 mehren diesen Verdacht nur zu sehr; eine und die an-  
 dere ihrer Nachrichten ist offenbar falsch; sie werden  
 auch von keinem eigentlichen Geschichtschreiber bestä-  
 tigt. Noch giebt es eine Sage vom Felix, deren Ur-  
 sprung ungewiß ist. Man erzählt, er habe zu Ri-  
 paglia so üppig gelebt, daß daraus die sprüchwörtliche  
 Redensart: faire Ripaille, eine wollüstige Lebensart  
 führen, entstanden sey. (Dictionnaire comique, sa-  
 tyrique, critique, burlesque, libre et proverbial, v.  
 Ripaille, p. 567. à Lion, 1735. 8.) Diese Sage  
 hat unter andern auch der große Dichter von Serney,  
 mithin in der Nähe von Ripaglia, gleichfalls am  
 Genfer See, in der bekannten Stelle benützt: O bi-  
 zarre Amedée! De quel sort capricieux Ton âme est  
 donc possédée, Duc, Hermite, Voluptueux! &c.  
 Vergebens aber würde man nach einem einzigen Zeit-  
 genossen des Felix fragen, der ihm eine solche Auffüh-  
 rung Schuld gegeben hätte. Vielleicht haben bloß die  
 Verachtung, in welcher dieser Papst in Frankreich  
 stand, und seine sehr abwechselnden Schicksale zu dieser  
 Nachrede Gelegenheit gegeben.

Alles Ansehen der Kirchenversammlung zu Ba-  
 sel konnte ihm freylich kein allgemeines in seiner Kirche  
 verschaffen. Für die Deutschen Reichsfürsten —  
 denn der Kaiser Albrecht der Zweyte war schon am  
 5. November des Jahrs 1439. gestorben — war es  
 gewissermaßen anstößig, daß jene Versammlung der  
 von ihnen angenommenen Neutralität, die den Kir-  
 chensfrieden befördern sollte, gleichsam zum Troße, bis  
 zur



F. n. 1307  
 E. G. die 1517.

Absetzung des Papstes fortschritt. Raum daß der Herzog Albrecht von Baiern, die Städte Basel, Straßburg und Camin, die Universitäten zu Paris, Wien, Erfurt, Cöln und Cracau, der König Alfons von Arragonien, und die Königin Elisabeth von Ungarn, ingleichen das Herzogthum Savoyen und die Schweiz, den Papst Felix anerkannten; alle übrige Länder und Reiche blieben dem Eugenius ergeben. Nicht einmal der Schwiegersohn des Felix, der Herzog Philipp Maria von Neiland, trat auf seine Seite. Nach Frankreich schickten beyde Päpste und das Concilium von Basel ihre Gesandten; der König Karl der Siebente hörte sie auf der Reichsversammlung zu Bourges im Jahr 1440. Darauf verwies er es den Basler Abgeordneten, daß sie, ohngeachtet seiner Bitten und Vorstellungen, doch wider den Eugenius ferner gerichtlich verfahren hätten, und erklärte ihnen, daß er, nach dem Rathe seiner Stände, denselben nie verlassen; wohl aber ersuchen werde, innerhalb einem halben Jahre eine Kirchenversammlung in Frankreich zu halten; und ließ übrigens dem Concilium und dem Herrn von Savoyen, (so nannte er den Papst desselben,) melden, sie möchten, an Statt ihrer Drohungen und Strafen, lieber den Frieden befördern. Doch verwarf er darum die Basler Synode keineswegs; nahm die vom Eugenius zu Ferrara und Florenz gehaltene nicht an, und schlug ihm auch andere seiner Forderungen ab. (Raynald. ad a. 1440. n. 4. sq. p. 235. sq. Pagii Breviar. Gest. Pontiff. Rom. T. II. P. II. p. 356. sq.)

Mit aller Erbitterung also, welche man bey einem päpstlichen Schisma schon gewohnt war, stritten sich jetzt beyde Partheien um die Oberhand. Eugenius stellte, sobald er die Wahl des Felix erfahren hatte,

hatte, allen Königen in einem Schreiben vor, (ap. Raynald. ad a. 1439. n. 35. sq. p. 225. sq.) daß dieses bloß eine boshafte Unternehmung sey, um die Kirche in Uneinigkeit und Unglück zu stürzen; daß jene pestartigen wilden Thiere zu Basel einen bösen Moloch errichtet hätten, an welchem dem Teufel geopfert werden sollte; daß der alte Amadeus dem Gehorsam gegen ihn mehr als einmal leichtsinnig entsagt, und sich dem Saten zur Speise übergeben habe; er ermahnte daher die Fürsten, sich diesem Unheil mit aller ihrer Macht zu widersetzen. Im folgenden Jahre 1440. erklärte er auf der Kirchenversammlung zu Florenz diesen seinen Gegner vor einen Ketzer und Schismatiker; drohte auch allen seinen Anhängern, wenn sie sich nicht innerhalb vierzig Tagen vor dem Apostolischen Stuhle demüthigen würden, diejenigen Strafen, welche Ketzer, Schismatiker und Verbrecher der beleidigten Majestät verdienten. Er hatte überdieß, um sich desto mehr zu verstärken, siebzehn neue Cardinäle ernannt, unter welchen nur ein einziger Deutscher, der Bischof von Augsburg, war. (Raynald. ad a. 1440. n. 2. p. 232. Pagi l. c. p. 354. sq.) Dagegen nannte die Basler Synode in ihrer ein und vierzigsten Session, am 23. Julius des Jahrs 1440. diesen Befehl ärgerlich, beleidigend, schismatisch, vom Glauben abweichend, und ketzerisch; verbot auch allen Christen, demselben einige Achtung zu erweisen. Felix ertheilte ebenfalls zu seiner Unterstützung einigen Prälaten die Cardinalswürde; und das Concilium sorgte in der zwöcy und vierzigsten Sitzung, am 4ten August 1440. für seinen Unterhalt; (provisio) indem es verordnete, (ap. Harduin. l. c. p. 1288. sq.) daß fünf Jahre hindurch der fünfte Pfennig, und fünf andere Jahre der zehnte von den Einkünften aller geistlichen Stellen, mit und ohne Seelsorge, an seine Einsammler

3. n.  
E. G.  
1303  
bis  
1517.

**F. n.**  
**E. G.**  
1303  
bis  
1517.  
ler gezahlt werden sollten; doch sollten in Deutschland diejenigen Pfründen davon ausgenommen seyn, welche jährlich nicht mehr als fünf Mark Silber betrügen.

Um diese Zeit aber war in Deutschland eine wichtige Veränderung vorgefallen, welche nach und nach auf das Concilium von Basel und den Papst Felix sehr nachtheilige Folgen hatte. An die Stelle des verstorbenen Kaisers Albrechts des Zweyten, hatten die Kurfürsten am 2. Februar des Jahrs 1440. seinen Vetter Friedrich, Herzog von Oesterreich, auf den Thron gesetzt, den er unter dem Nahmen Friedrichs des Dritten gegen vier und funfzig Jahre besaß. Er kam seinem Vorgänger an Klugheit, Muth, Entschlossenheit und Thätigkeit gar nicht gleich; war aber desto lenkbarer zur Ehre und zum Vortheil des päpstlichen Stuhls, und benützte daher auch die Kirchenversammlungen von Costniz und Basel so wenig für die kirchliche Freyheit von Deutschland, daß vielmehr alle wohlthätige Folgen derselben, die ihm gleichsam in die Hand angeboten wurden, verloren giengen. Was etwan in dieser Absicht versucht wurde, war das Werk der Deutschen Fürsten. Noch vor dieser neuen Kaiserwahl hielten die Kurfürsten im Anfange des Jahrs 1440. eine Versammlung zu Mainz, in welcher sie, unter dem schon ehemals gebrauchten Nahmen Avilamenta, gewisse Vorschläge entwarfen, nach welchem sie gemeinschaftlich mit dem künftigen Kaiser, zwar noch ferner ihre Parthenlosigkeit in dem fortbauern den Kirchenzwiste behaupten; aber auch die Abstellung ihrer Beschwerden wider den päpstlichen Hof und den Clerus befördern wollten. Schmidt läßt zwar diese Vorschläge erst auf dem bald zu beschreibenden Mainzer Reichstage vom Jahr 1441. aufsetzen; (Gesch. der Deutschen, Vierter Theil, S. 208.) aber  
gleich

gleich der Anfang derselben widerlegt ihn. Sie stehen in mehrern Sammlungen; unter andern in Goldasts Reichsfasungen, (Th. II. S. 145. fg.) und in Müllers Reichstags-Theatrum unter Friedr. V. Erstem Theil, S. 52. fg.) Vor allen Dingen, sagten die Kurfürsten darinne, muß dafür gesorgt werden, daß das Ansehen der allgemeinen Kirchenversammlungen nicht entkräftet werde. Derjenige Papst, dem Deutschland bereist beitreten wird, soll, weil zu Basel noch kein Ort zum nächsten Concillium bestimmt worden ist, alle zu Costnitz über das Ansehen und die Ehre solcher Synoden abgefaßte Verordnungen bestätigen, und öffentlich eine Synode dieser Art an einem bequemen Orte ankündigen; auch, wo möglich, selbst darauf erscheinen, und versprechen, daß er daselbst alles nach den Nationen abhandeln lassen wolle. Weil auch die Deutsche Nation wegen des Bestandes, den sie der Römischen Kirche vielfältig geleistet hat, und wegen des Römischen Reichs, das dieselbe mit so vielen Vorzügen gekrönt hat, vor andern Nationen von ihr geehrt werden muß: so soll der Papst für sich und seine Nachkommen Folgendes versprechen. Er soll alle Reservationen auf geistliche Stellen gänzlich aufheben; nur diejenigen ausgenommen, welche im canonischen Rechte bewilligt sind. Die Wahlen der Bischöfe und Aebte, und ihre Bestätigung soll er auf keine Weise stören, oder vom ordentlichen Wege ablenken. Alle Anwartschaften auf zu erledigende Pfründen sollen aufhören; bis auf eine kleine Einschränkung für Einheimische. Keine Pfründe in Deutschland soll einem Fremden ertheilt; oder ihm ein Jahrgeld darauf angewiesen werden, ohne Einwilligung des Diöcesanbischofs. Die Präbenden in den Metropolitane- und Cathedralkirchen sollen vorzüglich Gelehrten ertheilt werden. Weder der

F. n.  
e. G.  
1303  
bis  
1517.

**F. n.  
E. G.  
1303  
bis  
1517.** Papst, noch sonst jemand, soll sich für die Bestätigung, Wahl, oder andere Veranstaltungen bey geistlichen Stellen etwas zahlen lassen. Der Papst soll nicht erwan auf Veranlassung dessen, was zu Basel über seinen Unterhalt ehemals ausgemacht worden ist, eine Auflage in Deutschland ausschreiben; wenn nicht die Nation auf einer allgemeinen Synode ausdrücklich darein willigt. Alle Angelegenheiten der Deutschen in Gegenden, welche über vier Tagesreisen vom Römischen Hof entfernt sind, sollen, ausgenommen die großen, und welche die unmittelbar dem Papste unterworfenen Kirchen betreffen, in Deutschland geendigt werden. Außerdem sollten auch die unnöthigen Appellationen nach Rom, und andere Verletzungen der kirchlichen Gerichtsbarkeit und der bischöflichen Rechte, verboten werden. Ja wenn die Päpste aus Vergessenheit oder Mangel an Aufmerksamkeit, solche Mißbräuche begehen oder geschehen lassen sollten: so soll es jedem Deutschen Erzbischof und Bischof erlaubt seyn, dieselben vor ungültig zu erklären.

Auf diese Anträge, die dem Kaiser übergeben wurden; deren Schicksal aber weiter nicht bekannt ist; folgte im Jahr 1441. der Reichstag zu Mainz, der besonders dazu bestimmt war, die Handel zwischen dem Concilium zu Basel und dem Papste Eugenius beizulegen. Man erkennt diese Absicht aus dem Ausschreiben des Kaisers, (das zwar vom Februar 1441. ist; aber offenbar in das vorhergehende Jahr gehört, in V. F. de Gudenus Cód. diplomat. T. IV. p. 266. sq.) worinne er, weil er selbst nicht erscheinen konnte, seinen Gesandten Vollmacht giebt, mit den anwesenden Fürsten und Ständen an der Tilgung des Schisma zu arbeiten. Auch auswärtige Könige wurden dazu eingeladen.

geladen. Das Schreiben, welches Friedrich deswegen an den König von Frankreich ergehen ließ, ist noch übrig; (in Richer. Hist. Concill. generall. l. c. p. 570. sq. und bei Müllern, l. c. S. 56. sq.) allein Eugenius, der, wie Richer nicht ohne Grund glaubt, (l. c. p. 573.) verloren war, wenn der König die Wahl des Felix zu Mainz hätte bestätigen lassen, suchte seine Theilnehmung an dieser Versammlung desto eifriger zu hinterreiben. Seine Gesandten, die auf der Synode zu Bourges ankamen, welche der König im Jahr 1440. hielt, baten ihn, daß er das Basler Concilium von der Zeit an, da es der Papst nach Ferrara versetzt hatte, nicht vor rechtmäßig anerkennen; also auch seine Absetzung und die neue Papstwahl auf demselben verwerfen, und den Mainzer Reichstag nicht beschicken möchte. Man hörte aber auch die Abgeordneten des Felix und der Basler Synode, unter welchen der Theologe und Canonicus zu Paris, Thomas de Courcelles, mit allgemeinem Beifall, selbst des Königs, sprach: Nachdem die Französischen Prälaten sechs Tage lang berathschlagen hatten, wurde endlich im Namen des Königs geantwortet, er sey stets bereit, der rechtmäßig versammelten Kirche zu folgen; deswegen habe er auch das Concilium von Basel, wo so viel Gutes angeordnet worden sey, angenommen; aber niemals die Versammlung zu Ferrara; hingegen sey er zweifelhaft, ob zu der Zeit, da Eugenius abgesetzt, und Felix gewählt wurde, die allgemeine Kirche zu Basel hinlänglich vorgestellt worden sey, und bleibe daher dem Eugenius zugethan; es müßte ihm denn auf einer oekumenischen Synode, oder durch andere Untersuchungen das Gegentheil gezeigt werden. Unterdessen schickte er nach Mainz seine Gesandten. (ap. Richer. l. c. p. 573 – 622.) Bald darauf aber gab er einen Befehl, (ib. p. 622.)

J. n.  
E. G.  
1303  
bis  
1517.

622.) daß nichts von allem, was Eugenius wider die Basler; oder diese wider jenen verfügt hatten, in seinem Reiche gelten sollte.

<sup>F. n.</sup>  
<sup>E. G.</sup>  
<sup>1403</sup>  
<sup>bis</sup>  
1517. Auch andere auswärtige Fürsten mögen den Reichstag zu Mainz wenig oder gar nicht besucht haben. Allein die Abgeordneten des Concilium zu Basel und des Papstes Eugenius fehlten nicht; auf beyden Seiten waren es sehr berühmte und angesehene Männer, welche das Wort führten. Für das Concilium sprach der Erzbischof Nicolaus von Palermo; er bewies weitläufig und scharfsinnig, daß seine Rechtmäßigkeit noch immer ungezweifelt sey, und daß es vollkommen befugt gewesen sey, die Hauptveränderung mit der päpstlichen Würde vorzunehmen. Nicolaus von Cusa aber, der die Sache des Papstes vertheidigte, berief sich vornemlich auf die Vereinigung, welche er vor kurzem mit den Griechen und mehreren Nationen in andern Welttheilen getroffen habe. Diese war zwar nichts weniger als dauerhaft; machte aber doch damals starken Eindruck. Unterdessen beschloß man zu Mainz nur dieses, daß nächstens, um den Kirchenfrieden wieder herzustellen, an einem dritten Orte ein allgemeines Concilium gehalten werden sollte; würden aber beyde Partheyen über diesen Ort nicht einig werden können: so sollte der Römische König berechtigt seyn, sechs Städte in Deutschland, und eben so viele in Frankreich zu ernennen, aus welchen eine zu dieser gewählt werden sollte, um das Concilium daselbst am 1sten August des Jahrs 1442. anzufangen. Mit diesem Schlusse war die Basler Synode ganz und gar nicht zufrieden; Eugenius war es im Grunde eben so wenig; doch schlug er wenigstens vor, daß er mit Prälaten von allen Nationen zu Rom berathschlagen wollte, ob ein neues Concilium nöthig sey. Eigentlich hatten also auch diese Mainzer Verhandlungen



lungen keinen Erfolg. (Würdtwein. Subsid. diplom. T. VIII. p. 120. T. IX. p. 1. 57. sq. Honthelm Hist. dipl. T. II. p. 390. Schmidts Geschichte der Deutschen, I. c. S. 206. sq.)

F. R.  
E. G.  
1303  
bis  
1547.

Jetzt wurden die Beschäftigungen der von den Fürsten kaum dem Namen nach mehr anerkannten Basler Synode immer unbedeutender, und ihre Schlüsse kraftloser. Felix hatte in der Session, wo man ihm hinlängliche Einkünfte anwies, den Vorsitz geführt; er stellte nur eine vorübergehende Erscheinung auf dem Concilium vor. In der drey und vierzigsten Session, am 1. Julius des Jahrs 1441. gab es bloß eine Vorschrift wegen der Feyer des Festes der Heimsuchung der Jungfrau Maria; (ap. Harduin. I. c. p. 1292. sq.) und in der vier und vierzigsten, am 9ten August des gedachten Jahres, sorgte es dafür, daß alle, die zu dem Concilium gehörten, in Ansehung ihrer Personen, Aemter und Einkünfte vollkommen sicher seyn sollten. (ibid. pag. 1294. sq.) Felix selbst war der Meinung, daß diese Versammlung jetzt keine Schlüsse von besonderer Bedeutung fassen sollte, weil im Jahr 1442. ein Reichstag zu Frankfurt am Mayn gehalten werden sollte, und sehr viel darauf ankam, daß die Deutschen Fürsten nicht noch mehr aufgebracht würden. Auf diesem Reichstage fanden sich sowohl vom Felix und seinem Concilium, als vom Eugentius, Gesandte ein. Jene, deren Anführer immer noch der Cardinal von Arles und der Erzbischof von Palermo waren, baten den Kaiser, die Freyheit der Kirche zu beschützen; die Römischen aber, unter denen Nicolaus von Cusa hervorragte, verlangten, er möchte die Basler Versammlung fortjagen, und an Statt der bisherigen Neutralität des Deutschen Reichs, den einzigen recht-



F. H. E. G. 1303 bis 1317. mäßigen Papst zu Rom anerkennen. Friedrich, der erst zu seiner Krönung nach Aachen reiste, ließ unterdessen beyde Theile ihre Sache vor Abgeordneten der Reichsstände führen. Schon waren fünf Kurfürsten dazu geneigt, dem Eugenius völlig beizutreten; doch beschloß endlich der Kaiser nach dem Rathe der Fürsten, daß nächstens ein anderes Concilium gehalten, und deswegen sowohl an die Väter zu Basel, als an den Eugenius Gesandte abgeschickt werden; unterdessen aber Deutschland partheyloß bleiben sollte. Zu diesem Schlusse wurde jedoch bald darauf noch folgender hinzugesetzt. Die Gesandten des Kaisers und der Reichsfürsten sollten den Eugenius als Papst verehren, und ihm die Ursachen anzeigen, warum das Reich so lange auf der Neutralität beharrt habe; ihn ferner bitten, eine allgemeine Kirchenversammlung entweder nach Regensburg, oder nach Trier, Metz, Augsburg, Costniz, oder Trident auszusprechen. Sollte der König von Frankreich auf einer Stadt seines Reichs bestehen: so müsse man ihm vorstellen, daß Deutschland ruhiger sey, und daß auch daselbst die Trennung ihren Anfang genommen habe. Die Art das Concilium zu halten, müsse diesem selbst überlassen werden. Sollte der Papst sich weigern, dasselbe zusammen zu berufen: so mag er solches dem Kaiser, als Schutzbogte der Kirche überlassen. Will er sich wegen der ihm gemachten Vorwürfe entschuldigen: so möchten sie solches weder annehmen, noch verwerfen. Sie sollten schwören, daß sie weder vom Eugenius noch von dem Basler Concilium ein Geschenk begehren oder nehmen wollten; dem Felix aber keine päpstliche Ehrenbezeichnung erweisen, und nur durch Mittelspersonen mit ihm unterhandeln. (August. Patricii Hist. Concil. Basil. &c. apud Harduin. l. c. T. IX. pag. 1184. sq.)

Vollkommen war diese Neutralität, wie man sieht, keineswegs; unterdessen schlen sie auch auf diese Art den Kirchenfrieden wieder herstellen zu können. Der Synode zu Basel mußten diese Schlüsse am meisten. Friedrich reiste selbst dahin; doch wollte er nicht eher in die Stadt kommen, bis man seine Gesandten daselbst angehört, und auf ihren Antrag geantwortet hätte. Ihre Bitte um ein neues Concilium an einem dem Kaiser und den Fürsten angenehmen Orte, verursachte den meisten Streit. Endlich wurde darauf im October des Jahrs 1442. folgende Antwort ertheilt, die heilige Synode könne zwar nirgends bequemer und sicherer seyn; auch sey jede Veränderung des Orts für sie sehr gefährlich; doch wolle sie aus Liebe zum Frieden, und aus Gefälligkeit gegen den Kaiser und die Fürsten, aus eigenem Ansehen an einen schicklichen und sichern Ort übergehen; sie wolle einige Städte nennen, aus welchen der Kaiser eine wählen, aber auch versprechen möchte, entweder selbst, oder durch einen bevollmächtigten Fürsten, als Beschützer der Versammlung, in derselben zu erscheinen; sie sollte von Fürsten und Prälaten häufig besucht werden; und der Kaiser sollte nebst den Fürsten versprechen, daß sie allen ihren Schlüssen gehorchen wollten; wenn gleich die Gegenparthen sich auf denselben nicht einfinden sollte. Nun erst hielt der Kaiser einen Einzug in Basel. Er besuchte den Felix im bloßen Kopfe; erwies ihm aber nicht die Verehrung eines Papstes; um, wie er zu seiner Entschuldigung sagte, den Frieden desto mehr befördern zu können. (*Responsio synodalis facta Oratoribus Friderici, Regis Romanorum et Electorum de transferendo Concilio, bey Müllern, l. c. S. 203. fg. et ap. Harduin. T. VIII. p. 1431. Patricius l. c. p. 1186. sq.*)

F. n.  
E. G.  
1303  
bis  
1517.

**F. n.**  
**E. G.**  
 1303  
 bis  
 1517.

Felix, der es nunmehr merken mochte, wie wenig er durch das Concilium von Basel ausrichten könne, reiste kurz darauf, unter dem Vorwande, für seine Gesundheit zu sorgen, nach Lausanne; nahm auch einen Theil seiner Cardinäle und mehrere seiner Hofleute mit; doch gab er die Versicherung, im Frühlinge des Jahres 1443. zurückkommen. Seine Entfernung verminderte das Ansehen des Concilium noch mehr. Es handelte auch jetzt nur noch Kleinigkeiten ab; und wenn bisweilen ein Großer aus Schottland oder Italien ihm seine Ergebenheit bezeugte: so galt es im Allgemeinen desto weniger. Alfons, König von Neapel, unterhandelte zugleich mit beiden Päpsten und mit der Kirchenversammlung zu Basel. Da Renardus von Anjou auf sein Königreich Anspruch machte: so suchte er die Belehnung darüber für sich und seinen außer der Ehe erzeugten Sohn Ferdinand, den er zum Herzoge von Calabrien erklärt hatte, von den Päpsten zu erlangen. Felix bewilligte ihm nicht allein dieses; sondern auch andere Vortheile; dafür wollte Alfons das kirchliche Gebiet für ihn erobern; ein Dritteltheil der Einkünfte aus demselben dem Papste; ein anderes den Cardinälen überlassen; die übrigen aber sollte er für sich behalten; und was der Versprechungen mehr waren. Allein um eben dieselbe Zeit bot Eugenius dem Könige eben so angenehme Bedingungen an. Dieser Papst, der ein ganz anderes Ansehen in der Kirche behauptete als Felix, hatte doch auch mehr als eine dringende Ursache, mit dem Könige in gutem Vernehmen zu stehen. Alfons war sein mächtiger Nachbar; er konnte auch nur mit dessen Beystande die Mark Ancona wieder bekommen, welche ihm der Graf Franciscus Sforza entrißen hatte. Sie schlossen also im Jahr 1443. ihren Vergleich mit einander. Kraft desselben wurde Eugenius vom Alfonsus als rechtmäßiger Papst anerkannt;

erkannt; er sollte aber auch diesen Fürsten, weil er von der Königin Johanna an Sohnes Statt angenommen worden war, mit dem Königreiche Neapel belehnen, und ihm überdieß das Gebiet von Benevento und Terracina auf lebenslang, als seinem Verweser, überlassen; als wofür sich der König jährlich, durch Ueberreichung von zwey Habichten, erkennen wollte. Dagegen wollte eben dieser Fürst dem Papste viertausend Kelter und tausend Mann Fußvold unter einem geschickten Feldherrn senden, um die Mark Ancona und andere vom Sforza eingenommene Ländereien wieder zu erobern. Wenn aber Alfons keine ehelichen Erben hinterlassen würde; so sollte sein Sohn Ferdinand mit dem Reiche belehnt werden; nur wollte Eugenius nicht, daß bey seinem Leben dieses letztere bekannt gemacht würde. Gleich nach diesem getroffenen Friedensschlusse erklärte sich der König für den Eugenius, und rief den oftgedachten Erzbischof von Palermo, nebst zwey andern Bischöfen seines Reichs, welche Selix alle zu Cardinälen ernannt hatte, von Basel ab. Sie verließen es unter vielen Klagen und Versicherungen, der Synode getreu zu bleiben; unterdessen verloren sie dadurch ihre Cardinalswürde; ihnen folgten auch die meisten übrigen Unterthanen des Königs, die sich zu Basel befanden. (Patricius l. c. p. 1188. sq. 1192. sq. Raynald. ad a. 1443. n. 1. sq. p. 273. sq. Pagi l. c. p. 273. sq. Muratori Besch. von Italien, Th. IX. S. 313. fg.)

Zwar ernannte Selix fünf neue Cardinäle; wogerte sich aber, auf die Kirchenversammlung zurückzukommen. Diese seine Hauptstütze sank immer merklicher. Auf den Schuß der Fürsten durfte sie sich wenig mehr verlassen; einige ihrer wichtigsten Mitglieder hatte sie verloren; unter andern schon seit einiger Zeit

den berühmten Cardinal Julianus; sonst ihren eifrigen  
 F. n. Vertheidiger gegen den Eugenius; jetzt einen seiner  
 E. G. getreuesten Anhänger. Andere thaten eben dieses; oder  
 1303 bis 1517. wankten wenigstens auf die Gegenseite hinüber. Da  
 also die Synode die Unmöglichkeit sah, Schlüsse von  
 eigentlicher Gültigkeit über wichtige Angelegenheiten ab-  
 zufassen: hielt sie am 16. May des Jahrs 1443. ihre  
 fünf und vierzigste und letzte Session. (ap. Hard.  
 l. c. T. VIII. p. 1301. sq.) Sie sagte in ihrem dar-  
 inne abgekündigten Schlusse, daß sie zwar wegen vieler  
 Hindernisse den Kirchenfrieden nicht habe wieder her-  
 stellen können; daß sie aber, weil der Papst Felix, der  
 dieses Bedürfnis voraussah, den vorhandenen Conci-  
 lienschlüssen zu Folge, die Stadt Lyon zur künftigen  
 Kirchenversammlung bestimmt habe, dieselbe auch an-  
 nehme; so daß nach drey Jahren eine solche Ver-  
 sammlung daselbst gehalten werden sollte; jedoch könne  
 der Papst diese Frist auch abkürzen. Zugleich erklärte  
 sie, es sey gar nicht ihre Absicht, daß ihre Versamm-  
 lung vor aufgehoben gehalten werde; sie sollte vielmehr  
 zu Basel so lange fort dauern, als sie Freyheit und Si-  
 cherheit daselbst genießen würde; sollte aber diese auf-  
 hören, so wollte sie ihren Sitz nach Lausanne verle-  
 gen. Ohngeachtet dieser Erklärung, und obgleich im-  
 mer noch viele Benfizer der Synode zu Basel, auch  
 nachmals zu Lausanne, verblieben; kann man sie doch  
 von dieser Zeit an, in einem Stande der Auszehrung  
 betrachten, der von einem wirklichen Tode nicht sehr  
 unterschieden war. (Patricius l. c. p. 1194. sq. Pagi  
 l. c. p. 363.)

Sie verlosch also freylich auf eine ihres Geräusch-  
 vollen Anfangs, großen Muthes und unternehmenden  
 Geistes nicht würdige Art; aber weder durch ihre  
 Schuld, noch ohne ein rühmliches Andenken in der  
 Geschichte

## Ende der Kirchenversamml. zu Basel. 297

Geschichte zu hinterlassen. Sie hatte einen nicht geringen Theil der Kirchenfreyheit nach dem Muster und den Grundsätzen der Costnitzer Synode behauptet; die ihr aufgetragene Reformation der Kirche am Haupte und Gliedern glücklich genug befördert; auch den Weg zu einem gütlichen Vergleiche mit den Ruffiten gehabt; überhaupt aber den Fürsten und Nationen von neuem gezeigt, wie viel vereinigende und ausdauernde Kräfte vermächten, um ihren geistlichen Oberherren zu Rom manche ihrer verlorenen, alten Rechte wieder abzubringen; wie wenig sie sich hingegen uneins, oder unentschlossen und muthlos, einige Vortheile dieser Art versprechen dürften. Ob sie gleich übrigens mitten in ihrem Lauf niedergedrückt worden ist; so haben doch, wie man zum Theil schon gesehen hat, und in der Folge noch mehr lesen wird, Franzosen und Deutsche die Schlüsse derselben bald mehr bald weniger glücklich genützt. Daß sie auch ihre Schwachheiten gehabt, und ihre Ueberreibungen begangen haben, kann eben so wenig geleugnet werden; noch wird einiges davon in andern Stellen dieser Geschichte vorkommen. Warum aber diese Synode in der Römisch-katholischen Kirche so widersprechend beurtheilt worden sey, ist leicht begreiflich. Der eifrig päpstliche Theil derselben konnte an ihr nur eine gegen ihr Oberhaupt rebellische und schismatische Versammlung erblicken; andere, besonders Theologen der Französischen Kirche, betrachteten sie als einen kirchlichen Reichstag, auf welchem die versammelten Stände fortgeföhren haben, dasjenige zur Wiedererwerbung ihrer alten Vorrechte noch mehr auszuüben, was ihnen auf dem vorhergehenden zu Costniz im Entwurfe vorgezeichnet worden war. Richer hat sich, von Tadeln und Feinden jener Gattung umgeben, die Mühe genommen, die oft schmähsüchtigen Beschuldigungen und Vorwürfe zu widerlegen,

**F. n. E. G.** gen, welche Turrecremata, Cajetanus, und vor-  
**1303** züglich Bellarminus, dieser Versammlung in ihren  
**bis** Schriften gemacht haben. (Hist. Concilior. generall.  
**1517.** L. III. p. 638. sq.)

Ihre Geschichte ist jetzt größtentheils auch ihre Schuß-  
 schrift. Beschrieben hat man dieselbe noch nicht voll-  
 ständig genau genug; wenigstens nicht in einem so  
 lehrreichen Umfange, als die Geschichte der Kirchen-  
 versammlungen zu Pisa und Basel; wiewohl es an  
 Urkunden und Quellenmäßigen Nachrichten für dieselbe  
 gar nicht fehlt. Daß Aeneas Sylvius einem Theil  
 ihrer Geschichte vom Jahr 1438. bis 1440. diesen  
 Dienst mit freyer, dem Concilium ganz ergebener  
 Denkungsart, auch nicht weniger beredt und ange-  
 nehm, noch vor dessen Ende, geleistet habe, wie häu-  
 fige Auszüge seines Buchs oben gezeigt haben, wird  
 hier nur darum wiederholt, um noch beizufügen, daß  
 auch seine Briefe manche sehr merkwürdige Beiträge  
 zu dieser Geschichte und seinen Gesinnungen über den  
 damaligen Zustand der Kirche, enthalten. So schreibt  
 er im 55ten Briefe, (nach der Ausgabe zu Nürnberg,  
 1496. in Quart, ohne Seitenzahlen,) an den Bi-  
 schof Sylvester von Chiemssee: „Wenn ich an des  
 Kaisers Stelle wäre: so wollte ich alle Fürsten bitten,  
 ihre Gesandten an einen gemeinschaftlichen Ort mit der  
 Vollmacht zu schicken, daß sie die kirchlichen Angele-  
 genheiten belegen könnten: denn was die Fürsten thun  
 würden, dem würde das Volk und der Clerus nachfol-  
 gen. — Man braucht darüber weder den  
 Papst noch das Concilium zu fragen; sie mö-  
 gen wollen oder nicht: so können die Fürsten zusammen  
 kommen, und sich auf diese oder jene Seite wenden.  
 Aber so wird es ja kein Concilium seyn? Was geht  
 uns das an? es ist nicht vom Nahmen, sondern von  
 der



der Sache die Rede. Genug, wenn das Schisma aufgehoben wird; was es aufhebt, mag heißen, wie es will!" Einige Zeit nach ihm, im Jahr 1480. hat der Canonicus zu Siena, Augustinus Parrichius, aus zwei weitläufigen Handschriften, zu Basel aufbewahrt, welche über die Geschäfte der Basler Synode von dem berühmten Spanischen Theologen, Johann von Segovia nachher vom Felix zum Cardinal des heil. Calixtus, ernannt, der ihr auch nach ihrer Auflösung getreu blieb, aufgesetzt worden sind, auf Befehl des Cardinals Franciscus Piccolomini von Siena, einen Auszug ihrer Geschichte verfertigt, der Fleiß und Sorgfalt genug verräth; in dem aber auch die Parteylichkeit für den Eugenius nur zu sichtbar ist. (ap. Harduin. T. IX. p. 1081. sq.) In den neuern Zeiten sind zwar die vollständigen Verhandlungen dieser Synode, wie sie im Navarrischen Collegium der Universität Paris, und in andern Büchersammlungen vorhanden waren, nicht ans Licht gezogen worden; wohl aber sehr viele andere dieselbe betreffende Urkunden, eine große Menge von Schreiben, auf derselben gehaltene Reden, und dergleichen mehr. Einen ansehnlichen Vorrath von diesem allem hat bereits Harduin in seine Sammlung eingerückt. (T. VIII. p. 1087 — 1952. T. IX. p. 1081 — 1276.) Diesen ergänzte Martene ungemein reichlich; (Veterum Scriptorum et Monumentorum Amplissima Collectio, T. VIII. p. 1 — 1025.) schickte auch in der 46 Seiten langen Vorrede zu diesem Bande, eine ziemlich wohlgerathene Geschichte der Kirchenversammlung voraus; doch in der Absicht, um am Ende bemerken zu können, daß sie einiges wenige Gute; aber aus Parteylichkeit und Mangel an schuldiger Ehrerbietung gegen ihren höchsten Vater, unendlich viel Uebel gestiftet habe. Mit diesen beyden

Gamin.



**F. G.** Sammlungen füllte der Erzbischof Mansi die sei-  
**1303** ntge. (Supplement. Concill. T. IV. p. 159. sq. bis  
**bis** zu T. V. p. 192. und T. VI. p. 573.) Unter allen  
**1517** Geschichten, welche bisher aus diesen Quellen gezogen  
 worden sind, verdient die einzige vom Edm. Richer  
 eine vorzügliche Achtung, indem sowohl seine Erzäh-  
 lungen als Beurtheilungen eben so freymüthig als  
 wahrheitsliebend sind; (Hist. Concill. generall. L. III.  
 p. 306. sq.) doch fehlt ihr viel an Vollständigkeit.  
 Lenfant, der sich um die Geschichte der Synoden von  
 Pisa und Costniz so verdient gemacht hat, entschloß  
 sich auch, die Basler Kirchenversammlung historisch zu  
 bearbeiten. Da es aber eine ihrer vornehmsten Bestim-  
 mungen war, die Böhmisches Religionshändel und  
 den daraus entstandenen Hussitenkrieg zu dämpfen:  
 so unternahm er es zuerst, die Geschichte dieses Kriegs  
 zu beschreiben. Allein er fieng an zu besorgen, daß er  
 nicht lange genug leben möchte, um die Basler Con-  
 ciliengeschichte nach Würden abhandeln zu können. Er  
 verband also die Erzählung ihrer merkwürdigsten Auf-  
 eritte und Schritte mit der Geschichte des Hussiten-  
 kriegs. In der That starb er auch früher, als daß er  
 dieses Werk selbst hätte ans Licht stellen können: (Hi-  
 stoire de la guerre des Hussites et du Concile de Bas-  
 le. Tome I. II. à Amsterd. 1731. 4.) Eine sehr  
 schätzbare Arbeit; worinne er aber die Geschichte des  
 Basler Concilium nur beyläufig, wenn gleich mit ei-  
 nigen feinen Bemerkungen, beschreiben konnte.

Indem sich diese Versammlung offenbar ihrem  
 Ende näherte: bestand Eugenius desto muthiger auf  
 den Vorrechten seines Stuhls, die er weder durch  
 Synoden, noch durch Forderungen der Fürsten einge-  
 schränkt wissen wollte. Er antwortete den Gesandten  
 des Kaisers und der Deutschen Fürsten im Jahr 1443.  
 ihr

Ihr Verlangen nach einem neuen allgemeinen Concilium befremde ihn ungemein; da er doch eben ein solches hielte, welches schon bewundernswürdige Dinge zu Stande gebracht habe. Wollten sie das Ansehen desselben in Zweifel ziehen: so hieße dieses eben so viel, als den katholischen Glauben angreifen, und der Anordnung Gottes widerstehen; wer in diesem Irrthum stecke, möchte sich durch vernünftige Gründe unterrichten; die thörichten und treulosen Lehrsätze der Basler verwerfen, und die Lehre des Apostolischen Stuhls, den Christus zur Mutter des Glaubens eingesetzt habe, annehmen. Der Papst setzte hinzu, auf seinem Concilium, das er in die Lateranensische Kirche zu Rom verlegt habe, könne zwar alles Nöthige für die Kirche ausgemacht werden; aber aus Gefälligkeit gegen den Kaiser und die Deutschen Fürsten, wolle er mit den Prälaten auf demselben berathschlagen, ob ein anderes Concilium gehalten werden müsse; wer darauf zuzulassen sey, oder nicht; und wie man alles verhandeln müsse, um den schädlichen Gewaltthatigkeiten dieser Zeit zu begegnen. Doch könne er mit dem Kaiser und den Fürsten nicht wohl etwas darüber verabreden, bis sie nicht ihre Neutralität, welche der Glaube Christi nicht kenne, abgelegt haben, und zu der alten Ehrerbietung gegen den Apostolischen Stuhl zurückgekehrt seyn würden, wodurch die Kirche allein Frieden erhalten könne. (Patricius l. c. p. 1190.)

J. N.  
E. G.  
1503  
bis  
1517.

Eben diese Angelegenheit wurde auch auf dem Reichstage des Jahrs 1444. vorgenommen. Eigentlich war dieser wegen eines Unglücks zusammenberufen worden, das der Kaiser durch seine grobe Uebereilung Deutschland zugezogen hatte, und das auch auf die Ueberbleibsale der Basler Synode Einfluß hatte. Da er vor zwey Jahren ein Bündniß mit dem Canton Zürich

Zürich wider die übrigen Schweizercantons geschlossen  
 hatte, und jener in einen Krieg mit diesen gerathen  
 war: suchte er zwar seinem Bundesgenossen beizustehen;  
 es fehlte ihm aber an Vermögen dazu, und die  
 Reichsstände wollten an diesem Kriege, der sie gar  
 nichts anging, keinen Antheil nehmen. Nunmehr er-  
 suchte er den König von Frankreich, ihm fünftausend  
 sogenannte Armagnacs zu überlassen; so nannte man  
 von einem ihrer ehemaligen Anführer, dem Grafen von  
 Armagnac, eine große Menge verabschiedeter Fran-  
 zösischer und anderer Soldaten in Frankreich, die vie-  
 lerley Unfug stifteten. Der König schickte ihrer, unter  
 der Anführung des Dauphin, vierzigtausend, welche  
 zwar im Jahr 1444. den kleinen Haufen Schweizer-  
 rischer Kriegsvölker auf dem Wege nach Basel zu  
 Grunde richteten, und die noch in dieser Stadt geblie-  
 benen Mitglieder des Concilium dergestalt zerstreueten,  
 daß viele glaubten, dieses Heer sey auf Verlangen und  
 zum Dienste des Eugenius abgesandt worden; dar-  
 auf aber in das angränzende Deutschland zogen, und  
 daselbst grausame Vermüstungen anrichteten. Auf  
 dem Reichstage zu Nürnberg, wo man deswegen  
 einen Reichskrieg wider Frankreich beschloß, wurden  
 auch neue Unterhandlungen wegen des Kirchenfriedens,  
 aber wiederum vergebens, angestellt. (Gerh. a Roo  
 Hist. Austriac. L. V. p. 180. ed. Halens. Müllers  
 Reichstags-Theatrum unter Friedrich V. Erster Theil,  
 S. 206. fg. 259. fg.) Die Ueberbleibsale der Sy-  
 node von Basel erinnern hier an ein noch größeres Un-  
 glück, das der Cardinal Julianus, ihr ehemaliger  
 unerschrockener Vertheidiger, in eben diesem Jahre  
 1444. in Ungarn stiftete. Der König dieses Reichs,  
 Wladislav, hatte vor kurzem einen feyerlich be-  
 schwornen Frieden mit den Türken geschlossen. Allein  
 der Cardinal, der päpstlicher Legat bey ihm war, stellte  
 ihm

ihm so nachdrücklich vor, ein von dem Papste nicht gebilligter Friede mit einem ungläubigen Fürsten könne nicht gültig seyn, daß der König seinen Eid brach, und die Türken von neuem bekriegte. Darauf folgte die Schlacht bey Varna nicht weit vom schwarzen Meere, in welcher Vladislav mit den meisten seiner Kriegsvölker das Leben verlor; der Cardinal aber, der auch Befehlshaber über einen Theil derselben war, rettete sich mit der Flucht. (Bonfinii Hist. Hungar. Dec. III. L. VI. p. 467. sq. ed. Bel.)

Was jedoch weder die Neutralität von Deutschland, noch die Vorschläge auf Reichstagen, bey dem Papste Eugenius bewürken konnten, das hoffte Friedrich der Dritte auf einem ihm eigenen Wege auszuführen: und er bediente sich dazu eines der feinsten und schlauesten Köpfe seiner Zeit. Aeneas Sylvius hatte so viele Jahre hindurch der Kirchenversammlung zu Basel mit einer Art von Begeisterung gegen den Papst gedient; Gesandtschaften für dieselbe übernommen, und ihre Rechte schriftlich vertheidigt. Sein Eifer für sie schien zwar jetzt noch nicht ganz erkaltet zu seyn; allein da ihn der Kaiser, an den sie ihn abgeschickt hatte, um diese Zeit zu seinem Geheimschreiber oder Staatsbedienten ernannte: gewann es nunmehr das Ansehen, daß er, in der Mitte zwischen dem Concilium und dem Papste stehend, sich bloß nach den Absichten seines neuen Herrn richtete. In einem Schreiben an den päpstlichen Legaten, Johann Catuspajal, (Ep. XXV.) in welchem er dem Papste manche unangenehme Wahrheiten sagte, und seine Anhänglichkeit an die allgemeinen Synoden immer noch gestand, versicherte er unter andern: „Ich diene dem Kaiser, welcher die Einigkeit befördert; diese wünsche und befördere ich auch; für dieselbe möchte ich mich

XXXII. Theil. H großen

F. n. großen Mühseligkeiten aussetzen. Auch Du und Dei-  
 E. G. ne Parthen verlangt sie; aber auf Deine Art; Dein  
 1303 Papst soll es bleiben, und doch soll Einigkeit werden.  
 bis Eben das begehrt auch die andere Parthen; niemand  
 1517. verwirft den Frieden; aber niemand will auch einen  
 solchen, der ihm nachtheilig ist. Alle wollen überwin-  
 den; niemand will sich beugen; so halsstarrig sind sie.  
 Ist denn die Kirche eine Untertthaninn, daß sie wegen  
 dieses oder jenes Menschen so mancherley Mißhandlun-  
 gen erdulden muß? Wenn Du nicht weiden kannst: so  
 laß einen andern Hirten seyn! Aber es ist nicht vom  
 Weiden der Schaase die Frage; sondern von ihrer  
 Wolle; man stritt nicht so viel darüber, als die Kirche  
 noch arm war.

Einen solchen Mann, der noch von Basel her  
 bey dem Papste äußerst verhaßt, und sogar in Kir-  
 chenstrafen verfallen war, an denselben als Gesandten  
 abgehen zu lassen, schien sehr gemagt zu seyn. Allein  
 Aeneas Sylvius, der so leicht von jenem Concilium  
 zu dem Kaiser übergegangen war, und sich auch in des-  
 sen, dieser Versammlung eben nicht sehr günstigen Ge-  
 sinnungen immer mehr zu fügen mußte, näherte sich  
 mit gleicher Geschmeidigkeit dem Papste, um ihn mit  
 seinem Fürsten in ein gutes Vernehmen zu bringen,  
 und zugleich sich selbst die Gewogenheit desselben zu er-  
 werben. Eugenius ließ ihm zwar, als er zu Siena  
 angelangt war, verbieten, seine Reise nach Rom fort-  
 zusetzen; er glaubte jedoch nicht, daß sich ein kaiserli-  
 cher Gesandter vor einem solchen Verbote zu fürchten  
 habe, und war entschlossen, wie Johannes Gobeliz-  
 nus, oder vielleicht er selbst erzählt, eher zu sterben,  
 als seinen Auftrag unerfüllt zu lassen. Auch gieng ihm  
 alles glücklich von Statten, sobald er nur zu Rom an-  
 gelangt war. Außerdem daß er durch die Empfeh-  
 lung seines alten Freundes, des Cardinals Landria-  
 ni,

ni, nicht nur Aussprechung der verwürkten Kirchen-  
 strafen; sondern auch Gehör bey dem Papste erhielt,  
 und zum Fuß-, Hand- und Mundfuß desselben ge-  
 langte, hielt er auch an denselben eine Anrede, welche  
 allein fähig gewesen wäre, ihm alle Gnade des Pap-  
 stes zu verschaffen. Er sprach zuerst von sich; aber so  
 offen; mit einem solchen Selbstgefühl seines Werthes,  
 und doch auch so einschmeichelnd, mit einer gleichsam so  
 stolzen Demuth, daß man ihn nirgends besser ganz  
 überschauen kann. „Ich weiß, sagte er, daß von  
 mir vieles Dir zu Ohren gebracht worden ist; was we-  
 der gut heißen kann; noch der Erzählung würdig war;  
 und doch haben diejenigen nicht gelogen, welche mich  
 bey Dir verflagten. Ich leugne es nicht, daß ich  
 während meines Aufenthalts zu Basel viel geredet,  
 geschrieben und gethan habe; aber meine Absicht war  
 nicht sowohl, Dir zu schaden, als der Kirche Gottes  
 zu nützen. Ich habe geirrt; wer kann das leugnen?  
 aber weder mit wenigen, noch mit unbedeutenden  
 Menschen; ich bin dem Cardinal Julianus, dem  
 Erzbischof Nicolaus von Palermo, und dem Lu-  
 dovicus Pontanus, Notarius Deines Stuhls, ge-  
 folgt, welche vor Augen des Rechts und Lehrer der  
 Wahrheit gehalten wurden. Warum soll ich noch der  
 Universitäten und anderer Lehranstalten der Welt ge-  
 denken, von denen die allermeisten gegen Dich gesinnt  
 waren? Wer hätte mit so vielen Menschen nicht geirrt?  
 Ich gestehe aber, daß ich, nachdem ich den Irrthum  
 der Basler bemerkt habe, nicht sogleich, wie es  
 die meisten gethan haben, zu Dir hinüber geflogen  
 bin; sondern, weil ich fürchtete, ich möchte aus einem  
 Irrthum in den andern fallen, (wie öfters diejenigen  
 in die Scylla gerathen, welche die Charybdis zu ver-  
 meiden suchen:) so begab ich mich zu denen, welche  
 vor Neutrale gehalten wurden; um nicht ohne Be-

J. n.  
 C. G.  
 1303  
 bis  
 1517.

<sup>J. 11.</sup>  
<sup>E. 6.</sup>  
<sup>1303</sup>  
<sup>bis</sup>  
<sup>1517.</sup>
 rathschlagung und Verzögerung von dem einen Aeufersten zum andern überzugehen. Ich blieb also drey Jahre bey dem Kaiser; wo mir, je mehr ich von den Streitigkeiten hörte, welche zwischen den Baslern und deinen Legaten vorglengen, kein Zweifel übrig blieb, daß die Wahrheit auf Deiner Seite sey. So geschah es, daß ich dem Willen des Kaisers, mir den Weg zu Deiner Gnade zu bahnen, nicht ungern gehorchte, indem ich glaubte, auf diese Art Deine Gunst wieder gewinnen zu können. Jetzt bin ich bey Dir, und bitte mir zu verzeihen, weil ich aus Unwissenheit gesündigt habe.“ Eugenius konnte dieses einem Manne von solcher Bedeutung nicht abschlagen; erklärte ihm, daß die Kirche, als eine fromme Mutter, auf ein freywilliges Bekenntniß die Vergebung nie versage; erinnerte ihn aber zugleich, daß er sich nunmehr in einer Stelle befinde, wo er sowohl die Wahrheit beschützen, als der Kirche nützen könne. Nicht so bereitwillig zeigte sich Eugenius gegen die Bitte des Kaisers, welche ihm sein Gesandter vortrug, ein Concilium nach Deutschland auszuschreiben, und sich auf demselben einzufinden: eine Gegend freylich, welche den päpstlichen Grundsätzen ganz zuwider war. (Io. Gobelini Commentarii Papae Pii II. L. I. p. 9. Aen. Sylvii Epist. 98. p. 1. Müllers Reichstags-Theatrum unter Friedr. V. l. c. S. 260. fg.)

Eugenius, der damals, als er dieses Verlangen des Kaisers ablehnte, im Jahr 1445. vom Podagra und Chiragra geplagt wurde, fand sich noch in eben demselben Jahre, voll Zuversicht auf die Ergebenheit des Kaisers, die Unterwerfung seines Vertrauten, und seine eigene Ueberlegenheit in der Kirche stark genug, um einen sehr kühnen Schritt in Deutschland zu thun. Die beyden Kurfürsten und Erzbischöfe von Trier,

Jacob



## Eug. IV. setzt Deutsche Erzbischöfe ab. 117

Jacob von Sirt, und von Cöln, Dietrich von Mörs, waren bisher nicht bloß der Neutralität des Deutschen Reichs in diesen kirchlichen Händeln beigetreten; sondern hatten deutlich genug die Parthey der Basler Kirchenversammlung und des Felix genommen. Der Papst setzte sie daher ohne alle Weitläufigkeit von ihren Erzbisthümern ab. In einem Breve an den Bischof von Utrecht sagte er nur so viel, (ap. Raynald. ad a. 1446. n. 1. p. 319. und bey Müllern L. c. S. 277.) er habe diesen Söhnen der Ungerechtigkeit, als Ketzern, Schismatikern und Rebellen gegen sich und die Römische Kirche, aus gerechten und dringenden Ursachen, ihre Würden genommen, und das Trierische Erzbisthum dem Bischof Johann von Cambray, einem unehelichen Bruder des Herzogs Philipp von Burgund, (eines der größten Verehrer des Papstes;) das Cölnische aber dem Schwesterjohnen dieses Herzogs, dem Prinzen Adolf von Cleve, ertheilt. Ohne Zweifel wollte er dadurch andere Fürsten und Prälaten in Furcht setzen, und sie nöthigen, ihn allein vor den rechtmäßigen Papst zu erkennen; zumal da der Kaiser dieses wirklich schon gethan, und dadurch die im Reiche verabredete Neutralität eigenmächtig übertreten hatte.

Allein dieses Unternehmen brachte alle Kurfürsten gegen den Papst auf, und setzte selbst seinen Freund, den Kaiser, in nicht geringe Verlegenheit. Jene Fürsten, und darunter auch die beyden Erzbischöfe, die sich vor nichts weniger als abgesetzt hielten, kamen im Jahr 1446. zu Frankfurt am Mayn zusammen, und schlossen daselbst am 21. März eine sogenannte neue Verein, deren Urkunde V. S. von Gudenus aus dem Original ans Licht gestellt; (Cod. Diplomat. T. IV. pag. 290. sq.) vorher aber auch



F. n.  
 E. G.  
 1303  
 bis  
 1517.
 
 Müller (l. c. S. 278. fg.) bekannt gemacht hat. Sie erklärten darinne, daß sie, nach vielen Berathschlagungen, folgende Mittel, die bisherige kirchliche Uneinigkeit aufzuheben, vor die besten befunden hätten. Erstlich sollte der Papst Eugenius die Schlüsse der Synoden von Costnitz und Basel, welche das Ansehen der allgemeinen Concilien betreffen, von Wort zu Wort annehmen; er sollte ferner eine von folgenden Städten, Costnitz, Straßburg, Worms, Mainz oder Trier, ernennen, um daselbst eine solche Kirchenversammlung vom ersten May des Jahrs 1447. an, zu halten, worinne jene Streitigkeiten beigelegt werden könnten; endlich sollte er besondere Bulden über die Annahme der Schlüsse von Basel, so wie solche von dem Kaiser Albrecht, und auf dem Reichstage zu Mainz, geschehen wäre, ausfertigen lassen; auch alle Neuerungen aufheben, welche seit der Neutralität des Deutschen Reichs vorgenommen worden sind. Wenn er alles dieses thun würde: so wollten sie ihn vor einen Papst halten, und ihm gehorsam seyn; auch das Concilium beschicken, und dessen Entscheidung abwarten; würde er sich aber dessen weigern: so were wol zu verstehen, daß er Sursatz bedte, die heiligen gemeynen Concilia und iren gewaltsam ewiglich zu verdrücken. Allein die Kurfürsten wollten diese Macht der Concilien nicht unterdrückt wissen; sondern vielmehr die Basler Kirchenversammlung vor eine wahre halten, und ihr gehorsam seyn; doch dergestalt, daß sich dieselbe durch eine Bulle verbindlich mache, ihre Versammlung zu der Zeit und in diejenige Stadt zu verlegen, welche sie ihr nennen würden; auch selbst, wenn Eugenius die gedachten Vorschläge annehmen würde, sollte die Basler Synode gebeten werden, sich in die Stadt des künftigen Concilium zu begeben. Unterdessen sollte sich

sich der Papst Felix weder zu Basel, noch auf einer neuen Synode, des Vorsizes, oder sonst einer Gewalt anmaßen; sondern das Concillium sollte diese Angelegenheiten eben so, wie vor seiner Wahl, behandeln, bis auf einem zukünftigen, in Gegenwart des Römischen Königs und der Kurfürsten, oder ihrer Gesandten, erklärt würde, was vor eine neue Verfassung gelten sollte. Wenn auch gleich der König sich hierinne mit den Kurfürsten nicht vereinigen, nicht mit ihnen gemeinschaftlich Gesandte an den Eugenius abschicken wollte: so sollten sie doch alles, was sie mit einander verabredet hätten, beobachten, und eben sowohl nach Basel, als an den Eugenius, Gesandte abgehen lassen. Zu diesem Inhalte der Kurverein setzt nicht nur Bostelinus; (l. c. p. 11.) sondern auch Aeneas Sylvius selbst, (Historia de Europa, c. 43. p. 310. in eius Opp. geogr. histor. Helmst. 1699. 4. ingleichen in seiner Historia Frider. III. Imper. in Adami Francisci Kollarii Analectis monumentorum omnis aevi Vindobonens. T. II. p. 120. auch daraus in Kochii Sanctione pragmat. Germanor. illustr. p. 301. sq.) hinzu, die Kurfürsten hätten beschlossen, daß, wenn Eugenius die Absetzung der beiden Erzbischöfe nicht vor ungültig erklärte; sich nicht öffentlich zu dem berühmten Costnitzer Schluß bekennen wollte, und den Deutschen nicht auf eine sichere und dauerhafte Art in diesen Händeln geholfen würde, die ganze Nation von ihm abfallen, und die Parthey des Felix nehmen sollte.

Nach dem Willen der Kurfürsten sollte dieser Schluß unter ihnen geheim bleiben, wie sie sich einander eidlich versprochen; und auch ihre Gesandten an den Kaiser durften nur ihm und sechs seiner Rätthe denselben eröffnen. Eben dieselben sollten den Kaiser bit-

J. n. 1303  
 E. G. bis 1517.

ten, daß er mit ihnen auch seine Gesandten an den Eugenius abschicken möchte; nach ihrer Zurückkunft aber wollten die Kurfürsten sogleich, je nachdem die Antwort des Papstes ausgefallen seyn würde, ihren Entschluß vollziehen. Die päpstlichen Legaten bey dem Kaiser hingegen bestanden darauf, daß die Neutralität des Deutschen Reichs aufhören, daß sich dasselbe dem Eugenius unterwerfen, und die Absetzung der Erzbischöfe gültig bleiben sollte. Friedrich sagte zu den Gesandten der Kurfürsten, auch ihm mißfalle die gedachte Absetzung, und ihre Herren hätten recht gethan, sich derselben und der Nation anzunehmen; er werde dieses ebenfalls durch seine Gesandten thun; aber das sey unschicklich, daß sie sich zu Richtern des Papstes aufgeworfen hätten, indem sie sagten, wenn er ihr Verlangen nicht erfülle: so würden sie von ihm abfallen; gleichsam als ob es auf ihre Willkühr ankäme, ob ein Papst sey, oder nicht! es gebe anständigere Wege, wenn der Papst nicht gehorchen wollte, ohne daß die Nation geärgert, und ein Schisma gestiftet würde. Doch seinem Sekretär Aeneas Sylvius offenbarte er die geheime Entschließung der Kurfürsten; und trug ihm auf, dem Papste, an den er ihn von neuem schickte, friedliche Gesinnungen anzurathen; ihm die Gefahr vorzustellen, die ihm bey dieser Denkungsart der Fürsten bevorstünde; ihn auch zu bitten, daß er die beyden Erzbischöfe in ihre Würden wieder einsetzen möchte, und ihm bey allem den Beystand des Kaisers zu versprechen. (Aen. Sylv. in Hist. Frider. III. ap. Koch. l. c. p. 302. sq.)

Sobald der Kaiser nebst seinem listigen Staatsbedienten mit dem Papste im geheimen Verständnisse wider die Kurfürsten war: so konnte dieser ihr mit so vieler Vorsicht und Entschlossenheit angelegter Entwurf

wenig

## Greg. v. Heimburg Schrift w. d. Papst. 121

wenig helfen. Zwar gab es unter ihren Gesandten einen so Einsichtsvollen, beredten und unerschrockenen Patrioten, Gregor von Heimburg, daß sie in Deutschland schwerlich einen andern Mann wählen konnten, der in ihrem Namen Deutscher mit dem Papste gesprochen hätte. Aeneas Sylvius, dieser kaiserlichpäpstliche Hofmann, fand freylich an ihm gerade das Gegenbild von sich. Es war, sagt er, (l. c. p. 303.) ein wohlgebildeter großer Mann von angenehmer Gesichtsbildung und fählem Kopfe; der aber weder seine Zunge, noch seine Bewegungen zu mäßigen mußte; bloß seinem Kopfe, sonst niemanden, folgte; seine eigenen Sitten, seine besondere Lebensart hatte; in allen Dingen eine gewisse Freyhelt suchte; schmutzig in seinem Aeußerlichen, ohne alle Schaam, und ein Muster von cynischem Betragen.“ Man sieht wohl, daß es ein berber Deutscher gewesen ist, der dem gebildeten Italiäner ein Greuel, und am päpstlichen Hofe eine ganz neue Erscheinung seyn mußte. Aber, um diese Schilderung genauer zu vervollständigen, muß nun hinzugesetzt werden, daß Gregor von Heimburg Doctor der Rechte und Syndicus der Reichsstadt Nürnberg war; zwar die feinere Gelehrsamkeit, den Witz und Geschmack nicht besaß, welche sich damals vorzügliche Köpfe in Italien eigen zu machen suchten; (daher ihn auch Aeneas Sylvius nur apud Teutones doctissimum nennt,) aber über das Kirchenrecht und die angemessenen Vorrechte der Päpste, freyer und richtiger dachte, sprach und schrieb, als die meisten seiner Zeitgenossen von diesem Stande. Er hat sein Andenken bey der Nachwelt auch durch Schriften erhalten; zumal da er noch in weit spätern Jahren durch heftige Streitigkeiten mit den Päpsten, und von ihnen excommunicirt, die Feder wider sie ergriffen hat. Goldast hat diese Schriften in seine be-

kannte Sammlung eingerückt. (Monarchia S. Rom.  
 imp. Tom. I. p. 557. sq. Tom. II. p. 1591. 1604.  
 sq.) An den gegenwärtigen Ort gehört der im ersten  
 Theil der gedachten Sammlung befindliche Aufsatz:  
 Admonitio de iniussis usurpationibus Paparum Rom.  
 ad Imperatorem, Reges et Principes Christianos.  
 Wenn man, sagt er darinne, den gegenwärtigen Zu-  
 stand der Kirche betrachtet: so findet man ein Haupt  
 derselben, das die ganze Welt zu demüthigen sucht,  
 das Pfründen zum Kauf ausbietet, und einen Wein  
 von einer solchen Schändung, der den Geistlichen, wel-  
 che ihm anhängen, süß; den Fürsten und Laien an-  
 fänglich zwar bitter ist; nach und nach aber zur Ge-  
 wohnheit wird, darreicht. Auf eine so verderbliche  
 Art trunken, glauben diese, daß alle solche Schändung  
 aus einer göttlichen Einsetzung entstanden sey, weil der  
 Urheber derselben sophistisch behauptet, er sey der Stell-  
 vertreter des Apostels, welchem die Schaafe anver-  
 trauet worden sind; ja sich rühmt, die Fülle der Macht  
 Christi erhalten zu haben. Ob er gleich das Gegen-  
 theil aus Christi Worten selbst weiß; so sündigt er  
 doch dagegen. Und so sitzt diese Hure über vielen  
 Wassern, das heißt Völkern, indem sie die Herr-  
 schaft der Welt an sich reißt. Diese unrechtmäßige  
 Gewalt hat zum Schaden der Kirche, und zum Nach-  
 theil der weltlichen Macht, so sehr überhand genom-  
 men, daß kein Lehrer sich unterstanden hat, ihr zu wi-  
 dersprechen; weil manche aus Hoffnung von Pfrün-  
 den, andere aber aus Furcht, die ihrigen zu verlies-  
 ren, schwiegen. Seit vielen Jahren durfte man  
 freyer von der Macht Gottes, als von des  
 Papstes seiner, predigen und disputiren. Denn  
 alle waren vom Weine der gedachten Hure trunken,  
 und verdrehten die Schrift zur Bestätigung jenes Irr-  
 thums. Weil die Kaiser und andere Fürsten, entwe-  
 der

der aus Unwissenheit, oder aus Ueppigkeit, dieses nicht einsehen konnten: so sind sie in eine solche Knechtschaft verfallen, daß sie genöthigt werden, zu glauben, dieses sey eine nothwendige Glaubenslehre. Darauf beweiset Heimburg den Fürsten aus der Schrift und aus den Kirchenvätern, daß Christus keinem Apostel, auch dem Petrus nicht, eine Macht und Herrschaft erteilt habe. Er zeigt ferner, daß es nicht einmal nützlich seyn würde, wenn Religionslehrer eine Zwangsgewalt hätten, indem Glaube und Tugend, die erzwungen worden sind, wenig oder gar nichts helfen könnten; daher auch weder Juden noch Heiden, durch irgend ein Gesetz Christi, zur Annahme seines Glaubens mit weltlichen Strafen genöthigt würden. Christus sey selbst der weltlichen Obrigkeit unterwürfig gewesen; die Apostel hätten eben dieses empfohlen, und die Religion nur durch Lehren und Beispiel fortgepflanzt. Mit welchem Gewissen also, fragt der Verfasser, nimmt es sich ein Priester, auch der Papst, heraus, die getreuen Vasallen des Reichs von ihrem Eide der Treue und von dem Gehorsam loszusprechen, zu welchem Christus und die Apostel einen jeden verpflichten? vornemlich der christlichen Gottseeligkeit unbeschadet. Auch die alte Kirche, fährt er fort, hat sich keine weltliche Macht angemaaßt; nachdem aber die ungezähmte Herrschbegierde in derselben eingerissen ist, hat man die Ehrerbietung der Kaiser in eine Schuldigkeit, die Vorrechte und Freyheiten, welche sie erteilten, in eine Regierung verwandelt. Er erläutert dieses aus der Geschichte seit Constantin dem Großen; entwickelt das Stelgen der päpstlichen Hobeit, sonderlich nach Otto dem Dritten; beschreibt den Kampf der Kaiser mit ihnen, und stellt endlich in mehrern Zeilen Christum und den Papst neben einander, um den gewaltigen Unterschied zwischen

sehen beyden in Rücksicht ihres Betragens gegen die weltliche Obrigkeit ins Licht zu setzen; zum Beispiel: Christus unterwirft sich dem Stellvertreter des Kaisers; aber der Stellvertreter Christi zieht sich dem Kaiser, ja der ganzen Welt, vor.“ Diese Ausschweifungen, setzt er hinzu, wollte das heilige Basler Concillium aufheben, und den jetzigen Statthalter Christi zu einiger Aehnlichkeit mit dessen Leben zurückführen; allein bis jetzt wird es daran gehindert. Denn da es eine Reformation anfieng, welche den Hof des Papstes traf, so hat es einen so gewaltigen Wind wider sich erregt, daß das Schiffchen Petri gleichsam von den Wellen verschlungen zu seyn scheint, und wenigstens schwankt. Das kommt daher, weil diejenigen, welche anfänglich am heftigsten sich mit der Kirchenversammlung dem Uebermüthe des Eugenius entgegensetzten, selbst seine Wahl vor ungültig erklärten, und bis zu seiner Absetzung fortschritten, wenn er nicht seine Irrthümer widerrief, jetzt, von ihm bestochen, sich wider das Concillium selbst empören, und das höchste kirchliche Ansehen, welches sie diesem vorher rechtgläubig zugeschrieben hatten, sich nunmehr nicht scheuen, ihm irrig beizulegen. Denn die oben beschriebene Hure hat so viele Liebhaber, um nicht Schmeichler zu sagen, daß die einzige Braut Christi, und das sie vorstellende Concillium kaum unter Tausenden einen wahren Liebhaber finden kann. Denn wegen Eines starrköpfigten Menschen, der über den Geist der Freiheit irrig denkt; sich der Reformation der Römischen Kirche so lange widersetzt; die ganze Kirche zerrüttet; den Irrthümern der fleischlichgesinnten Päpste folgt; ja sich mehr Gewalt anmaacht, als irgend einer seiner Vorgänger, und den Primat vor den allgemeinen Synoden zu behaupten sucht, scheinen alle, Geistliche und Weltliche, trunken und verblendet zu seyn; besonders die Deutschen, welche



che am meisten zu bedauern sind. Denn diese hätten vorzüglich viele Vortheile aus der Basler Synode ziehen können: die Abschaffung der mancherley Gelderpressungen, und die Wiederherstellung der Freyheiten des Reichs, welche sehr gerecht durch den Krieg erworben, und mit Deutschem Blute behauptet worden waren. Zuletzt ermuntert der Verfasser alle Trunkenen, aufzuwachen, und die verdammliche Neutralität abzulegen, indem sich die Fürsten nicht mehr mit der Unwissenheit entschuldigen könnten; es auch äußerst schimpflich sey, daß der größte Monarch, der Kaiser, knechtischer als andere Fürsten und Großen, den Päpsten einen Eid der Treue schwören müsse.

F. n.  
E. 8.  
1303  
bis  
1517.

Seimburg hatte mit solchen Gesinnungen dem Concilium zu Basel thätig beygewohnt; er hatte daselbst mit dem Aeneas Sylvius in freundschaftlicher Verbindung gestanden. Allein so flüchtig dieser von einer Parthey zur andern übergieng, und jetzt zu Rom, insgeheim sein Feind, zwey Herren zugleich diene; so standhaft blieb er bey seinen alten Grundsätzen. Er erklärte in einer sehr stolzen Rede, (wie sie Aeneas nennt,) dem Papste, die Deutschen Fürsten seyen mit einander vollkommen einig; die Absetzung der beyden Bischöfe habe sie sehr erbittert; sie bäten daher, daß dieselbe aufgehoben; das Ansehen der Concilien bestätigt, und den Beschwerden der Nation abgeholfen werden möchte; sie würden am 1sten September des Jahrs 1446. eine Zusammenkunft zu Frankfurt am Mayn halten, und so wie die Antwort des Papstes ausfallen würde, ihren Entschluß fassen. Eugenius antwortete ihm kurz, er habe die beyden Erzbischöfe aus wichtigen Ursachen abgesetzt; besonders den Trierischen, der von ihm aus dem Staube erhoben worden sey, und sich gegen ihn widerspenstig bezeigt habe; das



**F. n.**  
**E. G.**  
1303  
bis  
1517.

Ansehen der Kirchenversammlungen habe er niemals gering geschätzt; wohl aber die Würde und Hoheit des Apostolischen Stuhls vertheidigt; die Deutsche Nation wolle er nicht beschweren; sondern ihr das Beste zukommen lassen. Da er sich aber noch Zeit zur Ueberlegung nahm: hörte er unterdessen vom Aeneas den Rath des Kaisers, welcher dahin gieng, es sey wohl nothwendig, daß die zwey Erzbischöfe wieder eingesetzt würden; wenn gleich ihre Absetzung nicht vor ungültig erklärt werden dürfe; auch müsse der Papst den Schluß der Costnitzer Synode Frequens (oder vom östern Zusammenberufen solcher Versammlungen) annehmen; alsdann würde die ganze Nation, an Statt der Neutralität, ihm gehorchen; zwar werde ihn der Kaiser niemals verlassen; allein die Kurfürsten seyen gegen ihn übel gesinnt, würden viel Böses stiften, und ein großes Schisma erregen. Dem Papste war dieses Gutachten so angenehm, daß er versprach, demselben zu folgen, und den Aeneas auch zu seinem Sekretär ernannte. Heimburg ertrug den Verzug am ungeduldigsten; er schmähte zugleich auf Rom, die brennende Hitze und den Papst; endlich gab dieser den kurfürstlichen Gesandten die Antwort, weil sie keine Vollmacht hätten, zu unterhandeln und einen Vergleich zu schließen: so wolle er auf den Fürstentag nach Frankfurt Gesandte mit einer Antwort schicken, welche der Würde seines Stuhls gemäß sey. (Aen. Sylv. l. c. ap. Koch. p. 303. sq.)

Zur bestimmten Zeit wurde diese Versammlung wirklich gehalten, die so große Erwartungen rege machte. Zwen Bischöfe, zwey Markgrafen, der kaiserliche Gesandte Schlick, und zwey Sekretäre, unter welchen sich Aeneas Sylvius befand, waren die Gesandten des Kaisers bey derselben. Da sechs Kurfürsten

fürsten sich wider den Eugenius verbunden hatten: so schienen sie den Kaiser zu verachten: und daher gab sich dieser Fürst alle Mühe, ihr Bündniß zu trennen. Gegen sie allein getraute er sich nicht etwas vorzunehmen; dem Papste wollte er nicht zuwider seyn; aber ihm auch nicht ganz allein beitreten. Die Kurfürsten hingegen waren entschlossen, sich auch wider den Willen des Kaisers für den Gegenpapst zu erklären, wenn Eugenius ihr Verlangen nicht bewilligte. Diese Wendung der Sache wurde immer mehr wahrscheinlicher. Schon glaubte der Cardinal von Arles, der nebst andern Prälaten aus Basel zugegen war, den Sieg in den Händen zu haben; er wollte daher bey der feyerlichen Messe, welche gehalten werden sollte, als Legat des Concilium, das Kreuz vor sich hertragen lassen, und den Segen ertheilen. Die meisten Kurfürsten waren ihm günstig; die Gesandten des Kaisers aber stellten vergebens vor, dieses laufe gegen die Neutralität; (die doch ihr Herr bereits selbst übertreten hatte,) und drohten sich wegzubegeben. Doch die Bürger zu Frankfurt halfen ihnen aus der Verlegenheit. Sie drangen bewaffnet vor die Versammlung, und erklärten sich, daß sie die Gesandten des Kaisers unterstützen wollten, indem sie ihm, nicht den Kurfürsten, gehuldigt hätten. Der Cardinal mußte also zwar von seiner Forderung abstehen; allein nunmehr stattete Helmburg der Versammlung einen Bericht von dem Erfolge der kurfürstlichen Gesandtschaft zu Rom ab. Er machte sie nur auf das Parte in der Antwort des Eugenius aufmerksam; schilderte ihn als einen Feind der Deutschen, und als einen hartnäckigen Kopf; gab auch allen Cardinälen Schuld, daß sie die Nation zu drücken suchten; das Ansehen der Concilien herabwürdigten, und daher den Römischen Hof zu mästen sich bestrebten; einem jeden von ihnen ertheilte er seinen Spott.

J. n.  
 E. G.  
 1303  
 bis  
 1517.

**F. n.**  
**E. G.**  
1302  
bis  
1517.  
Spottnahmen; den berühmten Befarion insonderheit, der als ein Grieche einen Bart trug, nannte er einen Bock. Aeneas tadelte ihn, daß er alles bloß von der schlimmen Seite zeigte, und erzählte dafür auch die angenehmen Hoffnungen, die von Rom mitgebracht worden wären. (Aen. Sylv. l. c. pag. 305. 306.)

Nunmehr wandten die kaiserlichen Gesandten alles an, um den Kurfürsten von Mainz zu gewinnen. Sie waren versichert, daß, wenn dieser erst das kurfürstliche Bündniß verließ, auch der Kurfürst von Brandenburg, den er in dasselbe gezogen hatte, solches thun werde. Johann von Lysura, Doctor des canonischen Rechts, Canonicus zu Mainz, und des dortigen Kurfürsten General-Vicarius im Geistlichen, der ihn auch als seinen Gesandten auf die Kirchenversammlung zu Basel geschickt hatte, war der Stifter des kurfürstlichen Bündnisses, und erhielt seinen Herrn bey demselben. Er sagte daher auch einst zum Aeneas, wie Bobelinus erzählt: (l. c. p. 10.) „Bist Du denn von Stena hieher gekommen, um uns Deutschen Gesetze zu geben? wärest Du doch lieber zu Hause geblieben, und hättest es uns überlassen, unser Land zu regieren!“ Nachdem man aber lange umsonst daran gearbeitet hatte, den Kurfürsten zur Verlassung desselben zu bewegen: mußte man endlich, schreibt Aeneas Sylvius, sich des Geldes bedienen, „welches die Höfe beherrscht, alle Ohren öffnet, und dem alles dient.“ Es wurden unter seine vier Rätke, darunter der gedachte Lysura der vornehmste war, viertausend Rheinische Goldgülden vertheilt, welche der Kaiser gerne hergab, damit nur nicht die Kurfürsten, mit Geringschätzung von ihm, zum Selir übertreten möchten; die ihm aber der folgende Papst durch den

den Aeneas bezahlte. Die kurfürstlichen Räte lenk-  
 ten nun ihren Herrn nach dem Wunsche des Kaisers.  
 Doch wollte er ein beschwornes Bündniß nicht ohne  
 eine gerechte Ursache verlassen, und suchte daher einen  
 anständigen Vorwand dazu. Die übrigen kaiserlichen  
 Gesandten thaten ihm darinne kein Genüge; allein  
 Aeneas war erfinderischer. Er nahm die Urkunde der  
 Kurverein vor; drückte, nach seinen eigenen Wor-  
 ten, alles Gift heraus; brachte sie in eine neue Ge-  
 stalt, nach welcher die abgesetzten Erzbischöfe wieder  
 hergestellt, die Beschwerden der Nation gehoben, und  
 das Ansehen der allgemeinen Synoden bestätigt werden  
 könnte; woben er Hoffnung machte, daß sie Euge-  
 nius genehmigen werde. (Aen. Sylv. l. c. p. 307.)

Gleichwohl erhielt sein Bestechungskunstgriff  
 (denn höchst wahrscheinlich rührte er von ihm her,)  
 nicht von allen päpstlichen Gesandten den gebührenden  
 Dank. Ihrer waren vier: der Bischof Johann  
 von Lüttich; der Bischof von Bologna, Thomas  
 Sarzano, der auf der Hinreise nach Frankfurt den  
 Herzog von Burgund beredete, daß er die ihm ge-  
 machte Hoffnung, zwei seiner Vettern auf den erledig-  
 ten Deutschen Erzbischöflichen Stühlen zu sehen, fahren  
 ließ; Johann von Carvajal, ein Spanier, Bischof  
 von Placenza; der vor einen sehr gelehrten Theologen  
 gehalten wurde, und, — welchen man hier am ungern-  
 sten erblickt, — den so oft erschienenen, wirklich recht  
 gelehrten und scharfsichtigen, nun aber den Römern  
 wider sein Vaterland dienenden Deutschen, den Lüt-  
 tichischen Archidiaconus, Nicolaus de Cusa. Die-  
 sen gab er eine schriftliche Vollmacht mit, (in Mül-  
 lers Reichstags-Theatro unter Friedrich V. Th. I.  
 S. 341. fg. und in der Geschichte der päpstlichen  
 Nuntien in Deutschland, Zweitem Bande, S. 620.

fg.) welche zeigte, wie sehr er bereits seiner Sache ge-  
 wiß zu seyn, und mehr befehlen, als unterhandeln zu  
 dürfen glaubte. Er gedachte darinne der abgesetzten  
 Erzbischöfe und ihrer Wiederertheilung gar nicht; wohl  
 aber führte er an, daß der Kaiser und die Kurfürsten  
 den ihm und dem Apostolischen Stuhl schuldigen  
 Gehorsam zu Frankfurt, mit Aufhebung der  
 Neutralität, zu leisten versprochen; doch zugleich in-  
 ständig und demüthig gebeten hätten, daß er, um sol-  
 ches zu erleichtern, die von der Deutschen Nation schon  
 angenommenen Basler Schlüsse bestätigen möchte.  
 Er nehme also, fuhr er fort, die beyden Concilien zu  
 Costniz und Basel, vom Anfange des letztern,  
 bis auf seine Verlegung durch ihn, mit aller Ehr-  
 erbietung, doch der Hoheit und Macht seines Stuhls  
 unbeschadet, an; allein er kenne die Schlüsse desselben  
 nicht genugsam; seine Gesandten möchten sich also die-  
 selben bekannt machen, und alsdann in seinem Nah-  
 men genehmigen; jedoch mit der vorläufigen Bedin-  
 gung, daß ihm und dem Apostolischen Stuhl,  
 zur Schadloßhaltung für manches demselben  
 Nachtheilige, das in einigen dieser Schlüsse enthalten  
 ist, die schuldigen Einkünfte, (provisio) von der  
 Nation und ihren Prälaten angewiesen würden;  
 auch könnte wegen der Milderung oder Aufhebung der  
 Beschwerden, welche die Nation zu haben vorgiebt,  
 berathschlagt werden. Da der Papst seinen Gesand-  
 ten so gebleterische Aufträge gab; auch der Kaiser und  
 die weltlichen Reichsfürsten, außer den Kurfürsten,  
 ihm offenbar zugethan waren: so ist es nicht zu ver-  
 wundern, daß einer von diesen Gesandten, der Bischof  
 von Bologna, selbst über den für ihn vortheilhaften  
 Entwurf zur Ausöhnung, den Aeneas gemacht hatte,  
 mit diesem in einen harten Wortwechsel gerieth. (Aen.  
 Sylv. l. c. p. 307.)

Dieser schriftliche Entwurf erfüllte bald die Absicht seines Urhebers. Als man ihn dem Erzbischof von Mainz mit dem Zusatze vorlegte, man könne doch den Eugenius nicht verlassen, wenn er so anständige und billige Bedingungen eingehen würde: erklärte dieser Kurfürst, er habe das Bündniß mit den übrigen Kurfürsten in der besten Absicht geschlossen, weil man ihm gesagt hätte, sie verlangten nichts von dem Papste, als was anständig wäre; dagegen aber würden sie handeln, wenn sie sich an jenen Bedingungen nicht begnügen wollten. Er war es also auch zufrieden, daß dieser Entwurf, den er, der Kurfürst von Brandenburg, der Hochmeister des Deutschen Ordens, die Erzbischöfe von Salzburg und Magdeburg, nebst mehreren Reichsfürsten, bereits unterschrieben hatten, in die Versammlung gebracht, und die Stimmen darüber gesammelt werden möchten. Da traten auch die meisten demselben bei. Die Kurfürsten von Trier, Köln und Sachsen verwarfen ihn zwar, und der Kurfürst von der Pfalz blieb unentschlossen; aber jene drei Fürsten wagten es nun nicht, einen gemeinschaftlichen Schluß darüber abzufassen. Darauf trafen die kaiserlichen Gesandten mit dem Kurfürsten von Mainz und den übrigen ihm beipflichtenden Fürsten ein neues Bündniß, durch welches verabredet wurde, zu Weihnachten dieses Jahrs 1446. Gesandten an den Eugenius mit der Bitte abzusenden, daß er den obgenannten Entwurf billigen möchte; und ihm, wenn er solches thun würde, im Namen der Deutschen Nation die sogenannte Obdienz zu leisten. So endigte sich die große Versammlung zu Frankfurt am Mayn. Der Cardinal von Arles und die übrigen Abgeordneten des sogenannten Concilium zu Basel, (einer sehr kleinen Anzahl Prälaten und Doctoren,) wurden auf der Rückreise durch Edel-

J. n.  
E. G.  
1303  
bis  
1517.

leute von der Parthen des Eugenius ausgeplündert, und bis auf den Cardinal, gefangen fortgeführt. (Aen. Sylv. l. c. p. 307. 308.)

J. n.  
E. G.  
1303  
bis  
1517.

Am Römischen Hofe, der seine Ueberlegenheit nunmehr fühlte, kostete es daher Mühe genug, daß dieser Vergleich angenommen wurde. Der größere Theil des Cardinals-Collegium widerrieth solches; besonders thaten dieses die Theologen unter ihnen, welche, nach der Bemerkung des Aeneas Sylvius, alles erschweren. Sie sagten, der Apostolische Stuhl sey an die Deutschen verkauft worden, und man führe sie, wie Büffel, an der Nase herum. (Oratio Aeneae Sylvii habita a. 1447. p. 533. in Baluzii Miscellaneis, L. VII.) Die übrigen gaben also dem Papste den Rath, wenn er den Kirchenfrieden wünschte, neue Cardinäle zu ernennen. Das geschah an vier Prälaten; darunter seine beiden Gesandten, die Bischöfe von Bologna und Piacenza, waren. Dennoch blieben noch zwei Parthenen unter den Cardinälen übrig; und als die Gesandten des Kaisers, auch der Reichsstände ankamen, unter welchen der nun umgestimmte Eysura im Namen seines Herrn austrat, hatten sie noch mehrere Tage Schwierigkeiten genug zu überwinden. Die widriggesinnten Cardinäle hielten es vor hart, daß der Papst die Annaten und die Vergebung der Pfründen verlieren; daß er genöthigt seyn sollte, allgemeine Kirchenversammlungen auszusprechen; und was sonst zu Basel verordnet worden war. Sie besorgten, daß andere Nationen auch den Apostolischen Stuhl verlassen dürften, und erinnerten, es sey für die übrigen Kirchen nachtheilig, wenn die Römische, ihre allgemeine Mutter, schmachtete; vielmehr gereiche es der christlichen Religion zum Nutzen, daß der Papst mächtig sey, damit er andere



andere Prälaten beschützen, Frieden unter den Fürsten stiften; den Ungläubigen widerstehen, und die Kegeren ausrotten könne; es habe daher auch niemals so viele Kegeren in dieser Religion gegeben, als vor Sylvestern, weil die Armuth der Päpste damals verachtet worden sey. Die Deutschen Gesandten antworteten darauf, sie wollten den Papst keineswegs in Armuth versehen; sondern ihm an Statt der Annaten Einkünfte anweisen, die der Nation erträglicher fielen. Endlich kam man darinne überein, daß die Schlüsse des Basler Concilium so lange gelten sollten, bis ein künftiges etwas anders verordnete; oder mit einem Legaten etwas anders verabredet worden wäre. Einen Hauptanstoß verursachte noch dieses, daß der Papst das Ansehen der Kirchenversammlungen; wie es zu Basel festgesetzt worden war, anerkennen sollte; man hob ihn aber dadurch, daß er sich hierinne nur auf die Costnitzer Synode berufen sollte. Auch versprachen die Gesandten im Namen des Kaisers noch manche Beförderung der päpstlichen Vortheile; und besonders, daß das sichere Geleit für diejenigen, welche sich zu Basel, unter dem Vorwande eines Concilium, befanden, aufgehoben werden sollte. Da unterdessen der kranke Papst sich dem Tode zu nähern schien: zweifelten einige Gesandten, ob man ihm den versprochenen Gehorsam leisten, und dadurch Einigkeit in Deutschland stiften sollte. Allein Aeneas, der erste kaiserliche Gesandte, rieth vielmehr, diese Unterwerfung zu beschleunigen, weil man, wenn Eugenius vor derselben stirbe, mit seinem Nachfolger nicht unterhandeln könnte, und eben daraus ein neues Schisma in Deutschland entstehen würde. Lysura empfahl für sein empfangenes Geld dieses eben so eifrig; es müsse geschehen, sagte er, wenn gleich der Papst nur noch einen Finger bewegen könnte. Alle wurden also darinne einig:

J. n.  
E. G.  
1303  
bis  
1517



(Aen. Sylv. l. u. p. 308. 309. Vita Eugenii IV. l. c. p. 533 - 537.)

1303  
bis

1517.

Vorher wurden noch die vier Bullen ausgefertigt, durch welche der Papst den eingegangenen Vergleich feyerlich bestätigte. Raynaldi hat sie größtentheils in seine Jahrbücher eingerückt; (ad a. 1447. n. 4: sq. p. 328. sq.) ganz aber findet man sie bey Müllern, (l. c. S. 347 - 352. und in den Concordatis Nationis German. integris, variis additamentis illustratis, T. I. p. 135 - 147. aber noch genauer, aus Originalen selbst, zum Theil in Kupfer gestochen, in Koch. Sanctione Pragmat. Germanor. illustrata, Sylloge Documentor. p. 183. sq.) In der ersten erklärte er, daß alle während der Neutralität in Deutschland getroffene kirchliche Veranstaltungen gültig seyn sollten; und hob hingegen alle von ihm zu eben derselben Zeit gedrohte Strafen gänzlich auf. Durch die zweite an den Kaiser, ingleichen an die Kurfürsten von Mainz und Brandenburg gerichtete Bulle versprach er, daß er, obgleich ohne eine allgemeine Kirchenversammlung die Angelegenheiten der Kirche besser behandelt werden könnten, dennoch, aus Zuneigung gegen sie und ihre Nation, auch mit Einwilligung anderer Fürsten, innerhalb anderthalb Jahren, in einer der fünf von ihnen genannten Deutschen Städte, eine solche Synode zusammenberufen wolle; und zugleich erkannte er das Ansehen des Costnitzer und aller andern oekumenischen Concilien. Da man aber vorzüglich seine Erklärung über die Basler Versammlung erwartete: so genehmigte er zwar in der dritten Bulle, (welche auch Moser in seine Geschichte der päpstlichen Nuntien in Deutschland, Zweytem Bande, S. 623. fg. ganz eingerückt hat,) die von der Deutschen Nation angenommenen Schlüsse derselben mit den hinzugefügten Ein-

Einschränkungen. Weil sich jedoch nicht nur einige Deutsche Prälaten beschwert hätten, daß ihnen dieselben nachtheilig wären; sondern auch dem Apostolischen Stuhl, der dadurch viel an seinen Rechten leide, eine Schadloßhaltung versprochen worden sey: so habe er sich, sagte er, entschlossen, einen Legaten nach Deutschland zu schicken, der alle Vollmacht hätte, unter Vermittelung des Kaisers und der Reichsstände, über die Beobachtung und Modification der gedachten Dekrete, ingleichen über jene Schadloßhaltung, einen endlichen Vertrag zu schließen. Unterdessen wolle er verstaten, daß alle, von welchen jene Schlüsse angenommen worden sind, dieselben so lange beobachten könnten, bis sein Legat, oder das versprochene Concilium, was anders darüber verordnet hätte; nur sollte mittlerweile der Römischen Kirche nichts an ihren Rechten entzogen werden. Endlich in der vierten Bulle versprach er, weil der Kaiser und mehrere Reichsfürsten ihn demüthig darum gebeten hätten, und weil es auch zur Ruhe der Deutschen Nation viel beitragen könnte, die Erzbischöfe von Trier und Köln, wenn sie ihm vollkommenen und schulbigen Gehorsam leisten würden, wie das Deutsche Reich überhaupt, in ihre vorige Würde wieder herzustellen. Zum Ueberfluß, und als ein Denkmal der äußersten Vorsichtigkeit der Päpste in der Behauptung ihrer Hoheit, auch da, wo sie mehr im Kleinen nachgaben, als im Großen etwas verloren, ließ Eugenius zu gleicher Zeit, am 5. Februar des Jahrs 1447. eine Verwahrungsurkunde aufsetzen, (ap. Raynald. l. c. n. 8. p. 330. und bey Müllern; l. c. S. 352. fg.) worinne er die Erklärung that, daß ihn zwar die Nothwendigkeit selbst und der Vortheil der Kirche gezwungen habe, dem Kaiser und den Deutschen Fürsten einige Bitten zu bewilligen, um sie zur Einigkeit und zum Ge-

F. n.  
E. G.  
1303  
bis  
1517.

**J. n.**  
**E. G.**  
1303  
bis  
1517.

horsam gegen sich und die Kirche anzulocken; daß er aber, zur Vermeidung alles Kergernisses und aller Gefahr, die daraus entstehen könnten, um ja nicht etwas zu sagen, zu bestätigen oder zu erlauben, was wider die Lehre der heiligen Väter, oder dem Apostolischen Stuhle schädlich wäre; zumal da er wegen seiner Krankheit alles dieses nicht mit so reifer Beurtheilung prüfen könne, als es die Wichtigkeit der Sachen erfordere, hiermit protestire, er habe durch alle diese Vergünstigungen nichts Nachtheiliges von der gedachten Art verursachen wollen. Raum kann man sich bey diesem Verwahrungsbefreite des Verdachts erwehren, daß der Papst auf bessere Zeiten gehofft habe, in denen seine Nachfolger diese halb abgondichtigten Bestimmungen wieder zurücknehmen könnten.

Nach allen diesen Winkelzügen und Schnecken-  
gängen, wurde es endlich den kaiserlichen und Deut-  
schen Gesandten am 7. Februar des Jahrs 1447. er-  
laubt, dem bettlägerichten Papste die Hände zu küssen,  
und die erwartete Obbedienz für ihre Herren zu leisten.  
Die Pfälzischen und Sächsischen Gesandten entschul-  
digten sich zwar, daß sie dazu noch keine Vollmacht  
hätten; versicherten aber, daß ihre Fürsten den übr-  
igen gewiß beitreten würden. Darauf giengen die  
Gesandten in das öffentliche Consistorium, welches die  
Cardinäle in Gegenwart vieler andern Prälaten, Do-  
ctoren und Hofbeamten hielten. Hier wurde erst die  
feyerliche Unterwerfung der Deutschen, unter vielen  
vorgelesenen Urkunden und Schreiben, auch gehaltenen  
Reden, vollendet. Der Gesandte des Erzbischofs  
von Salzburg war am spätesten angekommen; fand  
jedoch bey dem Apostolischen Stuhl noch mehr Bey-  
fall, als alle übrigen, weil er demselben eine ansehnli-  
che Summe Geldes mitbrachte. Sobald die Feyer-  
lichkeit

lichkeit vorbei war, wurden die Glocken gelautet; man erleuchtete die ganze Stadt; und auf den folgenden Tag wurde ein Fest angekündigt, an welchem man in einer glänzenden Procession die Krone herumtrug, mit welcher, nach einer fabelhaften Sage, Constantin der Große Sylvester den Ersten beschenkt haben sollte. Eine Rede, worinne der Kaiser und die Deutschen Fürsten ungemein gepriesen wurden, beschloß diese Freudenbezeugungen, zu denen Rom so viele Ursachen hatte. Aber die Deutschen waren, wie Hr. Spittler mit Recht sagt, verrathen und verkauft. Ein Kaiser, der sich mit dem Papste gegen sie heimlich verbunden hatte; sein Sekretär, der zugleich in der lieblichsten Harmonie Sekretär des Papstes war, und bestochene Rätthe des ersten Kurfürsten, hatten aus den Rechten der Deutschen Kirche und ihrer Fürsten gemacht, was ihnen gefiel. Der Weihbischof von Würzburg hat in unsern Tagen den vom Aeneas Sylvius zu Frankfurt am Mayn entworfenen Vergleich, der den Deutschen Fürsten mit dem Papste aufgedrungen werden sollte, unter der eben nicht passenden Aufschrift: Concordata Principum Francofurtensia, zuerst bekannt gemacht. (Subsid. diplomat. Tom. IX. n. 7.) Genug, in diesem Vergleiche wurde die Wiedereinsetzung Deutscher Erzbischöfe, zu deren Absetzung der Papst nicht das geringste Recht hatte, von ihm verlangt; die Annahme der Basler Schlüsse ward mit Vortheilen für ihn verbunden, welche eben so viel Verlust für die Deutschen war; er nahm sie sogar nur bis auf die Zeit an, da er einen für sich einträglichen Vertrag würde schließen können; und seine Genehmigung des gegenwärtigen hatte bloß das Ansehen einer Gnadenbezeugung; die doch zugleich durch eine Protestation gar viel von ihrer Annehmlichkeit verlor. (Aen. Sylv. l. c. ap. Koch. p. 309. sq.

3. n.  
E. G.  
1303  
bis  
1517.

**Eiusd.** Oratio l. c. ap. Baluz. p. 537–541. Spitz-  
 lers Geschichte der Fundamentalgesetze der Deutsch-  
 katholischen Kirche, im Verhältniß zum Römischen  
 Stuhle, S. 365. fg. im Götting. histor. Magazin,  
 1303 bis 1317. Erstem Bande, Zweytem Stücke; Geschichte der  
 päpstlichen Nuntien in Deutschland, Zweyter Band,  
 S. 273. fg.)

Besser und dauerhafter schienen die Franzosen ei-  
 nige Zeit vorher für ihre kirchliche Freyheiten gesorgt,  
 und besonders die Basler Schlüsse wider den Papst  
 dazu benützt zu haben. Freylich besaßen sie schon frü-  
 her als andere Nationen, ein Bollwerk dieser Art;  
 das jedoch einer Erneuerung und abermaligen Befesti-  
 gung gar sehr bedurfte. Ihr König, der heilige  
 Ludwig, in der Reihe der übrigen der Neunte ge-  
 nannt, hatte schon im Jahr 1268. eine Pragma-  
 tische Sanction eingeführt, wodurch den Eingrif-  
 fen des päpstlichen Hofes in die Wahlen der Stifter,  
 und seinen Gelderpressungen Einhalt geschehen sollte.  
 Nachdem sie im Jahr 1515. zum erstenmal gedruckt,  
 auch im Jahr 1518. von dem Erzbischof zu Tours,  
 Elias von Bourdeille, in sein zu Toulouse heraus-  
 gegebenes Buch: Defensorium Concordatorum, ein-  
 gerückt worden ist: hat man sie in den neuern Zeiten  
 in vielen Werken gelesen, unter andern in der oft  
 angeführten Geschichte des Richer; (Hist. Concill.  
 generall. L. III. c. 7. p. 625. sq. ed. Colon.) und  
 in der wichtigen Sammlung: Preuves des Libertez  
 de l'Eglise Gallicane, Troisième Edition, T. I. P.  
 II. p. 76. sq. 1731. fol.) In dieser zu Paris gege-  
 benen Verordnung befohl also Ludwig zuerst, daß  
 die Prälaten seines Reichs, die Kirchenpatronen, und  
 überhaupt alle, die das Recht hätten, zu Pfründen zu  
 ernennen, dasselbe vollkommen ausüben; daß auch die  
 Cathedral-

## Pragmatische Sanction d. Franzosen. 139

Cathedral- und andere Kirchen ihre freyen Wahlen haben sollten; ferner, daß das höchst schädliche Verbrechen der Simonie durchaus nicht mehr geduldet; <sup>F. R. G. G. 1303 bis 1517.</sup> eben so wenig auch die unerträglichen Gelblasten, welche der Römische Hof bisher aufgelegt hätte, verstattet werden sollten. Doch nicht nur der Inhalt dieses berühmten Gesetzes ist an seinem Orte (Th. XXVII. S. 180. fg.) ausführlich angegeben; sondern es ist auch eben daselbst gezeigt worden, wie wenig die gegen die Aechtheit desselben vorgebrachten Zweifel zu bedeuten haben. Aber dieses verdient hier noch beygefügt zu werden, daß Richer, der dasselbe aus einer sehr alten Handschrift des Navarrischen Collegium ans Licht stellte, angemerkt hat, sein Amtsgenosse in der Sorbonne, Margarin de la Bigne, habe, indem er es in seine Conciliensammlung eintrückte, den fünften Artikel von den päpstlichen Gelderpressungen ganz weggelassen, um es zu Rom erträglicher zu machen, und einem Strafgebote auszuweichen.

Daß die Franzosen, ohngeachtet dieser königlichen Verordnung, sich dennoch seitdem gegen die gewalthätigen Schritte der Päpste kaum zu schützen vermocht haben, beweisen Philipps des Schönen Handel mit Bonifacius dem Achten. Aber die nächstfolgenden Zeiten der Päpste von Avignon, und noch mehr die darauf kommenden des langwierigen päpstlichen Schisma, waren für die Behauptung ihrer kirchlichen Freyheiten desto günstiger; man hat auch gesehen, (Th. XXXI. S. 312. 319. 521. u. f. w.) wie sie von ihnen und ihren Königen benützt worden sind; welche Anleitungen ihnen Gerson und andere ihrer Lehrer dazu gegeben haben. Noch fehlte es jedoch an allgemein in der Kirche anerkannten Grundsätzen, auf welche man sich in Frankreich stützen, und durch

durch dieselben gegen jeden Angriff der Päpste nachdrücklicher als jemals vorher, vertheidigen konnte. Auch diese gaben die Kirchenversammlungen von Costanz und Basel her, und verstärkten sie in der Ausübung durch Entwürfe und Schlüsse einer Reformation der Kirche am Haupte und an Gliedern derselben. Desto begieriger wurden dieselben jetzt von den Franzosen ergriffen. Sowohl das Concillium von Basel, als Eugenius der Vierte hatten eben ihre Gesandten nach Frankreich geschickt, wo man zwar das Ansehen von jenem anerkannt; aber doch sein strengeres Verfahren wider den Papst nicht gebilligt hatte. Beide verlangten nun einen vollkommenen Betritt dieses Reichs. Karl der Siebente, der über dasselbe regierte, berief daher die weltlichen Großen, die Prälaten und seine vornehmsten Räte im Jahr 1438. nach Bourges. Auch die Universität Paris ermangete nicht, so wie andere hohe Schulen, ihre Abgeordnete dahin zu senden, denen sie in ihren Verhaltensvorschriften besonders einschärfte, daß sie die Vorrechte und den ungemeinen Nutzen der allgemeinen Kirchenversammlungen vertheidigen sollten. (*Instructiones Ambassiatorum, qui pro parte Universitatis destinandi sunt ad Concilium Ecclesiae Gallicanae, 1. Maii proxima Bituris celebrandum, in Bulaei Historia Univerf. Paris. T. V. p. 443. sq.*) Auf dieser Versammlung, welche unter dem Vorfize des Königs gehalten wurde, hörte man die Gesandten beider Theile an; und Karl ließ darauf beiderley Angelegenheiten von den anwesenden Doctoren untersuchen. Die Folge davon war diese, daß der Clerus sich gegen ihn erklärte, er nehme die Basler Schlüsse zwar überhaupt an; doch wollten einige aus seinem Mittel noch gewisse Bestimmungen (*modificationes*) hinzugesetzt wissen, durch welche sie der Französischen Kirche brauch-



## Pragmatische Sanction d. Franzosen. 141

brauchbarer werden könnten. Er bat also den König, diesen Beschluß ~~für~~lich zu bestätigen, damit er im ganzen Reiche gültig seyn möchte. Dieses geschah auch, nachdem solches im königlichen geheimen Rathe überlegt worden war: und so entstand das berühmte Gesetz: die Pragmatische Sanction, auch la Pragmatique de Bourges genannt; dessen Geschichte und Inhalt mehrere beschrieben haben. (Kicher. Hist. Concill. generall. L. III. c. 7. p. 628. sq. Petr. de Marca de concordia Sacerdotii et Imperii, L. VI. c. 9. p. 827. sq. c. 35. p. 979. sq. ed. Boehmer. Car. du Plessis d'Argentré Collectio iudiciorum de novis erroribus, T. I. P. II. p. 232. sq. Lut. Paris. 1724. fol. Histoire du Droit Public Ecclesiastique François, par Mr. D. B. Tomell. p. 225. sq. à Londres, aber wahrscheinlich in Frankreich, 1737. 8. und vor allen andern: Histoire contenant l'origine de la Pragmatique Sanction, faite à Bourges par le Roi Charles VII. l'an 1439. et son établissement, comme elle a été observée, et les moyens dont les Papes se sont servis pour l'abolir; in den Traitez des Droits et Libertez de l'Eglise Gallicane, Tome Premier, gegen das Ende desselben mit einer besondern Seitenzahl, p. 27. sq. vermuthlich von Pet. Dithou, 1731. Fol.) Daß es in dieser letzten Abhandlung in das Jahr 1439. gesetzt worden ist, scheint davon herzurühren, weil das Pariser Parlement es in demselben einregistriert hat.

In dem Eingange zu diesem Gesetze sagte der König unter andern, das Concillium zu Basel habe sein Ansehen theils von zwey vorhergehenden Kirchenversammlungen, zu Costniz und Stena, als deren Fortsetzung, und von denen sie auch vorgeschrieben worden sey; theils von den Päpsten Martin dem Fünften



Fünften und Eugenius dem Vierten, erhalten;  
 daß aber die Veränderungen, welche man bey eini-  
 gen Schlüssen derselben angebracht habe, nicht aus  
 Zweifeln an dessen Macht; sondern daraus entstanden  
 seyen, weil sie in dieser Gestalt dem Reiche bequemer  
 und angemessener geworden wären. Die Pragmati-  
 sche Sanction besteht, nach dem Pithou, aus drey  
 und zwanzig Artikeln; nach dem Richer aber nur  
 aus zwey und zwanzig; doch läßt sich beydes mit  
 einander vereinigen, weil Richer die beyden ersten  
 nur vor Einen rechnet. Zuerst also wird darinne die  
 Nothwendigkeit und der Nutzen häufiger all-  
 gemeiner Kirchenversammlungen; ingleichen die  
 oberste Hoheit derselben über den Papst in den  
 bekannten Angelegenheiten, nach den zu Costnitz und  
 Basel abgefaßten Schlüssen, bestätigt. Nach eben  
 demselben Muster von Basel; aber mit einer nähern  
 Bestimmung wird darauf die Freyheit der kirchli-  
 chen Wahlen festgesetzt; auch der Papst sollte sich  
 bey der Bestätigung und Weihung der Neugewählten  
 darnach richten, oder auf der nächsten oekumenischen  
 Synode verklagt werden; und man sollte einen cano-  
 nisch gewählten Bischof in Frankreich davor erkennen,  
 ehe ihn der Papst bestätigt hätte. Die Reservatio-  
 nen werden ganz aufgehoben; eben so auch manche  
 Mißbräuche bey Ertheilung der Pfründen, und  
 die päpstlichen Anwartschaften auf dieselben. In  
 Ansehung der Graduirten, die dazu gelangen sollen,  
 ist manches geändert worden. Alle Streitsachen in  
 Gegenden, die über vier Tagereisen von Rom entfernt  
 sind, sollen auch dort ausgemacht werden; ausgenom-  
 men die im canonischen Rechte bestimmten Fälle, auch  
 die Wahlen der Cathedralkirchen und Klöster, deren  
 mittelbare Unterwerfung sie an den päpstlichen Stuhl  
 verweist. An niemanden, auch nicht an den Papst,  
 soll

## Pragmatische Sanction d. Franzosen. 143

soll mit Uebergehung des mittlern Richters, appellirt werden; und wenn der Richter wirklich an den Papst hinwiese: so sollte dieser Richter im Kelche selbst (in partibus) dazu bestellen. Hier wird sogar das Concilium getadelt, daß es die Rechte des Papstes und der Prälaten ganz unterdrücken wolle. Doch gleich darauf, und bis zu ihrem Ende vereinigt sich die Pragmatische Sanction wieder mit den Basler Schlußsen. Sie verbietet, völlig wie diese, die leichtsinnigen Appellationen nach Rom; bestimmt mit denselben die Anzahl der Cardinäle; untersagt die Annaten; wiederholt die Vorschriften derselben über den öffentlichen Gottesdienst, und wider manche seltsame Abweichungen bey demselben; verbietet den Geistlichen, Beyschläferinnen zu halten; will nicht alle Gemeinschaft mit jedem Excommunicirten sogleich aufgehoben; noch das Interdict ohne die dringendste Noth ausgesprochen lassen; anderer geringerer Verfügungen nicht zu gedenken, welche sie mit jener Synode gemein hat.

J. n.  
E. G.  
1303  
bis  
1517

lange Zeit sah man diese Pragmatische Sanction in Frankreich als das Palladium, oder als die geheiligte Schutzwehre der Französischen Kirchenfreyheiten, an. (Franc. Duaren. de sacris Ecclesiae ministeriis ac beneficiis, L. V. p. 309 in Deutschland im J. 1708. 8. gedruckt.) Der freymüthigste unter den ältern Geschichtschreibern dieses Reichs, Mezeray, hielt sie vor desto wichtiger, weil sie die erste königliche Verordnung dieses Inhalts gewesen sey, die sich auf das Ansehen der allgemeinen Kirche gegründet habe. Aber seiner Behauptung, daß durch dieselbe den Unternehmungen des Römischen Hofes gegen die gedachten Freyheiten, völlig ein Ziel gesetzt worden sey, widerspricht der Verfasser eines schätzbaren vorher  
ange-

angeführten Buchs, (Hist. du Droit public eccles.  
 François, l. c. p. 228.) nicht ohne Grund. „Sind  
 denn, fragt er, durch dieses Gesetz die Bischöfe in ihre  
 Rechte wieder eingesetzt; sind die Exemtionen von ihrer  
 Gerichtsbarkeit dadurch unterdrückt worden? gab es  
 seitdem keine Mönche mehr, welche vorgegeben hätten,  
 daß sie ohne Erlaubniß der Bischöfe das Recht hätten,  
 in den ihnen vorbehaltenen Fällen, zu absolviren? und  
 war es seitdem nicht mehr nöthig, bey Auflagen über  
 den Clerus, erst die Bewilligung des Papstes einzuho-  
 len?“ Eben dieser ungenannte Schriftsteller bemerkt  
 gleich darauf, daß, so weise auch die Verordnung ge-  
 wesen sey, doch ein furchtsames und ungewisses Ver-  
 fahren aus derselben hervorblicke. „Wenn das Conci-  
 lium, sagt er, das Recht hatte, die Reservationen  
 und Exspectanzen aufzuheben: warum wurden de-  
 nen, die sich derselben bedienten, um Pfründen zu  
 erhalten, zeitliche Strafen aufgelegt? konnten diese  
 Strafen nicht vor eine Ergänzung seines Ansehens ge-  
 halten werden? Sagte man nicht dadurch, daß man  
 dergleichen Erörterungen mit dem Römischen Hof ver-  
 meiden wolle; und daß man, er möchte nun Recht ha-  
 ben, oder nicht, diejenigen strafen werde, welche sich  
 an ihn wandten? Außerdem, warum wurden die An-  
 naten vor eine Simonie erklärt? War es nicht ge-  
 nug, zu sagen, wie es auch der Wahrheit gemäß war,  
 daß man keinen wirklichen Rechtsgrund habe, sie zu  
 fordern; daß alles was in dieser Rücksicht geschehen  
 war, nur ein Mißbrauch gewesen sey, und durch den  
 Besitz nicht gerechtfertigt werden könne? Ohne Zweifel  
 that man wohl daran, die Wahlen wieder herzustellen;  
 aber man hätte sie nicht als nothwendig ansehen sollen.  
 Endlich konnten die meisten dieser Einrichtungen ohne  
 das Ansehen eines Concilium, sogar unabhängig von  
 demselben, getroffen werden; weil es ein Hauptgrund-  
 satz

daß unserer Freyheiten ist, daß sie von solchen Ver-  
 sammlungen unabhängig sind, und daß uns diese, so  
 unumschränkt sie auch sind, dieselben nicht nehmen kön-  
 nen.“ So gern man diesen Bemerkungen größten-  
 theils beytreten wird; so muß man es doch immer,  
 eben sowohl als die bald darnach folgende Mainzer  
 Acceptationsurkunde der Basler Schlüsse vom  
 Jahr 1439. einen für die damaligen Zeiten rühmlich  
 freyen Schritt nennen, den man zu Bourges gethan  
 hat, zugleich mit einer Art von Unpartheylichkeit, so  
 manche dem Papste höchst mißfällige Decrete von Bas-  
 sel anzunehmen; ohne doch die härteste zu billigen, wel-  
 che das Concilium wider ihn abgefaßt hatte. Man  
 kann also auch die Pragmatische Sanction in ih-  
 rem nicht geringen Werthe lassen; und es doch dem  
 Erzbischof de Marca zugeben, (l. c. p. 828. sq.)  
 daß sie die Französische Kirche aus ihrer alten Verwir-  
 rung in Absicht auf die päpstlichen Anmaaßungen gar  
 nicht herausgerissen habe. Denn sie gab weder den  
 Provincialsynoden noch den Metropolitaneu ihr  
 altes Recht zurück, die neugewählten Bischöfe zu bestä-  
 tigen. Sie überließ es vielmehr bey streitigen Wap-  
 len beyden Partheyen, nach Rom zu gehen, um ihre  
 Ansprüche dort zu verfechten, und räumte dem Papste  
 das Recht ein, Stellen, zu denen der Gewählte unfä-  
 hig war, selbst zu besetzen. Ueberdies nöthigte sie die  
 Metropolitaneu, daß sie ihre Bestätigung und das  
 Pallium von dem Papste holen mußten; ohne welche  
 sie keinen Theil ihres Amtes verrichten durften. Frey-  
 lich schrieb de Marca dieses, um das Concordat  
 Franz des Ersten weit über die Sanction von  
 Bourges zu setzen; mit welchem Rechte, wird sich an  
 seinem Orte zeigen.

J. n.  
 E. G.  
 1303  
 bis  
 1517.

Nichts war natürlicher, als daß die Päpste die-  
 ses Französische Kirchengesetz, das ihre vermeinten  
 Rechte

Rechte theils aufhob, theils einschränkte, und die ihnen verhaßte Synode zu Basel größtentheils wider sie in Schuß nahm, auf das heftigste angriffen. Es kam auch gleich in Frankreich zur Ausübung. Als daher schon im Jahr 1439. die Canonici von Angers, vermöge des Wahlrechts, das ihnen durch dasselbe ertheilt worden war, einen andern Bischof wählten, als ihnen Eugenius der Vierte aufdringen wollte: schrieb dieser an Karl den Siebenten, um dem seinigen zum Besitze dieser Würde zu verhelfen. (ap. Raynald. ad h. a. n. 37. p. 226.) In dieser ziemlich unhöflichen Zuschrift wunderte er sich, daß der König, dessen Ergebenheit gegen den Apostolischen Stuhl sonst bekannt sey, über diese Angelegenheit so unehrerbietig an den Stellvertreter Christi habe schreiben können; doch wollte er solches nicht dessen Klugheit; sondern entweder seinen Rathgebern; oder der Verwegenheit seines Sekretärs beymessen, der, ohne zu bedenken, für wen und an wen er schreibe, so thöricht und übermüthig, mehr in einem unbedachtsamen Anfalle, als vernünftig, geschrieben habe. Was gleich im Anfange des königlichen Schreibens stehe, der Papst habe versucht, die Kirche von Angers zu besetzen, (providere) das wolle er dem Unwissenden nicht beantworten; sondern ihn bey seiner Thorheit lassen; dem Könige aber melde er, daß ein solcher Ausdruck sich weder für seine Weisheit, noch für die Würde und das Ansehen des Apostolischen Stuhls, schicke, als welcher alles was er thut, sich nicht anmaßt; sondern gerecht, heilig und klug vornimmt, sich seiner Gewalt rechtmäßig bedient, und daher auch in diesem Falle das Geschehene nicht, wie es verlangt wird, vor ungültig erklären werde. Wenn der König ferner schreibt, er wolle die zu Bourges entworfenen Verordnungen behaupten: so glaubt der Papst gewiß, dieses sey wider Wissen und Willen desselben

selben eingerückt worden. Denn da er über jene Verordnungen einige gottesfürchtige und gelehrte Männer befragt, und diese ihm geantwortet hätten, sie wären wider Gott, Gerechtigkeit und das Heil seiner Seele gerichtet: so mußte man sich verwundern, wenn er jetzt dieselben beobachten wollte. Zuletzt versichert der Papst noch, er werde auf seiner Ernennung beharren, und hofft, der König, als ein guter Sohn der Kirche, werde dieselbe ebenfalls unterstützen. Allein dieser Fürst ließ vielmehr, wie Pithou meldet, (l. c. p. 35.) die Pragmatische Sanction, so lange er lebte, in seinem Reiche durchaus vollziehen. Eugenius suchte ihn auch im Jahr 1440. vergebens auf seine Seite zu bringen. Es wurde damals eine neue Kirchenversammlung in Gegenwart des Königs zu Bourges gehalten, auf welcher Gesandte beider Päpste erschienen. Die vom Eugenius abgeschickten begehrien unter andern, der König möchte das oftgedachte Gesetz wieder aufheben; allein nach sechstägigen Berathschlagungen wurde ihnen geantwortet, er wolle, daß dasselbe unverleßlich gehalten würde; sollte man aber einiges darin zu streng finden: so könne es auf der Basler Synode gemildert werden. (Commentaria eorum. quae acta sunt Biturigibus super petitione Oratorum Eug. IV. et Conc. Basil. a. 1440. dans les Preuves des Libertez de l'Egl. Gallic. T. I. P. II. p. 199.) Bei dieser Gelegenheit sprach der berühmte Doctor von Paris, Thomas de Corfellis, im Namen der Basler Versammlung, zwei Stunden lang, mit großem Beifall des Königs für dieselbe. (Propositio solennis facta Biturigibus, praesente Rege, in Concilio Eccl. Gallican. per famosissimum Doctorem M. Th. de Corf. ib. p. 19 - 28.)

Mehr Versuche dieser Art scheint Eugenius nicht gewagt zu haben; aber er war einmal als rechtmäßiger

F. n. mäßiger Papst in Frankreich gegen alle Bemühungen;  
 E. G. der Basler Synode anerkannt worden, und konnte  
 1303 hoffen, daß auch jenes Gesetz, wie es schon in ähnli-  
 1517. chen Fällen geschehen war, seinen Nachdruck daselbst  
 allmählich verlieren werde. Nach einer sehr unruhi-  
 gen, doch zugleich sehr thätigen sechszehnjährigen Re-  
 gierung, gieng er, viele Jahre hindurch von mächtigen  
 und zahlreichen Gegnern bestürmt, gleichwohl als Sie-  
 ger aus der Welt, sechszehn Tage darauf, nachdem  
 ihm Deutschland den Gehorsam geleistet hatte, am 23.  
 Februar des Jahrs 1447. Was er in der Vereini-  
 gung der Griechischen Kirche mit der seinigen ausge-  
 richtet hat, kann erst an einem andern Orte erzählt wer-  
 den. Aeneas Sylvius, der sich zur Zeit seines To-  
 des als kaiserlicher Gesandter zu Rom befand, und  
 der ehemals zu Basel nichts weniger als vorthellhaft  
 von ihm geurtheilt hatte, entschuldigt ihn, daß er noch  
 in seinen letzten Augenblicken einen von Rom verwiese-  
 nen Cardinal auf Bitten seiner Mitbrüder nicht habe  
 zurückrufen wollen, damit, daß solches das gemeine  
 Beste erfordert habe. Er zeigt auch umständlich, daß  
 nicht leicht unter einem Papste so vielerley Unglück und  
 Glück abgewechselt habe, als unter diesem, und be-  
 schließt die Nachrichten von ihm mit den Worten: „Er  
 war ein Mann von hohem Geiste, dessen Hauptfehler  
 dieser war, kein Maaß zu beobachten; nicht was er  
 konnte, sondern was er wollte, zu unternehmen.“ (Ora-  
 tio de morte Eugenii IV. &c. in Baluzii Miscellaneis,  
 L. VII. p. 546. sq.) In einer andern seiner Schrif-  
 ten, die er auch schon als eifriger Verehrer dieses Pap-  
 stes, und voll Aecue darüber, „daß er ehedem, als die  
 ganze Kirche wankte, geglaubt habe, Gott ein Opfer  
 darzubringen, wenn er es mit der Basler Versamm-  
 lung hielt,“ aufgesetzt hatte, (de Europa, c. 59. p.  
 346. sq. ed. Helmst.) ertheilt er ihm ebenfalls nicht  
 geringe



geringe Lobsprüche. - Damit kann man die ausführliche, obgleich auch nicht eben ganz unparthenische Beschreibung dieses Papstes vergleichen, welche Platina hinterlassen hat. (in Eugen. IV. p. 234. sq. ed. Lovan.) „Er war, sagt dieser Geschichtschreiber, in seinem Leben veränderlich. Im Anfange seiner Regierung folgte er bösen Rathschlägen, und brachte daher Kirche und Staat in Verwirrung. Denn er reizte nicht nur das Römische Volk zum Kriege; sondern ertheilte auch der Kirchenversammlung zu Basel durch Bestätigung ihrer Schlüsse ein Ansehen, woraus unjähliches Uebel entsprungen ist. Allein nachher kam er zu sich, und behandelte alles klug und sehr standhaft. Ein wohlgebildeter und ehrwürdiger Mann, nicht sowohl beredt, als mit vielem Ansehen sprechend, von mäßiger Gelehrsamkeit; aber von vielen, besonders historischen, Kenntnissen. Gegen jedermann war er freigebig; doch vorzüglich gegen Gelehrte, mit denen er gern vertraut umgieng; daher nahm er auch den Leonhard von Arezzo, den Poggius, Trapezuntius und Blondus, diese sehr gelehrten Männer, zu seinen Geheimschreibern an. Beleidigungen, schmähsüchtige und spöttische Reden und Schriften konnten ihn nicht erzürnen. Alle Lehranstalten, besonders das Römische Gymnasium, begünstigte er mit ungemeiner Sorgfalt; er ließ in demselben jede Art von Gelehrsamkeit vortragen. Ganz ausnehmend liebte er auch die Mönche; ihnen ertheilte er viele Güter und Vorrechte. Am Kriege, — welches man an einem Papste befremdlich finden muß, — fand er so großes Vergnügen, daß er, außer dem in Italien geführten, nicht allein den Dauphin von Frankreich mit einer starken Reiteren gegen die Basler angetrieben hat, wodurch ihre Versammlung zerstreuet worden ist; sondern auch den König von Pohlen Wiadislav mit dem

F. n.  
E. G.  
1303  
bis  
1517.



**F. n.**  
**E. G.**  
1303  
bis  
1517.  
Cardinal. Diaconus Julianus Cesarini wider die Türken abgeschickt hat; wiewohl bey dem über sie erfochtenen Siege der König und der Cardinal umgekommen sind. (Hier begeht Platina, bey einer seinem Zeitalter so nahen, aber freylich an der Gegend sehr entfernten Begebenheit, mehr als einen Fehler.) Außerdem hielt man ihn vor standhaft in der Beobachtung geschlossener Verträge; er mußte denn etwas versprochen haben, das öftlicher zu widerrufen, als zu erfüllen war. An seinem Hofe herrschte Pracht; aber in seiner eigenen Lebensart Sparsamkeit. Als Zeugen davon hatte er bey seinen Mahlzeiten gelehrte und verständige Männer um sich; bey denen er sich auch erkundigte, was die Leute von seiner Regierung dächten; um seine oder der Seinigen Fehltritte verbessern zu können.“

Sein Nachfolger wurde schon am 6. März des Jahrs 1447. unter dem Nahmen Nicolaus des Fünften, eben der Cardinal und Bischof von Bologna, Thomas von Sarzano, der im vorhergehenden Jahre, als einer seiner Gesandten auf der Reichsversammlung zu Frankfurt am Mayn, seine Angelegenheiten glücklich betrieben hatte. Er war im Jahr 1398. zu Pisa geboren, wo sein Vater, Bartholomäus Parentucelli, als Lehrer der freyen Künste und der Arzneykunde lebte; von dem Geburtsorte seiner Mutter aber erhielt er den Vennahmen von Sarzano. Schon in seinem zehnten Jahre empfing er die erste Weihe des geistlichen Standes. Zwey Jahre darauf begab er sich auf die hohe Schule zu Bologna, wo er gar bald die sämmtlichen Studierenden an Kenntniß der Dialektik und Physik übertraf, auch alle vom Aristoteles darüber geschriebene Bücher beynahe auswendig wußte. In seinem achtzehnten Jahre wurde

wurde er als Lehrer der Kinder von zwey Edelleuten nach Florenz gerufen; aber im zwey und zwanzigsten gieng er nach Bologna zurück: und hier erwarb er sich in kurzem so viel Liebe und Hochschätzung bey dem Bischof Nicolaus, daß ihn derselbe zu seinem Haus- hofmeister ernannte. In einer so angenehmen Lage studierte er alle merkwürdige Schriften der Scholastiker durch; machte sich eben so fleißig mit den Kirchenvätern bekannt, und behielt, da er ein überaus glückliches Gedächtniß besaß, unzählliche Stellen aus diesen und andern Schriftstellern in mehreren Wissenschaften, sein ganzes Leben hindurch, im fertlgsten Gebrauche. Zum Priester wurde er im fünf und zwanzigsten Jahre seines Alters geweiht: und ob er gleich seinem Bischof und nachmaligem Cardinale zwanzig Jahre in der ersten Verbindung zugethan war; so bediente sich doch der päpstliche Hof seiner nach und nach zu Gesandtschaften in verschiedenen Ländern. Er belohnte ihn auch für seine Verdienste mit den Aemtern eines Subdiaconus und Vicekammerers der Römischen Kirche; gab ihm in der Folge das Bisthum seines verstorbenen Wohlthäters; und als er den wichtigsten seiner Aufträge in Deutschland erwünscht für den Eugenius vollzogen hatte: schickte ihm dieser den Cardinalshut noch auf seiner Rückreise entgegen. (Iannotii Manetti, Secretärs dieses Papstes, Vita Nicolai V. in Muratorii Scriptt. Rer. Italicar. T. III. P. II. p. 907 – 916.) Er war in Einem Jahre, sagt Platina, (in Nicol. V. p. 236.) Bischof, Cardinal und Papst geworden. Doch hatte der Römische sehr beredte Ritter, Stephanus Porcari, noch während des Conclave seine in einer Kirche versammelten Mitbürger zur Wiederherstellung ihrer Freyheit aufgefordert; indem er ihnen vorstellte, daß jede kleine Stadt, nach dem Tode ihres Herrn, von Freyheit, oder wenigstens von Einschränkung

J. n.  
E. G.  
1303  
bis  
1517.

**F. n.**  
**E. G.**  
1303  
bis  
1517.  
kung der Herrschbegierde ihrer Regenten, zu sprechen  
pflege. Der Bischof von Benevent, der zugleich  
Vicekämmerer der Kirche war, verhinderte es, daß  
darüber nicht berathschlagt wurde; und außerdem  
fürchteten sich auch die Römer vor dem Könige Al-  
fons von Arragonien und Neapel, der mit einem  
Kriegeheere in der Nähe ihrer Hauptstadt stand.

Obgleich dem neuen Papste ungemein viel daran  
gelegen war, diesen Fürsten aus seiner Nachbarschaft  
zu entfernen, und die innerlichen Kriege Italiens be-  
zulegen, durch welche auch das päpstliche Gebiet nicht  
selten litt; so war es doch noch mehr für ihn ein Haupt-  
geschäfte, seine allgemeine Regierung in der Kirche zu  
befeestigen; die Reste der Basler Synode zu vertilgen,  
und den Gegenpapst Felix, ohngeachtet ihm kaum der  
Schatten desselben einige Besorgniß erwecken konn-  
te, zu unterdrücken. Um diese Absichten zu errei-  
chen, erklärte er sich, wie Aeneas Sylvius selbst,  
der nebst den übrigen kaiserlichen und Deutschen Ge-  
sandten ihm schon am Tage seiner Wahl Glück wünsch-  
te, und ihn um Bestätigung des mit seinem Vorgän-  
ger getroffenen Vergleichs bat, dem Kaiser meldet,  
(Orat. coram Frider. Imper. habita, a. 1447. ap.  
Baluz. l. c. p. 555.) gegen dieselben so gefällig und  
nachgebend, daß man sich von ihm bennabe noch mehr,  
als vom Eugenius, hätte versprechen sollen. Er  
wollte, sagte er, jenen Vergleich nicht bloß genehmi-  
gen; sondern auch vollstrecken lassen. „Mir scheinen  
die Päpste, setzte er hinzu, ihre Gewalt zu weit aus-  
gedehnt zu haben, (nimis fimbrias suas extenderunt)  
indem sie den übrigen Bischöfen nichts von ihrer Ge-  
richtsbarkeit übrig ließen. Doch auch die Basler ha-  
ben die Hände des Apostolischen Stuhls zu sehr abge-  
kürzt. Aber so geht es, wer etwas Unwürdiges thut,  
muß

muß auch etwas Ungerechtes leiden; und wer einen auf die eine Seite hängenden Baum aufrichten will, muß ihn auf die andere hinüber ziehen. Wir sind entschlossen, die Bischöfe, welche mit uns an der kirchlichen Verwaltung Antheil nehmen, ihrer Rechte keineswegs zu berauben. Denn wir hoffen, unsere Gerichtsbarkeit dadurch am sichersten zu behaupten, wenn wir uns nichts Fremdes anmaßen.“ Aeneas, der von dem vorigen Papste zum Bischof von Trst bestimmt, auch Diakonus der Römischen Kirche geworden war, trug, als solcher, bei den Krönungsfeierlichkeiten des Papstes, das Kreuz vor ihm her; er gesteht überdies, daß derselbe ihm und seinen Freunden fast alle Gnadenbezeugungen, um die sie ihn baten, bewilligt habe, von dem ihm auch hundert Dukaten geschenkt worden seyen; und ermahnt zuletzt den Kaiser, dessen Dienste sich bey ihm so gut mit den päpstlichen vertrugen, er möchte dem Papste überall Gehorsam verschaffen; so werde er sich die Gewogenheit desselben erwerben, und den Weg zur Empfangung der Kaiserkrone öffnen. (l. c. p. 557–562.) Die von Rom abreisenden Gesandten bekamen auch von dem Papste eine schriftliche Bestätigung des mit seinem Vorgänger eingegangenen Vergleichs, welche Koch zuerst aus dem Salzburger Archive ans Licht gestellt hat. (Sanctio pragmat. Germanor. illustr. in Sylloge Documentorum n. XI. p. 97. sq.)

Unerwartet ist es gewissermaßen; aber desto merkwürdiger, daß, ohngeachtet auf diese Art zu Rom für Deutschland in der Hauptsache alles verglichen zu seyn schien, dennoch bald darauf die vier Kurfürsten, welche von der Mainzer Acceptationsurkunde nicht förmlich abgewichen waren, Trier, Köln, Pfalz und Sachsen, mit dem Könige von

n.  
 G.  
 1303  
 die  
 1817.
 
 Frankreich darüber eine besondere Verbindung geschlof-  
 sen haben. Die Urkunde derselben, welche am 28.  
 Junius des Jahrs 1447. zu Bourges unterzeichnet  
 ist, hat d' Acheray zuerst bekannt gemacht; (Spicileg.  
 five Collect. vett. aliquot Scriptorum, T. III. p. 770.  
 sq. ed. nov.) Koch aber hat einen Theil davon ab-  
 drucken lassen. (l. c. p. 199. 200.) Die Theilneh-  
 mer dieses Bündnisses erklärten sich darinne, daß sie,  
 um den Kirchenfrieden völlig wieder herzustellen, keine  
 gerichtliche Handlungen und Strafen gelten lassen woll-  
 ten, welche einige auf ihrem Concilium zu Basel, an-  
 dere auf dem Lateranensischen verfügt hätten; bey-  
 de Versammlungen sollten ganz aufhören; und dagegen  
 sollte eine neue allgemeine gehalten werden. Doch,  
 setzten sie hinzu, sollte dadurch keineswegs der  
 in Deutschland und in Frankreich mit ge-  
 wissen Einschränkungen erfolgten Annehmung  
 der Basler Schlüsse einiger Eintrag geschehen.  
 Dem Papste Nicolaus sollte jedermann, auch die  
 Anhänger jener Synode, sollten ihm den schuldigen Ge-  
 horsam erweisen; aber der König wollte auch bey ihm  
 darauf dringen, daß er den Costnitzer Schluß über  
 die häufige Anstellung solcher Synoden, und diese  
 überhaupt, ihre Gewalt und Hoheit, wie seine Vor-  
 gänger, lehren, und die nächste Versammlung dieser  
 Art auf den 1. September des Jahrs 1448. ausschrei-  
 ben möchte. Diese Urkunde ist ohne Zweifel einerley  
 mit derjenigen, welche der Hr. G. N. Spittler (l. c.  
 S. 381. Anm. e) aus einem Werke Hontheims  
 (Hist. Trevirens. diplomat. T. II. p. 409.) angeführt  
 hat. Wenn aber dieser Gelehrte aus eben derselben  
 schließt, daß auf die in Deutschland angelangte Nach-  
 richt von der großen Veränderung auf dem päpstlichen  
 Throne, die alte Freyheitsparthen daselbst von neuem  
 aufgelebt sey, und daß von dem neuen Papste,

ebe

## Päpstl. Unterhandl. zu Aschaffenburg. 155

ehe man ihm Gehorsam leistete, eine unbe-  
dingte Anerkennung der Basler Decrete gefor-  
dert werden zu können schien: so gestehe ich da-  
von in gedachter Urkunde keine Spur finden zu können. n.  
e. G.  
1303  
bis  
1517.  
Nicolaus wird darinne deutlich genug anerkannt;  
und es wird ihm nicht erst eine besondere Verbindlich-  
keit in Ansehung der Schlüsse von Basel auferlegt.  
So viel sieht man wohl, daß die vier Kurfürsten  
(denn es ist nicht der Herzog von Bayern, wie Herr  
Spittler sagt; sondern der Kurfürst von der Pfalz, der  
den übrigen drey in dieser Verbindung beitrug,) noch  
einen Versuch machen wollten, ihrer Acceprations-  
urkunde einige Gültigkeit zu erhalten. Daß sie sich  
in dieser Absicht an Frankreich angeschlossen, gab ihnen  
zwar mehr Ansehen und Nachdruck; aber die Hoff-  
nung, dadurch für Deutschland etwas zu entscheiden,  
war bereits viel zu schwach.

Noch schwächer wurde sie, als der Kaiser Julius  
des Jahrs 1447. die große Reichsversammlung  
zu Aschaffenburg, im Gebiete des Kurfürsten von  
Mainz, halten ließ. Er schickte seinen und zugleich  
den päpstlichen Staatsbedienten, Aeneas Sylvius,  
der die Seele von allen diesen Unterhandlungen, offe-  
nen und geheimen, geraden und krummen, war, nebst  
dem Rechtsgelehrten Sartung von Capell, dahin,  
um nicht allein den gedachten Kurfürsten und andere  
Reichsstände, die es mit dem Kaiser hielten, in ihrer  
Ergebenheit gegen den Papst Nicolaus zu bestärken;  
sondern hauptsächlich auch, um die Kurfürsten von  
Cöln und der Pfalz völlig auf diese Seite zu ziehen.  
Der letztere hatte zwar die Tochter des Gegenpapstes  
zur Gemahlinn; wurde aber doch gewonnen. Der  
Kurfürst von Cöln führte eben Krieg mit der Stadt  
Soest, welche seine Vorgänger, man weiß nicht wie,  
unter ihre Vormäsigkeit gebracht hatten; der sie sich  
aber

**F.** <sup>n.</sup>  
**E.** <sup>6.</sup>  
1303  
bis  
1517.  
 aber jetzt zu entziehen suchte. Aeneas reiste wenigstens nach Cöln, und erreichte durch Brilese seine Absicht bey ihm so vollkommen, daß ihm der Kurfürst selbst das Geld, welches er auf diese Reise verwandt hatte, nach Wien nachschickte. Die Pfalzgrafen, Vettern des Kurfürsten; die Grafen von Württemberg, die Bischöfe von Worms, Speyer und Straßburg, traten auch auf diese Seite. Der Cardinal von Carvajal, der vor kurzem mit dem jetzigen Papste Gesandter des vorigen in Deutschland gewesen war, erschien ebenfalls zu Aschaffenburg, als Legat seines neuen Herrn, und half die kaiserlich-päpstliche Parthey vergrößern. Zwar schlugen einige Reichstände vor, man sollte dem Papste nur auf die Bedingung gehorchen, daß alle Basler Schlüsse angenommen würden; allein der Legat behauptete, sie könnten wegen des päpstlichen Widerspruchs keine Kraft haben. Andere wollten wenigstens die Schlüsse aus den frühern Jahren jener Synode vor gültig erkannt wissen. Endlich kam man darinne überein, den Sinn einiger von diesen Schlüssen beizubehalten. (Gobelinii Commentarii Pii Papae II. pag. 14. Raynald. ad a. 1447. n. 17. pag. 338. Müllers Reichstags-Theatr. unter Friedrich V. Zweyter Theil, S. 355.)

Darauf wurde folgender Schluß von den Reichständen zu Aschaffenburg abgefaßt. (Advisata in Diaeta Aschaffenb. d. 33. Jul. 1447. bey Müllern l. c. S. 355. fg.) Sie wollten insgesammt dem Papste Nicolaus eben so gehorchen, wie seinem Vorgänger; und dieses sollte unter gottesdienstlichen Feierlichkeiten überall verkündigt werden. Um diese Erklärung noch mehr gegen alle Hindernisse zu sichern, sollte sie nächstens auf einem Reichstage zu Nürnberg bestätigt werden. Von dem Papste erwartete man,



## Felix V. legt seine Würde nieder. 157


man, zur Genehmigung des mit seinem Vorgänger geschlossenen Vergleichs, eben solche Bullen, als dieser habe ausfertigen lassen. Gegen diejenigen, welche die Besitzer der Pfründen, dem Vergleich mit dem Papste zuwider, beunruhigen würden, sollten Strafen verordnet werden. Eben daselbst aber sollte eine Schadloßhaltung an Einkünften (provisio) für den Papst bestimmt werden, wenn nicht unterdessen mit seinem Legaten ein Vertrag darüber errichtet worden wäre. Bald nach dem Ende dieses Reichstags ließ daher der Kaiser einen Befehl im ganzen Deutschen Reiche ergehen, daß jedermann Nicolaus den Fünften als rechtmäßigen Papst und Stellvertreter Christi erkennen, auch ihm als solchem vollkommen gehorchen sollte; indem sonst einen jeden die Strafen des Römischen Stuhls und des heiligen Reichs treffen würden. (ap. Raynald. l. c. n. 17. pag. 337. sq. Müller l. c. S. 356. fg.)

Länger konnte also auch weder die kleine Versammlung zu Basel, die sich immer ein Concilium genannt hatte, noch Felix der Fünfte einiges Ansehen in Deutschland behaupten. Jener kündigte der Kaiser um gleiche Zeit das sichere Geleit auf; wiederholte solches, am Ende des Jahrs 1447. und in den ersten Wochen des folgenden; befahl auch endlich den Baslern, bey Strafe der Acht, diese Verordnung zu vollziehen. Dadurch sah sich die Versammlung genöthigt, ihren Sitz im Sommer des Jahrs 1448. nach Lausanne am Genfer See, zu verlegen, wo sich auch Felix befand. Dieser hatte vor einigen Jahren vergebens einen Versuch gemacht, sich der Grafschaft Avignon zu bemächtigen; jetzt wurde er, nach dem Vorgange des Deutschen Reichs, nach und nach von allen Fürsten verlassen, die ihm zugethan gewesen waren: und  
nur

S. n.  
 1303  
 bis  
 1517.
 
 nur in seinem Herzogthum Savoyen verehrte man ihn noch als Papst. Nicolaus suchte sogar den König von Frankreich zu bewegen, daß er ihn in diesem Lande angreifen möchte, und schenkte ihm alles, was er da selbst erobern würde. Doch dieser übernahm vielmehr die Vermittelung zwischen beyden Gegnern; auch die Könige von England und Sicilien erbieten sich dazu. Es kam endlich so weit, daß Felix im Jahr 1449. mit seinen wenigen Anhängern ein sogenanntes allgemeines Concilium zu Lausanne hielt, auf welchem er aus Liebe zum Kirchensfrieden, wie er sagte, dem Papstthum gänzlich entsagte. (Raynald. ad a. 1445. n. 25. p. 316. ad a. 1447. n. 18. sq. p. 338. sq. ad a. 1449. n. 1. p. 354. Renunciatio Felicitis V. bey Müllern l. c. S. 358. 366. fg.) Nicolaus genehmigte dieses durch eine besondere Bulle, in welcher er zugleich alle Vergebungen geistlicher Stellen, und andere kirchliche Einrichtungen, welche Felix getroffen hatte, bestätigte; ihn selbst aber, nunmehr wieder Arnautus genannt, unter ehrenvollen Ausdrücken, zum ersten Cardinal, Bischof von Sabina, auch Legaten und beständigen Vicarius des Apostolischen Stuhls in einigen Ländern, ernannte. Um das kirchliche Schauspiel auf eine gute Art zu endigen, wählten seine acht bisherigen Cardinäle, von denen der Erzbischof von Arles immer noch der Anführer war, mit ihren Beyseßern auf dem vorgeblichen Concilium den Cardinal Thomas von Sarzano, unter dem Namen Nicolaus des Fünften, zum Papste; und das Concilium selbst erklärte, daß es sich gänzlich auflöse. (Aen. Sylv. Hist. de Europa, c. 43. p. 311. sq. Raynald. ad a. 1449. n. 5. sq. p. 356. sq. Bulla Nicol. V. bey Müllern, S. 367. fg. Decretum in Synodo Lausanaensi de electione Thomae Cardinalis, &c. ebend. S. 371. fg. Decretum in Syn. Lausan. qua promulgatum,

## Wiener Concordate mit Nicolaus V. 139

gatum, Basil. Synodum solutam esse, ebendas. S. 373. sq.) Amadeus kehrte nach Ripaglia zurück, und starb daselbst schon im Jahr 1450. (Raynald. ad h. a. n. 20. p. 375.)

  
1303  
bis  
1517.

Leicht war der Sieg, den Nicolaus über diese Gegner erfochten hatte; aber ein anderer, den er sich früher über die Deutsche Kirche verschaffte, war für ihn noch wichtiger. Nach dem Schlusse der Aschaffenburgischen Reichsversammlung, mußte man bald einer andern zu Nürnberg entgegensetzen, in welcher das Verhältniß zwischen dem Papste und Deutschland genau festgesetzt; besonders aber einmal ausgemacht werden sollte, was denn nach so vielen Beschwerden, Entwürfen und Anstrengungen, auf Kirchenversammlungen und außerhalb derselben, den Deutschen Kirchen und ihren Prälaten von ihren Rechten und Freiheiten übrig blieben; ob die bereits unterdrückten päpstlichen Gelderpressungen, Wahlstörungen und andere unerträgliche Mißbräuche, als aufgehoben angesehen werden sollten, oder nicht? An Statt aber die gesammten Reichsstände, wie es verabredet worden war, an einer für sie so wichtigen Berathschlagung Antheil nehmen zu lassen, schloß der Kaiser am 17. Februar des Jahres 1448. ohne Vorwissen der allermeisten von ihnen, mit dem Cardinallegaten von Carvajal darüber einen für sie höchst nachtheiligen Vergleich. Er ist unter dem Nahmen der Aschaffenburgischen Concordate sehr berühmt, weil man bis auf unsere Zeiten glaubte, er sey in dieser Stadt zu Stande gekommen: und diese Meinung konnte sich desto leichter fortpflanzen, da in der Urkunde desselben kein Ort angegeben ist. Allein Herr von Koch hat gezeigt, (Sanctio pragmatica Germanorum illustrata, p. 211. sq. not. 3.) daß Wien sein wahrer Geburtsort sey. Er ist erst sechs Monathe

the nach dem Ende der Aschaffenburg<sup>n.</sup>er Versamm-  
 lung errichtet worden; der Kaiser, der auf dieser gar  
 nicht zugegen gewesen war, hielt sich in den ersten Mo-  
 nathen des Jahrs 1448. beständig zu Wien auf:  
 und dahin war auch der päpstliche Legat gekommen.  
 Dieser Vergleich ist, als eines von den Reichsgrund-  
 gesetzen, auf welchen die Verfassung der Römischkatho-  
 lischen Kirche in Deutschland beruht, und das die neu-  
 gewählten Kaiser beschwören müssen, oft gedruckt wor-  
 den. (in Leibnitii Codice Iuris gentium diplomat.  
 n. 158. p. 396. sq. in Müllers Reichstags-Theatr.  
 unter Friedrich V. Erstem Theil, S. 359. fg. in  
 Schmaußens Corp. Iur. publ. S. 47. fg. in Con-  
 cordatis Nationis Germanicae integris, T. I. p. 147.  
 sq. u. s. w.) Aber zwey Gelehrte haben in unsern  
 Zeiten diese Concordaten aus Originalen, kritischer  
 als es vorher geschehen war, mitgetheilt: Würdtz-  
 wein aus dem Mainzischen Archiv; (in Subsidiis  
 diplomat. T. IX. n. 9. p. 78. sq.) und Koch aus  
 dem kaiserlichen Archiv zu Wien, l. c. p. 201. sq.  
 ohne Unterscheidungszeichen und Abtheilungen; noch  
 einmal aber p. 210. sq. mit denselben, und mit vielen  
 schätzbaren Erläuterungen begreitet.) Zwey andere  
 Gelehrte haben sich noch vorzüglich um dieselben ver-  
 dient gemacht: der Herr Geh. R. von Horst zu  
 Mainz, durch einen eben so freymüthigen als gelehr-  
 ten Commentarius; (in Concordd. Nat. Germ. inte-  
 gris, variis additamentis illustratis, T. II. Obl. XIX.  
 sq. Tom. III. p. 1. sq. Francof. et Lips. 1773. 8.)  
 und der Herr Geh. R. Spittler, dessen scharfsinnige  
 Bemerkungen zugleich mit der ihm eigenen Lebhaftig-  
 keit des theilnehmenden Gefühls abgefaßt sind. (l. c.  
 S. 376. fg. Ersten Bandes Drittes Stück, S.  
 474. fg.)

## Wiener Concordate mit Nicolaus V. 161

Der Cardinallegat schloß diesen Vergleich in Vollmacht des Papstes; der Kaiser aber, wie es im Eingange heißt, für die Deutsche Nation, und unter Einwilligung mehrerer Kurfürsten, auch anderer geistlicher und weltlicher Fürsten eben dieser Nation. Wie man dieses eigentlich verstehen müsse, läßt sich schwer bestimmen. Herr von Roch vermuthet zwar (l. c. p. 211. not. 3.) aus den Worten des nächsten Reichstagschlusses: wenn mittlerweile mit dem Legaten kein Vergleich getroffen worden seyn sollte, daß die Reichsstände dem Kaiser dazu den Auftrag gegeben haben. Gesezt aber auch, daß dieses wirklich geschehen sey; (wozu wenigstens eine genauere Vollmacht, jene Worte, nöthig gewesen wäre,) so kann man doch unmöglich glauben, daß sie es bloß seiner Willkühr, wie es ihm gefallen würde, sich zu vergleichen, überlassen; oder in die Bedingungen eingewilligt haben, die er dem Legaten zugestanden hat. Desto zuverlässlicher kann man mit dem gedachten Gelehrten, (l. c. pag. 212. und in der vorangeschickten Historia Sanctionis pragmat. p. 39. sq.) annehmen, daß kein Gesandter eines Deutschen Reichsfürsten oder von den Bischöfen bey der Schließung dieses Vergleichs zugegen gewesen sey; daß der Kaiser, mehr darauf bedacht, sich die Gewogenheit und Unterstützung des Papstes bey seinen Vergrößerungsabsichten zu verschaffen, und begierig, sich die Kaiserkrone von ihm aufsetzen zu lassen, sich um die Freyheiten der Deutschen Kirche wenig bekümmert habe; und daß daher der Italiäner Aeneas Sylvius, der ihn nach päpstlichen Absichten leitete, bereits Bischof von Triest war, und sichere Aussichten auf weit höhere geistliche Würden vor sich hatte, von ihm dazu bevollmächtigt, mit einem andern Ausländer, dem Legaten, über jene Freyheiten entschieden

XXXII. Theil. 5 habe,

F. n.  
G. G.  
1303  
bis  
1517.

J. n.  
E. G.  
1303  
bis  
1317.
 habe, wie es beyden beliebte. Freylich hatte Aeneas schon dafür gesorgt, daß viele der mächtigsten geistlichen und weltlichen Reichsfürsten für die kaiserlichpäpstlichen Absichten überhaupt gewonnen wurden. Man sieht auch Spuren, daß mancher durch wichtige Vorrechte von dem Papste dafür begnadigt worden ist; wie zum Beispiel, der Kurfürst von Brandenburg das Recht, die Bischöfe in seiner Mark, zu Brandenburg, Havelberg und Lebus, zu ernennen, für sich und seine Nachkommen durch eine Urkunde vom September des Jahrs 1447. erhielt, welche Gercken zuerst ans Licht gezogen hat; (in Codic. diplomat. Brandenburg. T. VII. n. 206. p. 361. sq.) deren Erlangung er aber bloß der Wachsamkeit des Kurfürsten auf seine Rechte zuschreibt. Unterdessen führte Aeneas auch diese Fürsten durch seinen Vergleich gewiß viel weiter, als es ihnen die Ehre und das Beste ihres Vaterlandes erlauben konnten.

Zuerst soll der Papst nach demselben sich einer Menge Reservationen bedienen, die zusammen unter sieben Classen gebracht sind, und theils im canonischen Rechte, theils in der Constitution Execrabilis von Johann dem Zwey und zwanzigsten, so wie diese durch eine andere von Benedikt dem Zwölften: Ad Regimen, etwas eingeschränkt worden ist, ihren Grund haben. Die erste dieser Verordnungen, im Jahr 1317. gegeben, steht unter den Extravaganten des gedachten Papstes, (Tit. 3. de praebendis et dignitatibus, c. un. p. 1108. sq. T. II. Corp. Iur. Can. ed. Boehm.) behält den Päpsten die Besetzung aller solchen geistlichen Stellen und Pfründen vor, welche dadurch erledigt worden sind, daß mehrere in einer Person gehäuft waren; welche sie aber alle, bis auf eine einzige, aufgeben mußten. Durch die

## Wiener Concordate mit Nicolaus V. 163

die zweite hingegen von Benedicten, welche ganz in die Wiener Concordate eingerückt ist, wird zu diesem päpstlichen Vorbehalte Folgendes gerechnet. Erstlich alle Mürden und Pfründen derer, welche am Römischen Hofe oder in der Nachbarschaft sterben. In ältern Zeiten hießen beneficia apud Sedem Apostolicam vacantia nur solche, deren Besitzer am gedachten Hofe selbst starben; allein die beyden vorher genannten Päpste erweiterten die Bedeutung dieser Redensart. Daher wurden nun auch zweitens die Pfründen solcher päpstlichen Hofleute darunter verstanden, welche aus irgend einer Ursache sich vom Hofe wegbegeben hatten, und zwen Tagereisen weit von demselben starben, ohne irgendwo einen festen Wohnplatz zu haben. Weiter wurden auch diejenigen darunter begriffen, deren Besitzer sie durch die Absetzung, Entziehung, Versetzung, Entsagung, und Mißbilligung der Wahl oder Postulation, welche von den Päpsten selbst geschehen ist, verloren hatten. Ferner lauch die Pfründen der Cardinäle und würtlichen Hofbeamten, welche am Hofe oder in der Nähe mit Tode abgingen. Hier kommt zugleich ein Verzeichniß dieser Hofbeamten, (Officiarii) dessen Wiederholung für gegenwärtigen Platz nicht unschicklich zu seyn scheint. Es sind: der Vicetanzler, der die Gerichtsbarkeit über geistliche und weltliche Angelegenheiten ausübt; der Cardinalkammerling, der die Einkünfte der Apostolischen Kammer verwalte; sieben Notarien, welche die päpstlichen Schreiben und Urkunden aufsetzen, in den neuern Zeiten Protonotarii heißen, und bis auf zwölf vermehrt worden sind; die Auditores contradictarum litterarum, oder Richter, die gegen die Ungehorsamen durch contradictas, das heißt, öffentliche Edikte, verfahren; die Auditores causarum Apostolici Palatii, jetzt Auditores Rotae, oder die

F. n.  
E. 6.  
1303  
bis  
1517.

4 2

Besitzer



F. n.  
E. G.  
1303  
bis  
1517.

Bensiger des Appellationsgerichtes; die Correctores, oder Stellvertreter der Auditorum contradictoriarum bey Ausfertigung der Urkunden; hundert und ein Schreiber der Apostolischen Briefe; vier und zwanzig Schreiber der Poenitentiaria, oder des päpstlichen Gewissensgerichtes; fünf und zwanzig Abbreviatores, (ein Name der hier zum erstenmal vorkömmt,) welche die päpstlichen Bewilligungen kurz aufschreiben, um sie alsdann schriftlich zu erweitern; die wahren Commensales des Papstes, oder Prälaten, welche zu seiner Tafel und Familie gehören, zum Unterschiede von denen, welche nur den Titel davon führten; und fünf und zwanzig Caplane desselben, die bey seinem Gebete und Messelcen gegenwärtig sind. Noch reservirt sich der Papst die Pfründen aller seiner Gesandten von jeder Art, Einsammler von Geldern, Befehlshaber im päpstlichen Gebiete, und Schatzmeister; sie mögen sterben, wo sie wollen. Auch alle Stellen derer, welche wegen irgend einer Angelegenheit nach Rom reisen, oder daher zurückkehren, wenn sie innerhalb zwey Tagereisen davon sterben; ingleichen die Pfründen derer, welche von dem Papste zu Cathedralkirchen oder Abteyen erhoben werden; endlich solche, welche durch den friedlichen Besitz einer andern Pfründe, auf päpstliche Ertheilung, als mit denselben unvereinbar anzusehen sind.

Ueber die Wahlen in den Metropolitan- und Cathedralkirchen, wenn sie auch dem Apostolischen Stuhle nicht unterworfen sind, ingleichen in Klöstern, welche solches unmittelbar sind, wird in diesem Vergleiche Folgendes ausgemacht. Sie sollen canonisch vollzogen, und darauf dem Papste gemeldet werden. Wenn dieses aber binnen der von  
Nicolaus

## Wiener Concordate mit Nicolaus V. 165

Nicolaus dem Vierten (Sext. Decretall. L. I. Tit. 6. de elect. et electi potestate, c. 16. p. 906. sq.) vorgeschriebenen Zeit nicht geschieht; oder wenn es keine canonische Wahl gewesen ist: so soll der Papst diese Stelle besetzen. Sonst soll er die Wahl bestätigen; er mußte denn aus einer vernünftigen und augenscheinlichen Ursache, auch auf den Rath der Cardinäle, die Stelle einer würdigen und nützlichen Person zu besetzen vor gut befinden. Jeder neue Bischof aber soll seinem Metropolitane, und andern, (das heißt, ein unmittelbarer dem Kaiser, mancher derselben auch den Landständen;) und ein mittelbarer seinem Landesherren, den schuldigen Eid leisten. In Klöstern, welche dem Apostolischen Stuhle nicht unmittelbar unterworfen sind, und bey andern Pfründen, über welche die Bestätigung zu Rom nicht gesucht werden pflegt, soll sie auch der Neugewählte daselbst nicht verlangen: und auf solche Pfründen sollen auch keine Anwartschaften ertheilt werden. Ueber Nonnenklöster soll der Papst keine Verfügungen treffen, wenn sie nicht erimirt sind: und auch alsdann nur durch Bevollmächtigte.

F. n.  
E. G.  
1303  
bis  
1517.

Ein anderer Artikel der Wiener Concordate, welcher die Vergebung der Canonicate betrifft, hat sehr von einander abweichende Erklärungen Römischkatholischer Gelehrten veranlaßt. Die natürlichste davon, obgleich von den wenigsten angenommene, hat Koch gegeben und hinlänglich bestätigt. (l. c. p. 223. sq. not. 53.) Es ist diese. „Alle Pfründen, welche geringer als Bisthümer und Klöster sind, sollen in abwechselnden Monathen, bald von dem Papste, bald von den Domkapiteln vergeben werden; ausgenommen die höhern Würden nach der bischöflichen in

den Cathedralkirchen, und die vornehmsten in den Collegiatstiftern, welche einer solchen Vertheilung nicht unterworfen seyn; sondern den Domkapiteln überlassen bleiben sollen.“ Daß aber die entgegengesetzte Auslegung das Uebergewicht in Deutschland erhalten hat, kommt, wie der erstgedachte Gelehrte bemerkt, vom Aeneas Sylvius selbst her, der, da man ihm die Rechtmäßigkeit der päpstlichen Reservation streitig machte, vermöge welcher er zwei Propsteyen in der Wormser Cathedralkirche, und im Collegiatstifte zu Xanten, bekommen hatte, sich dreist darauf berief, dieses Recht sey den Päpsten in den Concordaten ausdrücklich zugestanden worden. (Epist. 383. p. 4. ed. Norimberg. a. 1496. 4.) Darüber konnte jedoch kein Streit entstehen, daß in eben diesem Artikel dem Papste die Befegung der in den abwechselnden Monaten Januar, März, May, Julius, September und November erledigten Pfründen und Canonicate überlassen worden sey; (welche Monate daher nachmals menses Papales und rigorosi genannt worden sind;) da hingegen die in die übrigen Monate fallenden von denen, welche seit alten Zeiten das Recht haben, darüber zu verfügen, vom Bischof oder Domkapitel vergeben werden sollten. Doch sollte der Papst die gedachte Reservation innerhalb drey Monaten seit der Erledigung der Pfründe ausüben; indem sonst diejenigen wieder in ihre alten Rechte eintreten würden, welche sie sonst dabey behauptet hätten. Auch wird es am Ende dieses Artikels jeder Deutschen Kirche überlassen, ob sie diese Abwechselung von Monaten annehmen wolle, oder nicht; welche überhaupt auf einer allgemeinen Kirchenversammlung, mit Einwilligung der Nation, anders bestimmt werden könnte. Wirklich ist sie auch in vielen Deutschen Kirchen, wie in der Bambergischen und

## **Wiener Concordate mit Nicolaus V. 167**

und Würzburgischen, nicht zur Vollstreckung gekommen.

**F. n.  
E. G.**

1309

bis

1517.

Durch den folgenden Artikel kam der Papst wieder gewissermaßen zum Besitze der Annaten. Kraft desselben sollte ihm nicht allein für alle Cathedralkirchen und Mannsklöster; sondern auch für die geringern Pfründen, welche er zu vergeben hat, an Statt der Einkünfte des ersten Jahres, eine gewisse Geldsumme bezahlt werden. Darunter werden besonders die *Servitia communia* genannt, das heißt, solche Annaten, welche von den größern und Consistorial-Pfründen, (oder von denen, zu welchen der Papst im Consistorium gemeinschaftlich mit den Cardinälen ernennt,) entrichtet werden, und wovon er die Einkünfte mit diesen theilt. Wenn einige derselben zu übermäßig taxirt wären: so sollte dieses verbessert, und überall auf den Zustand der Dinge, Zeiten und Länder Rücksicht genommen werden; ja der Papst wollte denen, die darum bäten, Commissarien in ihrem Lande bewilligen, welche sie nach einer genauen Untersuchung taxiren sollten. Uebrigens sollten die gedachten Taxen zur Hälfte innerhalb des ersten Jahrs der in Basel genommenen Pfründe; die andere Hälfte aber im folgenden Jahre bezahlt werden: und nur einmal, wenn die Pfründe in einem Jahre mehrmals erledigt würde. Von allen andern geringern Würden und Stellen, welche der Apostolische Stuhl erteilt, sollte nur die Hälfte des ersten jährlichen Ertrags (*medii fructus*) entrichtet werden; und von solchen, die nicht mehr als vier und zwanzig Goldgülden (*floreni de Camera*, welche Johann der Zwey und zwanzigste um das Jahr 1322. zur Nachahmung der Florentinischen, zuerst prägen ließ,) einbrächten, gar nichts. Alles dieses sollte künftig gelten; es müßte denn auf einer Kirchen-

<sup>1303</sup>  
<sup>bis</sup>  
 1517. versammlung, mit Einwilligung der Nation, verändert werden.

Alles andere hingegen, so lautet der Beschluß dieser Concordate, was Eugenius der Vierte für die gedachte Nation bis auf ein allgemeines Concilium erlaubt, zugestanden und beschlossen, auch Nicolaus der Fünfte bestätigt hat, ist diesmal unverändert geblieben, so weit es gegenwärtigem Vergleiche nicht widerspricht. Der Cardinallegat vergönnte zugleich, daß jeder Deutsche Metropolitan allen, die es begehrten, beglaubte Abschriften von diesem Vergleiche ertheilen könnte. Endlich sollte datum — ein sonderbarer Zusatz, der offenbar auf einen Ausländer, als Verfasser dieser Urkunde, hinweist — daß in derselben der Allmännischen Nation gedacht wird, dieselbe nicht als eine von der Deutschen verschiedene angesehen werden.

So tief sanken im Jahr 1448. alle die großen Hoffnungen darnieder, welche man sich in Deutschland seit mehr als dreißig Jahren von der Abstellung unzähllicher kirchlicher Beschwerden gegen die Päpste gemacht hätte. Man erinnert sich des Vergleichs, den Martin der Fünfte am Schlusse des Costnitzer Concilium, im Jahr 1418. mit den Deutschen zu schließen mußte, um sie mit ihrem Verlangen nach einer Reformation seines Hofs auf eine Zeitlang abzuweisen. (Th. XXXI. S. 518. fg.) Dieser so wenig genuthuende, so unhaltbare, nur auf fünf Jahre getroffene Vergleich, der also schon längstens nichts mehr galt; seit dem sich so wichtige Veränderungen, als die Basler Reformationsdekrete, die Annahme derselben durch die verbundenen Fürsten, und der Römische Vergleich waren, ereignet hatten, die ihm noch mehr alle Kraft benahmen; wurde gleichwohl bey den Wier  
 ner

## Wiener Concordate mit Nicolaus V. 169

ner Concordaten zum Grunde gelegt; und was et-  
wan darinne geändert wurde, diente nur zum Vorthell  
der Päpste. Der Basler Schlüsse wird so wenig  
darinne gedacht, als wenn sie gar nicht vorhanden wä-  
ren; unzählliche geistliche Stellen, willkührliche Ver-  
änderungen canonischer Wahlen, große Geldtaxen, al-  
les wird dem Papste überlassen; und das Verlangen  
der Deutschen nach einer allgemeinen Kirchenversamm-  
lung wird in die weite Welt hineingespielt. Daß  
manches in diesem Vergleiche dunkel ausgedrückt und  
auf Schrauben gesetzt ist, fällt auch in die Augen.  
Daher giebt es Stellen genug darinne, über deren Er-  
klärung bis auf die neuesten Zeiten gestritten worden  
ist: und neuen Gelderpressungen der Päpste, neuen  
Eingriffen derselben in die kirchlichen Rechte, konnte  
dadurch ohnedem nicht vorbeugt werden.

Dennoch haben einige Römischkatholische Ge-  
lehrte in Deutschland, denen ihre Freymüthigkeit und  
ihr Eifer für die Rechte ihrer Kirche nicht geringe Eh-  
re macht, in unsern Tagen zu beweisen gesucht, daß  
die Basler Schlüsse durch den Wiener Vergleich kei-  
neswegs aufgehoben worden wären; sondern vielmehr  
den Grund des Deutschen Kirchenrechts abgeben müß-  
ten. Die Gelegenheit dazu gab die berühmte, oben  
beschriebene Acceptationsurkunde jener Schlüsse,  
welche im Jahr 1439. zu Mainz ausgefertigt wurde.  
Nachdem sie Herr von Horst zum erstenmal im Jahr  
1763. in der Schrift: Concordata Nationis Germa-  
nicæ integra, in Quart, aus dem Reichs-Archiv  
vollständig ans Licht gestellt, und in den Jahren 1772.  
und 1773. in der schon ehemals genannten Samm-  
lung von drey Octavbänden mit andern ähnlichen Ur-  
kunden, besondern Abhandlungen, die vorher einzeln  
erschieden, und vielen Erläuterungen bereichert, noch-

„Schlüsse nicht beobachtet werden, und daß dieses be-  
 „leidend für die Nation sey. Allein ich behauptete,  
 „daß diese Klage ungerecht ist. Denn wegen dieser  
 „Schlüsse ist zwischen dem Apostolischen Stuhle und  
 „eurer Nation Uneinigkeit entstanden, indem ihr sie  
 „alle beobachtet wissen wolltet; jener aber sie alle ver-  
 „warf. Zuletzt wurde ein Vergleich geschlossen, an  
 „dem ich im Namen des Kaisers Theil hatte.  
 „Dieser hat die bestimmte Vorschrift gegeben, welche  
 „künftig unverbrüchlich gehalten werden soll; nach  
 „welcher einige von den Schlüssen des gedachten Con-  
 „cilium angenommen, andere verworfen worden sind.“  
 So viel sieht man freylich aus dieser Stelle, daß Deut-  
 sche Patrioten auch noch mehrere Jahre nach dem  
 Wiener Vergleich, in ihrer ehrlichen Unfähigkeit,  
 andere zu hintergehen, nicht glauben konnten, daß sie  
 durch denselben hintergangen worden wären; und weil  
 darinne die Dekrete von Basel nicht namentlich ab-  
 geschafft worden waren, ihnen noch alle fortdauernde  
 Festigkeit zutrauten. Der Römische Hof blieb immer  
 der einzige gebietende Ausleger dieses und anderer mit  
 ihm aufgerichteten Vergleich. Wenn er also Wieder-  
 erstattung für Vortheile zu fordern schien, welche er  
 durch ein von ihm herabgewürdigtes Concilium nicht  
 verlieren konnte: so konnte er sich darunter eben sowohl  
 eine Schadloßhaltung für die von seinen Vorgängern  
 ins unendlich Willkührliche ausgedehnten Reserva-  
 tionen, Provisionen, Expectanzen, und andere  
 Regierungs- und Geldkünste, denken. Gab er sich doch  
 ohnedieß in den Concordaten ziemlich das Ansehen,  
 als wenn er an denselben einen Freiheitsbrief und eine  
 gnädige Erlaubniß ertheilt, nicht einen Vertrag einge-  
 gangen habe. Von den Basler Schlüssen war seit-  
 dem überaus selten einmal unter den Deutschen in öf-  
 fentlichen Verhandlungen die Rede; am Römischen  
 Hofe



## Wiener Concordate mit Nicolaus V. 173

Hofe aber niemals; außer wenn die wichtigsten derselben verworfen oder übertreten wurden.

F. n.  
C. G.

1309  
bis  
1517

Nicolaus der Fünfte bestätigte die Wiener Concordate durch eine Bulle vom 19ten März des Jahrs 1448., welche Herr von Koch aus dem kaiserlichen Archive ans Licht gezogen hat. (l. c. Sylloge Documentor. n. 15. p. 235. sq.) Aber nun kam erst alles darauf an, die Deutschen Erzbischöfe zum Beistricke zu denselben zu bewegen, indem man alsdann hoffen konnte, daß die übrigen Bischöfe diesem Beispiele folgen würden. Daher wurde vor allen andern der Erzbischof von Mainz begünstigt. Er bekam verschiedene Vorrechte, und besonders den sogenannten Indult, dessen seine Nachfolger, wiewohl unter manchen Einschränkungen, bis auf unsere Zeiten genossen haben, die erledigten Pfründen auch in den päpstlichen Monathen zu vergeben. Wirklich war er auch unter den großen Prälaten der erste, der im Julius des Jahrs 1449. den Vergleich öffentlich bekannt machte. (Theodorici Archiep. Mogunt. litterae, &c. ap. Koch. l. c. n. 16. p. 244. sq. Concordata Nat. German. integra, variis additamentis illustrata, T. II. p. 98. sq.) Ihm folgte hierinne bald der Erzbischof von Trier nach, der eben einen solchen Indult bekam. Der Erzbischof von Salzburg verzog damit etwas länger; ihm mußten vorher seine Rechte über die ihm untergeordneten Bischöfe, welche durch die Concordaten leiden konnten, durch eine besondere Bulle vom October des Jahrs 1448 gesichert werden. Keiner unter allen Prälaten Deutschlands stand unbeweglicher, als Dietrich von Mörs, Erzbischof von Cöln; weder Nicolaus, noch seine beiden nächsten Nachfolger, konnten ihm die Annahme dieses Vergleichs auspressen. Ob ihm bloß das Gefühl des Unrechts,

das

das den Metropolitanen dadurch zugefügt wurde; oder  
 die Schwäche des Kaisers; oder welche andere Ursa-  
 chen ihm so viel Muth eingebläst haben, ist nicht be-  
 kannt. Genug, erst in seinem Todesjahre 1461. kün-  
 digte das Erzbischöfliche Gericht zu Eöln die Concor-  
 date durch eine eigene Urkunde ab; in der aber seiner  
 gar nicht gedacht wurde. Nach und nach bequemten  
 sich auch die Deutschen Bischöfe dazu. Zu Straß-  
 burg nahm sie erst der Bischof Ruprecht im Jahr  
 1476. feyerlich an; doch gab das vortige Domkapitel  
 die Einführung der abwechselnden Monathe nicht zu.  
 Dem Domkapitel zu Metz bewilligte der Papst im  
 Jahr 1453. noch besonders das Recht, seinen Bischof  
 zu wählen, zwar dem gedachten Vergleiche zu Folge;  
 aber beynahe als eine Gnadenbezeigung. (Koch. l. c.  
 p. 43. sq. et in Sylloge Documentor. n. 18. p. 248.  
 sq. Spittler l. c. Erst. Band, Dritt. Stück, S.  
 484. sq.)

Befreyt von einer allgemeinen Kirchenversamm-  
 lung auf lange unübersehbliche Zeiten hinaus; gesichert  
 vor allen aufgedrungenen Reformationen seines Hofes;  
 so ruhig und mächtig in der Ausübung seiner päpstli-  
 chen Gewalt, als er es nur wünschen konnte, genoß  
 jetzt Nicolaus der Fünfte alle Ehrenbezeigungen  
 und Vortheile seines Stuhls desto mehr, da er auch in  
 dem verdienten Ruf einer sanften Gemüthsart stand.  
 Unter welchem ungeheuren Zulauf, und mit welchen  
 außerordentlichen Einkünften er im Jahr 1450. das  
 Ablass- und Jubeljahr seiner Kirche gefeyert habe,  
 wird in der Religionsgeschichte dieser Zeiten am füg-  
 lichsten beschrieben werden. Freulich wurde man in  
 Deutschland nach und nach auf die unsäglichen Geld-  
 summen aufmerksam, welche für solche päpstliche, zu-  
 mal oft wiederholte, Ablässe nach Rom giengen; doch  
 liegen

sich noch keine Beschwerden darüber hören; auch machte Nicolaus einen rühmlichen Gebrauch von seinen Reichthümern. Es gelang ihm einigermaßen, wenigstens auf eine kurze Zeit, Friede in Italien zu stiften, indem er im Jahr 1450. den Krieg zwischen dem Könige Alfons von Neapel, und der Republik Florenz belegte. (Muratori Geschichte von Italien, Neunter Theil, S. 355.) Allein die Krönung Friedrichs des Dritten, so unbedeutend sie an sich für diesen Fürsten war, gab doch der Regierung des Papstes einen besondern Glanz. Friedrich war schon längst nach dieser Cerimonie sehr begierig gewesen. Er behauptete in Italien gar kein Ansehen, und konnte auch durch die aufgesetzte Kaiserkrone kein neues erhalten; besonders da er nicht im Stande war, wie ehemals die Kaiser gethan hatten, sich durch ein begleitendes Kriegsheer in jenem Lande furchtbar zu machen. Er konnte also bloß nach Titel und Feyerlichkeiten lüßeln seyn; vornemlich aber dem Papste, dem er schon so große Dienste geleistet hatte, noch ein ausnehmendes Merkmal seiner Verehrung geben, und mit ihm über ihre gemeinschaftliche Angelegenheiten insgeheim berathschlagen wollen. Der Papst willigte zwar darein als ihm der Kaiser seinen Wunsch bekannt machte; aber es gab nicht wenige in Italien, welche aus Besorgniß, dieser Fürst möchte bei einer so einladenden Gelegenheit die weltliche Macht in ihrem Lande einigermaßen wieder herzustellen suchen, auch dem Papste einen solchen Verdacht beybrachten, der ihn ungemein beunruhigte. Sie stellten ihm unter andern vor, daß Alfons, König von Sicilien, Oheim der königlichen Braut des Kaisers, die auch in Italien aus Portugal eintreffen sollte, ihm gewiß zu solchen Absichten bestehen werde; und daß ohnedieß alles, was in ihrem Lande die Waffen führe, die Güter des Papstes und der Cardinale

gern

J. N.  
C. G.  
1303  
bis  
1517.

gern an sich reißen möchte. Nicolaus wurde erschüttert; er ließ dem Kaiser, ganz widersprechend gegen seine erste Meinung, raten, er möchte erst im Sommer des folgenden Jahres 1452. nach Italien kommen, weil es sonst seinem zahlreichen Gefolge an Lebensmitteln fehlen, und die Italiäner auch eher auf seine Ankunft vorbereitet werden könnten. Doch Aeneas Sylvius, dem der Papst vor kurzem das Bisthum von Siena, seiner Vaterstadt, erteilt hatte, und den er auch hierüber zu Rathe zog, schrieb ihm darauf einen sehr merkwürdigen Brief, den er auch in seine Geschichte Friedrichs des Dritten eingerückt hat. Zuerst hält er es darinne dem Papste vor, daß es seiner Würde nicht anständig sey, von seinem ehemaligen Rathe, unter einem so auffallend nichtigen Vorwande, abzuweichen. Sodann erinnert er ihn, daß er die Billigkeit, Treue und Religiosität des Kaisers viel zu gut kenne, und ehemals zu hoch gepriesen habe, als daß er von demselben etwas befürchten könnte. „Wäre er ein Feind des Clerus, fährt Aeneas fort, wie sehr viele schwächen: wenn hätte er, ich bitte Dich, denselben leichter unterdrücken können, als während das Schisma in der Kirche, und die Neutralität der Deutschen fortbauerte? Hätte er nur gewollt: so gieng die Kirche zu Grunde; so wurde die ganze Majestät des Clerus vernichtet; Du selbst würdest jetzt nicht in dem Zustande seyn, in welchem wir Dich mit Freut erblicken. Aber Friedrich erbarmte sich der Kirche, seiner Mutter; er schaffte die Neutralität durch die nachdrücklichsten Bemühungen ab, und brachte es dahin, daß Ihr alle Deutsche gehorchten. Auch befindet sich der Clerus nirgends besser, als in seinen Erbländern. Du weißt, wie viel er Klöster gestiftet, wie viel er Kirchen gebauet habe: wie groß seine Ergebenheit gegen Dich und den Römischen Stuhl sey.“ Er zeigt

zeigt ferner dem Papste, daß er auch von den Großen, die den Kaiser begleiten würden, und ihren guten Rathmen über alles schätzten, nichts zu besorgen habe; ja daß er unter den Schwerdtern der Deutschen sicherer seyn werde, als unter den Itallänern; indem die letztern Kriegsvölker Leute vom Pöbel und leichtsinnige Mierhlüge wären, denen nichts angenehmer sey, als Geld; die Deutschen aber aus dem Adel, gesetzte und treue Männer, denen nichts über ihre Ehre gieng. An den Kaiser schrieb Aeneas ebenfalls, er möchte seine Reise nach Italien beschleunigen; und Nicolaus meßbete diesem Fürsten nunmehr, er wünschte ihn baldmöglichst als seinen Sohn zu umarmen. (Aen. Sylv. Hist. Frider. III. Imp. p. 73. sq. 85. sq. Helmstad. 1700. 4. et in Schilteri seu Boecleri Script. Rer. German. p. 41. 45. sq. Argentor. 1702. fol.)

Friedrich hatte im Grunde eine für seine Regierung in Deutschland gar nicht günstige Zeit zu dieser Römischen Reise gewählt. Er besaß nur Steyermark, Kärnthen und Krain; das eigentliche Herzogthum Oesterreich gehörte dem nachgebohrnen Sohne des Kaisers Albrecht, Ladislaus, der zugleich König von Ungarn und Böhmen; damals aber noch minderjährig war. Als sein nächster Anverwandter hatte Friedrich die Vormundschaft und Erziehung desselben an seinem Hofe übernommen. Damit aber waren viele Ungrische, Böhmishe und Oesterreichsche Stände desto weniger zufrieden, weil sie den Kaiser in Verdacht hatten, daß er manches von dessen Reichen und Ländern an sich ziehen wolle. Sie verlangten also, daß er ihnen den jungen König ausliefern sollte, damit er als ihr künftiger Regent zweckmäßiger erzogen werden könnte; und als er sich dessen weigerte, brach eine gefährliche Verbindung wider ihn in Oesterreich

aus. Doch ihm war einmal an seiner Römischen Krönung mehr als an allem übrigen gelegen. Er verband jedoch mit dieser heißen Sehnsucht noch besondere Absichten, die man, wie seine ganze Gesinnungen gegen den Papst, aus der Rede erkennt, welche einer seiner Gesandten an diesen im Jahr 1451. hielt. (*Oratio Legati Caesarei pro coronatione Frid. Reg. Romanor. ben Müllern im Reichstags-Theatrum unter Friedr. V. l. c. S. 376. fg.*) Er gab zuerst drey Ursachen an, warum der Kaiser diese Krönung so eifrig wünsche: die außerordentliche Ergebenheit desselben gegen den Papst, welche sich hauptsächlich darauf gründe, daß es Gott gefällig seyn müsse, wenn, wie ehemals Propheten und Hohepriester die Israelitischen Könige salbten, jetzt die Päpste die Kaiser krönten; welches man daraus schließen könne, weil von allen Kaisern, denen solches widerfahren, keiner eines gewaltsamen Todes gestorben sey; zweitens die alte Gewohnheit; endlich die schuldige Dankbarkeit, weil der Deutsche Adel durch die Wohlthätigkeit des päpstlichen Stuhls, auch durch seine Verleblsamkeit und Demuth, die kaiserliche Würde erlangt habe. Nachdem der Gesandte hierauf gezeigt hat, warum der Kaiser das Ansuchen um seine Krönung so lange habe verschlehen müssen; und warum er die Bewilligung desselben zu erwarten habe: so bittet er im Namen des Kaisers um die Zusammenberufung einer allgemeinen Kirchenversammlung; aber nirgends sonst, als in Deutschland. Denn obgleich die Kirche, sagte er, unter dem Papste, als ihrem wahren Oberhaupte, vereinigt sey; so erfordere doch die Uneinigkeit der Fürsten, der Verfall der Sitten des Clerus und der Laien, ingleichen die Befreyung der unterdrückten Kirche, außer seinem Ansehen, auch die Gegenwart der Prälaten, und die Einwilligung der Fürsten.

Fürsten. Aber es müsse kein unächtres, kein zänkisches oder ehrgeiziges Concilium; sondern ein solches seyn, auf welchem die geringeren Mitglieder den ansehnlicheren gehorchen; welches nicht über die Schlüsselgewalt des obersten Hirten streite; sondern für das gemeine Beste mache, indem man über das höchste Ansehen des Papstes gar nicht nöthig habe zu disputiren. — Wenn eine oecumenische Synode — seit einiger Zeit ein Schreckenbild der Päpste — nach diesen Vorschriften gehalten werden sollte: so diene sie mehr zur Befestigung ihrer Macht; und dennoch ist es sehr zweifelhaft, ob dieser Vorschlag des Kaisers seinem großen Vönnner zu Rom angenehm gewesen sey.

n.  
E. G.  
1303  
bis  
1517.

Er kam im Anfange des Jahrs 1452. mit einigen tausend Mann Kriegsvölker, die ihm größtentheils von den Deutschen Reichsständen gestellt worden waren, auch von mehreren derselben begleitet, in Italien an. Man kannte seine friedlichen Absichten, und überhäufte ihn daher überall mit Ehrenbezeugungen, Geschenken und Lustbarkeiten; ruhig sah er auf seinem Wege zu, wie mächtige Herren und blühende Städte sich in das Eigenthum des Deutschen Reichs und seiner Kaiser getheilt hatten. Als er zu Siena angekommen war: erinnerten ihn zwei ihm entgegengeschickte Cardinäle, es sey ein alter rechtlicher Gebrauch, daß ein Kaiser, ehe er das Gebiet des Papstes beträte, demselben einen Eid ablegte. Dieses war zwar, wie Aeneas Sylvius gesteht, eine Neuerung des letzten Jahrhunderts, und Friedrich selbst fand es sehr befremdlich; „er glaubte aber doch, daß er dem höchsten Priester, dem Stellvertreter Christi, gehorchen, und seine Befehle als göttlich erfüllen müsse.“ Die ganze merkwürdige Stelle des Geschichtschreibers ist bereits



an einem andern Orte (Th. XXX. S. 338. fg.) <sup>J. n.</sup> gebracht worden. Vor den Thoren Roms schwor <sup>E. G.</sup> der Kaiser ebenfalls, daß er die guten Gewohnheiten dieser Hauptstadt erhalten wolle. <sup>1303</sup> <sup>bis</sup> <sup>1517.</sup> Bei seinem Einzuge in dieselbe, küßte er dem auf den Stufen der Peterskirche sitzenden Papste Fuß, Hand und Wange. Er bat ihn darauf, unter dem Bormande, daß im Meiländischen eine pestartige Seuche herrsche; im Grunde aber, wie er selbst zu erkennen gab, aus Verdruß darüber, daß die Meiländer ihr Herzogthum, dieses kaiserliche und Reichslehn, eigenmächtig dem Francesco Sforza, übertragen hatten, ihm die langobardische oder Italiänische Königskrone, welche die Kaiser sonst gewöhnlich zu Meiland empfiengen, aus seiner Nachvollkommenheit aufzusetzen. Auf den Rath der Cardinäle that dieses der Papst wirklich; er segnete auch bei einer feyerlichen Messe die Ehe des Kaisers mit der Portugiesischen Prinzessin; verbot ihnen aber, dieselbe, aus Ehrerbietung gegen das Sacrament, eher als nach drey Tagen zu vollziehen. Vor seiner kaiserlichen Krönung ließ es sich Friedrich gefallen, seinen Rang, als Deutscher König, nur nach dem ersten Cardinal, Vicelkanzler der Römischen Kirche, einzunehmen. Diese Krönung erfolgte am 15ten März des Jahrs 1452. Ein neuer Eid gieng in der Peterskirche vorher, durch welchen der Kaiser Gott und dem heil. Petrus angelobte, daß er den Papst und die Römische Kirche bei jeder Gelegenheit schützen und vertheidigen wolle. Nach diesen Feyerlichkeiten hielt er dem zu Pferde steigenden Papste den Stelzbügel, und führte es einige Schritte am Zaume. (Aeri. Sylv. Historia Frider. III. p. 123. sq. 151. sq. ed. Helmstad. Manetti vita Nicol. V. L. II. p. 941. sq. in Murat. Scriptt. Rer. Italic. T. III. P. II Raynald. ad a. 1452. n. 1. sq. p. 389–392. Müller l. c. S. 380. fg.)

Aeneas

Aeneas Sylvius, der bey allen wichtigen Auf-  
 tritten zwischen dem Kaiser und dem Papste, eine  
 Hauptperson vorstellte, war es auch bey dieser Gele-  
 genheit. Er stand an der Spitze der kaiserlichen Ge-  
 sandtschaft an den Papst; ihm wurde die Braut des  
 Kaisers bey ihrer Landung in Italien übergeben; er  
 war auch stets darauf bedacht, daß der Papst und die  
 Kirche, in deren Diensten er immer höher stieg, nichts  
 an ihrer Ehre und ihren Vortheilen verlieren möchten.  
 Friedrich war nach seiner Krönung zu dem Oheim  
 seiner Gemahlin, dem Könige Alfons, nach Nea-  
 pel gereiset, und hatte daselbst viele Ursachen gefunden,  
 diesen berühmten, ihm an Regentengaben und an Gei-  
 stesstärke überhaupt; weit überlegenen Fürsten zu be-  
 wundern. Eben dieser Fürst konnte auch den Kaiser  
 erst so weit bringen, daß er seine Ehe ganz vollzog.  
 Er hatte solches bisher immer aufgeschoben: entweder,  
 schreibt Aeneas, (l. c. p. 161.) weil er befürchtete,  
 es möchte ihm ein Kind von Italiänischer Gemüthsart  
 gebohren werden; oder aus einer andern Gewissensbe-  
 denklichkeit. Aber auch, da er dem Rathe und den  
 Verweisen des Königs endlich nachgab, bediente er sich  
 seiner Vorsicht gegen zu besorgende Bezauberungen;  
 welches Aeneas, eingedenk einer Stelle des Horac-  
 tius, der Geschichte der Circe, und der Zauberinn,  
 welche den verstorbenen Samuel hervorrief, gar nicht  
 mißbilligt. Bey seiner Zurückkunft nach Rom, ließ  
 der Kaiser durch eben diesen Bischof in einer Rede an  
 den Papst einen ganz andern Antrag thun, als von sei-  
 nem Gesandten im vorhergehenden Jahre geschehen  
 war. Diese Rede steht zwar in den Jahrbüchern des  
 Raynaldi, (ad a. 1462. n. 4. p. 392. sq.) aus  
 dem sie auch Müller genommen haben mag; (l. c.  
 p. 401. sq.) aber in diesem Abdrucke ist gerade die  
 Hauptstelle, ein Muster der plumpsten Schmeicheley,

n.  
G.  
1303  
bis  
1517.

## 182 Dritter Zeitr. III. Buch. IV. Abschn.

F. R.  
E. G.  
1303  
bis  
1517.
 weggelassen. Vollständiger kann man sie in dem oft  
 angeführten Werke des Aeneas, (Hist. Frid. III. l. c.  
 p. 164. sq. ed. Helmst. p. 86. sq. und nach Kolláts  
 Ausgabe, S. 309. sq.) lesen. In derselben mußte  
 der Bischof im Namen des Kaisers, des gehors-  
 samsten Sohns vom Papste, demselben im öffent-  
 lichen Consistorium erklären, daß er alle seine Bemü-  
 hungen darauf verwende, einen allgemeinen Kreuzzug  
 (generale passagium) wider die Muhammedaner zu  
 Stande zu bringen; daß er aber vorher um den Rath  
 und die Anweisung des Papstes bitten wolle. Ihn  
 treibe nicht allein dazu das Mitleiden mit den Christen  
 in Palästina, wohin er selbst in frühern Jahren gewall-  
 fahrtet habe, in Griechenland, Ungarn, und andern  
 Ländern, an, welche alle so viel durch die Muhamme-  
 daner litten; sondern auch der Nutzen, oder die Be-  
 lohnung, welche er im Himmel dafür zu erwarten ha-  
 be; und endlich der Ruhm, der durch einen solchen  
 Krieg zu erwerben sey. Doch bey der Möglichkeit des-  
 selben, und bey den daraus zu hoffenden Früchten,  
 hält sich Aeneas noch besonders auf. Viele, sagt er,  
 rufen gleich, wenn man ihnen einen Kreuzzug nennt,  
 aus: Siehe da einen alten Traum! einen alten Un-  
 sinn! alte elende Fabeln! Aber Urban der Zweyte  
 hat doch einen großen und siegreichen veranlaßt.  
 Was wird nicht Deine Heiligkeit, von dem Kaiser  
 und der ganzen Christenheit darum gebeten, bewür-  
 fen? Die Europäischen Nationen werden desto lieber  
 daran Antheil nehmen, weil sie durch ihre beständigen  
 Kriege mit einander, in denselben recht geübt sind.  
 Geld zum Kreuzzuge werden die Städte gern hergeben,  
 welche jetzt um des Friedens Willen unaufhörlich be-  
 kriegt werden. Die Feinde, welche wir zu bekriegen  
 haben, sind auch schwach und weichlich; wenn wir uns  
 vollends befehren: so dürfen wir gar nicht am Siege  
 zweifeln.

zweifeln. Muhammed soll sogar selbst geweissagt haben, daß seine Sekte nach achthundert Jahren in Abnahme gerathen werde. Doch überläßt der Kaiser alles der Entscheidung des Papstes. „Ein anderer, „setzt Aeneas hinzu, würde vielleicht um ein allgemeines Concilium; oder um Reformati-  
J. n. C. G. 1303 bis 1517.  
 onsschlüsse gebeten haben. Aber kann wohl ein größeres Concilium gehalten werden, als die Gegenwart Deiner Heiligkeit und Deines heiligen Senats? Wer den Befehlen des Römischen Papstes nicht gehorcht, blüht vergebens um ein Concilium. Wo Deine Heiligkeit ist, da ist ein Concilium; da sind Könige; da sind Sitten und eine heilsame Reformation.“ Vermuthlich wollte er nur durch diese Rede seinen beyden Herren einen Gefallen erweisen; so viele schwache und seiner unwürdige Seiten hat dieselbe. Aber auch der Papst kannte seinen Mann: den unkriegerischen und ohnmächtigen Kaiser, dessen Ansehen in Deutschland so gering war, daß durch ihn wohl schwerlich ein Kreuzzug befördert werden konnte. Daher antwortete er auf diesen Antrag, er sey sehr lobenswürdig; der Apostolische Stuhl sey auch sehr auf eine solche Unternehmung bedacht; man müsse jedoch zuerst die übrigen christlichen Fürsten zu Rathe ziehen, und sich ihres Beystandes versichern. (Aen. Sylv. l. c. p. 171.)

Unangenehmer für den Kaiser und den Papst waren die vorher beschriebenen Oesterreichischen Unruhen, die um diese Zeit auch Rom in einige Bewegung setzten. Die wider den Kaiser verbundenen Stände jenes Landes beklagten sich über ihn bey dem Papste, daß er bey nahe alles, was er in Ansehung ihres Herzogs, des jungen Königs Ladislaus, Kraft des mit ihnen geschlossenen Vertrags, zu thun schuldig gewesen sey,

F. G.  
 1303  
 bis  
 1517.
 
 zum größten Unglück ihres Landes, übertreten; ja diesen zwölfjährigen Prinzen mit sich nach Italien genommen habe, damit er dort durch die ungewohnte Hitze das Leben verlieren, und er alsdann dessen Herzogthum an sich bringen möchte. Der Kaiser leugnete gegen den Papst alle diese Beschuldigungen, die zwar zum Theil falsch, oder sehr übertrieben; von denen aber einige nicht ganz ohne Grund waren; er behauptete insonderheit, den jungen Ladislaus deswegen mit sich geführt zu haben, damit er Rom, Italien, die dortigen großen Männer, vorzüglich aber den Papst und die Cardinäle, kennen lernen, und sich alles dessen erinnern möchte. Daher bat er den Papst, weil er zugleich mit ihm von den Verbundenen verächtlich behandelt worden sey, das geistliche Schwert wider sie zu gebrauchen. Dieser versprach ihm auch, die aufrührerischen Oesterreicher zu excommuniciren, wenn sie ihm nicht innerhalb vierzig Tagen die entriszene Regierung von Oesterreich wider einräumen würden; ermahnte ihn jedoch zugleich, die materiellen Waffen gegen sie ebenfalls zu gebrauchen. Allein diese Ermahnung war leichter gegeben, als beobachtet. Die Oesterreicher vereinigten sich mit den Ungarn, Böhmen, und zum Theil auch Mähren wider den Kaiser, um ihn zu nöthigen, daß er ihnen ihren oftgedachten jungen Fürsten überlassen möchte. Bald nach der Rückreise des Kaisers von Rom im Jahr 1452. erschienen daselbst Gesandte der Ungarn und Oesterreicher, welche den Papst baten, durch seinen Rath bey dem Kaiser den Krieg abzuwenden, mit welchem dieser sonst bedroht würde, wenn er ihren Fürsten länger zurückhielte. Sie hätten gehört, setzten sie hinzu, daß am päpstlichen Hofe ein gerichtliches Verfahren wider die Oesterreicher beschlossen worden sey; das sey aber eben so ungerecht, als unvorsichtig; es müsse also

## Nic. V. Antheil an d. Oesterr. Unruhen. 185

also aufgehoben werden, damit es nicht, wenn es öffentlich angestellt würde, zur Beschimpfung der Apostolischen Majestät ausschläge, und den Aufstand noch vergrößerte. F. n. E. G. 1303 bis 1517. Nicolaus gab ihnen zur Antwort, Ladislaus, der eines Vormundes bedürfe, könne keinen bessern bekommen, als seinen nächsten Anverwandten, den Kaiser; die Oesterreicher handelten also daran unbillig, sich dieser Veranstaltung zu widersetzen; er wolle übrigens den Kaiser ermahnen, weder seinem Mündel, noch den Unterthanen Unrecht zu thun; der Proceß hingegen wider die Oesterreicher werde seinen Fortgang haben, wenn sie nicht gehorchen wollten. Darauf erkühnte sich einer von den Gesandten, ihm ins Gesicht zu sagen, „diese Sache gehöre ja gar nicht vor sein Gericht, indem die Rede von einer weltlichen Herrschaft sey; warum sollten ihm denn die Oesterreicher nicht ungestraft ungehorsam seyn? nur geistliche Angelegenheiten müßten von ihm besorgt werden; die weltlichen gehörten den weltlichen Fürsten zu, und es sey das Rathsamste, seinen Proceß zurückzunehmen.“ Aufgebracht über diese Dreistigkeit, verwies sie der Papst dem Gesandten, und fragte ihn, ob er es etwan nicht glaube, daß dem Apostel Petrus, mithin auch seinen Nachfolgern, alles ohne Ausnahme zu binden und zu lösen überlassen worden sey? Da überdies, fuhr er fort, das Königreich Ungarn keinen unter den weltlichen Fürsten über sich erkennt; und der Kaiser gewiß über alle weltliche Gewalt hervorrage: wer sollte denn, wenn diese beyden mit einander stritten, Richter seyn, als der Papst? Man darf nicht sagen: das Schwert; denn es wäre sehr ungerecht, das blinde Kriegsglück dem Urtheil des heil. Stuhls vorzuziehen. Kurz, der Papst erklärte den Gesandten, „entweder müßten die Oesterreicher seinen Befehlen gehorchen; oder sie würden weiter nicht unter die Christen gerechnet

net werden.“ (Aen. Sylv. l. c. p. 133. sq. 148. sq. n. 172–185.)

1303  
bis

1517.

Auf diese Antwort eilten zwar die Gesandten erschrocken von Rom weg; aber die Verbundenen in Oesterreich verloren deswegen den Muth nicht. Friedrich war auf Anrathen seines Begleiters und Vertrauten, des Bischofs Aeneas, nach Wienerisch Neustadt zurückgekehrt, und schien sich zum Kriege wider sie rüsten zu wollen. Aber ihre Anführer munterten auch diejenigen auf, welche zu wanken schienen. Sie machten es lächerlich, daß man den Kaiser darum vor furchtbarer halte, weil er sich eine mitgebrachte Krone — denn in der That hatte er die Deutsche Krone von Nürnberg mitgenommen — zu Rom habe aufsetzen lassen, ohne das geringste Ansehen in Italien zu behaupten. Nunmehr kam die päpstliche Aufforderung an die Oesterreicher an, innerhalb vierzig Tagen, bey Strafe des Bannes, dem Kaiser die Regierung ihres Landes wieder zu überlassen. Allein der Erzbischof von Salzburg verbot, um seine Unpartheylichkeit zu beweisen, daß dieser päpstliche Befehl in seinem Kirchensprengel nicht abgekündigt werden sollte. Die Canonici zu Passau verworfen ihn ebenfalls, unter verächtlichen Ausdrücken von dem Papste: und zu Olmütz nahm man ihn auch nicht an. Die Oesterreicher warfen den Boten, der ihn gebracht hatte, ins Gefängniß, und beschimpften ihn auf alle Art. Sie ließen aber auch durch ihre Doctoren folgende Appellation aufsetzen: „Weil der Papst, auf den Rath des Kaisers, uns Dinge zu thun befiehlt, welche weder zu unserm, noch unsers Herrn Ladislaus Nutzen gereichen, und uns schwere Strafen droht, wenn wir nicht gehorchen wollen; dieses aber eine Beschwerde für uns ist, indem wir glauben, daß er die Verhältnisse zwi-

schen



## Nic. V. Antheil an d. Oesterr. Unruhen. 187

sehen uns und dem Kaiser nicht kenne: so appelliren wir von ihm, der nicht genugsam berichtet ist, an ihn, wenn er richtigere Kenntniß davon haben wird; (ab eo parum instructo ad eundem instruendum informandumque magis;) oder an ein allgemeines Concilium, es mag schon angesetzt seyn, oder noch anzusetzen werden; oder endlich an die allgemeine Kirche.“ Zugleich erlaubten sich die Wiener viele sehr freye Reden über den Papst: Wassen, so schreibt Aeneas, welche ihr die dortige hohe Schule, diese ungetreue Tochter des Apostolischen Stuhls, darreichte. Sie sagten unter andern, Nicolaus sey den Basler Schlüssen zumider zum Papste gewählt worden, indem Felix rechtmäßiger Papst gewesen sey; in weltliche Angelegenheiten dürfe er sich gar nicht mischen; aber es werde bald ein Concilium gehalten, und seine Verwegenheit auf demselben bezähmt werden; daselbst wollten sie sich mit den Franzosen vereinigen. Der Krieg nahm nun zwischen beyden Theilen seinen Anfang. Aeneas hatte den Kaiser sehr gewarnt, ja keine Hussitischen Kriegsvölker anzunehmen, indem solches Gott und den Päpsten unangenehm sey; die letztern auch wohl den Kaisern wegen einer Verbindung mit Ketzern ihre Würde zu entziehen pflegten. Doch konnte er es nicht verhindern, daß dieser Fürst einen Mährischen Frenherrn, der ein Hussite war, zum Feldherrn seines Kriegsheeres ernannte. Seine Maßregeln waren überhaupt so schlecht, daß ihn die Oesterreichischen Verbundenen in Neustadt belagerten, und noch im Jahr 1452. nöthigten, ihnen den König Ladislaus zu übergeben. (Aen. Sylv. l. c. p. 185. sq. 191. sq. 207. sq. ed. Helmst. Gerardi de Roo Hist. Austriac. L. VI. p. 190. sq. ed. Hal. Suggers Spiegel der Ehren des Erzhauses Oesterreich, Fünftes Buch, S. 590. sq. Nürnberg. 1668. Fol.)

Doch

1303  
 1517:

Doch die große und unglückliche Begebenheit des  
 Jahrs 1453., die beynahe ganz Europa in Bestür-  
 zung setzte, die Eroberung von Constantinopel durch  
 die Türken, beschäftigte den Papst gar bald weit eifri-  
 ger, als diese Oesterreichischen Handel. Man konnte  
 eigentlich dieses Schicksal der Hauptstadt, oder viel-  
 mehr des einzigen Restes vom ehemaligen Griechischen  
 Kaiserthum, seit einiger Zeit mit ziemlicher Wahrschein-  
 lichkeit voraussehen. Es scheint daher befremdlich zu  
 seyn, daß weder Fürsten noch Päpste frühere und kräf-  
 tigere Anstalten getroffen haben, eine Stadt zu retten,  
 nach deren Bezwingung die Türken weit ungehinderter  
 als jemals über die christlichen Länder in Europa, die  
 bereits seit mehreren Jahren viel durch sie gelitten hat-  
 ten, herfallen konnten. Allein der Geschmack an  
 Kreuzzügen wider die Muhammedaner hatte sich schon  
 lange verloren; die Gefahr kam den Europäischen  
 Fürsten noch nicht so dringend vor, und manche der-  
 selben hatten sich durch ihre Kriege mit einander außer  
 Stand gesetzt, an einem neuen Antheil zu nehmen; der  
 Kaiser war zu schwach, um allein den Türken die Spi-  
 ße zu bieten; mit den Ungarn, deren Reich jetzt die  
 Vormauer des übrigen Europa gegen jene Nation ab-  
 gab, stand er in gar keinem guten Vernehmen; und  
 von den Deutschen unter sich selbst uneinigen Fürsten  
 wurde er viel zu wenig geachtet, als daß er sie zu einem  
 solchen Feldzuge hätte bereden können; die größten Mo-  
 narchen endlich von Europa, die sonst alles durchzuse-  
 hen vermochten, die Päpste, hatten seit vielen Jahren  
 zu sehr für sich selbst und für die Erhaltung ihrer Ho-  
 heit zu sorgen gehabt; auch war ihr Eifer für die im-  
 mer noch schismatischen Griechen von neuem erkaltet,  
 und ihr Unglück wurde wegen ihrer Abneigung, sich  
 mit der Römischen Kirche zu vereinigen, vor ein Straf-  
 gericht Gottes angesehen. Es ist also desto weniger

## Nicol. V. kündigt einen Kreuzzug an. 189

zu verwundern, daß Nicolaus den kurz vorhergehenden Antrag des Kaisers zu einem Kreuzzuge etwas trocken abgefertigt hat. Jetzt war die Furcht näher und drohender geworden. Der Kaiser, der über den Verlust von Constantinopel, wie Jugger erzählt, (l. c. S. 611.) häufige Thränen vergoß, schrieb sogleich an den Papst, (Aen. Sylvii Epist. 163. ed. cit. et ap. Raynald. ad a. 1453. n. 8. p. 408. und bey Müllern, l. c. S. 420. fg.) er möchte doch unverzüglich an alle Könige Gesandten schicken, und sie zu einem eifertigen Feldzuge wider die Türken bewegen; er versprach dazu ebenfalls seinen Beystand. Noch beredter und einnehmender, auch, nach seiner Gewohnheit, mit gelehrter Belesenheit ausgeschmückt, waren die Briefe, welche Aeneas Sylvius in gleicher Absicht vom kaiserlichen Hofe an den Papst und an den Cardinal de Cusa abschickte. (Epist. 155, ad Cardin. ac Pontif. Brixienf. Epist. 162. ad Nicol. V. und bey Müllern, l. c. S. 421. fg. 423. fg.) Er beklagte unter andern darinne sehr wehmüthig den Untergang der Griechischen Gelehrsamkeit, der nunmehr zu befürchten sey.

Hier muß man Nicolaus dem Fünften die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er zu einer Zeit, da die mächtigsten Fürsten des westlichen Europa nur wünschten und seufzten, beynahe allein, (wenn man einen mäßigen Beystand der Venetianer und Genuesser ausnimmt, den hauptsächlich ihre Handlungsvortheile hervorbrachten,) dem sinkenden Constantinopel eine beträchtliche Hülfe zu leisten versucht hat. Er hatte zwar den Entwurf seiner Vorgänger, die Griechen in den Schooß seiner Kirche zu führen, worinne es Eugenius der Vierte schon so weit gebracht zu haben schien, keineswegs aus der Acht gelassen. Sie mögen

mögen auch dazu niemals geneigter gewesen seyn, als eben  
 damals, da sie der Uebermacht der Türken völlig Preis  
 gegeben waren. Wirklich befand sich auch zu dieser  
 Zeit ein päpstlicher Legat, der Cardinal Isidorus, selbst  
 ein geborner Grieche, in jener Hauptstadt, und ret-  
 tete sich nur durch eine besondere List aus der Gefangen-  
 schaft der Türken. Er war eben im Begriff, in der  
 gedachten Absicht eine Synode zu halten, auf welcher  
 die Vereinigung beyder Kirchen bestätigt werden sollte;  
 aber nunmehr viel zu spät. (Laonic. Chalcondyl. de  
 reb. Turcicis, L. VIII. pag. 209. Paris. 1650. fol.  
 Raynald. ad a. 1453. n. 2. p. 404. n. 5. sq. p. 406.  
 sq. Bzovii Annal. Eccl. T. XVII. p. 83. sq.) Doch  
 der Papst hatte auch, sobald er die Eroberung von  
 Constantinopel erfuhr, ein Flotte von zwanzig  
 Kriegsschiffen und neun Galeeren ausrüsten lassen,  
 wobey Venetianer, Genueser und Catalonier das ih-  
 rige beygetragen hatten: und den Oberbefehl darüber  
 ertheilte er dem Erzbischof von Ragusa. Sie kam  
 auch bis Euböa; oder bis zu der heutigen Insel Nes-  
 groponte; dort fiel sie aber, am Tage nach der Ero-  
 berung der Hauptstadt, in die Gewalt der Türken.  
 (Aen. Sylv. Ep. 155. p. 3. Georg. Phranzae Chro-  
 nicon, L. III. c. 13. p. 99. ed. Ven. Raynald. l. c.  
 n. 2. sq. p. 405. n. 7. p. 407.)

Nunmehr, da der völlige Untergang des Griechi-  
 schen Reichs lebhaftere Besorgniß bey den Europäi-  
 schen Fürsten erwecken mußte, hielt es auch Nicolaus  
 vor dienlich, einen Kreuzzug wider die Türken auszu-  
 schreiben. In seiner dazu im September des Jahrs  
 1453. ausgefertigten Bulle, (ap. Raynald. ad h. a. n.  
 9. sq. p. 408. sq. und bey Müllern, l. c. S. 428.  
 fg.) erklärt er den Muhammed vor jenen Drachen  
 mit sieben Häuptern und zehn Hörnern, den Johan-  
 nes

## Nicol. V. kündigt einen Kreuzzug an. 191

nes in seiner Offenbarung sah, und der mit seinem Schwanze den dritten Theil der Sterne des Himmels fortzog; den Sultan Muhammed aber, Eroberer von Constantinopel, vor den Vorläufer des Antichrists. Er ermahnt alle Fürsten, und befiehlt ihnen bey ihrem Taufgelübde, bey einer so dringenden Noth die Waffen für das Christenthum zu ergreifen; verspricht auch Christen von allen Ständen, welche dieses vom 1. Februar des Jahrs 1454. an thun würden, eine eben so vollkommene Vergebung aller ihrer Sünden, als sonst zu Kreuzzügen ins gelobte Land; oder im Jubeljahr, bewilligt worden ist. Wer auch nur Soldaten stellen würde, wie die Klöster, sollte eben dieser Gnadenbezeigung genießen; und jeder, der sich dazu verbindlich machte, sollte ein Kreuz an seine Schulter heften. Zu dem nöthigen Aufwande des Kreuzzugs bestimmt er, außer seinen eigenen Einkünften von allen größern und kleinern geistlichen Stellen und Pfründen, auch den zehnten Theil der Einkünfte der Cardinäle und des gesammten Clerus, und gebietet übrigs einen allgemeinen Frieden, oder doch Stillstand in der ganzen christlichen Welt, bey Strafe des Bannes.

J. n.  
E. G.  
1303  
bis  
1517.

Zwar der erste Versuch, der im Jahr 1454. auf dem von dem Kaiser zu Regensburg angestelltem Reichstage in dieser Absicht gemacht wurde, schlug fehl. Weder Aeneas Sylvius, sein vornehmster Gesandter auf demselben; noch der päpstliche, richteten durch ihre Vorträge mehr aus, als daß man beschloß, die Franzosen und Italiäner zur gemeinschaftlichen Hülfe einzuladen, und zu Frankfurt vormals darüber zu berathschlagen. (Gobellini Comment. L. I. pag. 22. Müller l. c S. 430.) Aber auf diesem neuem noch in eben demselben Jahre gehaltenen Reichstage, wo  
auch

**A**uch vieler auswärtigen Fürsten Gesandte sich einfanden, hatte diese Angelegenheit einen unerwartet glücklichen Fortgang. Vor demselben, sagt Gobelinus, <sup>1303</sup> wollte niemand in Deutschland etwas von einem Türkenkriege wissen; die Mahnen des Kaisers und des Papstes waren unaussteßlich; man sagte laut, sie wollten nur Geld zusammenharren, nicht Krieg führen; aber man werde ihnen weder Geld geben, noch Soldaten stellen. Doch da Aeneas Sylvius im Namen des Kaisers vor der Frankfurter Versammlung eine Rede von beynabe zwey Stunden hielt, in welcher er mit der ihm eigenen einnehmenden Beredsamkeit zeigte, wie gerecht, wie nützlich und wie leicht der mit den Türken zu führende Krieg sey: da wurde alles ungestimmt. Man faßte sogleich den Schluß, daß man dem Königreiche Ungarn zehntausend Kelter und zwey und dreyßigtausend Mann Fußvölker zu Hülfe schicken wollte. (Gobelin. l. c. Aen. Sylv. Epist. 131. seu Oratio de Constantinopolitana clade, et bello contra Turcas congregando; auch eben dieselbe bey Müllern l. c. S. 174. fg.) Aeneas konnte sich zu dieser außerordentlichen Wirkung desto mehr Glück wünschen, da er kurz vorher in einem Schreiben an einen Freund beynabe alle Hoffnung zu einem guten Erfolge aufgegeben hatte, weil die Christenheit kein Haupt habe, dem alle gehorchen wollten; weder dem obersten Priester, noch dem Kaiser das Seinige gegeben würde; jede Stadt ihren König habe, und überall die ärgste Uneinigkeit herrsche. (Ep. 127. p. 3. sq.)

So viel hatten die päpstlichen Kreuz- und Ablassprediger noch nicht ausgerichtet. Nicolaus, der sich über das Glück der Türken ungemein ärgerte, schickte sie im Jahr 1454. zu allen christlichen Nationen; allein nur wenige erklärten sich willig, gegen die Ungläu-

## Nicol. V. kündigt einen Kreuzzug an. 193

Ungläubigen zu sechten; oder Geld zum Selbstzuge herzugeben. Der berühmteste von allen diesen Predigern war der Italiänische Franciscanermönch Johann von Capistrano, Doctor der Theologie, General-Inquisitor der kaiserlichen Bosheit, und Nuncius des Apostolischen Stuhls. Zu Würzburg, zu Frankfurt, und in vielen andern Städten, hielt er die eifrigsten Ermahnungsreden zum Kreuzzuge. (Trithem. Chron. Hirsaug. ad h. a. p. 427. sq. Tom. II.) Ein Ungenannter setzt hinzu, (Chronic. Belgic. p. 415. sq. in Pistorii Scriptt. Rer. German. T. III.) daß er zwar lateinisch gepredigt, und nach Italiänischer Art den Inhalt seiner Vorträge mit Händen und Füßen gezeigt; daß aber ein anderer Doctor seines Ordens, der ihm dieselben nachschrieb, sie sogleich Deutsch übersetzt wiederholt habe. Dieser Mönch, der bereits seit einigen Jahren von dem Papste als Gesandter zur Bekehrung der Russen gebraucht worden war; durch seine alles erschütternde, wenn gleich niemanden verständliche, Predigten, viele Tausende mit leichter Mühe um sich her versammelte; nach und nach auch den Ruf eines Heiligen und Wunderthäters erlangte, fand an dem neuen Reichstage, der im Jahr 1455. zu Wienerisch Neustadt gehalten wurde, einen noch würdigern Schauplatz für die Macht seiner Beredtsamkeit. Der Bischof Aeneas, der sich jetzt Legat des Apostolischen Stuhls nennt, und auch daselbst gegenwärtig seyn wollte, setzte doch auf diesen Franciscaner das meiste Vertrauen, wenn der Reichstag zum gewünschten Ziele führen sollte. Er schrieb ihm, (Epist. 420. und im Auszuge bey Müllern, l. c. S. 509. fg. ingleichen in der Geschichte der päpstlichen Nuntien in Deutschland, Zweytem Bande, S. 632. fg.) er werde zwar vom Kaiser, an dessen Hofe er sich zu zeigen sehnte, mit der einem Apostel Christi gebührenden

J. n.  
E. G.  
1303  
bis  
1517,



E. G.
n.  
1303  
bis  
1517.
 Ehrerbietung aufgenommen werden; aber zu Neuz-  
 stadt sey er noch nothwendiger. Die Gemüther der  
 Fürsten wankten; die Nationen seyen erschlafft; das  
 Schiffchen des Fischers, von heftigen Winden be-  
 stürmt, gehe beynähe mitten im Meere unter. Hier  
 müsse er als Redner auftreten, durch seinen Sporn,  
 durch sein Feuer müsse alles aufgeweckt, gedrungen,  
 angezündet werden; ohne Zwang werde nichts Gutes  
 geschehen. Wenn die Fürsten furchtsam oder uneins  
 seyn sollten: so müsse er ohne Aufhören schreien, und  
 seine Stimme wie eine Posaune gegen die Trägheit,  
 den Stolz und den Geldgeiz, als die drey schädlich-  
 sten Seuchen, erheben, welche das Christenthum dem  
 Schwerdte der Türken beynähe unterwürfen. „Solche,  
 mit diesen Lastern angesteckte Bestien, sagt Aeneas,  
 werden viele zu dieser Versammlung kommen; mit ih-  
 nen kriegst Du nun über dreißig Jahre; bald in Ita-  
 lien, bald in Frankreich, bald in Deutschland; man-  
 che tödtest Du; andern giebst Du wieder eine menscho-  
 liche Gestalt; und wenn Du erst diese einheimischen  
 Feinde besiegt hast: so können wir auch hoffen, die  
 auswärtigen zu überwinden.“ Allein man weiß nichts  
 von dem Erfolge der Reden, welche dieser Franciscan-  
 er auf dem Reichstage gehalten haben mag; vielmehr  
 lief derselbe ganz fruchtlos ab. Schon der Uebermuth  
 des päpstlichen Legaten, des Bischofs von Pavia, der  
 dem Erzbischof von Trier nicht verstaten wollte, sich  
 zur Rechten des Kaisers zu setzen; sondern diesen Platz  
 für sich behaupten wollte, stiftete Mißvergnügen unter  
 den Reichsständen. Man erinnerte sich dabei, wie  
 verächtlich ehemals der Kaiser selbst bey seiner Krö-  
 nung zu Rom, der König von Ungarn, und Kur-  
 fürsten unter die Cardinäle herabgesetzt worden waren.  
 (Raynald. ad a. 1455. n. 1. p. 426.) Als aber vol-  
 lends die Nachricht von dem Tode des Papstes auf dem  
Reichs

## Nic. V. ein Beförderer d. Gelehrsamk. 195

Reichstage anlangte: da verschob man gar bald alle Berathschlagungen über den Kreuzzug auf das nächste Jahr. (Gobelin. l. c. p. 24.)

F. n.  
E. G.  
1303  
bis

1517,

Nicolaus der Fünfte starb am 24. April des Jahrs 1455. Er hatte sich aber während seiner kurzen Regierung durch die ausnehmende Liebe zu den Wissenschaften, und ihre eifrige Beförderung mehr Ruhm erworben, als die meisten seines Vorgänger. In der Geschichte der Gelehrsamkeit dieser Zeiten ist bereits bemerkt worden, (Th. XXX. S. 133. fg. 165. 167. 170.) wie freigebig er die gelehrten Griechischen Flüchtlinge unterstützte, auch wie sorgfältig er die Werke des Griechischen und Römischen Alterthums ans Licht zu ziehen getrachtet habe. Umständlicher haben seine Verdienste dieser Art sein Geheimschreiber und Biograph, Jannotius (oder Giannazzo) Manetti, (vita Nicol. V. L. II. p. 925. sq. ap. Murator. l. c.) und aus den Schriften anderer seiner Zeitgenossen, Hr. Jagemann, (Geschichte der freyen Künste und Wissenschaften in Italien, Dritten Bandes Dritter Theil, S. 50, fg. 104. fg.) beschrieben. Man kennt eine lange Reihe der gelehrtesten Griechen und Italiäner, welche von ihm nicht nur zu Ehrenämtern erhoben und belohnt; sondern auch besonders zur Uebersetzung der trefflichsten Griechischen Schriften durch seine Freigebigkeit aufgemuntert worden sind. Perottus unter andern, bekam für seine Uebersetzung des Polybius fünfhundert Dukaten; und der Papst bat ihn noch um Vergebung, daß er ihm ein seiner Arbeit nicht würdiges Geschenk ertheilte. Dem Philadelphus versprach er sogar ein schönes Haus zu Rom, mit einem reichen Landgute, und zehntausend Scudi, wenn er die Ilias und Odyssea in lateinische Verse übersetzen würde; aber sein frühzeitiger Tod hemmte diese Unternehmung.

**F. n.**  
**E. G.**  
1303  
bis  
1517.

Selbst ein sehr gelehrter Mann, wie er auch sich auf der Florentinischen Kirchenversammlung im Streite mit den Griechischen Theologen gezeigt hatte, sammlete er mehr als fünftausend Hauptschriften aus allen Wissenschaften und Künsten, mit ungemeinen Kosten; indem er dieselben aus mehreren Ländern, selbst aus Griechenland, zusammenkaufen ließ, und außerdem eine Menge Abschreiber dazu besoldete. Es gab zwar bereits lange eine Bibliothek der Päpste, die man auch nach Avignon versetzt hatte, und die Martin der Fünfte im Jahr 1417. wieder nach Rom hatte bringen lassen. Allein sie war dieses Namens kaum werth: und erst Nicolaus legte den Grund zu einem würklichen gelehrten Schatze. Nächst dem verschönerte er Rom ungemein durch neue Gebäude; oder prächtige Erweiterung der vorhandenen. So wurden der Vaticanische Palast und die Peterskirche herrlicher und fester von ihm ausgebaut; das Pantheon aber, diesen einzigen ganz übrig gebliebenen Römischen Tempel, stellte er aus seinem Verfall wieder her. Er war nicht weniger mildthätig gegen Dürftige von jedem Stande; und so entfernt von aller Geldbegierde, daß er nie ein Amt verkauft hat. Zu diesen Lobsprüchen setzt Platina noch seine Liebe zur Gerechtigkeit und zum Frieden; führt auch seine Grabchrift an, in welcher von ihm gerühmt wird, daß er Rom sein goldenes Zeitalter gegeben habe. (Histor. de vitis Romanor. Pontiff. p. 241. ed. Lovan.) Gleichwohl wurde gegen diesen so wohlwollenden Papst von eben dem Porcari, der bereits während der Wahl seines Vorgängers eine Empörung zu stiften gesucht hatte, mit einigen ausschweifenden und verschuldeten Leuten eine Verschwörung errichtet; und eine goldene Kette lag schon bereit, mit welcher der Papst gefesselt werden sollte; wenn nicht alles entdeckt worden wäre. (Aen. Sylv. Historia de

## Nicol. V. ein Hauptbeförd. d. Gelehrst. 197

Europa, c. 59. p. 350. sq. ed. Helmst.) Es sey mir noch erlaubt, wo nicht etwas Lehrreiches; doch eine merkwürdige Seltenheit aus der Geschichte dieses Papstes anzuführen: ein Schreiben an denselben von dem abgesetzten Unionskönige des Nordens, Erich, Herzog von Pommern, vom Jahr 1451. auf einem pergamentnen Follblatt, welches sich in der diplomatischen Sammlung der hiesigen Universitätsbibliothek, die ihr von dem Herrn Geh. Kr. R. von Ponikau geschenkt worden ist, befindet. Er bittet darinne den Papst, die Streitigkeiten zwischen dem Rathe der Stadt Greiffenberg und dem Kloster Belbuck, über die Freyheit auf dem Regaflusse zu schiffen, völlig zu entscheiden. Die besonders gesetzte Unterschrift des Schreibens ist diese: Devotus S.(anctitatis) V.(estrae) filius humilisque creatura Ericus Dei gratia Regnorum Dacie Suecie Norwegie Gotorumque Rex Stettinensium et Pomeranie Slavorum Cassubieque Dux ac Rugie Princeps. Das Leben dieses Papstes hat Dominicus Georgi in einem besondern Buche beschrieben. (Vita Nic. V. ad fidem veterum monumentorum, Romae, 1742. 4.)

Am achten April des Jahrs 1455. wurde der Cardinal Alfonsus Borgia, ein Spanier aus einem adelichen Geschlechte, zu seinem Nachfolger gewählt, und nannte sich Calixtus den Dritten. Der Cardinal Befarton, dieser gelehrte und ehrwürdige Grieche, war nahe daran gewesen, Papst zu werden, indem bereits zwey Drittheile von Cardinälen darinne übereingekommen waren, er sey der würdigste unter ihnen allen. Aber einer von denen, welche sich vor seiner strengen Tugend scheueten, fragte die übrigen spöttisch, ob man denn der lateinischen Kirche einen Faun zu ihr übergetretenen Griechen, der sich noch nicht den

J. n.  
E. G.  
1303  
bis  
1317.

Bart abgeschoren habe, zum Oberhaupte geben wolle? ob sie denn so arm an tüchtigen Männern sey, daß man diese bey den Griechen suchen müsse? und er entriß dem Desbarion die schon gewisse Hoffnung. Calixtus war im Kirchensprengel von Valentia geboren; studirte seit seinem vierzehnten Jahre auf der Universität zu Lerida; wurde nicht allein daselbst frühzeitig Doctor beyder Rechte; sondern hielt auch darauf andern Vorlesungen über diese Wissenschaft. Peter von Luna, der unter dem Nahmen Benedikt des Dreyzehnten bekannt ist, ertheilte ihm ein Canonicat in der gedachten Stadt. Der König von Arragonen, Alfonsus, nahm ihn bald unter seine vertrauten Räthe auf, und bediente sich seiner besonders glücklich, die letzten Reste des langwierigen päpstlichen Schisma zu tilgen, indem Borgia im Jahr 1427. den sogenannten Papst Clemens den Achten, der zu Peruscola seinen Sitz hatte, dahin brachte, diesen leeren Titel abzulegen. Der König belohnte ihn dafür mit dem Bisthum Valentia. Als nachher zwischen eben diesem Fürsten und dem Könige Johann von Castilien ein Krieg ausbrach, der sieben Jahre fortwährte: war es wiederum Borgia, der Friede zwischen ihnen beyden stiftete. In der Folge bestimmte ihn sein König, der sich in einen neuen Krieg im Neapolitanischen verwickelte, zu seinem Gesandten auf das Concilium zu Basel; er nahm aber diesen Auftrag, vermuthlich wegen der Mißhelligkeit der Synode mit dem Papste, nicht an; suchte ihn vielmehr, obgleich vergebens, zur Rückkehr nach Spanien zu bewegen, und wurde von ihm nach Florenz an Eugenius den Vierten geschickt, mit welchem der König in heftige Feindseligkeiten gerathen war, um einen Vergleich mit demselben zu schließen. Die darüber angefangenen Unterhandlungen gingen langsam von Statten; daher weigerte sich  
der

## Calixtus III. bekriegt die Türken. 199

der Bischof Borgia, die ihm von dem Bischof Borgia angebotene Cardinalswürde anzunehmen. Endlich kam auch dieser Friede zu Stande; er wurde Cardinal; und konnte es dem Papste nicht verweigern, an seinem Hofe zu bleiben, wo er den Ruhm eines von Schmeicheley und Partheylichkeit freyen Prälaten behauptete. (Platin l. c. p. 242.)

J. n.  
C. G.  
1303  
bis  
1517

Er war bereits siebenzig Jahre alt, als er den päpstlichen Thron bestieg; aber noch voll Lebhaftigkeit und Muth. Schon als Cardinal; jedoch in der gewissen Erwartung, Papst zu werden, hatte er, unter dem Nahmen Calixtus, Gotte das schriftliche Gelübde gethan, daß er die Türken, als die grausamsten Feinde des christlichen Namens, mit Krieg, Verfluchungen, Verbotten, Vermünschungen, und auf jede andere Art verfolgen wolle; wenigstens zeigte er seine frühere Handschrift darüber vor. Nunmehr setzte er sich sogleich in Bereitschaft, solches zu erfüllen. Er ließ einen Befehl durch ganz Europa ergehen, in welchem er seines Vorgängers Ausschreiben ähnlichen Inhalts erneuerte; alle Fürsten und Nationen aufforderte, zum ersten März des Jahrs 1456. ein allgemeines Kriegsheer gegen die Türken zu stellen, welches ein halbes Jahr hindurch Dienste thun sollte; vollkommenen Ablass den Theilnehmenden dafür versprach; aber auch Geldbeyträge und den Zehnten aller geistlichen Einkünfte, zu deren Einsammlung er viele Bevollmächtigte ausschickte, zu zahlen befohl. Zu gleicher Zeit giengen seine Legaten in alle Länder; suchten die Handel der Fürsten bezulegen, und ihren Eifer zu entflammen. Mit seinem Gelde rüstete er eine Flotte von sechszehn Galeeren aus, und setzte den Erzbischof von Tarragona, nebst einem Ritter von St. Jacob, zu Befehlshabern über dieselbe. Als aber diese vielmehr

**F. n.**  
**E. S.**  
1363  
bis  
1517.  
Christen angriffen: übertrug er den Oberbefehl der Flotte dem Cardinal Ludwig, Patriarchen von Aquileja. Sie war auch glücklich genug, den Türken einigen Verlust zuzufügen, und drei kleine Inseln zu entreißen. Dem berühmten Standerbeg, der den Türken in Albanien so heldenmüthig widerstand, und mehreren Griechen schickte er Geldhülfe. Zu diesem Aufwande schonte er selbst der Kostbarkeiten seines Schatzes nicht; er veräußerte sogar Ländereien des päpstlichen Gebiets. Um auch geistliche Waffen zu dieser Absicht zu gebrauchen, verordnete er, daß jedesmal zu Mittag die Glocke gelautet, und alsdann alle Christen Gott um Beistand bitten sollten. (Aen. Sylv. Hist. de Europa, c. 59. p. 352. sq. Platina l. c. p. 242. sq. Raynald. ad a. 1455. n. 18. sq. p. 435. n. 25. p. 39. n. 28. p. 441. ad a. 1456. n. 49. p. 474. ad a. 1457. n. 10. p. 486. n. 12. p. 458. n. 21. p. 488. &c.)

Allein dieser fast unbeschreibliche Kriegseifer des Papstes, der mehrmals erklärte, daß er sein Leben selbst für eine so große und gute Sache wagen wolle, wurde von den Europäischen Fürsten nur wenig unterstützt, weil sie mit ihren Vergrößerungsabsichten, Streitigkeiten und feindseligen Unternehmungen gegen einander weit mehr beschäftigt waren, als mit der entfernten scheinenden Gefahr vor den Türken. Zwar verursachte ihm der außerordentliche Sieg, den der berühmte Held, Johannes Hunyades, gemeinschaftlich mit dem die Soldaten aufmunternden Johann von Capistrano im Jahr 1456. bei Belgrad über die Türken erfocht, desto mehr Freude, weil er daran ein göttliches Wunder zu sehen glaubte. Hingegen erlaubte Karl der Siebente, König von Frankreich, nicht einmal, daß das päpstliche Ausschreiben des Kreuzzugs und Ablasses in seinem Reiche abgekündigt werden

den



## Bewegung. wid. Calixt. III. in Deutschl. 201

den durfte, indem er die Kräfte desselben vielmehr zu einem besorgenden neuen Kriege mit den Engländern aufgespart wissen wollte. Alfonsus, König von Aragonien und Sicilien, nahm das Kreuz sehr bald; hintergieng aber den Papst zu seinem großen Verdrusse. Denn an Statt, wie er vorgegeben hatte, seine Flotte wider die Türken anzuführen, griff er mit derselben die Genueser an, mit welchen er freylich schon in einem frühern Kriege begriffen war. Der König von Portugal, Alfons, der anfänglich auch eine Flotte zu diesem Könige versprochen hatte, erfüllte diese Erwartung am Ende auch nicht. (Raynald. ad a. 1455. n. 30. p. 441. sq. ad a. 1456. n. 3. p. 453. 6. 8. 9. p. 454. sq. n. 24. p. 463. sq. 469. ad a. 1457. n. 65. p. 500.)

Nach Deutschland, Ungarn und Pohlen schickte Calixtus den Cardinal von Carjaval, der nicht allein den Kreuzzug befördern; sondern auch den Zehnten von dem Clerus eintreiben sollte. Aber beynahe nirgends war man weniger zu diesen Absichten geneigt, als in Deutschland. Nicht wenige Reichsfürsten, sagt Gobelinus, (l.c. pag. 25.) riethen dem Kaiser, jetzt sey die Zeit da, den Apostolischen Stuhl und seine Macht in Deutschland einzuschränken; der Vertrag, welchen man mit Eugenius dem Vierten geschlossen habe, gelte nichts mehr; man dürfe dem Papste nicht eher gehorchen, als bis er die Wünsche der Nation befriedigte; bisher sey sie einer Magd ähnlich gewesen; sie verdiene endlich einmal frey zu werden. Es waren sogar, wie Raynaldi bemerkt, (ad a. 1455. n. 37. p. 445.) einige Geistliche, unter welchen er den Erzbischof Jacob von Trier nennt, welche dem Kaiser vorstellten, das Ansehen des päpstlichen Hofes müsse vermindert werden, weil die Freyheiten der

F. II.  
E. G.  
1303  
1517.
 Deutschen Kirche durch denselben immer wankend gemacht wurden. Bey einer solchen Stimmung der Gemüther, die sich gleich nach dem Regierungsantritte des Papstes, ehe er noch in Deutschland anerkannt worden war, im frischen Andenken der verhaßten Concordate, und, wie man nicht undeutlich merkt, unter neuentstandenen Beschwerden gegen den päpstlichen Hof, zeigte, fehlte es nur an einem Kaiser, der patriotisch genug dachte, und empfänglich genug für solche Anträge war, um gemeinschaftlich mit seinen Ständen eine große Unternehmung auszuführen, zu welcher, unter solchen Umständen, nicht einmal ein hoher Grad von Muth gehörte. Platina versichert wirklich, (in vita Pii II. p. 247.) daß der Kaiser bereits angefangen habe, sich auf die Seite der so ungestüm Anhaltenden (rumultuantibus) zu neigen, indem die Deutschen, gleich nach dem Tode Nicolaus des Fünften, voll Neuerungssucht, darauf gedrungen hätten, er sollte den Päpsten nicht weiter gehorchen, bis sie ihnen nicht einen vorthellhaften kirchlichen Vergleich (quaedam ad pragmaticam tendentia) zugestanden hätten; ihr Zustand sey bisher viel schlimmer gewesen, als der Franzosen und Italiäner ihrer; ja sie verdienten, wenn keine Veränderung vorgienge, Knechte der letztern zu heißen. Allein Friedrich der Dritte hatte nicht nur keine von allen den Eigenschaften, die eben damals für einen Kaiser die nöthigsten waren; sondern stand auch noch immerfort unter dem Einflusse des Aeneas Sylvius, der, indem er ihm die heilsamsten Rathschläge zu geben schien, doch ungleich mehr, wie zu erwarten war, für die Macht und die Vorthelle der Päpste, deren Thron er sich immer mehr näherte, besorgt war. Dieser erinnerte also den Kaiser, es sey für ihn keineswegs nützlich, das Ansehen der Päpste herabzusetzen, um sich bey dem Volke beliebt zu machen, das seiner Natur nach

## Bewegung. wid. Calixt. III. in Deutschl. 203.

nach höchst unbeständig sey; man dürfe dem großen Haufen, der den Fürsten feind sey, die Zügel nicht schließen lassen; zwischen Fürsten sände bisweilen eine Freundschaft Statt; aber zwischen dem Volke und dem Könige dauere ein unauslöschlicher Haß fort. Er setzte hinzu, da der Papst des Kaisers, und der Kaiser des Papstes bedürfe: so würde es thöricht seyn, demjenigen zu schaden, von dem man Hülfe erwarte; vielmehr müsse man, wenn ein neuer Papst auftrete, sich die Gewogenheit desselben durch Wohlthaten erwerben; fänge man aber mit Beleidigungen an: so sey es nachher schwer, in seine Gunst zu gelangen. Sein Rath lief also darauf hinaus, daß der Kaiser dem Calixtus die gewöhnliche Ubedienz leisten, und mit ihm ein anständiges Bündniß treffen sollte; alsdann würden auch die Deutschen dem Kaiser gehorchen. (Gobelin. l. c. Platina l. c.)

Das Hinterlistige, und doch zugleich Plumpe dieser Rathschläge des Italiänischen Prälaten, der dem Kaiser Mißtrauen gegen seine Nation bezubringen, und ihn wider dieselbe mit dem Papste zu verblinden bedacht war, einzusehen; dazu gehörte eben kein Uebermaaß von Scharfsichtigkeit. Aber Friedrich, gewohnt sich leiten zu lassen, schickte im Jahr 1456. den Bischof Aeneas selbst nach Rom, um den Papst seines Gehorsams zu versichern: und dieser in schönen Reden so fertige Gesandte hielt auch damals eine an den Papst, wie sie dieser nur wünschen konnte. (Ep. 413. und bey Müllern, l. c. S. 596. fg.) Nach sehr weitläufigen und erkünstelten Lobsprüchen des Papstes und des Kaisers, empfahl er Darinne dem erstern im Nahmen seines Herrn die Beförderung des Kreuzzugs; beklagte aber auch zugleich die Blindheit und den Wahnsinn der christlichen Nationen, welche, an  
Statt

**F. n. E. G.** Statt sich den Türken zu widersetzen, unter einander selbst Kriege führten. „Es glebt unter uns, sagte er, und meinte offenbar hauptsächlich Deutschland, keine Einigkeit, keinen Gehorsam. Wir gehorchen weder einem geistlichen, noch einem weltlichen Haupte. Die Religion liegt verachtet darnieder; die Gerechtigkeit wird gar nicht geehrt; die Treue ist beynahe unbekannt. Jeder dünkt sich ein König oder Papst zu seyn.“ Zuletzt bemühte er sich zu zeigen, wie leicht es sey, die Türken zu überwinden, wenn nur der Papst und der Kaiser, die beyden großen Lichter und Häupter der Welt, das Salz der Erde, die Kräfte der Christen dazu vereinigten.

Etwas Wahres hatte Aeneas allerdings gesagt, indem er, wie schon ehemals, über die Uneinigkeit der Deutschen jammerte; aber es war noch weit mehr darüber, und über die Ursachen dieser Zwistigkeiten, besonders, wiefern sie im Kaiser selbst lagen, auch über das Mißvergnügen, zu welchem die Päpste den Deutschen Gelegenheit gaben, hinzuzusetzen, wenn der Redner, der freylich auch das Seinige dazu beigetragen hatte, dem Papste es offenherzig erklären wollte, warum sein Antrag des Kreuzzugs in Deutschland nicht gedeihen könne. Die Mißhelligkeit zwischen dem Kaiser und den Reichsfürsten war eben damals auf das Höchste gestiegen: und wenn gleich manche ihrer Beschwerden gegen ihn übertrieben seyn, einige Schuld auch wohl von ihnen selbst herrühren mochte; so ist es doch gewiß, daß keiner ihrer Vorwürfe ganz ungegründet gewesen ist; esliche aber nur zu viel Stärke gehabt haben. Nach Rom hatte er wohl reisen können, um sich mit großem Aufwande eine Krone aufsetzen zu lassen, deren er gar nicht bedürftig war; aber die ihm so naßen und nöthigen Reichstage konnte er nicht

## Bewegung. wid. Calixt. III. in Deutschl. 295

nicht besuchen. Während daß er mit den Päpsten geheime Unterhandlungen und Verabredungen, zum Theil für die Deutsche Kirche sehr nachtheilige, traf, und dabei von einem Ausländer regiert wurde; gab es in der Verfassung von Deutschland viele Mängel, zu deren Abstellung seine Mitwirkung erforderlich war. Gegen Vertheidigungsanstalten wider die Türken waren die Deutschen Fürsten zwar nicht abgeneigt; aber sie wollten darüber mit dem Kaiser berathschlagen; hingegen waren ihnen die päpstlichen Geldeinsammlungen zu diesem Gebrauch verdächtig und widerwärtig. Kurz, es kam so weit, daß sie im Jahr 1456. wider seinen Willen eine Versammlung zu Nürnberg hielten, zu welcher sie ihn ebenfalls einladen ließen. Hier wurde zwar nur ein neuer Kur- und Fürstentag auf das Jahr 1457. zu Frankfurt am Mayn festgesetzt; aber auch bereits beschlossen, daß, wenn der Kaiser auf demselben nicht erscheinen würde, ein Römischer König gewählt werden sollte, um das Beste des Deutschen Reichs zu besorgen. Unter andern wollte man auch in der künftigen Versammlung „zu Rat werden, wie unser heiliger Vater, der Papst, von des heiligen Stuhls und der Deutschen Nation wegen, zu ersuchen sey.“ (Müllers Reichstags-Theatr. unter Friedr. V. Erster Theil, S. 551 – 562.)

Calixtus war indessen mit dem Kaiser selbst nicht zufrieden. Er hatte seinem Legaten bey demselben aufgetragen, in ihn zu dringen, daß er mit einem Deutschen Kriegsheere baldmöglichst gegen die Türken ziehen, und sich mit dem Könige von Ungarn und Böhmen, Ladislaus, vereinigen möchte, weil jetzt niemand ohne Gefahr seiner Seeligkeit die Sache des Glaubens verlassen könne. (ap. Raynald. ad a. 1456. n. 17. p. 460.) Als er daher vernahm, daß der Kaiser

F. n.  
E. G.  
1303  
bis  
1517.
 ser Statt dessen mit dem gedachten Könige, gegen wel-  
 chen er einen alten Groll hegte, in heftiger Uneinigkeit  
 begriffen war, die zuletzt gar in einen Krieg ausbrach,  
 drohte er beyden mit dem Kirchenbanne, wenn sie sich  
 nicht versöhnen wollten; ohne daß dieses von dauer-  
 hafter Wirkung gewesen wäre. (l. c. a. 18. p. 461.  
 n. 40. p. 471.) Doch über den unrichtigen Begriff,  
 den der Papst von der Macht des Kaisers hatte, und  
 über die Gesinnungen der Deutschen Fürsten gegen ihn  
 selbst, konnte ihm die Frankfurter Reichsversamm-  
 lung des Jahrs 1457. die Augen öffnen. Auf dersel-  
 ben kamen die Beschwerden, welche man gegen den  
 päpstlichen Hof hatte, besonders die ungeheuren Geld-  
 summen, welche unter allerley Vorwände in Deutsch-  
 land von demselben erpreßt wurden, sehr laut zur  
 Sprache. Der Erzbischof von Mainz, von dem  
 ebenfalls Geld zum Kreuzzuge gefordert ward, soll deß-  
 wegen sogar an ein Concilium appellirt haben. Der  
 Papst vertheidigte sich dagegen in einem Schreiben an  
 den Kaiser, worinne er versicherte, daß er alles zum  
 Kreuzzug einkommende Geld, und was er sonst nur  
 zusammenscharren könne, bloß zu den unermesslichen  
 Kosten des Türkenkriegs verwende; und nur dadurch  
 sey er in den Stand gesetzt worden, so vielen in dem-  
 selben beizustehen, auch durch seine Flotte Rhodus,  
 Cypern, und andere Inseln wider die Türken zu  
 beschützen. (im Auszuge in Raynald. Annal. ad a.  
 1457. n. 40. p. 493. bey Müllern, l. c. S. 608.  
 fg. vollständig aber in Aen. Sylv. Epist. 385. und in  
 der Gesch. der päpstlichen Nuntien in Deutschl. Zweyt.  
 Band, S. 640. fg.)

Was aber weit merkwürdiger ist, es gab damals  
 einige in Deutschland, welche es wagten zu behaupten,  
 daß das Ansehen der Päpste weder nothwens-  
 dig, noch von Christo gestiftet sey. Ob es Für-  
 sten

sten oder Gelehrte gewesen sind, meldet man nicht; allein vermuthlich waren es bedeutende Männer, weil Aeneas Sylvius, der eben vor kurzem die Cardinalswürde erhalten hatte, sogleich darüber in Hise gerieth. Er vertheidigte den göttlichen Ursprung des päpstlichen Ansehens, in einem Schreiben an den Kanzler des Erzbischofs von Mainz, Martin Mayer, einen Patrioten, der über die feilen Rätze dieses Hofsehr hervorrage. (Ep. 301. und bey Müllern, l. c, S. 601. fg.) Diesem wollte er, wie er sagte, ein Schwerdt in die Hand geben, um die Vorwegenheit solcher Leute, wenn sie zu ihm kämen, durchzustopfen; er scheint es jedoch dem un rechten Manne überschickt zu haben. Es sollen sogar vernünftige Gründe ihrer Meinung widersprechen. Die sieben Sacramente, schreibt der Cardinal, sind von dem Sohne Gottes eingesetzt worden. Die Priesterweihe ist darunter das vornehmste, indem sie die Geheimnisse des Abendmahls und der Buße in sich enthält. Zu diesen Verrichtungen des Priesters bereiten die sechs geringern Sacramente des Clerus vor, indem sie sich alle auf die siebente, welche Sacramentalis heißt, beziehen. Ueber alle sieben muß in der Kirche eine höhere Gewalt vorhanden seyn, welche die Priesterweihe vertheile; und diese nennt man die bischöfliche, der die oberste Regierung der Christen zukommt. Da jedoch nur Eine Kirche die Braut Christi ist: so muß auch nur Ein christliches Volk seyn; und dieses muß schlechterdings Ein Haupt und Einen Lehrer haben, vor welchen die wichtigsten und schwersten Angelegenheiten gebracht werden; zumal da es zur Einigkeit der Kirche erfordert wird, daß sie Einen Glauben habe, und die über denselben entstehenden Streitigkeiten von ihrem Haupte entschieden werden. Sonst wird die Kirche getheilt; wie vor der Nicänischen Kirchenversammlung,

J. n.  
E. G.  
1303  
bis  
1517.



lung, da man wenig Achtung für die Römische Kirche hatte: und alle, welche jetzt fremde Lehrsätze erfinden, leugnen auch das Ansehen dieser Kirche. Da überdies Christus seine Braut so sehr geliebt hat, daß er sein Leben für sie hingab: so ist es nicht glaublich, daß er für ihr nöthigstes Bedürfnis nicht gesorgt haben sollte. Sie muß also nach seiner Anordnung ein Haupt haben; dieses nennen wir den Römischen Bischof; der Möbel nennt ihn Papst. Es ist auch dieses die beste Regierung, wo einer den höchsten Befehl führt. Vergehens wendet man dagegen ein, Christus sey der einzige Bräutigam seiner Kirche, und sie bedürfe keines andern Hirten, indem er auch alle kirchliche Sacramente selbst vollbringe. Allein wir wissen, daß er vor seinem Abschiede aus der Welt zur Verwaltung derselben Diener bestellt, und dem Petrus die Beforgung der allgemeinen Kirche aufgetragen habe.

Auf der Frankfurter Versammlung des Jahres 1457., die eben nicht zahlreich war, wurde wenigstens ein Anfang gemacht, die Beschwerden gegen den päpstlichen Hof zu sammeln. Man verschob freilich die Hauptuntersuchung auf eine andere Zeit; aber schon die Richtung, welche man ihr geben wollte, zeigte von Einsicht und Ernst. Es soll alsdann, heißt es in dem Abschiede dieses Kur- und Fürstentags, (Neueste Reichs-Abschiede, Erster Band, S. 189. und im Auszuge in der Geschichte der päpstlichen Nuntien in Deutschland, Zweitem Bande, von Mosern, S. 636.) auch darüber handeln, ob es der Ehre der Fürsten und der Nation zuträglich sey, daß die Schlüsse der Kirchenversammlungen von Costnitz und Basel, welche jene Beschwerden betreffen, denen man vor andern abhelfen muß, ohne alle Einschränkung und schlechtweg, doch mit gehörigen Vorschriften wiederholt

berholt und erneuert werden; oder ob die seitdem er-  
 gangenen Verordnungen fortgesetzt werden sollen; oder  
 wie man sonst auf eine anständige Art für Deutschland  
 sorgen könne? Man wollte auch, so heißt es ferner in  
 diesem Abschiede, darüber berathschlagen, wie man  
 den Kaiser dahin bringen könnte, sich in dieser Ange-  
 legenheit mit den Deutschen Fürsten zu vereinigen, da-  
 mit der Nation entweder durch eine pragmatische  
 Sanction; oder auf eine andere Art geholfen wer-  
 de; ingleichen, ob man dem Papste durch ein Schrei-  
 ben, oder durch Gesandten hierüber Vorstellungen thun  
 sollte.

J. n.  
 C. G.  
 1303  
 bis  
 1517.

Diether oder Dietrich war noch immer Erzbis-  
 chof von Mainz. Er, der vor einiger Zeit die Frey-  
 heiten der Deutschen Kirche den Päpsten aufgeopfert  
 hatte, stand jetzt, allem Ansehen nach durch den Rath  
 seines Kanzlers Mayer aufgeklärt, an der Spitze der  
 Fürsten, welche dieselben wieder herzustellen suchten.  
 Calixtus schrieb ihm, nachdem er von dieser Verbin-  
 dung Nachricht erhalten hatte, er könne es gar nicht  
 glaublich finden, daß ein so verständiger Prälat, wie  
 er, etwas gegen das päpstliche Ansehen unternehmen  
 sollte, indem darauf göttliche und menschliche Strafen  
 gesetzt wären, auch dadurch das Verbrechen der Rebe-  
 ren begangen würde; als Kurfürst sey er vor andern  
 schuldig, jenes Ansehen zu vertheidigen und zu erwei-  
 tern; wenn böse Geister in menschlicher Gestalt anders  
 lehrten: so dürfe man sie nicht hören. (ap. Raynald.  
 ad a. 1457. n. 50. p. 496. im Auszuge bey Müll-  
 ern, l. c. S. 610. ingleichen bey Mosern, l. c.)  
 In dem vorher angeführten Schreiben an den Kaiser,  
 rechtfertigte sich auch der Papst gegen den Vorwurf,  
 daß er die Concordate nicht beobachte, und vornem-  
 lich die Wahlen der Prälaten gar nicht achte. Er

leugnete dieses, und versicherte vielmehr, daß er meh-  
 rere nicht canonisch vollzogene Wahlen bestätigt habe;  
 er habe nicht einmal sich des Rechts bedient, auch bey  
 canonischen Wahlen das Amt einer noch würdigern  
 Person zu geben: und wenn bey Reservationen,  
 oder andern Aemterbesetzungen, unter einer so großen  
 Menge von Geschäften, etwas gefehlt worden sey: so  
 müsse man es nicht als vorseßlich ansehen: Ja, fährt  
 er fort, obgleich das Ansehen des Apostolischen  
 Stuhls höchst frey ist, und durch keine Fesseln von  
 Verträgen hätte eingeschränkt werden sollen;  
 so wollen Wir doch aus bloßer Freygebigkeit,  
 aus Eifer für den Frieden, aus Liebe gegen Dich und  
 Deine Nation, daß die Concordate Statt fin-  
 den sollen; und so lange Wir die päpstliche Regie-  
 rung führen, wollen Wir nicht verstaten, daß sie  
 leichtsinnig übertreten werden. Wenn aber die Na-  
 tion sonst Beschwerden über Verfügungen seines Hofes  
 habe, und eine Verbesserung vor nöthig gehalten wür-  
 de: (denn auch er könne, als Mensch, fallen und ir-  
 ren, besonders in Thatsachen,) so gezieme es den Bi-  
 schöfen oder andern Menschen nicht, sich ein Ansehen  
 über den Apostolischen Stuhl anzumaßen; oder die-  
 jenigen nachzuahmen, welche nach einem abscheulichen  
 Beispiel, zum Verderben der kirchlichen Regierung,  
 und zum Unglück ihrer Seelen, sich selbst Gesetze mach-  
 ten, nach welchen sie es vor erlaubt hielten, die Be-  
 fehle des Apostolischen Stuhls zu verachten, und nach  
 ihrem Gefallen kirchliche Angelegenheiten anzuordnen.  
 Wer sich dieses erkühne, könne Gott nicht seinen Va-  
 ter nennen, weil er die Kirche nicht vor seine Mutter  
 erkenne. Niemand dürfe sich der Römischen Kirche  
 widersetzen; glaubte er aber, daß sie ihm übel begegne:  
 so müsse er ihr selbst seine Beschwerden vortragen. —  
 Alle diese Vorstellungen waren zwar bey dem Kaiser  
 sehr

sehr wohl angebracht; aber auf die Reichsfürsten konnte er sehr wenig wirken. Doch da sie ihm ihre Beschwerden gegen den Papst übergaben, war es nicht viel anders, als wenn sie dieselben gar nicht aufgesetzt hätten.

J. n.  
C. G.  
1303  
bis  
1517.

Lebhafter und in seiner Art lehrreicher war der Briefwechsel, den Aeneas Sylvius darüber führte. Dieser Cardinal, der Deutschland so gut kannte; dessen Wert die Concordaten waren, über deren Verletzung man sich jetzt beklagte, und der den Römischen Hof schon einigemal aus seiner Verlegenheit gerissen hatte, war für die schlechten Dienste, welche er der Deutschen Kirche geleistet hatte, auf ihre Kosten reichlich belohnt worden. Jetzt kam es ihm vor, daß auch er durch die Beschwerden der Deutschen mit gemeint seyn möchte. Er schrieb daher an den Dombachant zu Worms, (Ep. 370.) er höre von Klagen unter einigen Deutschen Prälaten, über reservirte Pfründen, welche Cardinäle in Deutschland besitzen sollten; er habe über vier und zwanzig Jahre in Deutschland gedient, und die Ehre dieser Nation immer nach seinem Vermögen befördert; auch jetzt als Cardinal suche er so sehr mit allen seinen Kräften dasjenige zu bewürken, was er für diese Nation nützlich und anständig halte, daß er bisweilen darüber mit einigen in heftigen Streit gerathe, und daß man im Cardinalscollegium sage, er sey mehr ein Deutscher, als ein Italiäner; um dieser Ursachen Willen glaube er nicht, daß es der Deutschen Nation zuwider seyn werde, daß er in ihrem Lande Pfründen für zweytausend Ducaten jährlicher Einkünfte erhalten habe. Und obgleich, fährt er fort, in seiner Reservationsbulle auch der Klöster gedacht werde; so sey es doch nie seine Absicht gewesen, die Bulle auf solche Klöster auszubähen, welche nach den vor-

F.
n.
E. G.
1303
bis
1517.
handenen Vergleichen nicht reservirt werden könnten; er habe sich auch gegen den Papst erklärt, daß er niemals wegen eines Klosters einen Streithandel führen; sondern bloß dasjenige annehmen werde, was er mit gutem Willen der Fürsten, in deren Gebiete es liege, bekommen könne. Ueberdieß meldete er dem Domdechanten in eben diesem Schreiben, daß er zwar sein Recht auf eine Präbende in der Wormser Kirche bloß darum gerichtlich verfolgen wolle, weil ihn das Domkapitel verächtlich abgewiesen habe; wenn er sie aber erhalten sollte, sie sogleich einem Deutschen überlassen werde.

Es war zu erwarten, daß der Cardinal über diese dem päpstlichen Stuhl drohende Bewegungen in Deutschland mit seinem alten, auch durch Geld gesicherten Freunde, dem Mainzischen Rathe Lysura, sich berathschlagen würde. In der That findet man auch unter seinen Briefen einen an denselben gerichteten, (Ep. 334.) worinne er es ihm nicht nur ins Andenken bringt, daß sie beyde durch ihre Bemühungen der Deutschen Kirche Ruhe verschafft hätten, und wünscht, daß dasjenige ja nicht wieder zerrissen werde, was sie zusammengeflocht hätten; (salarci-vimus,) sondern ihm auch ein geheimes Alphabet überschickt. „Das öffentliche Gerücht, setzt er hinzu, meldet, daß die Deutschen durch Nachahmung Franzosen werden wollen; uns scheint aber der Weg, auf dem unsere Väter gegangen sind, heilamer zu seyn. Durch neuversuchte Straßen wird man auch in neue Gefahren gerathen; es wird auch nicht so leicht jeder Bischof in seinem Kirchensprengel Papst werden; obgleich manche darnach trachten, und daher Schwarz in Weiß verkehren.“ Einem andern Vertrauten, dem päpstlichen Legaten in Ungarn,

garn, Kovarella, trug er auf, weil keine gute Nachrichten vom Rhein her einglengen, sich geschwind zum Kaiser zu begeben, und von demselben Schreiben an die Erzbischöfe von Magdeburg, Riga, Trier und Salzburg, auszuwirken, in welchen ihnen angerathen würde, an irgend einer Verbindung in Kirchensachen Antheil zu nehmen; vielmehr sollten sie alles von dieser Art an den Kaiser berichten; er möchte sich auch selbst an den Rhein begeben, um diese Unternehmungen zu hintertreiben. Er sollte überdies den Herzog von Baiern Ludwig dahin bringen, daß er an seinen Vetter, den Pfalzgrafen am Rhein, eben so abmahrend schriebe; er möchte es überhaupt den Fürsten begreiflich machen, und recht einprägen, daß ihre Söhne durch den Apostolischen Stuhl viel leichter Beförderung erhalten werden, als durch Domkapitel oder Bischöfe. (Ep. 348.) Auch den Erzbischof von Cöln warnte er, (Ep. 319.) keinen Neuerungen Gehör zu geben, mit dem wohl angebrachten Winke: „Sollte das Ansehen des Römischen Stuhls niedergedrückt werden: so glaube nur, daß weder das Deinige, noch anderer Bischöfe ihres sich erhalten werde.“

1303  
bis  
1517.

Aber gegen den Kanzler Mayer, obgleich auch seinen alten Freund, mußte der Cardinal Aeneas weitläufige Schutzschriften aufsetzen. Dieser Mainzi- sche Staatsbediente schrieb ihm einen Brief, der wegen seines freymüthigen Inhalts, außer den Werken des Aeneas Sylvius, (p. 1035.) oft besonders gedruckt worden ist. (in Io. Wolfii Lectt. memorabb. Tom. I. pag. 853. in Goldasti Politicis Imperiall. P. XXIII. p. 1039. in Richerii Hist. Concill. generall. L. IV. p. sq. in Freheri Scriptt. Rer. Germ. T. II. p. 686. sq. ed. Struv. in Iac. Frid. Georgii Imperator.

Imperiiq. Principp. ac Procerum, totiusq. Nationis  
 Germanicae Gravaminibus adversus Sedem Roma-  
 nam, pag. 244. sq. Francof. et Lips. 1725. 4. in  
 Mosers Gesch. der päpstl. Nuntien in Deutschland,  
 Zwent. Band. S. 663. sq. und in andern Werken  
 mehr.) Dieser Brief ist zwar am letzten August des  
 Jahrs 1457. unterzeichnet; (nicht am 2. September,  
 wie Moser angiebt,) allein es hat bereits Scrup  
 (ap. Freher. l. c. p. 675. not. \*\*\*) erinnert, daß in  
 dieser Zeitbestimmung ein Fehler vorgegangen sey,  
 weil die Antwort des Cardinals auf diesen Brief am  
 8. August abgefaßt ist; daher sie auch Moser nicht  
 als eine Antwort auf denselben angesehen hat; man  
 müßte denn sagen, daß die Zeitbestimmung des eben  
 gedachten Antwortschreibers falsch sey. Mayer  
 wünscht zwar seinem Freunde Glück zu der Cardinals-  
 würde; bedauert aber, daß derselbe in Zeiten lebe,  
 welche dem Apostolischen Stuhl Verdruß bringen dürf-  
 ten. „Denn, sagt er, vor meinem Herrn, dem Erz-  
 „bischof, wird oft über den Papst geklagt, der weder  
 „die Costnizer noch die Basler Schlüsse beobachtet;  
 „nicht glaubt, daß ihn die Verträge seines Vorgängers  
 „verbindlich machen, und unsere Nation zu verachten, ja  
 „ganz zu erschöpfen scheint. Es ist auch bekannt, daß  
 „die Wahlen der Prälaten mehrmals verworfen, die  
 „Pfründen und kirchlichen Würden jeder Art für die Car-  
 „dinäle und Protonotarien reservirt werden. Du selbst  
 „hast in den Deutschen Kirchensprengeln auf eine bisher  
 „ungewöhnliche und unerhörte Art Reservationen er-  
 „langt. Auch werden unzählige Anwartschaften auf  
 „geistliche Stellen erteilt; die Annaten (sive medii  
 „fructus) werden, ohne einige Frist zuzugestehen, einge-  
 „fordert: und offenbar wird noch mehr ausgepreßt, als  
 „man schuldig ist. Die kirchlichen Regierungen  
 „(oder Bisthümer) werden nicht dem Verdientern; son-  
 „dern



„dern dem mehr Bietenden, anvertrauet. Um Geld  
 „zusammenzuscharren, werden täglich neue Ablässe be-  
 „willigt. Ohne unsre Prälaten zu befragen, befiehlt  
 „man, unter dem Vorwande des Türkenkriegs, den  
 „Zehnten einzutreiben. Angelegenheiten, welche in  
 „unserm Lande erörtert und beendigt werden sollten,  
 „werden ohne Unterschied vor das Apostolische Gericht  
 „gezogen. Es werden tausenderley Mittel  
 „erfunden, durch welche der Römische Stuhl  
 „uns, wie Barbaren, mit schlaunen Kunstgrif-  
 „fen um unser Gold bringen könne. Durch al-  
 „les dieses ist unsere ehemals berühmte Nation, die  
 „durch ihre Tapferkeit und ihr Blut das Römische  
 „Reich erkaufte hat, die Gebieterinn und Königin der  
 „Welt gewesen ist, jetzt zur Dürftigkeit herunterge-  
 „bracht, eine Magd und steuerpflichtig geworden; im  
 „Schmutze liegend, betrauert sie schon viele Jahre hin-  
 „durch ihr Unglück und ihre Armuth. Jetzt aber fangen  
 „unsere Großen, gleichsam aus einem Traume erwa-  
 „chend, an, zu überlegen, welche Hülfsmittel sie wohl  
 „gegen dieses Unheil gebrauchen sollen; sie sind ent-  
 „schlossen, das Joch ganz abzuschütteln, und sich die  
 „alte Freyheit wieder zu verschaffen. Wenn die Deut-  
 „schen Fürsten ihre Absichten ausführen: so wird die-  
 „ses für den Römischen Hof kein geringer Verlust  
 „seyn.“ Vielleicht aber, fegt er hinzu, hat Gott an-  
 „dere Absichten; und ermahnt den Cardinal, auf Mit-  
 „tel zu denken, wie der Ungestüm dieses Flusses zurück-  
 „gehalten werden könne.

Dieser antwortete ihm ohne alle Besorgnisse für  
 die päpstliche Hoheit; vielmehr mit dem stolzen Ver-  
 trauen eines Staatsbedienten, der seinen Fürsten bey  
 unmäßigen Klagen der Unterthanen leicht zu beruhigen  
 weiß. (Epist. 383. in Müllers Reichstags-Theatr.

unter Friedr. V. Th. I. S. 603. fg. bey Mosern, l. c.  
 S. 654. fg. und im Auszuge bey Georgi, l. c. p. 247.  
 1303 (q.) Er gestand zwar, daß die Deutsche Nation ehe-  
 bis mals blühend gewesen sey, und durch ihre Tugenden  
 1517. das Römische Reich erworben habe; allein, fuhr er  
 fort, wir setzen auch dieses hinzu, daß der höchst vor-  
 treffliche Stuhl des heil. Petrus immer zu Rom ge-  
 wesen ist; daß die darauf Sitzenden die Stelle Christi  
 vertreten, und die Schlüssel des Bindens und LöSENS in  
 ihrer Gewalt gehabt haben; sie mögen nun Griechen,  
 oder Italiäner, oder Deutsche, oder aus einer andern  
 Nation gewesen seyn; daß auch diejenigen niemals in  
 das Himmelreich kommen konnten, welche das Anse-  
 hen der Römischen Päpste trotzig verachtet haben; und  
 daß auch jetzt solche, die sich eigenmächtig Befehle  
 geben, nach welchen sie die Befehle des Römischen  
 Stuhls willkührlich verachten können, sich dessen nicht  
 rühmen dürfen. Denn diese bestimmt die katholische  
 Wahrheit, wenn sie sich vor ihrem Ende nicht bessern,  
 zu Slaven des ewigen Feuers. Er gab außerdem zu,  
 daß am Römischen Hofe, welcher von Menschen re-  
 giert werde, zuweilen Dinge vorgiengen, welche einer  
 Verbesserung bedürfen; wir zweifeln auch nicht,  
 sagte er, daß selbst die Römischen Bischöfe, so-  
 fern sie Menschen sind, irren, fallen und be-  
 trogen werden können. Hierauf beantwortet er  
 die vorgebrachten Beschwerden selbst. Was er wegen  
 der Uebertretung der Concordaten und der Basler  
 Dekrete erwiedert habe, ist bereits oben (S. 171. fg.)  
 angeführt worden. Von den Wahlen versichert er,  
 daß seit seinem zweijährigen Aufenthalte zu Rom,  
 keine einzige rechtmäßige und canonische dahin berichtet  
 worden sey; diese könnten also nicht bestätigt werden.  
 Daß denjenigen, welche am Römischen Hof  
 geistliche Würden und Pfründen erhalten, viel  
 Geld

Geld abgepreßt werde, soll nach seiner Vorstellung nur Klagen über die Begierde und den Ehrgeiz derer veranlassen, welche, indem sie nach Bisthümern herumlaufen, Mitbewerber finden, und daher denen, welchen der Palast offen steht, um die Wette Geld anbieten. „Diejenigen, schreibt er, welche den Papst anreden können, sind nicht alle den Engeln gleich; sondern, wie man ihrer viele in Deutschland und Frankreich antrifft; sie nehmen, was man ihnen anbietet, und pressen es nicht aus. Der Papst aber, der allein in seinem Zimmer sitzt, hört bald diese, bald jene; er pflegt diejenigen zu befördern, welche am meisten empfohlen werden; er weiß und glaubt es nicht, daß sie um des Geldes Willen empfohlen worden. Auch bekömmt er nicht mehr Geld, als die Concordaten verstaten; es müßte denn einmal wegen des Geldzugs gegen die Türken geschehen: und zu einem solchen Bedürfnisse hat man es ihm wohl nicht versagen können.“ Er wundert sich ferner, daß über das Geld der Ablässe geklagt werde; eilt aber darüber mit der Anmerkung weg, es müsse doch nach dem Willen des Papstes, nicht eines andern, vertheilt werden. Der Zehnten giebt nach seiner Meinung auch keine Ursache zu Beschwerden: denn wenn ihn andere Nationen zum Türkenkriege entrichten: warum sollten dieses die Deutschen nicht auch thun? doch sey dabey ein gewisses Maaß zu beobachten. Uebrigens nennt er die Klage über Geld eine der ältesten, weil die Menschen immer nach Gelde begierig, und gewissermaßen unersättlich gewesen wären; keine Nation sehe es gern, wenn dasselbe aus ihrem Vaterlande weggetragen werde; die Ungarn verabscheuten die Deutschen Kaufleute; Deutsche Nationen sogar beschuldigten einander dessen; selbst ihre bischöflichen Höfe seyen von dieser Anklage nicht frey. Das Vorgeben des Kanzlers,

F. n. daß Deutschland jetzt an Gelde ganz erschöpft sey, fin-  
 E. G. det er so unrichtig, daß er vielmehr dieses Land vor un-  
 1303 gleich reicher, blühender und mächtiger hält, als es in  
 bis den ältesten Zeiten war. Und wer hat, fragt er, diese  
 1517. Veränderung bey euch hervorgebracht, als die christli-  
 che Religion? Diese hat alle Barbaren von euch so sehr  
 vertrieben, daß die Griechen selbst Barbaren; ihr aber  
 Lateiner genannt zu werden verdienet. Ihr müßt aber  
 gestehen, daß euch Rom und der Apostolische Stuhl  
 diese heilsame Religion durch die an euch geschickten  
 Lehrer gegeben haben. Das ist mehr, als Gold  
 und Silber; ihr habt mehr empfangen, als  
 ihr gebt. Es gebührt euch also auch, für eine Wohl-  
 that dankbar zu seyn, welche so groß ist, daß sie durch  
 keinen Schatz vergolten werden kann. Die persönl-  
 chen Vorwürfe gegen sich, lehnt der Cardinal ohnge-  
 fähr eben so ab, wie in dem oben gedachten Schreiben  
 an den Dechant zu Worms. Er gedenkt auch hier  
 der langen und treuen Dienste, die er dem Kais-  
 ser und der Nation selbst geleistet habe, und als  
 Cardinal noch leiste. Ja er hätte geglaubt, setzt  
 er hinzu, daß ihm die Nation freywillig noch  
 größere Einkünfte (es waren doch schon zweytausend  
 Dukaten! — und diese für die ausnehmende Wohlthat  
 der Concordate!) anbieten würde; aber er sey  
 nicht unersättlich. Unterdessen, da ihm Mayer  
 freundschaftlich angeboten hatte, ihm noch mehr Be-  
 lohnungen seiner Dienste (*gratiae nostrae fructum*)  
 zu verschaffen; so bittet er ihn doch, wenn etwan ei-  
 ne Propstey oder eine Pfarre von großen Ein-  
 künften erledigt werden sollte, auf ihn bedacht  
 zu seyn. (*ut ad complementum gratiae nostrae per-  
 venire possimus.*) Zuletzt verweist er den Kanzler  
 wegen dieser Beschwerden an den Nuncius Kovarel-  
 la, der wohl wissen würde, wie man dabey zu verfab-  
 ren

ren habe; und giebt ihm den Rath, daß die Deutschen Prälaten und Fürsten, wenn sie Klagen über den päpstlichen Stuhl hätten, dieselben durch Gesandten dem Papste vortragen, und um deren Abstellung bitten sollten: denn dieser Stuhl werde, nach seiner angebohrnen Sanftmuth, ihre Wünsche niemals unerfüllt lassen, wenn sie nur gegründet wären. (quae quidem ratione subnixa essent, steht in der Sammlung der Briefe des Aeneas Sylvius; hingegen in dem ziemlich fehlerhaften Abdrucke bey Mosern heißt es: quandoquidem Romae subnixa essent.)

J. n. G. 1303 bis 1517

Daben blieb es aber nicht. Ein neuer Brief des Kanzlers Mayer an den Cardinal Aeneas; der aber verloren gegangen ist, und mündliche Nachrichten, welche ihm jener sein Freund durch einen Sekretär des Erzbischofs von Mainz geben ließ, veranlaßten den Cardinal zu einer neuen Erklärung in einem Briefe vom 20. September (XII. Cal. Octobr. also nicht am 12. October, wie bey Mosern steht,) des Jahrs 1457. (Epist. 352. bey Müllern, l. c. S. 606. fg. und bey Mosern, l. c. S. 665. fg.) Jene Nachrichten betrafen fortbauernde Klagen über den päpstlichen Hof bey dem Erzbischof von Mainz, und die übeln Gesinnungen dieses Kurfürsten gegen die Römische Kirche und den Papst, welche durch die Ränke verkehrter Leute so hoch gestiegen wären, daß es dem Kanzler nothwendig scheine, das gute Vernehmen zwischen dem Papste und dem Erzbischof wieder herzustellen; auch die Mittel, durch welche dieses geschehen könne. Man merkt schon aus diesem Antrage an den Cardinal, ingleichen aus den Lobsprüchen, welche dieser seinem Freunde in der Antwort giebt, sie hätten ehemals, zu Wienerisch Neustadt mit einander lebend, auch die geheimsten Dinge gemeinschaftlich gehabt,

F. n. G. 1303 bis 1517.
   
 habe, daß Mayer zwar für die Deutsche Kirche pa-
   
 triotisch gedacht; aber doch auch mit dem Aeneas so
   
 weit einig gewesen sey, daß man den Papst nicht zu
   
 sehr fallen lassen dürfe: ein Schwanken zwischen bey-
   
 den Theilen, das sich zwar durch die halbschüchterne
   
 Denkungsart des Zeitalters einigermassen entschuldi-
   
 gen läßt; im Grunde aber dem Papste ungleich mehr
   
 Vorthelle bringen mußte, als der Deutschen Kirche.
   
 Ein Kanzler des ersten Deutschen Prälaten, der sich
   
 über die wichtigsten Angelegenheiten desselben und des
   
 gesammten höhern Deutschen Clerus, mit einem der
   
 vertrautesten Rathgeber des Papstes insgeheim zu ver-
   
 stehen sucht, stellt doch in der That eine etwas zwey-
   
 deutige Person vor: wenn man gleich, da sein Brief
   
 nicht vorhanden ist, keineswegs entscheidend über ihn
   
 urtheilen kann. Genug, der Cardinal wundert sich
   
 in seiner Antwort darüber nicht, daß man in Deutsch-
   
 land über den Papst murre; habe man doch jeden, der
   
 auf dem Stuhl Petri saß, mit bellenden Zähnen an-
   
 gefallen; sey doch Christus selbst verleumdet worden.
   
 Calixtus aber, fährt er fort, der allein, als beynahe
   
 alle christliche Fürsten schliefen, den Krieg wider die
   
 Türken angefeuert hat, hätte solches desto weniger ver-
   
 dient. Er beantwortet darauf die demselben gemach-
   
 ten Vorwürfe auf die schon bekannte Art, und bemerkt
   
 unter andern, daß, wenn ja Pfründen in Collegiatkir-
   
 chen reservirt worden wären, solches den Concordan-
   
 ten gemäß, auch nur für Cardinäle, und andere der
   
 vornehmsten Männer, geschehen sey. Den Erzbischof
   
 lobt er zwar deswegen, daß er entschlossen sey, mit
   
 Verwerfung fremder Meinungen, bey dem Apostoli-
   
 schen Stuhl zu verbleiben; findet es aber befremdlich,
   
 daß der Kanzler von einem guten Verständnisse (intel-
   
 ligentia) spreche, welches zwischen seinem Herrn und
   
 dem Papste errichtet werden sollte. „Du weißt es
   
 wohl,

wohl, schreibt er, daß der Papst der einzige Fürst sey, dem alle gehorchen müssen, — es ist der Stellvertreter Christi, der über Rom herrscht; er hat also nicht Ursache, sich jemanden unter dem Mahnen eines Verständnisses oder Bündnisses verbindlich zu machen; und es gebührt Unterthanen nicht, mit ihren Herren Bündnisse schließen zu wollen. Dem Erzbischof muß es genügen, seinen Vorgängern gleich zu bleiben; er darf nicht Vorzüge suchen, welche seit hundert Jahren kein Erzbischof erlangt hat. Jeder Erzbischof von Mainz mag auch darauf sehr bedacht seyn, daß der Römische nicht zertreten, noch auf irgend eine Art verurtheilt werde. Denn die Glieder können gewiß nicht bestehen, wenn der Kopf verschmachtet; und das Heil aller Kirchen hängt unfehlbar von den Vorrechten und dem höchsten Ansehen des Römischen Stuhls ab. Daher habe er sich auch nicht unterstanden, jenen Antrag dem Papste zu melden, indem ihn dieser nur darüber ausgelacht haben würde. Der Cardinal schließt mit der Ermahnung an seinen Freund, sich vielmehr durch das Ansehen der Römischen Kirche, als durch einen Angriff auf dasselbe, berühmt zu machen; so werde er sich um die Kirche von Mainz verdient machen; auch würden alsdann auf ihn und seine Freunde desto mehr Vortheile und Ehrenbezeugungen gehäuft werden.

Auch diese — soll man sie Schußschrift — oder Staatschrift des feinen Hofmannes nennen, war noch nicht die letzte, welche er für die Rechte seines Herrn schrieb. Er setzte bald darauf den Beschwerden, welche ihm der Kanzler Mayer eröffnet hatte, ein eigenes Werk unter der Aufschrift: *Descriptio de ritu, sita, moribus et conditione Germaniae*, entgegen, das in  
ber



der Basler Ausgabe seiner Werke vom Jahr 1571.  
 Fol. (p. 1034–1086. auch in Bzovii Annall. eccles.  
 (T. XVII. p. 186. sq.) eingerückt ist. Schon im  
 Jahr 1510. trug es der Kaiser Maximilian der  
 Erste dem Priester zu Speyer, Jacob Wimphe-  
 ring, auf, dieses Buch zu widerlegen; wie man an  
 einem andern Orte sehen wird: und seine Gegenschrift  
 ist auch erschienen. (ap. Freher. l. c. pag. 686. sq.)  
 Aber im siebzehnten Jahrhunderte wurde es noch schär-  
 fer vom Ldm. Richer geprüft. (Histor. Concill.  
 generall. L. IV. P. I. p. 9–34.) Der Cardinal wie-  
 derholt darinne vieles, was er in seinen bisher ange-  
 zeigten Schreiben über die Wohlthat, welche Deutsch-  
 land den Päpsten wegen Einführung des Christen-  
 thums schuldig sey; über die Nothwendigkeit der mo-  
 narchischen Regierung der Kirche; über den Nutzen,  
 der aus den Bischüfern und der Macht der Päpste  
 für Religion und Kirche entstehe; über das Ungegrün-  
 dete der Beschwerden gegen sie, und dergleichen mehr,  
 gesagt hatte; führt es aber noch weitläufiger, beredter  
 und heftiger aus; vermehrt es auch mit solchen Zusä-  
 ßen, welche ebenfalls zeigen sollen, daß die Deutschen  
 aus Pflicht und Dankbarkeit dem Papste gehorchen,  
 nicht aber unnöthige Klagen über ihn führen sollten.  
 So sucht er sie zu überzeugen, daß sie auch das Rö-  
 mische Reich den Päpsten, als ihr Geschenk, zu ver-  
 danken hätten; und wendet alle seine Kunst an, um  
 die Unverleglichkeit der höchsten päpstlichen Gewalt aus-  
 ser Streit zu setzen. Den Päpsten, sagt er, steht das  
 Recht zu, die Schlüsse der allgemeinen Kirchens-  
 versammlungen zu erklären, zu verbessern, auch  
 wohl aufzuheben. Sie haben daher auch vor gut be-  
 funden, dem Costnitzer Canon, welcher dergleichen  
 Synoden öfters gehalten wissen will, auf einige Zeit  
 seine Gültigkeit zu nehmen, weil diese Versammlungen  
 nicht

nicht ohne gewaltige Neuerungen in der allgemeinen Kirche, nicht ohne Beschwerden und Unruhen, ange-  
 stellt werden können; weil überdieß ihr Ansehen fal-  
 len würde, wenn sie zu häufig wieder kämen. Eine  
 schlaue Bemerkung macht er über die bischöflichen  
 Wahlen, um die weltlichen Fürsten für den Papst zu  
 gewinnen. „Wenn die Domkapitel, schreibt er, al-  
 lein über dieselben entscheiden könnten, und der Papst  
 nichts dabey zu befehlen hätte: so würde niemals ein  
 Fürst zum Bischof gewählt werden. Denn da die  
 meisten Canonici entweder unabelich, oder nur Edel-  
 kute-vom mittlern Grade sind: so würden sie den ho-  
 hen Adel ganz ausschließen. Sie wollen alle der Frey-  
 heit genießen, und niemanden unterworfen seyn; daher  
 wählen sie Regenten von niedrigem Stande, vor wel-  
 chen sie sich nicht fürchten dürfen. Da aber vornehme  
 Herren die Bilder ihrer Vorfahren vor den Augen,  
 und daran viele Reizungen von Tugend haben: so wei-  
 chen sie sehr selten von der Rechtschaffenheit ab: und  
 deswegen ist es weit löblicher, ihnen, als Leuten von  
 geringem Herkommen, Bisthümer anzuvertrauen;  
 wofür auch die Päpste sorgen.“ Der Cardinal findet  
 es weiter sehr unerlaubt, daß die Deutschen eben  
 eine solche pragmatische Sanction verlangten, als  
 die Franzosen angenommen hätten. Denn diese ist  
 nach seinem Urtheil abscheulich, weil sie den päpstlichen  
 Stuhl durchaus herabwürdigt. Eben so verwerflich  
 ist auch die Art, wie sie eingeführt werden soll: denn  
 es sollte auch wider Willen des Statthalters Christi  
 geschehen, und sie war mit einer Appellation vom er-  
 sten Throne der Kirche verbunden; welches bey gelehr-  
 ten Männern ziemlich vor eine Keßerey gilt. Sie ist  
 aber besonders aus zwey Ursachen verdammtlich: erst-  
 lich, weil sie von einer verabscheuungswürdigen Un-  
 dankbarkeit zeugt; sodann, weil sie nicht bloß dem  
 Aposto-

n.  
 G.  
 1303  
 bis  
 1517.

Apostolischen Stuhl, sondern der ganzen Christenheit  
 F. n. schädlich ist; auch den ganzen Zustand der katholischen  
 E. G. Religion in Verwirrung setzt. Diese zweite Ursache  
 1303 bis beweiset er daraus, daß durch diese Verordnung nicht  
 1517. allein dem Apostolischen Stuhle sein Vorrang und die  
 Fülle seines Hirtenamts entzogen; sondern derselbe  
 auch arm und ohnmächtig gemacht werde. Er meint  
 unter andern, selbst die Worte Christi: Ich will  
 euch zu Menschenfischern machen, zeigten an,  
 daß die Apostel nicht arm seyn sollten, weil die Besi-  
 zer von Menschen es auch von ihren Gütern wären;  
 und es kommt ihm lächerlich vor, daß der Papst arm  
 seyn; hingegen die Erzbischöfe von Mainz, Köln  
 und Trier an allem Ueberfluß haben sollen. Viel-  
 mehr müsse der Papst diese eben so sehr an Gütern  
 übertreffen, als sie ihre Pfarrer; ja der Papst müsse  
 sogar mächtiger seyn als der Kaiser, indem die Erzbis-  
 chöfe alsdann desto sicherer, die übrigen Bischöfe desto  
 freyer, und die Keger desto mehr erniedrigt seyn wür-  
 den. Endlich hält er auch die Appellationen von  
 den Päpsten vor desto widersinniger, weil dieses eben  
 so viel sey, als von einem Könige appelliren: eine Ver-  
 spottung der höchsten Majestät, und des Sitzes vom  
 orthodoxen Glauben; eine Erfindung des Teufels, der  
 die Seelen dadurch zu verstricken suche; indem freylich  
 nichts süßer sey, als die Gerichtshöfe schließen, und  
 keinen Obern auf der Welt anerkennen, damit alles in  
 Verwirrung gerathe, und jedermann sein eigener Herr  
 sey. Man muß also lieber etwas Unrecht dulden, so  
 schließt er daraus, als das gemeine Wesen in Zerrüt-  
 tung versetzen; welches durch die Appellationen von  
 dem Papste an ein Concilium offenbar geschieht.

Man kann bey dieser hitzigen Streitigkeit ganz  
 unpartheyisch bleiben; und dennoch den Sophisten,  
 der

der sich so oft in derselben blicken ließ, nicht verkennen: es auch übrigens gar nicht sonderbar finden, daß der Cardinal, der sich dem päpstlichen Stuhle immer mehr näherte, den Besinnungen, die er als Carimouienmeister der Basler Synode mündlich und schriftlich verfochten hatte, geradezu, bald listig und beredt, bald mit Ungestüm und Schimpfwörtern, widersprach. Man kann sogar zugeben, daß einige Beschwerden der Deutschen über die Päpste weniger sie selbst, als ihre Hofprälaten, Beamten und Unterhändler, ihre Kanzley und andere Regierungs- oder Gerichtsstellen, ihre Ablassprediger, auch gar oft ihre Legaten und Nuntien, getroffen haben; und man darf sie doch in vielen dieser Fälle nicht vor völlig schuldlos erklären. Alles geschah doch unter ihrem Ansehen und vermöge der Anmaßungen ihrer unumschränkten Gewalt; die Beschwerden, welche unmittelbar an sie gelangten, wurden immer zahlreicher, dringender, heftiger; und man sieht nicht, daß sie Ausschweifungen ihrer Unterbeamten bestraft; oder zu einer Hauptreformation ihres Hofes die Hand geboten hätten; wohl aber, daß sie dieselbe mit den Kirchenversammlungen, durch welche sie bewürkt werden sollten, möglichst verhindert haben. Wenn man vollends liest, daß der Cardinal Aeneas, nach dem mündlichen Auftrage des Papstes, einem gewissen Doctor Knorren, der wahrscheinlich in Brandenburgischen Diensten stand, und der sein dem Fürsten geleisteter Eid von etwas zurückhalten mochte, das man von ihm verlangte, meldet, (Ep. 364. und bey Mosern, l. c. S. 672. fg.) der Papst suspendire die Wirksamkeit seines Eides, damit er der Kirche nützlich werden könne; er könne also behaupten, daß er durch keinen Eid verbunden sey: so trauet man den Päpsten und ihrem Hofe alles zu.

**F. 7.**  
**E. 6.**  
1303  
bis  
1417.  
Uebrigens hatten alle diese Zänkereyen und Schre-  
bereyen keinen gewünschten Erfolg für die Deutschen.  
Man verwies sie nach Rom: und eben über Rom  
flagten sie. Freylich waren sie vollkommen im Stan-  
de, sich selbst zu helfen; aber dazu war Einigkeit zwi-  
schen ihren Fürsten nöthig. Ein päpstlichgesinnter  
Kaiser; Stände, die auf eben diese Seite wankten,  
oder gänzlich überglengen; Concordate, die ihnen die  
Hände banden, und Reichstage, die wenig oder nichts  
Dauerhaftes und Entscheidendes beschlossen, waren  
eben so viele Hindernisse einer mächtigen Verbindung.  
Eben derselbe Erzbischof Diether von Mainz, der  
schon einmal den Päpsten eine ungemein wichtige Ge-  
fälligkeit erwiesen hatte, und jetzt von Patriotismus zu  
glühen schien, fieng doch um eben diese Zeit mit dem  
päpstlichen Hofe Unterhandlungen an. Bisweilen  
hatte es zwar das Ansehen, als wenn Deutsche Für-  
sten sich jene Selbsthilfe verschaffen wollten; aber es  
war mehr eine kleine Rache, so wenig von heilsamen  
Folgen, daß ihr Urheber vielmehr dafür gedemüthigt  
wurde. Einige nahmen das Geld weg, das der  
Papst in ihrem Gebiete zum Kreuzzuge wider die Tür-  
ken hatte einsammeln lassen; unter andern Johann,  
Bischof von Würzburg. Der Papst hob bereits  
die Hand auf, ihn zu strafen; doch als der Erzbischof  
von Mainz für ihn bat: versprach er gnädig mit dem  
Bischof zu verfahren, wenn er Genugthuung leisten,  
und das Geraubte wieder erstatten würde. (Raynald.  
ad a. 1457. n. 50. p. 496.)

Einige vorübergehende Widersprüche, die dem  
Papste in Frankreich begegneten, konnten auch da-  
selbst sein Ansehen nicht gefährlich erschüttern; wenn  
gleich die Franzosen, seit der Einführung der prag-  
matischen Sanction, in der Behauptung ihrer  
kirchlichen

kirchlichen Freiheiten müßiger geworden waren. Als Calixtus den Zehnten von den Einkünften der Geistlichkeit zum Türkenkriege auch in diesem Reiche einfordern ließ: appellirte die Universität Paris dagegen im Jahr 1456. Gleich darauf vereinigte sich auch die hohe Schule zu Toulouse mit ihr in diesem Widerstande; in dem Kirchensprengel von Rouen, und andern mehr, geschahen von dem Clerus eben solche Schritte. Im März des folgenden Jahrs war die Pariser Universität, deren Beispiel damals so großen Einfluß auf den Französischen Clerus hatte, schon Willens, auf die Bedingung nachzugeben, wenn die Absicht, zu welcher der Zehnten in der päpstlichen Bulle bestimmt wurde, wahr befunden werden sollte; im folgenden Monate aber beschloß sie bey ihrer Appellation zu beharren. Der Papst wurde auf seinen Legaten in diesem Reiche unwillig, daß er es zu verlassen im Begriff war, ohne einer solchen Kühnheit Einhalt gethan zu haben; befohl ihm daher, sogleich an den königlichen Hof zurückzukehren, und jedes Zwangsmittel dawider anzuwenden; verbot auch alle solche Appellationen auf das strengste. Endlich faßte zwar die Universität Paris im Jahr 1458. den Schluß, weil die Einnehmer des Zehnten gar zu hart, und unter Androhung des Bannes, verführen, dem Könige darüber durch Abgeordnete Vorstellungen zu thun; sie scheint aber doch bald darnach in die Entrichtung des Zehnten, als einer frommen Beihülfe, und nur für dießmal, gewilligt zu haben. (Bulaci Hist. Univers. Paris. T. V. p. 609. 612. 617. 630. Raynald. ad a. 1457. n. 54. sq. p. 497. sq.) Auch der König Karl der Siebente sah diese päpstliche Geldsammlungen in seinem Reiche nicht ganz gleichgültig an. Da ihm insonderheit einige Prälaten und andere Cleriker vorstellten, daß, ohngeachtet seiner Einwilligung, doch die übrige, wie

J. n.  
C. G.  
1303  
bis  
1517.

es den Freheiten der Französischen Kirche gemäß wäre, dazu nicht verlangt worden sey: so erklärte er öffentlich im August des Jahrs 1457, daß solches den gedachten Freheiten gar nicht nachtheilig seyn sollte. (Lettres patentes du Roi, dans les Preuves des Libertez de l'Eglise Gallicane, T. I. P. III. p. 306.)

Vor diesen Sekten also, vor den Angriffen der Deutschen und Franzosen, blieb Calixtus sicher genug; aber er selbst griff denjenigen Fürsten an, durch den er zuerst auf die Bahn des Glücks und der Ehren geleitet worden war; den König Alfons von Arragonien, Neapel und Sicilien. Dieser berühmte und mit Recht gepriesene Fürst, von dessen geheimen Rathe Calixtus Präsident gewesen war, hatte bereits im Jahr 1443. mit Eugenius dem Vierten einen für beide vortheilhaften Vergleich geschlossen, der an seinem Orte (oben S. 104. fg.) beschrieben worden ist. Außer den dort angeführten Schriftstellern, hat Gianzone (Bürgerl. Geschichte des Königreichs Neapel, Dritter Theil, S. 455. fg.) nicht nur die Bedingungen desselben vollständig beigebracht; sondern auch gezeigt, daß die Belehnungsbulle, welche dieser Papst für den König bald darauf ausfertigen ließ, bloß das eigentliche Königreich Neapel: nicht aber das Sicilianische, (gewöhnlich mit dem Zusatze, ultra Pharus bezeichnet,) betroffen habe; indem dieses in der Bulle selbst deutlich enthalten sey; auch die Könige von Sicilien und Alfonsens Vorfahren seit der Sicilianischen Vesper niemals die Belehnung darüber gesucht hätten, und er schon im Jahr 1416. seinem Vater darinne nachgefolgt sey. Eugenius hatte ihm noch viele andere Vergünstigungen ertheilt, und war frenlich auch von ihm auf seinem Throne befestigt worden; er hatte seinen unehelichen Sohn Ferdinand legitimirt, mit-

hin



### Cal. III. sucht Neap. an f. Haus z. bring. 229

hin der Thronfolge fähig erklärt; ihm mehrere Geldforderungen erlassen, und unter andern auch erlaubt, im folgenden Jahr 1444. von den Einkünften der Kirchen und der Geistlichkeit in seinen Reichen Arragonen, Neapel, Valentia, Catalonien, Sardinien, Majorca und Minorca, zweimal hunderttausend Geldgülden zu ziehen, (Giannone l. c. S. 457. fg.) Nicolaus der Fünfte bestätigte ihm alle jene Rechte; er trat ihm überdies die Städte wieder ab, welche der König seinem Vorgänger für Benevento und Terracina gegeben hatte, und erlaubte ihm, eine Insel nicht weit von Rhodus zu besetzen, um von derselben aus die Araber und Türken zu bekriegen. (Raynald. ad a. 1450. n. 17. p. 372. Giannone l. c. S. 461.) Allen Calixtus wurde, wie bereits erzählt worden ist, (oben S. 201.) über den König desto mißvergnügter, weil er, an Statt die versprochene Hülfe gegen die Türken zur See zu stellen, vielmehr seine Flotte Feindseligkeiten gegen die Genueser ausüben ließ. Doch die Mißbelligkeit dieser zwei Fürsten scheint sich gleich mit dem Regierungsantritte des Papstes angefangen zu haben. Beide hatten einen hohen Geist, und waren zum gefälligen Nachgeben eben nicht sehr geneigt. Als der König diesen seinen ehemaligen Staatsbedienten fragen ließ, wie sie künftig mit einander leben würden? antwortete der Papst darauf: Er mag seine Reiche selbst regieren, und mir die Verwaltung der höchsten Apostolischen Würde überlassen! „Ein großer Theil von Italien, sagt Aeneas Sylvius, glaubte, daß ihre wirklichen Handel mit einander nur aus ihrem gegenseitigen Grolle erwachsen wären; und diejenigen, welche einen Grund davon annahmen, leiteten ihn bald von dem einen, bald von dem andern, bald von beiden, her. Man glaubte, daß dem einen ein König, dessen gebotener Unterthan er war; dem an-

1303  
 bis  
 1517.

bern sein Priester, dem er als Gottes Stellvertreter  
 gehorchen sollte, unaussprechlich sey. Calixtus schlug  
 es daher dem Könige ab, ihm den Besiz der Städte  
 Benevento und Terracina, gleich seinen Vorgän-  
 gern, zu bestätigen; und eben so wenig wollte er die  
 unächte Geburt seines Sohns Ferdinand vor eine  
 ächte anerkennen. Da er auch Alfonsen Schuld gab,  
 daß er öfters Bischömer an sehr junge, oder sehr un-  
 wissende Leute vergebe; so versagte er diesen die Geneh-  
 migung dazu. Mit dem Tode des Königs im Jahr  
 1458. hörten diese Streitigkeiten so wenig auf, daß  
 sie vielmehr noch heftiger wurden. Er hatte Ferdi-  
 nanden das Königreich Neapel; seine übrigen Reiche  
 aber seinem Bruder, dem Könige Johann von Na-  
 varra, hinterlassen. Dagegen behauptete Calixtus,  
 daß Neapel, weil der König keinen ehelichen Erben  
 hatte, an ihn als Lehnsherrn, zurückfallen müsse. Er  
 vergab sogleich ansehnliche Prälatenstellen in diesem  
 Reiche, welches ihm Alfons nie erlaubt hatte, und  
 verbot jedermann bey Strafe des Bannes, sich ein  
 Recht an dasselbe anzumaßen, indem er allein darü-  
 ber den Ausspruch thun könne. Sogar widerrief er  
 die Bulle Eugenius des Vierten, durch welche  
 Ferdinand der Thronfolge fähig erkannt worden war,  
 und erklärte ihn vor einen untergeschobenen Sohn;  
 entband auch alle, welche ihm bereits geschuldt hatten,  
 von ihrer Eidespflicht. Dieser Fürst verlor darum  
 den Muth nicht; er appellirte von der Bulle des Pap-  
 stes, nach welcher sein Reich der Römischen Kirche zu-  
 gefallen seyn sollte; und schrieb demselben, er sey Kö-  
 nig von Gottes Gnaden, durch die Erklärung seines  
 Vaters, die Anerkennung seiner Stände, und, wenn  
 ja noch über alles dieses etwas dazu erforderlich sey,  
 habe er auch die Einwilligung der beyden vorhergehen-  
 den Päpste für sich. Auch das Cardinalscollegium er-  
 suchte

### Cal. III. sucht Neap. an f. Haus z. bring. 231

suchte er, den Papst zu besänftigen; aber obgleich einige Mitglieder desselben, und besonders der Herzog von Mailand ihm deswegen nachdrückliche Vorstellungen thaten; so blieb er doch unerbittlich. Es giengen daher im Nahmen des Neapolitanischen Reichs Gesandte nach Rom, um ebenfalls wider die päpstliche Bulle eine Appellation einzulegen; und der König schickte auch die seinigen mit. Der Papst war bey ihrer Ankunft krank; unterdessen verbatেন sie sich in einer öffentlichen Urkunde den Papst als parthenisch; appellirten von seiner Bannbulle, und baten ihn, ihren rechtmäßigen König Ferdinand mit dem Reiche zu belehnen. Doch der Tod des Papstes, der im August des Jahrs 1458. in einem achtzigjährigen Alter erfolgte, machte diesen Händeln plötzlich ein Ende. (Aen. Sylv. de Europa, c. 59. p. 352. ed. Heimst. Platina l. c. p. 244. 245. Raynald. ad a. 1456. n. 43. p. 472. ad a. 1458. n. 31. sq. p. 516. sq. Gianzone l. c. S. 507. sq.)

Calixtus, der über das Königreich Neapel einen so heftigen Streit erregte, in dem man sich bereits von beyden Theilen zum Kriege rüstete, soll dasselbe, nach der allgemeinen Meinung, seinem Schwestersohn Peter Borgia bestimmt haben. Er hatte diesen ausschweifenden Menschen, nicht ohne Widerspruch des Cardinals Capranica, zum Herzoge von Spoleto, ingleichen zum päpstlichen Feldherrn, Statthalter von Rom, und Befehlshaber der Engelsburg, ernannt. Den zwey Brüdern desselben, die nicht mehr werth waren, als er, Johann Ludwig Nila, und Rodertich Lenzuoli, hatte er an Einem Tage die Cardinatswürde, und kurz vor seinem Tode das Bisthum Valentia ertheilt. Sein Nepotismus wurde daher desto mehr getadelt, weil er auf so unwürdige Menschen

J. n.  
G.  
1303  
bis  
1517.

Menschen fiel. Er stand übrigens in einem nicht un-  
verdienten Ruf der Klugheit. Sehr wenige Päpste  
waren in beiderley Rechten so geübt, als er; noch in  
seinem hohen Alter mußte er unzählliche Gesetze auswen-  
dig; er zog auch die Rechtsgelehrsamkeit allen andern  
Wissenschaften vor. An Elfer in Beförderung des  
Türkenkriegs, kam ihm keiner von den Päpsten gleich.  
Er wußte sogar den Fürsten von Persien und Arme-  
nien, Usuncaßan, durch einen Gesandten und große  
Geschenke zu bewegen, daß er jene Nation, nicht ohne  
Erfolg, bekriegte; er selbst aber hinterließ noch hun-  
dert und funfzehntausend Dukaten zu den Kosten eben  
dieses Kriegs. Seine Freygebigkeit gegen Dürftige  
wird noch besonders gerühmt. (Aen. Sylv. l. c. p.  
354. Platina l. c. p. 244. sq. Raynald. ad a. 1458.  
n. 41. p. 520. Muratori Gesch. von Italien, Neun-  
ter Theil, S. 383.)

Sollte jetzt die Wahl zu seinem Nachfolger unter  
allen Cardinälen denjenigen treffen, der sich um das  
Ansehen der Päpste, und um die Römische Kirche, so-  
fern sie ihr Reich und Eigenthum war, am meisten  
verdient gemacht hatte: so mußte es der Cardinal Ae-  
neas Sylvius seyn: und sie traf ihn wirklich noch  
im August des Jahrs 1458. Als Papst nannte er  
sich Pius den Zweyten; als Aeneas Sylvius ist  
er in dieser Geschichte so oft, so thätig und wirksam,  
als ein Mann von so großer Bedeutung, und das auf  
ganz entgegengesetzten Seiten, auch unter den feinern  
Köpfen, Gelehrten und Schriftstellern seiner Zeit,  
vorgekommen, daß hier nur wenig aus seinen frühern  
Jahren, zur Ergänzung und Erläuterung dessen, was  
man bereits aus deren Geschichte, unter andern auch in  
der Nachricht von seinem Leben und seinen Schriften,  
von den Geschichtschreibern dieser Zeit gelesen hat, (Th.  
XXX. S. 333 - 340.) angeführt werden darf. Aeneas

neas Sylvius Piccolomini, aus einem adelichen  
Geschlechte zu Siena gebürtig, das noch in unsern  
Zeiten im hohen Adel geblüht hat, war, nachdem sein  
Vater nebst den übrigen Edelleuten aus der gedachten  
Stadt vertrieben worden war, auf dem Landgute des  
selben Lorenziano im Jahr 1405. auf die Welt ge-  
kommen. Seine Familie war so arm geworden, daß  
er an diesem Geburtsorte bis zu seinem achtzehnten  
Jahre alle Feldarbeiten verrichten mußte. Damals  
aber reiste er auf Kosten seiner Anverwandten nach  
Siena, wo er sich der Beredsamkeit und Dichtkunst  
mit so glücklichem Fortgange ergab, daß er gar bald  
angenehme lateinische und italiänische Gedichte schreiben  
konnte. Er studirte darauf die Rechte; aber ein  
Krieg, der in diesen Gegenden entstand, nöthigte ihn,  
sich zu entfernen, und sich mit dem Cardinal Capra-  
nica, als dessen Geheimschreiber, auf die Kirchenver-  
sammlung zu Basel zu begeben. So beschäftigt er  
auch daselbst war; gewann er doch immer einige Zeit  
für die Wissenschaften und wißigen Künste. Mit  
Thränen verließ er diesen ehrwürdigen Cardinal, weil  
ihn Eugenius der Vierte, der ihn unverdient ver-  
folgte, seines ganzen Vermögens beraubt hatte. Er  
folgte daher einem Bischof von Novara nach Sta-  
renz; wo sich der Papst befand; und als jener  
ein Verbrecher behandelt wurde: gieng er mit dem  
Cardinal Nicolaus von Santacroce nach Arras,  
wo derselbe auf päpstlichen Befehl zwischen dem Kö-  
nige von Frankreich und dem Herzoge von Burgund  
Frieden stiftete. Da er unterdessen merkte, daß ihm  
der Papst nicht günstig sey: kehrte er nach Basel zu-  
rück, und gelangte daselbst nach und nach zu großem  
Ansehen. Er wurde erstlich Geheimschreiber der dor-  
tigen Kirchenversammlung; sodann Vorsteher ihrer  
Ranzley; (Abbreviator maior) nachher aber einer von

den Zwölfen, deren Einwilligung zur öffentlichen Behandlung gewisser Angelegenheiten erfordert wurde. In derjenigen von den vier Deputationen dieser Synode, welche die Glaubenssachen erörterte, führte er öfters den Vorsitz; er wurde auch bey Vergebung von Pfründen gebraucht; und wenn etwas auch den Nationen in Berathschlagung gezogen werden sollte, war er es immer, der aus der Itallänischen dazu gewählt wurde. Er hielt bey allen diesen Gelegenheiten viele Reden, in denen er besonders die Rechte des Concilium wider den Papst nachdrücklich vertheidigte. Auch wurde er mehrmals in Geschäften dieser Versammlung nach Straßburg, Trident, Costniz, Frankfurt und Savoyen abgeschickt. Daß er aber zugleich zu Basel sich Belustigungen, und selbst Ausschweifungen der Liebe überlassen habe, ist in der Nachricht von seinen Briefen bereits gezeigt worden. Er trat darauf in die Dienste Felix des Fünften, und bald darnach des Kaisers. Dieser Fürst ertheilte ihm durch eine besondere zu Frankfurt am Main im Jahr 1442. unterzeichnete Urkunde (in Mencken. Scriptt. Rer. German. T. III. p. 2039. sq.) den poetischen Lorbeerkranz. Er rühmte darinne vom Aeneas, daß er durch fleißiges Lesen der alten Dichter, und eigenes Nachforschen es weit gebracht habe, viele, auch vom Kaiser gebilligte Gedichte herauszugeben; und dankte zugleich Gott, daß er Männer von solchen Gaben, welche den Alten gleich kämen, seinem Zeitalter nicht versagt habe. Er erklärte ihn vor einen trefflichen Magister, Poeten und Historiker; setzte ihm selbst eine aus immer grünen Lorbeerblättern geflochtene königliche Krone auf; ertheilte ihm auch die Erlaubniß, überall Vorlesungen zu halten, zu disputiren, Gedichte auszulegen und zu verfertigen. Wie viel Aeneas, als vertrauter Diener des Kaisers, und kurz darnach auch des Papstes, für

für beyde, und nicht weniger für sein immer höheres Emporstelgen in der Kirche, lange Jahre hindurch geleistet habe, ist bey den Lesern dieser Geschichte noch in frischem Andenken. Er hat selbst seine Lebensgeschichte bis ohngefähr auf diese Zeit in einem Briefe vom Jahr 1456. an einen seiner Freunde, (Ep. 201.) beschrieben; aus dem sie Platina (l. c. p. 245. sq.) zum Theil mit seinen eigenen Worten gezogen hat. Nachdem er ihm diese Nachrichten gegeben hat, setzt er hinzu, er könne nicht begreifen, warum Gott ihn, der so voll Fehler und Mängel sey, und sich mit einer kleinen Pfründe begnüge haben würde, über so viele gelehrte Männer, denen er nicht werth sey, die Schuhriemen aufzulösen, so hoch erhoben, ihn so sehr begnadigt und bereichert habe.

Noch im Conclave hatte er mit den übrigen Cardinälen folgendes, auf den Fall, daß einer unter ihnen Papst werden sollte, eidlich versprochen. Er wollte erstlich den angefangenen Kreuzzug zur Ausbreitung des Glaubens mit allen Kräften bis zu einem glücklichen Ausgange fortsetzen, so weit es das Vermögen der Römischen Kirche erlauben würde, und nach dem Rathe der meisten Cardinäle. Nach eben diesem Rathe wollte er auch, so viel an ihm läge, eine Reformation des Römischen Hofes anstellen. Ohne Einwilligung der Cardinäle wollte er diesen Hof nicht aus einer Provinz in die andere verlegen. Neue Cardinäle wollte er auch nicht ohne Rath und Genehmigung derselben, so daß sie ihre Stimmen darüber im Consistorium geben sollten, ernennen; wenn gleich die größten Fürsten ihn darum ersuchen würden: und ihre Ernennung sollte an Eigenschaften und Anzahl der zu Costniz festgesetzten Vorschrift gemäß seyn. Jedem Cardinal, der nicht viertausend Gulden Einkünfte hätte, wollte er



**E**r monatlich hundert Kammergulden anweisen, und  
 1303  
 bis  
 1517. sie alle überhaupt im Besitze ihrer Pfründen, auch der  
 eben nicht regelmäßigen, erhalten. Keine Cathedral-  
 kirchen, Abteyen oder obrigkeitliche Ämter wollte er  
 anders, als wenn die meisten Cardinäle im Consisto-  
 rium darenin willigten, vergeben; ausgenommen Ab-  
 teyen, welche nur zweyhundert Dukaten eintrügen.  
 Er wollte ferner in seine Bulle die Formel: *de consilio*  
*Fratrum* einrücken, wenn dieser Rath nicht im Con-  
 sistorium wirklich ertheilt worden wäre. Ohne diese  
 Einstimmung wollte er auch keinem Fürsten oder Prä-  
 laten das Recht der Ernennung zu irgend einer kirchli-  
 chen Würde überlassen; noch die Besetzung derselben  
 auf ihren Willen und Wohlgefallen ankommen lassen.  
 Niemanden wollte er einen Theil der eigenthümlichen  
 Kirchengüter und Länder ohne eben denselben Rath zur  
 Lehn geben, oder sonst veräußern; auch nicht eigen-  
 mächtig einen Krieg anfangen. Er versprach weiter,  
 daß er sich der Verlassenschaft der Cardinäle und aller  
 an seinem Hofe sterbenden Hofleute nicht bemächtigen;  
 sondern einem jeden die Freyheit verstatten wolle, dar-  
 über gewisse Einrichtungen zu treffen; die Mönche  
 ausgenommen, welche ihrem eigenen Willen entsagt  
 hätten; daß er nicht anders, als mit Einwilligung der  
 Cardinäle, neue Abgaben einführen, oder die alten ver-  
 mehren; alle Lehnsleute der Römischen Kirche und  
 Beamten ihrer Länder den Eid der Treue ihr zu leisten  
 anweisen; endlich eben dieselben eidlich verpflichten  
 wollte, bey erledigtem päpstlichen Stuhl, die Cardi-  
 näle als ihre Regenten zu betrachten. Zu allem die-  
 sem wurde noch hinzugesetzt, daß die Cardinäle sich  
 jährlich einmal versammeln sollten, um zu untersuchen,  
 ob der Papst alles dieses beobachte; sänden sie das Ge-  
 gentheil: so sollten sie ihn Hiebreich erinnern, und sol-  
 ches bis zum drittenmale fortsetzen. — Man sieht  
 wohl,

wohl, daß diese Art von Wahlcapitulation, welche der Papst noch vor der Bekanntmachung seiner Wahl beschwören mußte, (ap. Raynald. Annall. Eccles. T. XIX. ad a. 1458. n. 5. sq. p. 2. sq.) größtentheils nur eine Wiederholung älterer Bedingungen dieses Inhalts gewesen ist. Aber selbst die Erneuerung derselben, und das Beispiel vorhergehender Päpste, die ohne Einwilligung der Cardinäle Kirchengüter veräußerten, ihren Sitz in andere Gegenden verlegten, und andere willkührliche Handlungen mehr vornahmen, beweisen es, wie nothwendig, und doch zugleich wie vergeblich solche einschränkende Vorschriften gewesen sind. Die jährliche Untersuchung der Cardinäle sollte ihnen zwar ein verstärktes Gewicht geben; wenn aber der Papst dafür gesorgt hatte, daß unter denselben Auserwählte von ihm, oder andere ihm sehr ergebene Männer waren: so hatte er auch von dieser Seite nichts zu besorgen: und man wird wohl schwerlich ein Beispiel ausfindig machen, daß ein solche Cardinalsversammlung gehalten worden sey.

Pius der Zweyte selbst setzte gleich anfänglich eine Verlegung des päpstlichen Stuhls auf einige Zeit in eine entfernte Gegend durch, die den Cardinälen nicht angenehm war. Seine eingegangene Verbindlichkeit, die Anstalten zum Kreuzzuge wider die Türken fortzuführen, und seine eigene Neigung dazu, die er durch Reden und Unterhandlungen oft genug bezeugt hatte, bewogen ihn sogleich, auf eine allgemeine Versammlung der christlichen Fürsten bedacht zu seyn, wo sie über diese Unternehmung die nöthigen Maaßregeln nehmen könnten. Als er sich darüber mit den Cardinälen berathschlagte, wollten einige die Versammlung zu Rom, andere in Frankreich oder Deutschland gehalten wissen. Ihm gefiel keiner dieser Vorschläge; er

F. n.  
E. G.  
1303  
bis  
1517.

er wählte vielmehr Mantua, und brachte endlich die  
 F. n. Cardinäle, obgleich mehrere abgereist waren, Rom  
 E. G. zu verlassen, zur Einwilligung. Darauf schrieb er  
 1303 an alle Fürsten, daß sie entweder selbst in die gedachte  
 1517 Stadt kommen, oder ihre Gesandten dahin schicken, und  
 sich gegen die Türken rüsten möchten. Der König von  
 Frankreich beantwortete seine Einladung etwas kaltfin-  
 nig. Unter andern schrieb er auch an den König von  
 Böhmen, Georg Podiebrad; und da er zweifel-  
 haft war, ob er ihm den königlichen Titel belegen sollte,  
 weil der Kaiser vielleicht allein das Recht gehabt hätte,  
 ihm diese Würde beizulegen: schickte er sein Schreiben  
 an diesen Fürsten. Doch der Kaiser trug kein Beden-  
 ken, es an Podiebraden zu übermachen, der sich die-  
 ses Schreibens, worinne ihn der Papst als König an-  
 erkannte, schlau genug bedienen haben soll, seine katho-  
 lischen Unterthanen, die ihm, als einem Freunde der  
 Hussiten, nicht eben günstig waren, desto leichter unter  
 seinen Gehorsam zu bringen. Er betrieb diese Angele-  
 genheit mit so vieler Hitze, daß er bereits im Jänner  
 des Jahrs 1459., obgleich sehr fränklich, mitten in  
 einem rauhen Winter, über die beelsten Apenninen  
 nach Mantua reiste, wohin er nur sechs Cardinäle  
 mitnahm; den übrigen aber sich zu schonen befohl.  
 Als ihm seine Vertrauten vorstellten, daß die Feinde  
 der Kirche während seiner Abwesenheit über ihre Länder  
 herfallen würden: hielt er ihnen dagegen vor, daß  
 Glaube und Religion selbst in Gefahr stünden, wenn  
 die Türken nicht gebändigt würden; das zeitliche Reich  
 der Kirche sey bereits oft verloren und wieder erobert  
 worden; wenn aber das geistliche einmal verloren sey:  
 so könne es schwer wieder erworben werden.

Kurz vorher ehe er Rom verließ, stiftete er einen  
 neuen geistlichen Ritterorden (novam religionem) ge-  
 gen

gen die Türken. Weil nemlich, sagte er in seinem Stiftungsbriefe, die ehemals errichteten jetzt wenig Dienste mehr thäten: so sollte auf der Insel Lemnos ein neuer seinen Sitz bekommen, der, so wie die Rhodiser Ritter fünfhundert Meilen weit die Christen wider die Mauren und Türken schützte, also die letztern besonders aus dem Hellespontus in den Archipelagus auszulaufen hindern, und sie selbst im Canal von Gallipolis beständig beunruhigen sollte. Er sollte der Orden der Jungfrau Maria von Bethlehäm heißen, und sein Hospital in der gedachten Insel haben. Für den Unterhalt desselben sorgte der Papst dadurch, daß er ihm die Güter der Orden des heil. Lazarus, der heil. Maria vom Schloß der Briten von Bologna, und des heil. Grabes, ingleichen des heil. Geistes in Saxia de urbe der Kreuzträger der h. Maria, und das Hospital St. Jacobs von Altopaßu im Gebiete von Lucca, anwies; welche zugleich aufgehoben wurden. In diesem Orden sollten, so wie in dem Rhodiser, nicht nur Ritter, sondern auch Priester seyn, die sich ihr Oberhaupt (Magister) wählen, und auf einem weißen Kleide ein rothes Kreuz tragen sollten. Lemnos war erst unter Calixtus dem Dritten von seinem Admiral, dem Cardinal von Aquileja, den Türken entrissen worden; da sie aber bald darauf dieser Insel sich wieder bemächtigten: so hörte auch der neugestiftete Orden selbst auf. Selyot glaubt, daß dieser Orden ganz in die Vergessenheit gesunken wäre, wenn nicht Leibnitz (den er M. de Lebenitz nennt,) die Stiftungsbulle desselben aufbewahrt hätte. (in Cod. Iur. Gent. diplomat. P. I. n. 175. p. 418. sq.) Allein Raynaldi hatte sie schon früher bekannt gemacht. (Raynald. ad a. 1458. n. 14. sq. p. 4. sq. ad a. 1459. n. 2. p. 15. sq. Histoire des Ordres monastiques, religieux et militaires, T. VIII.

VIII. p. 365. sq.) Aus Leibnizens Werke lern<sup>8</sup>  
 f. n. man noch einen andern von eben diesem Papste ge-  
 C. G. stifteten Orden, die Gesellschaft Jesu, kennen.  
 1303 bis Denn er hat ein Schreiben desselben aus Mancua  
 1517. vom 13. October des Jahrs 1459. ans Licht gestellt,  
 (ibid. n. 179. p. 420. sq.) worinne Pius den König  
 von Frankreich ersucht, er möchte es dem Wilhelm  
 von Torreta, der in seinen Krigsdiensten stand, er-  
 lauben, daß er zur Erfüllung seines Gelübdes, in dem  
 gedachten Orden (Societatem sub vocabulo Iesu nun-  
 cupatam) wider die Türken zur Vertheidigung des  
 christlichen Glaubens sechten dürfe. Raynaldi hatte  
 aber auch bereits gezeigt, (ad h. a. n. 83. n. 39.) daß  
 der Papst diesen eben entstandenen Orden im Junius des  
 Jahrs 1459. mit vielen Vorrechten begnadigt, auch  
 alle Fürsten und Prälaten gebeten habe, denselben zu  
 unterstützen. Man darf diese Gesellschaft Jesu,  
 die gar bald wieder untergegangen seyn mag, nicht,  
 wie es Mosern begegnet ist, (Gesch. der päpstl. Nun-  
 tien in Deutschland, Zwepter Band, S. 399.) mit  
 den Jesuiten, einem weit ältern Orden, vermischen,  
 der erst im Jahr 1668. aufgehoben worden ist, und  
 in der Geschichte des Mönchslebens dieser Zeiten seine  
 Stelle einnehmen wird.

Ohne Zweifel geschah es zur Beförderung dieser  
 großen Unternehmung des Papstes, daß er gleich in  
 den ersten Monarchen seiner Regierung mit eben dem  
 Könige Ferdinand von Neapel, dem Calixtus der  
 Dritte noch in seinen letzten Tagen dieses Königreich  
 schlechterdings hatte entreißen wollen, einen für densel-  
 ben, und noch mehr für den päpstlichen Stuhl vorthell-  
 haften Vergleich schloß. Pius, der ehemals Gesandter  
 des Kaisers bey Ferdinands Vater Alfons, und die-  
 sem Könige immer sehr zugethan gewesen war, schrieb  
 freylich

freyllich solche Bedingungen des Vergleichs vor, welche Ferdinanden viel zu hart vorkamen, und um deren Milderung er mehrmals bat. Allein der Papst ließ ihm melden, er sey kein Kaufmann, der viel fordere, um etwas Weniges zu bekommen; was er einmal gesagt habe, darnach müsse sich der König richten, wenn er das Reich behalten wollte. Vergebens bemühten sich auch Karl der Siebente und sein Anverwandter Renatus von Anjou, den Alfons aus dem Besitze von Neapel vertrieben hatte, den Papst für die Ansprüche des letztern zu gewinnen; obgleich der König von Frankreich sogar drohte, das ihm zugefügte Unrecht zu rächen. Pius fragte den Gesandten des Renatus, ob denn sein Herr das päpstliche Gebiet von dem furchtbaren Feldherrn Piccinnino, der einen Theil desselben eingenommen hatte, zu befreien im Stande sey? und als der Gesandte dieses nicht versichern konnte, erwiederte er ihm, daß sein Fürst auch einweilen nicht zum Könige von Neapel tüchtig sey. Er überließ also Ferdinanden das Königreich Neapel durch eine Urkunde vom October des Jahrs 1458. auf folgende Bedingungen. Weil bereits Eugenius der Vierte und Nicolaus der Fünfte ihn der Thronfolge für fähig erklärt; Alfons ihn zu seinem Nachfolger ernannt, und seine Unterthanen ihn als König anerkannt hätten, mithin nur noch die Einwilligung des Papstes, als Lehnsherrn, übrig sey: so wollte ihm der Papst das Königreich, ob es gleich eigentlich an die Römische Kirche zurückgefallen sey, gegen den gewöhnlichen Vasalleneid ertheilen. Wenn aber seine rechtmäßigen männlichen Erben ausstürben: so sollte die gedachte Kirche zum Besitze desselben gelangen. Niemals sollte er oder einer seiner Erben das Römische Kaiserthum, das Deutsche Reich, oder die Oberherrschaft über die Lombarden und Toscana, annehmen;

<sup>1705</sup>  
<sup>bis</sup>  
<sup>1717</sup>
 hört; und da er zugleich wußte, daß Matthias starke  
 Rüstungen zum Kriege wider die Türken mache, hatte  
 er seinem bey demselben befindlichen Legaten anbefohlen,  
 so lange der König in diesen Zurüstungen fortführe, al-  
 len, auch vom höchsten Stande, zu verbieten, daß sie  
 ihn darinne nicht stören sollten. Ja er hatte selbst an  
 den Kaiser geschrieben, er möchte den Ungarischen Grof-  
 sen nicht Gehör geben, welche ihn reizten, Unruhen in  
 ihrem Vaterlande zu stiften, das doch bisher der Schild  
 der ganzen Christenheit gewesen sey. Als ihn Frie-  
 drich dennoch über jenen Antrag befragte: antwortete  
 er ihm, er kenne den Zustand von Ungarn zu wenig,  
 als daß er ihm hierinne rathe könnte; er verlasse sich  
 aber auf seine Klugheit. Bald darauf kamen Gesand-  
 te des Königs an, um dem Papste den gewöhnlichen  
 Gehorsam zu leisten. Er nahm solches an, und recht-  
 fertigte sich in seinem Schreiben an den Kaiser, daß er  
 sie als königliche Gesandten habe empfangen müssen;  
 zumal, da er von der Wahl des Kaisers zum Könige  
 von Ungarn, und deren Annahme nichts Gewisses  
 vernommen habe. Uebrigens versicherte er dem Kai-  
 ser, daß er ihn, sowohl aus Dankbarkeit gegen seine  
 Wohlthaten, als weil er stets eifrig katholisch, und  
 ein treuer Verehrer des Apostolischen Stuhls gewe-  
 sen sey, vor andern Fürsten zu erheben geneigt sey;  
 daß er auch die Ungarischen Gesandten keineswegs vor-  
 züglich begünstigt, vielmehr ihnen das Schwerdt und  
 die Fahne, um welche sie gebeten hätten, abgeschlagen  
 habe. Gleichwohl schickte er bald darauf seinem Lega-  
 ten in Ungarn die geweihte Fahne der Römischen Kir-  
 che, damit sie, wenn die ganze Ungarische Kriegsmacht  
 wider die Türken ziehen sollte, derselben vorgetragen  
 werden könnte. (Raynald. ad a. 1459. n. 14. sq. p.  
 18. sq. n. 41. p. 26. sq. Georg. Pray Annales Regg.  
 Hungar. P. II. p. 229. sq. Viadob. 1764. fol.)

Weit



## Plus II. schickt d. Kais. e. geweiht. Deg. 245

Weit gefehlt aber, daß diese Absicht des Papstes erreicht worden wäre, kam es sogar im Sommer des Jahrs 1459. zwischen dem Kaiser und dem Könige zum Kriege. Der Papst war zwar im Grunde unentschlossen, für welchen von beiden er sich erklären sollte. Matthias versprach mehr gegen die Türken; und Friedrich, der ihm so sehr ergeben war, der auch jene gleichwidrige Wahl zum Könige von Ungarn angenommen hatte, konnte von ihm noch weniger verlassen werden. Er schränkte sich also darauf ein, Frieden zwischen ihnen zu stiften. Seinem Legaten verbot er, die Drohungen, welche er durch seinem frühern Befehl gegen alle, die den König in seinen Zurüstungen hindern würden, gebrauchen sollte, auf den Kaiser und dessen Anhänger nicht anzuwenden. Er schickte diesem Fürsten einen über dem vorgeblichen Körper des Apostels Petrus geweihten Hut und Degen, mit der Erinnerung, diesen zur Bertheidigung des Glaubens umzuhängen. Auch warnete er den Legaten, gegen keinen von beiden partheiisch zu seyn, weil doch die Entscheidung der Streitigkeiten über das Königreich Ungarn vor den Papst gehöre. Wirklich war der Legat ein so hitziger Freund des Königs Matthias, daß er von seinem Herrn verlangte, er möchte gegen den Kaiser, der diese Zerrüttung Ungarns verursachte, den Bann aussprechen. Allein der Papst weigerte sich dessen, weil erst die Gründe für und wider beide Fürsten untersucht werden mußten. Doch beide verglichen sich mit einander im August des Jahrs 1459. und öffneten dem Papste dadurch neue Hoffnungen für den glücklichen Erfolg seines Unternehmens. (Raynald. l. c. n. 17. p. 19. n. 44. p. 27. Müllers Reichtags-Theatr. unter Friedrich V. Erster Theil, S. 641. Pray l. c. p. 237. sq. Gebhardi Geschichte des Reichs Hungarn, S. 129. sq. in Guchrie's Allgem. Weltgesch. Fünf-

F.
n.  
1303  
bis  
1517.
 zehnten Bandes Zweiter Abtheilung.) Sehr unerwartet war auch in Italien ein Krieg entstanden, der den Papst nahe genug angienge, und sich erst nach einigen Jahren endigte. Eben der Ferdinand, König von Sicilien, den er, als sein Lehnsheer, vollkommen auf dem Throne befestigt zu haben glaubte, wurde schon im Jahr 1459. von einigen Großen seines Reichs, welche das Haus Anjou wiederum auf den Thron zu setzen suchten, und von dem Herzoge von Anjou, Johann selbst, angegriffen. Der Papst sah sich im Jahr 1460. genöthigt, ihm Kriegsvölker zur Hülfe zuzuschicken. (Raynald. ad a. 1459. n. 79. p. 38. ad a. 1460. n. 62. p. 56. Giannone l. c. S. 513. fg.)

Doch ihn konnte weder dieser Krieg, noch die Gleichgültigkeit der Europäischen Fürsten gegen seine Versammlung zu Mantua, abhalten, fest auf derselben zu bestehen. Er begegnete selbst dem Kaiser, weil er sein Verlangen nicht auf die von ihm vorgeschriebene Art erfüllen wollte, übermüthig genug. Dieser Fürst sollte persönlich in jener Versammlung erscheinen, damit die Deutschen Fürsten desto gewisser nachkommen möchten. Allein Friedrich, der vielleicht nicht Lust haben mochte, seinem ehemaligen Sekretär den Fuß zu küssen, und den Stelgbügel zu halten, entschuldigte sich damit, daß ihn wichtige Geschäfte in Oesterreich zurückhielten, und daß der Papst anfänglich zwei Städte zum Wählen, Mantua und Udine, mithin einen ungewissen Ort, vorgeschlagen habe. Pius hielt ihm dagegen sein eigenes Alter und seine Regierungsangelegenheiten zu Rom vor, und warnete ihn, ja nicht dereinst von sich sagen zu lassen, daß durch seine Nachlässigkeit die Christenheit zu Grunde gegangen sey; er möchte auch nicht dem Geschwäze der Sachwalter

ter folgen, welche durch rechtliche Spisfindigkeiten zu beweisen suchten, daß er nicht schuldig sey zu gehorchen; er sollte wissen, daß das höchste Recht das höchste Unrecht sey, und daß man sich da keiner Ausflüchte bedienen dürfe, wo Rechtschaffenheit erfordert wird, und das Beste der Christenheit in Gefahr steht; er möchte sich solcher Entschuldigungen, die gesetzten Männern lächerlich vorkämen, enthalten; und lieber sein Gewissen hören, als dem Ausleger der Rechte, seinen Kanzler Ulrich Welzl. Nun forderte zwar der Kaiser die Reichsfürsten auf, nach Mantua zu reisen; er selbst aber schickte nur einige Gesandten hin. Da außerdem noch einige andere daselbst erschienen waren: eröffnete zwar der Papst am 21. Junius des Jahrs 1459. die Versammlung durch eine Rede; warf aber darinne den Fürsten Sorglosigkeit gegen die Religion, Liebe zum Vergnügen und Geiz, als die Hindernisse ihrer Gegenwart, vor; da doch die Türken für ihre verdammte Sekte sich dem Tode willig ergäben, und er selbst, wegen des Wohls der Christenheit, sein Gebiet in großer Gefahr verlassen habe. Nach und nach wurden auch manche Cardinäle und Hofleute des Aufenthalts zu Mantua, das dem Vergnügungsreichen Rom so weit nachstand, überdrüssig. Sie schrieben in mehrere Länder herum, diese Versammlung sey ein unbedachtsamer Schritt des Papstes; wenige würden sich an diesen fumpfsichten, ungesunden Ort, wo man nichts als Grösche höre, und an Lebensmitteln Mangel leide, begeben. Manche von ihnen stellten ihm selbst vor, er habe nun für seine Ehre genug gethan, und könne wieder nach Hause gehen, weil die Fürsten nicht kommen wollten. Nur zwey Cardinäle, unter denen Befarion einer war, riethe ihm, standhaft auszuhalten; ohne daß er dieses Rathes bedurft hätte. Er ließ wirklich neue und rührende Einladungsschreiben

J. n.  
e. G.  
1303  
bis  
1517.

**F**an alle Fürsten abgehen, und stellte ihnen besonders vor, daß, da sich beynahe ganz Morea (oder der alte Peloponnesus) an die Christen ergeben habe, keine bequemere Gegend gefunden werden könne, um die Türken zu Lande und zu Wasser zu bekriegen. (Gobelin's Commentar. L. II. p. 41. sq. L. III. p. 61. Raynald. ad a. 1459. n. 42. p. 26. sq. Müller l. c. S. 634. fg. 639. fg.)

Mit den Gesandten des Kaisers war der Papst auch nicht zufrieden. Sie hatten zwar die nöthige Vollmacht mitgebracht; schienen aber lange nicht so viel Ansehen zu haben, als zu einer so ehrwürdigen Versammlung nöthig war. Außer dem Bischof von Trident, einem Manne von sehr mittelmäßigen Gaben, waren es der Rechtsgelehrte Johann Sinderbach, und der Dombachant zu Breslau, Heinrich Senfleben. Der Papst nahm sich daher, schreibt Mosser, (Gesch. der päpstl. Nuntien in Deutschl. Zwent. Band, S. 375.) „in gutem Vertrauen auf des Kaisers, seines ehemaligen Herrn, Phlegma, die Freyheit, Friedrichen seinen eigenen Gesandten, den Dombachant Senfleben, mit einem Auftrage zurück zu schicken, woben man ungewiß bleibt, ob man sich mehr über den Stolz und die Unverschämtheit des Papstes; oder über die Dummheit des Gesandten, der sich dazu gebrauchen ließ, verwundern soll.“ Er ließ ihm nemlich melden, daß er, mit Verlassung seiner Regierung, (relicto Ecclesiae Romanae regno) sich, ohne Gefahren und Kosten scheuen, nach Mantua verfügt, und gehofft habe, der Kaiser würde ebenfalls daselbst erscheinen, weil dort von der Beschüßung der Religion gegen die mächtigsten Feinde gehandelt werde, an deren Untergange ihm nach den Ungarn am meisten gelegen sey; zumal da der Kaiser nicht weiter dahin

dahin zu reisen gehabt habe, als der Papst. Er sen aber weder selbst gekommen; noch habe er seiner würdige Gesandten hingeschickt. „Diejenigen, fährt der Papst fort, welche dieses bemerken, glauben entweder, daß Du aus Geiz die Kosten schonst; oder die Vertheidigung des Glaubens gering achtest; und halten Dich nicht vor werth, über Christen zu herrschen. Denn wie kannst Du Beschützer und Vogt der Kirche heißen, da Du nicht allein dieselbe verlässest; sondern auch christliche Religion und Glauben vernachlässigst? Vielleicht beneidest Du den Pius deswegen, daß er Dir in dieser Ehre zuvor gekommen ist, und willst darum mit ihm nicht zusammen kommen? Du irrst Dich; er sucht nicht sowohl seine Ehre, als Deine, indem er Dich mehr als seine Seele liebt.“ Zuletzt ermahnt er ihn noch, wenigstens Gesandten von hoher Geburt und großem Ansehen zu schicken, und die Kirche Gottes nicht untergehen zu lassen; es mag nun aus Verstellung, oder aus Geiz geschehen. (Gobelin. l. c. p. 65.)

Wie der Kaiser diese groben Verweise aufgenommen habe, ist nicht bekannt. Zahm war er im hohen Grade gegen den Papst; und wenn er gleich sich Senflebens nicht weiter bediente; so ließ er doch vornehmere Gesandten nach Mantua abgehen: neben dem Bischof von Trident, noch den Bischof von Eichstädt, und seinen eigenen Schwager, den Markgrafen Karl von Baden. Unterdessen fieng die Versammlung daselbst an, zahlreicher zu werden. Philipp, Herzog von Burgund, einer der mächtigsten Fürsten seiner Zeit, der aus Mißtrauen gegen den König von Frankreich, seinen Vorfaß selbst hinzukommen, änderte, ließ wenigstens durch seine ansehnliche Gesandtschaft erklären, daß er an dem Kreuzzuge

F. n.  
 E. G.  
 1303  
 bis  
 1517.
 
 Antheil nehmen wolle, wenn ein anderer großer Fürst es gleichfalls thäte. Da aber der Papst auf sein nach der Eroberung von Constantinopel geleistetes Gelübde drang: versprachen die Gesandten, daß ihr Fürst zwentausend Reiter und eben so viel Fußvolf in Ungarn zum Dienste wider die Türken unterhalten wolle. Der Herzog von Neiland kam selbst, und bot seine Hülfe an; alle Itälänische Fürsten und Freystaaten sandten ihre Abgeordneten; auch aus Frankreich und andern Ländern langten Gesandten an. Endlich hielt der Papst am 26. September des Jahrs 1459. eine beynahe dreystündige Rede an die Versammlung. (Epist. 411. seu Oratio Pii Papae habita in Conventu Mantuano, und bey Müllern, l. c. S. 647. fg.) In derselben gab er zuerst die gerechten und dringenden Ursachen an, warum man die Türken bekriegen müsse; und deren fand er vornemlich zwey: man müsse nicht allein sich wegen des erlittenen Unrechts rächen, und das Verlorne wieder erobern; sondern auch den bevorstehenden großen Gefahren vorbeugen. Darauf zeigte er, welche treffliche Hülfsmittel die christlichen Fürsten und Nationen zur Föhrung dieses Kriegs hätten, und wie zuversichtlich man ihnen den Sieg versprechen könne. Hier widerlegt er diejenigen, welche die Türken vor unüberwindlich hielten, und stellt sie zugleich als eine Gott wegen ihrer abscheulichen Religionsirrhümer höchst mißfällige, mithin desto gewisser zu besiegende Nation vor. Bey dieser Gelegenheit geräth er auf eine lange Ausschweifung über die Beweise für die Gottheit Christi, und die Wahrheit seiner Religion. Der dritte Theil seiner Rede aber entwickelt die unschätzbaren Belohnungen, irdische, geistliche und ewige, welche nicht bloß die Ueberwinder in diesem Kriege, sondern auch die tapfer fechtend darinne umkamen, zu erwarten hätten. „Vielleicht, sagt der Papst gegen
   
das

Das Ende dieser Rede, giebt es einige unter euch, welche bey sich denken: „Dieser Papst spricht viel, um uns ins Feld zu schicken, und unsere Körper den Schwerdtern der Feinde auszusetzen; das ist die Ge-  
 „n-ohnheit der Priester; andern binden sie die schwer-  
 „sten Lasten auf, welche sie selbst nicht mit dem Finger  
 „berühren wollen.“ Allein glaubt dieses nicht, meine Söhne! Es hat bey Menschen Bedenken keiner auf diesem Stuhl gesessen, der größere Dinge für den Glauben Christi ausgerichtet hätte, als Wir mit eurer Hülfe, und durch die Gnade des Herrn thun werden.“ Er erinnert die Versammlung an seinen kränklichen Körper, an die Gefahren seines verlassenen Geblets, und an seinen großen Aufwand; wenn er noch seine jugendlichen Kräfte besäße, setzte er hinzu: so wollte er an der Spitze eines Kriegsheeres mit ihnen fortziehen; und wenn sie es verlangten: so sey er bereit, es noch zu thun. Nach dem Papste hielt auch der Cardinal Besarion eine lange Rede von ähnlichem Inhalte. Sie wurde zwar gelobt, sagt der unter dem Einflusse des Papstes schreibende Gobelinus; (l. c. p. 82.) zeigte aber doch, wie sehr die lateinische Beredtsamkeit die Griechische übertreffe.

Gleichwohl that die dem Anschein nach mit allgemeinem Beyfall aufgenommene Rede des Papstes keine ausnehmend sichtbare Wirkung. Er wandte sich also an einzelne Nationen, und brachte es zuerst bey den Italiänern, die anfänglich allein sechten wollten, und von den übrigen Nationen nur Geld verlangten, dahin, daß sie darein willigten, ihr Clerus sollte drey Jahre lang den zehnten Theil seiner Einkünfte; die Laten aber sollten den dreyßigsten Theil derselben, und die Juden den zwanzigsten von ihren gesammten Besizungen entrichten. (Gobelin. l. c. L. III. p. 83. sq.) Die Französischen Gesandten gaben gar kei-  
 ne



ne bestimmten Hoffnungen, weil ihr König damit übel zufrieden war, daß der Papst den König Ferdinand, den Ansprüchen des Hauses Anjou zuwider, unterstützte. Hingegen ließ der Herzog von Bretagne, obgleich der König von Frankreich sein Lehnsherr war, den nachdrücklichsten Beistand zum Türkenkriege versprechen. (Gobelin. l. c. pag. 86. Raynald. ad a. 1459. n. 66. lq. pag. 34. lq.) Nunmehr kam es hauptsächlich auf die Deutschen an, ob der von dem Papste gewünschte Türkenkrieg gemeinschaftlich mit den Ungarn und Italiänern lebhaft geführt werden könne. Er fragte also die Gesandten des Kaisers, der Deutschen Fürsten und Reichsstädte, welche Hülfe sie wohl dazu bewilligen würden. Da aber die Gesandten der Reichsstände mit den kaiserlichen gar nicht übereinstimmten: so war es schwer, eine befriedigende Antwort zu erhalten. „Die meiste Uneinigkeit zwischen ihnen, sagt Gobelinus, (p. 90.) streuete Gregor von Selmburg, dieser berühmte Ausleger der Rechte, auch durch seine Deutsche Beredsamkeit hervorragend, aus. Albrecht, Herzog von Oesterreich, und Bruder des Kaisers; mit dem er aber damals im Mißverständnisse lebte, hatte ihn, als seinen Gesandten, nach Mantua geschickt. Durch beißende Reden hatte Gregor dem Kaiser öfters mißfallen. Weil er darauf von Straßenräubern gefangen genommen worden war, und sich mit sechstausend Goldgülden losgekauft hatte: so schrieb er dieses sein Schicksal dem Kaiser zu; den er daher außerordentlich haßte. Deswegen willigte er auch in nichts, wodurch er glaubte, daß der Ruf des Kaisers höher steigen würde, und setzte eben darum, weil der Türkenkrieg diesem Fürsten viel Ruhm erwerben zu können schien, demselben alle mögliche Hindernisse entgegen.“ Ob diese Ursachen, die ein Geheimschreiber des Papstes, und den

den dieser, wie man glaubt, unmittelbar in seinen Auf-  
 sätzen testete, angegeben hat, vollkommen gegründet  
 sind, kann nicht wohl ausgemacht werden. Heim-  
 burg war dem Papste eben so wenig geneigt, als dem  
 Kaiser; er versprach sich wahrscheinlich nichts von die-  
 ser ganzen Unternehmung; hatte überhaupt widerwär-  
 tige Aufträge von seinem Fürsten; und um den Ruhm,  
 der dem Kaiser von einem solchen Kreuzzuge zuwachsen  
 konnte, durfte ihn gewiß niemand beneiden. Genug,  
 der Papst mußte, um einen für sich günstigen Schluß  
 der Deutschen zu bewirken, mit jedem ihrer Gesand-  
 ten besonders und schmeichelnd unterhandeln. So  
 brachte er es endlich dahin, daß ihm die Deutschen  
 insgesamt ein Heer, wie es ehemals Nicos-  
 laus dem Fürsten zu Frankfurt bewilligt worden  
 war, nemlich zwey und dreyßig tausend Mann Fuß-  
 volk und zehntausend Reiter, versprachen. Um aber  
 solches aufzubringen, sagten sie, seyen zwey Reichstä-  
 ge nöthig: einer zu Nürnberg; der andre bey dem  
 Kaiser in Oesterreich; (oder zu Wienerisch Neustadt,) und dahin möchte der Papst auch einen Legaten schicken,  
 der diese Verabredung durchsetzen könnte. Der Papst  
 ließ sich solches gefallen; er bestimmte auch den Cardi-  
 nal Befarion zu dieser Gesandtschaft; der zugleich  
 die Zwistigkeiten zwischen dem Kaiser und dem Könige  
 von Ungarn beylegen sollte, damit das Deutsche Heer  
 ungehindert durch dieses Reich ziehen könnte. Wirk-  
 lich war es also der Papst, der diese Reichstage ansetzte.  
 Den Kaiser, in dessen Rechte er einen so verben Ein-  
 griff hat, besänftigte er, so weit es nöthig war, auf  
 eine beynahe lächerliche Art dadurch, daß er ihn durch  
 ein besonderes Breve, zu Mantua am 12. Jänner  
 des Jahrs 1460. zum obersten Feldherrn (Ducom ac  
 Capitaneum generalem) des bevorstehenden Kreuz-  
 zugs ernannte, weil ihm diese höchste Stelle nicht al-  
 lein

n.  
 G.  
 1303  
 bis  
 1517.

**F. n.**  
**E. G.**  
1303  
bis  
1517.  
 lein als Kaiser, dem alle Nationen gehorchen mußten, gebühre; sondern auch, weil es ihm weder an Arbeitsamkeit, noch an Tapferkeit, Betriebsamkeit, Geschwindigkeit, Klugheit, und andern dazu nöthigen Eigenschaften, fehle; von welchem allem der Papst das Gegentheil am besten wußte. Doch erlaubte er dem Kaiser, wenn er dieses Amt nicht selbst übernehmen könnte, einen Deutschen Fürsten zu seinem Unterfeldherrn zu bestellen. Bald darauf schloß der Papst diese Versammlung zu Mantua, im Jänner des Jahrs 1460., nachdem er ihr vorher in einer Rede die Hoffnungen, welche Deutsche, Burgunder, Italiäner und einige andere Nationen oder Fürsten zur Beförderung des Kreuzzugs gemacht hätten, mitgetheilt; es aber auch beklagt hatte, daß nicht mehrere sich mit ihm in dieser Absicht verbunden hätten. (Gobelin. l. c. p. 83. sq. 90. sq. Raynald. ad a. 1459. n. 66. sq. p. 34. sq. ad a. 1460. n. 1. sq. p. 40. sq. n. 20. p. 45.) Die letztere Stelle enthält auch das neue päpstliche Ausschreiben zum Kreuzzuge wider die Türken an alle Christen; einen Verweis, den der Papst einem Theil des Deutschen Clerus gab, der die Zehnten zu diesem Kriege nicht zahlen wollte, und sein, noch auf jener Versammlung ergangenes Verbot aller Appellationen vom Papste. (Müller l. c. S. 655–663. 748.)

Selbst die mäßigen Erwartungen, zu welchen er sich für eine im Grunde sehr heilsame, und, manche Nebenumstände abgerechnet, seinem Eifer zur Ehre gereichende Unternehmung berechtigt hielt, sanken gar bald bis zum Unbedeutenden herab. Die Venetianer wollten nichts von einem solchen kriegerischen Beystande wissen; und die Florentiner nahmen dasjenige zurück, was ihre Gesandten ohne gehörige Vollmacht darüber versprochen hatten. In Deutschland, wo das  
 zahlreiche

## Schlecht. Fortgang des päpstl. Kreuzz. 255

zahlreiche Kriegsarmee errichtet werden sollte, gab es noch, ehe die Versammlung zu Mantua ihren Anfang nahm, so viele Beschwerden und Streitigkeiten zwischen den Reichsständen, daß daraus zwei feindselige Parteyen, die kaiserliche und die Pfälzischbayerische, entstanden, auch der Krieg zwischen ihnen mit dem Jahr 1460. wirklich ausbrach, an welchem gerade zwei Fürsten, auf welche der Papst vorzüglich viel rechnete, der Kurfürst Friedrich von der Pfalz, und der Markgraf Albrecht von Brandenburg, einen Hauptantheil nahmen. Sonst wenn Kreuzzüge ausgeschrieben waren, untersagten die Päpste, wie Schmidt hierbey richtig bemerkt, (Gesch. der Deutschen, Viertes Theil, S. 239.) alles Kriegführen während derselben, ohne Umstände; jeder Kreuzfahrer stand unter ihrem unmittelbaren Schutze; sogar Civilprocesse und Anforderungen erhielten einen Stillstand; aber jetzt, da ihr Ansehen und die Neigung zu dergleichen Unternehmungen merklich abgenommen hatte, mußten sie ermahnen, bitten und unterhandeln, ohne am Ende etwas auszurichten. Pius schickte im Februar des Jahrs 1459. den Nuntius Nardini nach Deutschland, um die gedachten Handel beizulegen; es gelang ihm aber dieses nur zum Theil; und ein anderer Nuntius, Bernhard Krainburg, Propst zu Freysach, der im October des gedachten Jahrs abgefertigt wurde, war nicht glücklicher. Endlich kam der Cardinal Bessarion, der als ein gebobrner Grieche, den hitzigsten Eifer für einen Kreuzzug mitbrachte, im Anfange des Jahrs 1460., um die beyden von dem Papste ausgeschriebenen Reichstage halten zu lassen, und man kann wohl sagen, auf denselben den Vorsitz zu führen. Zu Nürnberg, wo der Sitz des ersten seyn sollte, fanden sich gar bald auf seine Einladung viele Fürsten und Gesandten von andern ein. Aber seine rührenden Er-  
mah-

F. v.  
E. G.  
1303  
bis  
1517.

F. n. E. S. 1303 bis 1517. mahnungen zur Einigkeit und zur gemeinschaftlichen Bewaffnung drangen nicht durch; ob er ihnen gleich mit Thränen die sich nähernde Gefahr nach der Niederlage, welche die Ungarn vor kurzem durch die Türken erlitten hatten, vorstellte. Da auch die Rheinischen Fürsten nicht nach Nürnberg kommen wollten: so veranstaltete es der Legat, daß der Reichstag nach Worms verlegt wurde. Allein auch hier erreichte er seinen Zweck so wenig, daß er vielmehr aus dieser Stadt brennende Dörfer sehen konnte, welche Opfer des fortwährenden einheimischen Kriegs wurden. Darauf reiste er zu dem Kaiser nach Wienerisch Neustadt, der ihn so ehrerbietig empfing, daß er ihn in seiner Wohnung besuchte, um die Unterhandlungen anzufangen. Es wurde noch im Jahr 1460. ein Reichstag zu Wien gehalten, auf welchem, gegen die bisherige Gewohnheit, kein Fürst persönlich; wohl aber Gesandten von mehreren, auch von den Reichsstädten, erschienen. Reden und Berathschlagungen genug wurden hier gehalten; Besarion insonderheit, den die Kurfürstlichen und Fürstlichen Gesandten Euer Hochwürdigkeit und väterliche Ehrwürdigkeit: die Gesandten der Reichsstädte aber den hochwürdigsten Vater, unsern gnädigen Herrn, nannten, gao sich die äußerste Mühe, es zu einem entscheidenden Schluß zu bringen. Doch bey dem verworrenen Zustande des Deutschen Reichs wollten sich die Gesandten der Reichsstädte, wie es natürlich war, zu nichts verstehen; und die übrigen Gesandten gaben zwar eine weitläufige Erklärung über ihre Bereitwilligkeit zum Kreuzzuge; zeigten jedoch ebenfalls nur, daß er unter den damaligen Umständen nicht ausgeführt werden könne; thaten auch Vorschläge, die Hindernisse desselben aus dem Wege zu räumen; trugen aber übrigens auf einen neuern baldigst anzustellenden Reichstag mitten im

im Reiche an, auf welchem, wider seine Gewohnheit, der Kaiser selbst und alle Reichsfürsten persönlich gegenwärtig seyn sollten, um den Kreuzzug zu befördern. Dasselbst sollten sie alsdann mit dem Kaiser berathschlagen, „nicht allein den löblichen Heerzug, wie der „fürgenommen und bestehen soll; sondern alle andere „Dinge, es sey Geld, Gut, Schuß, Büchsen, und „anders das zu Sachen dienet, und also, daß dasselbe „löbliche Werk und Heerzug so christlich und ehrlich, „so stetlich und versenglich beschossen werde, als Christenluten wohl zustehet, und solich der heiligen christlichen Kirchen Nothdurft wohl heischet und erfordert.“ Diese Gesandten setzten am Ende hinzu, ihre gnädigen Herren wüßten wohl, „daß sie dem heiligen Römischen Stuhl, und unserm heiligsten Vater, dem Papst, als ihrem obersten Capitänien in der Geistlichkeit, unserm allernädigsten Herrn, dem Römischen Kaiser, als dem obersten Capitänien in der Weltlichkeit, in allen billichen zimlichen Sachen gehorsam seyn sollen.“ Da Bessarion sah, daß aus allen diesen Zusammenkünften und Redereyen nichts herauskam: so entschloß er sich, sagt Platina, seinen kränklichen Körper in dem so kalten Deutschlande, unter so vielem Verdrusse, und sogar Mangel an öffentlicher Sicherheit, der sich selbst zu Wien äußerte, nicht länger zu verzeihen. Er kehrte also in das mildere Italien zurück; ärgerte sich aber noch zuletzt, als er auf seinen Antrag an den Clerus, den Zehnten zu bezahlen, eine Aufschubsantwort erhielt, so sehr, daß er im Zorne den Gesandten bey seinem Abschiede den Segen mit der linken Hand ertheilte. (Platinae Panegyricus in Bessarione Cardin. pag. 71. sq. post Vitas Pontiff. Romanor. Lovan. 1572. fol. Vollmachten für die päpstlichen Nuntien, in Christoph Jacob Kremers Geschichte XXXII. Theil.

J. n.  
E. G.  
1303  
bis  
1517.

des Kurf. Friedrichs I. von der Pfalz, Zweytem Theil, oder Urkunden zu dieser Geschichte, S. 179. fg. Mannheim, 1766. 4. Excerpta e Cod. Msc. Acta Imperii publica ab a. 1458. usque ad a. 1480. continente, in Henr. Christ. Senckenberg. Selectis Iuris et Historiarum, T. IV. p. 315. sq. Francof. ad M. 1738. 8. Raynald. ad a. 1459. n. 72. p. 36. ad a. 1460. n. 21. sq. p. 46. Müllers Reichstags-Theatr. unter Friedr. V. S. 749. sq. 756. 772. Schmidts Gesch. d. Deutschen, Viertes Theil, S. 436. fg. Moser l. c. S. 383. fg.)

Bisher hatte Pius der Zweyte die Deutschen Fürsten gefällig genug behandelt; so wie er sich gern der Dienste rühmte, welche er ihrer Nation erwiesen haben wollte. Jetzt aber behandelte er den ersten Kurfürsten eben so eigenmächtig, als eigennützig; eben den Concordaten zuwider, an deren Errichtung er so vielen Antheil gehabt hatte. Diether, oder Dietrich, Graf von Isenburg, (Nachfolger eines andern Dietrich, den man in der frühern Geschichte eine zweydeutige Gestalt hat annehmen sehen,) war im Jahr 1459. Erzbischof von Mainz geworden: und, wenn man dem Sekretär des Papstes, Gobelin, glauben will, (Commentar. Pii II. L. III. p. 64.) auf eine sehr unwürdige Art. „Er zeichnete sich, schreibt dieser von ihm, nicht sowohl durch seine vornehme Herkunft, aus durch Treulosigkeit und Ehrgeiz aus. Weil er unter der Regierung Calixtus des Dritten das Trierische Erzbisthum, für welches er eine große Geldsumme bot, nicht hatte kaufen können: so suchte er das Mainzer zu erhalten, in welchem er Canonikus war. Er wußte gewiß, daß bey der Wahl des Domkapitels die meisten Stimmen auf ihn nicht fallen könnten, indem eine größere Anzahl nicht leicht bestan-

den



den wird. Daher bemühte er sich, es auf ein Compromiß von wenigen ankommen zu lassen. Sieben Domherren wurden mit der Vollmacht ernannt, einen Erzbischof zu wählen; von denen drey schon längst durch ihn bestochen, ihm ihre Stimmen gaben; drey andre Adolfsen von Nassau, der sich durch Rechtschaffenheit hervorthat, wählten; der siebente aber sich für einen andern erklärte. Doch dieser wurde mit dreystausend Dukaten für Diethern gewonnen. Diether hat diese Beschuldigung stets vor falsch erklärt. Als er den Papst durch seine Gesandten auf der Versammlung zu Mantua um die Bestätigung seiner Wahl bitten ließ: verlangte derselbe von ihnen, sie sollten erst im Nahmen ihres Herrn versprechen, daß er nicht auf eine Kirchenversammlung dringen, noch die Fürsten der Deutschen Nation zusammenberufen wolle. Jenes mißfiel, wie man leicht sieht, dem Papste; dieses aber dem Kaiser. Darein wollten sie aber nicht willigen, (so erzählt es der Erzbischof selbst in seiner Appellationsurkunde,) theils, weil der Papst schuldig sey, auf das Concilium zu kommen, wenn er dahin berufen worden ist; theils, weil es dem Erzbischof als Erzkanzler gebühre, die Reichsfürsten, die unter seinem Erzkanzleramte wohnen, wenn es nöthig ist, zusammen zu rufen, und er eiblich versprechen müsse, die Rechte der Kirche von Mainz zu behaupten. Außerdem begehrte auch der Papst, daß sich der Erzbischof selbst zu Mantua stellen sollte; und da er sich mit seiner Kränklichkeit entschuldigte: wurde ihm vorgeschrieben, innerhalb einem Jahre vor dem Papste zu erscheinen, um Regeln seines Verhaltens von ihm zu empfangen. Diether schickte nach einigen Monathen Gesandte an ihn, welche wieder um die Bestätigung anhielten. Diese erhielten sie zwar; mußten aber wegen der Annaten

1303  
bis  
1517.

eine Verschreibung auf zwanzigtausend fünfhundert  
 n. und einen Rheinischen Gulden ausstellen, welche er  
 G. bezahlen sollte. Sie erstaunten nicht wenig über diese  
 1303 bis Steigerung, indem der vorhergehende Erzbischof nur  
 1517. zehntausend Gulden entrichtet hatte. Als sie sich un-  
 terdessen darüber beschwerten: erfolgte weiter nichts,  
 als daß Wechsler im Namen der Apostolischen Kam-  
 mer sie noch zu einer strengern Verbindlichkeit nöthig-  
 ten. Der Erzbischof weigerte sich, diese zu erfüllen;  
 mehr als sein Vorgänger, oder als die alte Gewohn-  
 heit mit sich brächte, wollte er schlechterdings nicht zah-  
 len. Dagegen drohte der Papst ihm und seinen Ge-  
 sandten mit kirchlichen Strafen. Vergebens beschwer-  
 te er sich, daß ihm jene Verschreibung ausgepreßt,  
 und von der päpstlichen Kammer zu viel gefordert wor-  
 den sey. Man antwortete ihm, weder der Papst,  
 noch die Cardinäle klagten wider ihn; sondern die  
 Kaufleute, welche Bürgschaft für ihn geleistet hätten.  
 Er zeigte dagegen, daß diese in einem hinterlistigen  
 Verständnisse mit der päpstlichen Kammer stünden;  
 den Cardinälen zwar die gedachte Geldsumme ausge-  
 zahlt; aber sich dabei ausbedungen hätten, daß die  
 Cardinäle ihnen dieselbe zurückgeben sollten, wenn der  
 Erzbischof sie nicht befriedigen wollte. Auf den Fall  
 also, daß der päpstliche Hof sein billiges Erbieten nicht  
 annehmen; sondern auf der unmäßigen Geldforderung  
 bestehen würde: appellirte der Erzbischof von die-  
 ser und allen andern Beschwerden, welche seine Kirche  
 erlitten hätte, oder noch erleiden würde, an ein künf-  
 tiges allgemeines Concilium, welches nach den  
 Colniger und Basler Schlüssen, die Eugenius  
 der Vierte bestätigt habe, alle zehn Jahre gehalten  
 werden müsse. An den Papst selbst, setzte er hinzu,  
 könne er nicht appelliren, weil Seine Heiligkeit im  
 Verdachte der Theilnehmung wären; wenn aber die-  
 ser

## Streit üb. d. Appell. an ein Concilium. 261

ser es dem schiedsrichterlichen Ausspruche eines unverdächtigen Prälaten in Deutschland überlassen wollte: so appellire er auch an ihn; übrigens aber an seinen Nachfolger, der das Recht habe, die Handlungen seines Vorgängers zu untersuchen. Zugleich unterwarf der Erzbischof in der darüber ausgestellten Urkunde, sich, seine Kirche, und alle, welche dieser Appellation beitreten würden, dem Schutze des künftigen Concilium. (*Appellatio Domini Dytheri Archiep. Mogunt electi et confirmati, ad Concilium a Papa Pio in causa Annate, ap. Senckenberg. l. c. p. 393 - 399.*)

J. n.  
E. B.  
1303  
bis  
1517.

Empfindlicher konnte der Papst kaum von dem Erzbischof beleidigt werden, als durch eine solche Appellation, die er erst vor kurzem zu Mantua verboten; obgleich ehemals selbst zu Basel versprochen hatte. Aber ärger konnte auch der Erzbischof kaum gemißhandelt werden, als es zu Rom geschehen war. Nicht nur wollte man von ihm, dem neulichen Vergleiche mit der Deutschen Kirche zuwider, eine zwiefach größere Geldsumme erpressen, als er nach der gewöhnlichen Täre schuldig war; sondern er war sogar, als er die Kaufleute, durch welche ihm die päpstliche Kammer fest zu halten versuchte, in der bestimmten Frist nicht bezahlt hatte, durch gewisse Unterrichter (*per iudices inferiores, in forma Camerae*) excommunicirt worden. Zwar gab der Papst nachmals vor, (*Sententia exactoratus contra Dietherum, Arch. Mog. bey Müllern, l. c. Th. II. S. 32.*) dieses sey ohne sein Vorwissen geschehen; allein man mag dieses glauben oder nicht: so wird dadurch das Widerrechtliche und Beschimpfende dieser Schritte nicht vermindert. Dennoch warf ihm der Papst vor, daß er, an Statt sich mit den Klagen an ihn zu wenden, und sich von ihm

J. n. Schuß zu erbitten, vielmehr öffentlich sich über das  
 E. S. Unrecht, das ihm der Papst zufüge, beklagt, den  
 1303 Apostolischen Stuhl gelästert, und eine ehrenrührige  
 bis Schrift wider denselben unter dem Namen einer Appa-  
 1517. pellation herausgegeben haben (l. c.) Dierher  
 hatte gar nicht Ursache, sich nach der neulichen Ver-  
 ordnung des Papstes wider die Appellationen zu  
 richten; sie widersprach den ehrwürdigsten Concilien-  
 schlüssen, und war von den Deutschen nicht angenom-  
 men worden. Er sagte daher auch in seiner Verthei-  
 digungsschrift: (bey Müllern, l. c. S. 23. 41. fg.)  
 „Sollte das seyn, daß sich niemand von den Beschw-  
 rungen eines Papstes auf eine allgemeine Kirchenver-  
 sammlung berufen dürfte: so könnte ein Papst mit und  
 gegen einen jeden handeln und vornehmen, wie es ihm  
 gefiele, ohne daß man sich dessen zu erwehren im Stan-  
 de wäre.“ Auf der andern Seite lag dem Papste un-  
 gemein viel daran, daß eine solche Einschränkung sei-  
 ner Macht nicht länger gebuldet würde. Er hatte da-  
 her in dem darüber ausgefertigten Dekret, (ap. Gobel.  
 l. c. p. 91. und daraus bey Müllern, l. c. Ep. I. S.  
 744.) dieselbe eine fluchwürdige und ehemals unerhör-  
 te Gewohnheit genannt, auch allen, vom Kaiser und  
 von Königen an, die sich ihrer bedienen würden, den  
 augenblicklich erfolgenden Bann, von dem sie nur der  
 Papst in der Todesstunde befreien könne, und der Ge-  
 meinheit, wo sich ein Beispiel davon zeigen würde, das  
 Interdikt gebracht; weil es eine offenbare Rebellion wi-  
 der den ersten Stuhl, und eine legerische Bosheit sey.

Dazu kam aber auch noch dieses, daß um eben  
 dieselbe Zeit ein weltlicher Deutscher Reichsfürst, und  
 ein berühmter Rechtsgelehrter dieser Nation, gleich-  
 falls von dem Papste an ein oekumenisches Conci-  
 lium appellirt hatten, ja sogar dem Erzbischof hierinne  
 vorge-

vorgegangen waren. Siegmund, Erzherzog von Oesterreich, dem besonders Enrol zugehörte, hatte mit dem dortigen Bischof von Brixen, dem berühmten Cardinal Nicolaus von Cusa, der ihm und dem Domkapitel daselbst im Jahr 1450. von dem Papste aufgedrungen worden war, mancherley Handel. Er gab nicht zu, daß derselbe durch Annaten, Ablass, und andere Mittel, Geld für den Papst in seinem Gebiete sammelte. Als darauf der Bischof Ansprüche auf einige Flecken, auch Einkünfte von Zöllen und Salzwerken, machte, dergleichen seine Vorgänger niemals erregt hatten, und ihm solches abgeschlagen wurde: vermehrte sich die Feindschaft zwischen ihm und dem Erzherzoge. Die Versammlung zu Mantua suchte beyde mit einander zu vergleichen; Siegmund war selbst mit seinem Rathe, Gregor von Heimburg, auf derselben gegenwärtig; allein der Papst schien für den Bischof zu partheyisch gesinnt zu seyn: und es wurde nichts ausgerichtet. Endlich rächte sich der Erzherzog an den Bischof, indem er ihn im Jahr 1460. in einem Schlosse überfiel und gefangen nahm. Dafür wurde er von dem Papste, nebst allen, die an dieser Unternehmung Antheil gehabt hatten, excommunicirt, für ehrlos erklärt, aller ihrer Güter beraubt, und sein Land mit dem Interdicte belegt. Doch Siegmund appellirte wenige Tage darauf, am 13ten August des Jahrs 1460. an den künftigen Papst und an ein allgemeines Concilium; wobey er sich beklagte, daß der Papst einen seiner Rätthe, durch welchen er ihm von den Beleidigungen und kriegerischen Anstalten des Bischofs genauere Nachricht geben wollte; aber auch bereits zur Appellation sich bereit erklärte, unter dem Vorwande der Keßerey habe gefangen setzen lassen. Sogar allen denjenigen, welche durch das Land des Herzogs reisen, oder etwas daselbst

5. n.  
E. C.  
1309  
bis  
1517.

F. n.  
 E. G.  
 1303  
 bis  
 1517:

kaufen würden, hatte der Papst den Bann und Ver-  
 lust ihrer Güter gedroht. Unter den übrigen Ercom-  
 municirten stand Gregor von Seimburg, dieser  
 alte Freund des Papstes zu Costnitz; der aber, wie  
 man oben (S. 121. fg.) gesehen hat, sich den Päp-  
 sten so muthig in Reden und Schriften widersetzte, daß  
 er die Gewogenheit des Aeneas Sylvius gänzlich  
 verloren hatte, oben an. In einem Schreiben an  
 den Rath zu Nürnberg versicherte der Papst, daß  
 derselbe aus dem Vater, dem Teufel, dem Lügenkünst-  
 ler, gebohren sey, und hauptsächlich die Appellation  
 des gottlosen Sigmund angestiftet und aufgesetzt ha-  
 be. Er ermahnte daher die Nürnberger, daß sie den-  
 selben aus ihrer Stadt vertreiben, alle seine Güter ein-  
 ziehen, und überhaupt gegen ihn, wie gegen einen Re-  
 ger und Majestätsverbrecher, verfahren möchten. Al-  
 lein Seimburg schrieb nicht nur spöttische Anmerkun-  
 gen zu diesem päpstlichen Breve; sondern appellirte  
 auch von dem Papste an ein Concilium im Jänner des  
 Jahrs 1461., und vertheidigte sich in eben derselben  
 Schrift heftig und verächtlich genug wider die Vor-  
 würfe des Papstes. Dieser Schrift setzte der Bischof  
 von Feltri, Theodorus Lalius, eine andere entge-  
 gen, worinne er die höchsten Anmaßungen der Päpste  
 zu behaupten suchte, und sich selbst der Schimpfsworte  
 gegen Seimburgen nicht enthielt. Dieser bezahlte  
 ihn jedoch mit gleicher Münze in einer neuen Schrift,  
 die auch nicht wenig bittere Scherze und Ausfälle auf  
 den Papst enthält. Beide Schriften sind ziemlich be-  
 reit und lebhaft aufgesetzt; aber Auszüge aus denselben  
 scheinen hier nicht nöthig zu seyn, nachdem bereits so  
 viele Schriften und Reden über diese Gegenstände aus  
 gegenwärtigem Zeitalter, auch von Seimburgen  
 selbst, beschrieben worden sind. Nur dieses verdient  
 noch bemerkt zu werden, daß der kühne Rechtsgelehrte,  
 der

der eine unerwartete Belesenheit in den Schriften der alten Römer zeigt, die Macht und die Rechte der Päpste gewaltig unter das Ansehen der Kirche herabsetzt, und in der Festigkeit seiner Bestreitung nicht leicht seines gleichen hat. Er schont selbst des Kaisers nicht; seine Trägheit, sagt er, (p. 241. ed. Froh.) bewundern Unterthanen und Feinde; ja der ganzen christlichen Welt eckelt vor derselben; und wer den Namen des Römischen Reichs verehrt, bedauert es, daß ein anderer Sardanapalus den ehemals siegreichen Thron einnimmt. Nicht weniger scharf behandelte er in einer besondern Schrift den Cardinal von Lusa, und lachte unter andern über ihn und über Pius den Zweyten, weil sie beyde ehemals die Abhängigkeit des Papstes von einer allgemeinen Kirchenversammlung vertheidigt hätten. Siegmund, der dem Papste durchaus nicht nachgeben wollte, erhielt erst im Jahr 1464. die päpstliche Loßsprechung vom Banne: und auch damals war es der Kaiser, durch dessen Vermittelung solches bewirkt wurde. Friedrich befürchtete, daß es seinem Hause zum Nachtheil gereichen möchte, wenn die Mißhelligkeit zwischen einem Fürsten desselben und dem Papste noch länger fortbauern sollte; er soll sich deswegen sogar, wie ein Anverwandter und Freund des Papstes, der Cardinal Jacob Piccolomini, (gewöhnlich von seinem Bischof Pavia Cardinalis Papiensis genannt,) erzählt, einem päpstlichen Legaten zu Füßen geworfen habe. Noch weit länger wehrte sich Heimburg gegen die Päpste. Bald schrieb er aus dem Lager vor Wien im Jahr 1461., als der Erzherzog Albrecht seinen eigenen Bruder, den Kaiser, in dieser Hauptstadt zu belagern im Begriff war; bald befand er sich bey dem Erzbischof Diether von Mainz, und bestärkte ihn in dem Entschlusse seines Widerstandes gegen den Papst. Er hielt sich auch

J. n.  
E. G.  
1303  
bis  
1517.



F. G.  
 1303  
 bis  
 1517.
 
 eine Zeitlang in Böhmen auf, wo er den König Georg Podiebrad in seinem muthigen Betragen wider die Päpste unterhielt. Endlich, wie es über kurz oder lang mit allen gieng, welche nicht vor eigentliche halsstarrige Keger angesehen wurden, wünschte auch Heimburg gegen das Ende seines Lebens, mit der Kirche wieder ausgesöhnt zu werden; zumal da im Jahr 1471. der König von Böhmen und der dortige Erzbischof Rokyczana, unter deren Schutze er lebte, gestorben waren. Er begab sich nun nach Dresden, und bat um die päpstliche Absolution. Diese wurde ihm auch von dem Papste Paul dem Zweyten mit der Bedingung verwilligt, daß ihn der Bischof von Meissen Dietrich, wenn er vorher seine Kegeren abgeschworen haben würde, lossprechen sollte; doch sollte ihm auch eine angemessene Bußung auferlegt werden. Der Bischof ließ sich über sein dabei zu beobachtendes Verfahren noch eine besondere rechtliche Vorschrift aufsetzen; absolvirte aber Heimbürgen, ehe er dieselbe empfing, gegen Ostern des Jahrs 1472. in Gegenwart des Kurfürsten Ernst und seines Bruders Albrecht. Heimburg starb im August eben desselben Jahrs. Seine Schriften sind, nach andern Herausgebern, von Goldasten vollständig gesammelt worden. (in Monarchia S. Rom. Imp. T. I. p. 557. sq. Tom. II. p. 1576 – 1634. woben auch andere zu dieser Streitigkeit gehörige Urkunden und Gegenschriften vorkommen.) Daraus sind sie in die Scrupische Ausgabe von Frehers Sammlung Deutscher Geschichtschreiber mit nützlichen historischen Zusätzen und Erläuterungen übergetragen worden. (T. II. p. 171 – 266.) Die Geschichte seiner Absolution hat Job. Gottlob Horn zuerst aus Urkunden beschrieben. (Nüßl. Sammlungen zu einer histor. Handbibliothek von Sachsen, Vierter Theil, S. 382 – 396. Leipz. 1728.

## Pius II. setzt d. Erzbischof Diether ab: 267

1728. 4.) Einige Nachrichten von ihm stehen auch in Melchior Adams Lebensbeschreibungen. (Vitae Germanor. Iuriconsultor. et Politicor. pag. 1. sq. Francof. ad Moen. 1705. fol.) Die berühmte Streitigkeit selbst aber, welche er und der Erzherzog Siegmund mit den Päpsten geführt haben, findet man, außer Gobelins oftgenanntem Werke, (L. III. p. 91. 102. sq.) bey Gerh. von Roo, (Hist. Austr. L. VII. pag. 222. 261.) und besonders Fuggern, (Spiegel der Ehren des Erzhauses Oesterreich, S. 663. fg. 739.) auch bey Müllern, (Reichstags-Theatr. unter Friedr. V. Th. I. S. 742. fg. Th. II. S. 25. 167. fg.) genau erzählt.

Siegmund hatte sich mit dem Erzbischof Diether von Mainz, dessen Handel mit dem Papste bereits in ihrem Ursprunge beschrieben worden sind, verbunden; aber dieser Kurfürst war im Ausgange derselben weit unglücklicher. Pius der Zweyte, der in ihm einen Ungehorsamen und Excommunicirten sah, schickte im Jahr 1461. den Doimbethant von Worms und einen Canonicus von Toledo nach Deutschland, um den Zustand dieser Sache zu untersuchen, und entweder, sagt Gobelin, (l. c. L. VI. p. 143.) die Hitze des Erzbischofs zu besänftigen; oder sich seiner Wuth zu widersetzen. Sie fanden ihn voll Entschlossenheit, sein Recht wider den Papst zu behaupten. Er hatte in dieser Absicht eine Versammlung der Reichsfürsten zu Frankfurt ausgeschrieben; weil sie aber der Kaiser daselbst untersagte: verlegte er sie nach Mainz; wohin er auch in einem noch vorhandenen Schreiben (ap. Senckenberg. l. c. p. 365.) die Leipziger Universität einlud, ihre Abgeordneten zu schicken. Obgleich hier nur wenige erschienen; so hatte sie doch ihren Fortgang; selbst die päpstlichen Gesandten fanden sich auf derselben ein, und zugleich der  
ihrem

ihrem Herrn so verhaßte Heimbürg, als Gesandter des Erzherzogs Sigmund. Vergebens drangen sie darauf, daß man mit diesem längst verdamnten Re-  
 1303 ger gar keine Gemeinschaft unterhalten sollte; der Erz-  
 bis bis 1517. bischof erlaubte ihm vielmehr, alles zu sagen, was er wollte: und er trug daher die Beschwerden seines Fürsten gegen den Papst und den Cardinal von Lusa so freymüthig vor, daß es nicht zu verwundern ist, wenn ihm Gobelinus eine Menge vorgebrachter Lasterungen und Irrthümer vorwirft, wegen welcher ihn die eifrigen Katholischen an Statt Gregorius Errorius genannt hätten. Hierauf klagte Diether selbst über die ausgestandene Verfolgung des Papstes in einer nachdrücklichen Rede. Indem er die ungerechte Geldforderung des Papstes erzählte, bemerkte er insonderheit, wie beschwerlich der Deutschen Nation die päpstlichen Zehnten und Ablässe fallen müßten; nannte sie betrügerische Nachstellungen, zu welchen der Türkenkrieg den Vorwand hergebe, und versicherte, daß er nicht sowohl wegen seiner gesetzwidrigen Excommunication, als um seine Nation vor solchen Lasten zu bewahren, die Appellation, als das einzige Mittel dagegen, ergriffen habe. Dagegen trat nun der Dombachant auf, und beschuldigte den Erzbischof der Unwahrheit in dem, was er von einer übertriebenen Geldverpressung des päpstlichen Hofes gesagt hatte. Nicht mehr als zehn-  
 tausend Goldgülden, sagte er, sind als die Haupt-  
 taxen gefordert worden; viertausend andere haben die kleinen Dienstleistungen, die Ausfertigung, und dergleichen mehr, betragen. Die weit kleinere Kirche von Trier hat unter Calixtus dem Dritten dreißig-  
 tausend bezahlt. Der Erzbischof hat also keine Ursache zu klagen; nur die Gütigkeit des Papstes macht ihn stolz. Ferner warf ihm der Gesandte vor, daß er sowohl dem Kaiser im Zusammenrufen von Reichsver-  
 sam-  
 sam-

sammlungen, als dem Papste durch Ankündigung eines Concilium, in ihr Amt und Recht falle; indem er nur gehorchen müsse. Er irre sich, wenn er glaube, daß ein allgemeines Concilium dem Papste verhasst sey; nichts werde ihm vielmehr angenehmer seyn, als auf demselben den Vorsitz zu führen, und solche Rebellen, wie er sey, zu bestrafen; er aber, der kaum zwei Worte lateinisch reden könne, habe dabei gar nichts zu sagen. Er klage über Zehnten und Abzesse; erinnere sich jedoch nicht, daß er selbst sich erboten habe, beide in seinem Kirchensprengel einzuführen, wenn er einen Theil des Geldes bekäme, welches der Papst bey einer solchen Glaubenssache vor unerlaubt gehalten habe. Seine Appellation sey nicht allein erfolgt, da der Ban bereits wider ihn abgekündigt war; sondern auch von einem Richter, der keinen über sich hat, und an ein Gericht, das gar nicht vorhanden ist. Zuletzt warnt der Domdechant seine Deutschen, ja solche Appellationen nicht zu verstaten, indem sonst kein Bischof oder Richter seine Pflicht beobachten, niemand mehr gehorchen, und kein Urtheil mehr werde vollzogen werden können. Er ersieht auch noch die Ehrerbietung gegen den heiligen Stuhl, und die Zahlung der Gelder zum Türkenkriege; die aber nur freiwillig seyn sollte. Bobelinus, der diese Rede anführt, (l. c. p. 143. sq.) und aus dem sie Müller, (l. c. Th. II. S. 25. fg.) auch Moser, (l. c. S. 683. fg.) eingerückt hat, setzt hinzu, daß nur einige den Vortrag des Gesandten so beschrieben; die meisten aber meldeten, er habe nur wenig und nicht so frey gesprochen.

Diether erreichte wenigstens seine Absicht durch diese Versammlung nicht. Er fand so wenig eine Unterstützung bey den Reichsfürsten, daß er vor gut befand, seine Appellation gegen die päpstlichen Gesandten

J. n.  
E. G.  
1303  
bis  
1517.

<sup>F. n.</sup>  
<sup>6. 6.</sup>  
<sup>1303</sup>  
<sup>bis</sup>  
<sup>1517.</sup>
 ten heimlich zurückzunehmen, und dem Papste einen vollkommenen Gehorsam zu versprechen. Sie nahmen dieses an; machten ihm aber keine Hoffnung zur Erlassung der Annate, weil der Papst ungeheuren Aufwand zu machen habe. Sein Freund, der Kurfürst von der Pfalz, Friedrich, der auch seiner Appellation beigetreten war, entsagte ihr nun ebenfalls. Doch Gobelinus, der dieses berichtet, (l. c. p. 146.) beschuldigt beyde, sie hätten ihre Gesinnungen bald wieder geändert. Diether insonderheit habe, ohne die Absolution empfangen zu haben, sich unterstanden, Gottesdienst zu halten: sich innerhalb der gesetzmäßigen Zeit nicht zum Bischof weihen lassen; seine Gläubiger niemals befriedigt; das eidliche Versprechen, am päpstlichen Hofe zu erscheinen, unverschämt übertreten; neue Unruhen wider den Papst erregt; die Canonicos seiner Kirche schimpflich vertrieben; sich in blutige Kriege gemischt; Dörfer und Kirchen angezündet; seinen Unterthanen die schwersten Lasten auferlegt; manchen ihre Ehefrauen, andern ihr Vermögen entzissen; die priesterlichen Aemter verkauft; sich gar nicht beflissen, Recht zu sprechen; und überhaupt das Erzbisthum in einen solchen Zustand versetzt, daß darinne eine allgemeine Unzufriedenheit herrsche. Daß alle diese Vorwürfe eines dem Papste gänzlich ergebenen Schriftstellers vollkommen gegründet seyn sollten, kann wohl nicht vorausgesetzt werden; aber daß der Papst, ungeachtet der angebotenen Demüthigung des Erzbischofs, mancherley Vorwand gefunden haben müsse, dennoch auf seinen Untergang bedacht zu seyn, ist mehr als wahrscheinlich. Um bey diesem Vorhaben recht behutsam zu gehen, schickte er einen seiner Kämmerer, Johann Glachsland, Dechanten zu Basel, nach Deutschland, der Diethers Handlungen in der Nähe untersuchen, und sich erkundigen sollte, ob es unter den
   
 Canonics

## Pius II. setzt d. Erzbischof Diether ab. 271

Canonici zu Mainz einen gebe, der mächtig genug wäre, sich Diethern entgegen zu stellen; weil doch, so fährt Gobelinius in seiner Erzählung fort, (l. c. p. 146) alle die vom Rhein nach Rom kamen, Regierung und Sitten dieses Bischofs so schändlich abbildeten, daß der Papst ihn länger vor unausstehlich hielt. Es fand sich auch wirklich unter jenen Domherren ein solcher Mann, Adolf, Graf von Nassau. Als ihn der päpstliche Nuntius befragte, ob er geneigt sey, das Erzbisthum anzunehmen: erklärte er sich, nach einer geheimen Berathschlagung mit seinen Freunden, dazu bereitwillig. Der Erzbischof von Trier, nebst seinen beyden Brüdern, dem Bischof von Metz, und dem Markgrafen von Baden, ingleichen der Landgraf Ludwig von Hessen, und der Graf Ulrich von Württemberg, waren es nebst den drey vornehmsten Domherren zu Mainz, welche sich eidlich mit Adolffen verbanden, und dem Papste schrieben, daß derselbe gar wohl Diethers Stelle erhalten könne. Auf diese Nachrichten setzte Pius, nachdem er fünf Cardinäle über dasjenige, was er ohnedem zu thun Willens war, zu Rathe gezogen hatte, im August des Jahres 1461. Diethern durch eine besondere Bulle ab, (Sententia exauctoratus, bey Müllern, l. c. S. 31. sq. und größtentheils auch bey Raynaldi, ad h. a. n. 21–24. p. 75. sq.) in welcher er alle Vergehungen desselben gegen ihn und den Kaiser, (wider dessen Willen er Reichsversammlungen ausgeschrieben habe,) herrechnete; zwar gestand, daß derselbe seiner Appelation entsagt habe; aber ihn auch beschuldigte, daß er sich nicht bessern, und seinen Eid erfüllen; sondern nur einen für sich vortheilhaften Vergleich schließen wolle; und neue Ausschweifungen begangen habe. Als eine Folge dieser Absetzung, entband er alle Vasallen, Beamten und Unterthanen Diethers von der ihm schul-  
digen

J. n. bligen Verpflichtung, und gebot ihnen, denselben wie  
 E. G. ein krankes Thier, und wie eine pestilentialische  
 1303 Bestie, zu meiden. Zu gleicher Zeit ertheilte er  
 bis dem Grafen Adolf von Nassau, dem er eben sowohl  
 1517. alle Arten von Lobsprüchen beylegte, als er Diethern  
 beynahе jedes Verbrechen Schuld gab, durch sogenan-  
 nante Litteras provisionis (bey Müllern, l. c. S.  
 35. fg.) das Erzbisthum Mainz.

Plus der Zweyte, der Deutschland so wohl  
 kannte, hatte auch bey diesem Schritte seine und seines  
 Gegners Kräfte richtig genug berechnet. Zwar schien  
 es eine für den Papst gefährliche Verbindung zu seyn,  
 daß die sämmtlichen Kurfürsten, aufgebracht durch das  
 beleidigende Betragen des Cardinallegaten Bessarion,  
 in ihrer Versammlung zu Nürnberg im Jahr 1460.  
 von demselben und seinen falschen Beschuldigungen an  
 den Papst und den Apostolischen Stuhl, und von die-  
 sem wieder an ein künftiges Concilium appellirt; auch  
 bey dieser Gelegenheit wieder ihre Beschwerden gegen  
 den päpstlichen Hof sehr laut vorgetragen hatten. (Ap-  
 pellatio Norimbergae interposita pro parte Princ.  
 Electorum, &c. ap. Senckenberg. l. c. pag. 369 –  
 380.) Darunter zählten sie besonders (p. 378.) die  
 so oft wiederholten und weit ausgedehnten Ablässe,  
 durch welche die Schatzkammern frommer  
 Gemüther ausgeleert wurden; ingleichen die  
 übermäßigen Annatenforderungen, um wels-  
 cher Willen die Kirchen entweder den Wus-  
 cherern überlassen würden, oder ganz zu  
 Grunde gerichtet darnieder lägen. Doch dieser  
 Kurverein hatte eben so wenig, als die im folgenden  
 Jahre zwischen den Kurfürsten von Mainz, Pfalz  
 und Brandenburg, zur Unterstützung des ersten ge-  
 troffene Verbindung, einige Folgen. (Urkunden zur  
 Geschichte



Geschichte Friedr. I. von der Pfalz, in Kreimers Geschichte desselben, Th. II. S. 222. fg.) Am sicher-  
 sten aber konnte sich der Papst auf die Bestimmung  
 des Kaisers verlassen. Dieser Fürst, der ruhig zuge-  
 sehen hatte, wie sein Anverwandter, der Erzherzog  
 Siegmund, excommunicirt wurde, und es einige  
 Jahre hindurch blieb; der in der Folge selbst die Ex-  
 communication seines Bruders beförderte, war mit  
 der Absetzung des Erzbischofs Diether, der bisher  
 beynähe den Kaiser hatte vorstellen wollen, so wohl zu-  
 frieden, daß er, noch ehe die päpstliche Bulle darüber  
 anlangte, durch ein Ausschreiben vom 7. August des  
 Jahrs 1461. (in V. F. de Gudenus Cod. diplomat.  
 T. IV. n. 160. p. 345. sq.) aus kaiserlicher Macht  
 vollkommenheit zu der ihm bekannt gemachten Absicht  
 des Papstes seine Einwilligung aus dem Grunde gab,  
 weil Diether gegen diesen freventlich ungehorsam ge-  
 wesen sey, und auch dem Kaiser merklich Smehe  
 und Widerwertigkeit, zur Beleidigung seiner Wür-  
 de, bewiesen habe. Der Papst wußte überdieß die  
 Deutschen Fürsten durch eine Bulle noch im August  
 des Jahrs 1461. zufrieden zu stellen, durch welche  
 er das Versprechen, das seine Gesandten zu Mainz  
 gethan hatten, der Zehnten sollte in Deutschland nicht  
 anders, als mit Einwilligung der Fürsten und Präla-  
 ten, eingefordert werden, feyerlich bestätigte. (bey  
 Müllern l. c. S. 29.)

J. n.  
 C. G.  
 1303  
 bis  
 1517.

So gesichert schickte der Papst noch in eben dem-  
 selben Jahre den oben gedachten Kämmerer Johann  
 Glacholand nach Mainz, wo er sich gleichsam heim-  
 lich mit zwey Bullen an das Domkapitel und den Klr-  
 chensprengel daselbst gerichtet, einschlich. Plötzlich  
 ließ Adolf, in Diethers Gegenwart, und in vollem  
 Kapitel, die Bullen vertlesen, welche dessen Absetzung

**F** und seine Ernennung anbefohlen. Diether war an-  
**E. G.** fänglich zu bestürzt, als daß er sich dagegen hätte er-  
**1303** klären können; endlich aber appellirte er an den besser  
**bis** zu unterrichtenden Papst. Doch da das Domkapitel  
**1517.** und der gesammte Clerus den neuen Erzbischof aner-  
 kannte: flüchtete er sich bald darauf aus der Stadt.  
 (Gobelin. l. c. p. 146.) Nicht lange darnach gab er  
 eine ausführliche Vertheidigungsschrift heraus, welche  
 Müller seiner Sammlung einverleibt hat. (l. c. S.  
 38 – 50.) Er verantwortet sich darinne, so weit  
 man jetzt davon urtheilen kann, treffend genug; be-  
 harrt dabey, daß er höchst ungebührlich über die ge-  
 wöhnliche Tare am Römischen Hofe mit Geldforderun-  
 gen beschwert worden sey; erklärt, daß er nichts von  
 einem rechtmäßig wider ihn ergangenen Banne wisse;  
 zeigt, daß der Papst, ohne Einwilligung aller christli-  
 chen Nationen, die Appellationen an ein Concilium  
 nicht habe verbieten können, und behauptet nicht bloß,  
 daß die Beschuldigungen wider seine Sitten alle falsch  
 wären; sondern auch, daß sie erst rechtlich untersucht,  
 nicht aber thätlich gegen ihn hätte verfahren werden  
 sollen. Doch der Kaiser gab sich alle Mühe, Adol-  
 fen als den rechtmäßigen Erzbischof in Deutschland an-  
 erkennen und unterstützen zu lassen; wie man aus sei-  
 nem Schreiben an den Kurfürsten zu Sachsen (bey  
 Müllern l. c. S. 46. fg.) sieht. Wirklich nahm  
 auch die Parthey desselben so stark zu, daß Diether  
 einen Vergleich mit ihm schloß, Kraft dessen er dem  
 Erzstifte entsagte, und dafür einige Städte und Schlös-  
 ser auf Lebenslang behalten sollte. Doch dieser Ver-  
 gleich wurde so wenig vollzogen, daß sich Diether viel-  
 mehr mit dem Kurfürsten Friedrich von der Pfalz wi-  
 der Adolphen verband, und ihm für die zu leistende  
 Hülfe die Bergstraße verpfändete. Nun fieng der  
 Krieg zwischen beyden Theilen noch gegen das Ende  
 des

des Jahrs 1461. an; verbreitete sich aber auch durch die Bundsgenossen Adolfs, und weil der Kaiser mehrere Fürsten zum Angriffe auf dessen Gegner reizte, durch einen großen Theil von Deutschland. Der Papst trug ebenfalls das Seine dazu bey, indem er im Anfange des Jahrs 1462. den beyden verbundenen Kurfürsten bey Strafe des Bannes, in den sie sogleich, wenn sie nicht gehorchen würden, verfallen seyn sollten, gebot, alles zu dem Erzbisthum Gehörige Adolfs abzugeben; und zugleich befohl, daß dieser Bannfluch täglich bey dem Gottesdienste in allen Kirchen Deutschlands abgekündigt werden sollte. Denn nunmehr glaubten selbst Fürsten, deren Lehnsheer der Kurfürst von der Pfalz war, ihn, als einen Excommunicirten, bekriegen zu können, ohne daß sie ihm, nach damaliger Gewohnheit, ihre Lehen aufgesagt hätten. Auch wurden die Unterthanen der beyden Verbundenen von dem ihm schuldigen Gehorsam loßgesprochen, und es wurde jedermann untersagt, ihnen einige Bedürfnisse zuzuführen. Diether hingegen und Friedrich bedrohten alle mit Lebensstrafen, welche solche päpstliche Befehle annehmen würden, und befohlen, jeden gefangen zu nehmen, der dieselben überbringen würde. Friedrich that zwar dem Papste durch Schreiben und Gesandte Vorstellungen dawider; er betheuerte auch in einer besondern Schrift, daß er weder den Glauben, noch die Obern (oder den Papst) verachte. Allein dieser nannte ihn in seiner Antwort einen Rebellen, und den päpstlichen Bann den Bliß Gottes, dem keine Waffen widerstehen könnten, indem er es wohl erfahren würde, daß der Apostolische Stuhl größer sey, als er und alle seine Gehülfsen. Die Schlacht bey Seckenheim in der Pfalz, am 30. Junius des Jahrs 1462., welcher Diether selbst beywohnte, und in welcher der siegende Friedrich die vornehmsten Bunds-

J. n.  
E. G.  
1303  
bis  
1517.

genossen Adolfs gefangen nahm, schien ein entscheidender Schlag gegen diesen zu seyn. Der Papst und der Kaiser suchten daher den Herzog von Burgund zu einem Angriffe auf den Kurfürsten von der Pfalz, wiewohl vergebens, zu reizen. Doch bemächtigte sich Adolf noch im Jahr 1462. der Stadt Mainz, welche dadurch ihre Reichsfreyheit auf immer verlor. Endlich beförderte wahrscheinlich die Wahl Rudolfs von der Pfalz zum Erzbischof von Cöln; dem aber der Papst, aus Haß gegen seinen Bruder, den Kurfürsten, die Bestätigung und das Pallium abschlug, den Vergleich zwischen den beyden Mitbewerbern um das Erzbisthum Mainz, der am 12ten October des Jahrs 1463. geschlossen wurde, am meisten. In demselben versprach Adolf, daß er Diethern und alle seine Anhänger auf seine Kosten, nicht allein mit dem Kaiser; sondern auch vornemlich mit dem Papste ausöhnen, und zugleich bewürken wolle, daß derselbe vor allen Anforderungen der päpstlichen Kammer und der Römischen Wechsler gesichert, auch von der Erzbischöflichen Gerichtsbarkeit seines Gegners befreiet werde. Diether entsagte dagegen dem Erzbisthum; bekam aber dafür einige Städte und Ämter, auch einträgliche Zölle, zum Genusse auf lebenslang. Als dieser Vergleich zu Frankfurt am Mayn am 28. October völlig zu Stande gebracht wurde: machte der päpstliche Legat wieder das Kreuz über Diethern und seine Diener; der Papst aber erkannte ihn in einem Schreiben des folgenden Jahrs vor seinen lieben Sohn. (Gobelin. l. c. pag. 147 sq. 220. 345. Trithemii Chronic. Hirsaug. T. II. p. 443. sq. 455. Müller l. c. S. 106. fg. 117. fg. 128. fg. 185. fg. 189. fg. de Gudenus l. c. p. 350 – 372. Kremer l. c. S. 249 – 359.)

## Pius II. widerr. seine früh. Grundsätze. 277

Es blieb also auch in dieser Angelegenheit, wie man erwarten konnte, der Sieg auf der Seite des Papstes und seiner Schutzverwandten. Da sich aber doch die Appellationen an ein Concilium immer mehr häuften, und viele die allgemeine Gültigkeit des Verbores derselben, welches Pius zu Mantua hatte ergehen lassen, bezweifelten; auch ihm nicht selten bittere Vorwürfe wegen seiner frühern widersprechenden Gesinnungen gemacht wurden: so hielt er es vor nöthig, im April des Jahrs 1463. durch eine besondere Bulle die Grundsätze senerlich zu widerrufen, welche er ehemals zu Basel mündlich und schriftlich mit so vielem Eifer vertheidigt hatte. (Bulla Retractionum omnium dudum per eum in minoribus adhuc agentem pro Concilio Basil. et contra Eugenium Summum Pontificem scriptorum, post eius LL. III. de Concil. Basil. p. 149–160. ed. Helmst. und größtentheils auch beim Raynaldi, ad h. a. n. 114–126. p. 150–153.) Sie ist an den Rector und die Universität zu Köln gerichtet. Er erinnert sie darinne zuerst daran, daß er, da er noch kein Mitglied des Clerus war, und sich zu Basel unter denen befand, welche sagten, daß sie ein allgemeines Concilium hielten, und die allgemeine Kirche vorstellten, ein Buch voll Gespräche an sie geschrieben habe, in welchem er sich über das Ansehen einer oekumenischen Synode, über die Handlungen der Basler, und über den Widerspruch des Eugenius, nach seinen Einsichten billigend und verdammend, vertheidigend und angriffsweise erklärt, nichts gelogen, nichts aus Zuneigung, oder aus Haß, vorgebracht habe; das gemeine Beste, und die Liebe zur Wahrheit seyen allein sein Ziel gewesen. Aber, fährt er fort, so wie alle Menschen irren und fehlen, so haben auch Wir, und zwar nicht bloß für uns, geirrt; sondern auch andere in den Abgrund

J. n.  
E. G.  
1309.  
bis  
1517.

F. n.  
E. G.  
1303  
bis  
1517.
 hinein gezogen. Vielleicht sind auch einige von euch durch Unsere Schriften betrogen worden; und wenn Gott euer Blut von Uns fordern sollte: so würden Wir darauf nichts weiter, als durch das Bekenntniß Unserer Versündigung, antworten können. Wenigstens aber ist es Unsere Schuldigkeit, die von Uns geschlagenen Wunden zu heilen, indem Wir nicht, wie die Keger, hartnäckig leugnen, geirrt zu haben. Freylich sind Unsere Schriften einmal ausgebreitet; man kann noch im künftigen Jahrhunderte sagen: so schrieb Aeneas; und als Pius der Zweyte hat er seine Meinung nicht geändert; die ihn Wählenden scheinen seine Schriften gebilligt zu haben. Man kann noch Unsern Nachfolgern Vorwürfe daraus machen. Wir sind also genöthigt, dem heil. Augustinus nachzuahmen, und wollen Unsere Unwissenheit aufrichtig bekennen. War es jemanden anständig, die Hoheit und den Ruhm des Apostolischen Stuhls zu vertheidigen und zu erheben: so sind Wir es gewiß, die Gott ohne alles Verdienst darauf berufen hat. — Ein ziemlich deutliches Geständniß, daß es bloß die Bestelung des päpstlichen Throns sey, welche diese Veränderung in seiner Denkungsart bewürkt habe.

Hierauf ermahnt der Papst die Lehrer zu Cöln, sie möchten ja seinen frühern Schriften in demjenigen keinen Glauben beymessen, was darinne dem Ansehen des Apostolischen Stuhls, oder dem Glauben der Römischen Kirche zuwider sey; vielmehr jedermann anrathen, daß sie diesen Thron vor allen andern verehren möchten. Sie sollten auch nicht glauben, daß Gott die streitende Kirche ohne Ordnung gelassen habe; diese erfordere aber, daß Einer über alles regiere. So wie die Kraniche Einem folgten, und die Bienen Einen König hätten: so sey auch in jener Kirche Ein Statthalter

halter Christi. Nunmehr werden die gewöhnlichen Vorstellungen vom Petrus und seinen Nachfolgern wiederholt; und es wird vor allem gewarnt, was mit dieser Lehre in seinen Schriften streite. „Glaubt lieber, fährt der Papst fort, einem Alten, als einem jungen Menschen! und schätzt eine Privatperson nicht höher, als einen Papst! Verwerft den Aeneas, und nehmt den Pius an! jenen heidnischen Namen haben Uns die Eltern nach der Geburt bengelegt; vielen christlichen haben Wir mit der Apostolischen Würde angenommen. Vielleicht werden einige sagen, diese Gedanken seyen Uns erst mit der päpstlichen Würde angekommen; allein es ist damit ganz anders zugegangen.“ Denn jetzt erzählt er seine Lebensgeschichte, um zu zeigen, wie er zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen sey. Man wird es ihm gerne glauben, daß er erst als Staatsbedienter des Kaisers die Parthen der Basler verlassen habe; die Augen sollen ihm dadurch geöffnet worden seyn, daß der Cardinal Julianus, der sich auch in Ansehung ihrer änderte, ihn zur Nachahmung eingeladen, und daß außerdem ihre Abneigung vom Kirchenfrieden sie in ihrer Blöße gezeigt habe. Er verfällt sodann wiederum auf das Lob der monarchischen Regierung der Kirche; als welche Regierungsart überhaupt die beste sey, und sogar im Himmel herrsche; erklärt, wie sie durch Christum an Petro entstanden sey, und preist die Verdienste der Päpste, auch mit einer Stelle des heil. Bernhard. So denke er, sagt er zuletzt, von dem Ansehen des Papstes; dieser könne allein allgemeine Kirchenversammlungen zusammenberufen und aufheben; daher verehere er auch die Costnitzer, und alle von den Päpsten bestätigte, weil keine jemals gültig gewesen sey, die, wenn ein rechtmäßiger Papst vorhanden war, ohne dessen Einwilligung zusammengekommen war.

F. n.  
E. G.  
1303  
bis  
1517.



J. n.  
E. G.  
1303  
bis  
1517.

Zwey Jahre vorher hatte Pius eine weit schwere Unternehmung zur Feststellung der päpstlichen Macht, die Aufhebung der Pragmatischen Sanction in Frankreich, versucht. Im Grunde hatte er dieses berühmte Kirchengesetz schon durch sein Verbot der Appellationen an ein Concilium, angegriffen. Auf der Versammlung zu Mantua, wo dieses im Jahr 1459. geschah, war überhaupt diese Angelegenheit lebhaft genug zur Sprache gekommen. Die Französischen Gesandten, welche daselbst erschienen, willigten so wenig im Nahmen ihres Königs, Karls des Siebenten, in die Entrichtung des Zehnten oder anderer Geldbeiträge zu dem von dem Papste empfohlenen Türkenkriege, daß sie vielmehr über ihn, wegen des dem Renatus von Anjou abgesprochenen Königreichs Sicilien, starke Beschwerden führten, welche vor allem andern gehoben werden sollten. Dagegen rechtfertigte sich der Papst in einer langen Rede; zeigte, daß die Gefahr der Kirche und ihres Gebiets ihn genöthigt hätten, jenes Reich Ferdinand zu ertheilen; verbreitete sich über die Wohlthaten, welche den Franken und Franzosen von den Päpsten erwiesen worden wären; kam aber auch zuletzt auf die Pragmatische Sanction. „Unser Gewissen, sagte er, (Pii Papae II. Responsio ad Orationem Oratorum Gallicorum, p. 820. in Luc. d'Achéry Spicileg. vett. Scriptt. T. III. ed. nov.) ja Unsere Liebe gegen eure Nation, bringt Uns dazu, dieses zu berühren, damit nicht Unser Stillschweigen vor eine Vergünstigung angesehen, und eine unheilbare Wunde werde; so daß wir alle Gemeinschaft mit euch abbrechen müßten, weil der Hohepriester, nach dem alten Gesetze, sich keinem Todten nähern darf: denn, nach der Auslegung des Hieronymus, bedeutet dieses so viel, er sollte nicht hinkommen, wo Sünde begangen würde. Wir wünschen; daß eure Nation

Nation heilig und von allen Flecken frey sey; wie der  
 Apostel es von der Kirche verlangt. Das kann aber  
 nicht geschehen, wenn nicht dieser Flecken der San-  
 ction abgelegt wird, welche nicht durch das Ansehen  
 einer allgemeinen Synode, oder durch eine Verord-  
 nung der Päpste eingeführt worden ist; ohne welche  
 doch in Kirchensachen nichts gültig seyn kan. Er-  
 gesteht, daß einige die Veranlassung zu jenem Gese-  
 ze davon herleiteten, weil Frankreich von den Päpsten  
 gar zu sehr durch Gelderpressungen beschwert werde.  
 Aber, setzt er hinzu, diese Ursache hätte auf Karl'n kei-  
 nen Eindruck machen; er hätte vielmehr Karl'n den  
 Großen nachahmen sollen, von dem man die Worte  
 liest: „man müsse auch ein fast unerträgliches  
 Joch, das von dem heiligen Stuhl auferlegt  
 worden ist, ertragen.“ (Daß der Papst hier  
 falsch citirt, und einen achtzig Jahre nach Karls des  
 Großen Tode, von einer Versammlung Deutscher  
 Bischöfe gefaßten Schluß ihm bengelegt habe, kann  
 man in einer andern Stelle dieser Geschichte (Th.  
 XXII. S. 462.) sehen. Doch der König sey hinter-  
 gangen worden, fährt der Papst fort; denn wie hätte  
 ein frommer Fürst dasjenige vorschreiben können, wo-  
 durch das Ansehen des päpstlichen Stuhls verlegt; die  
 Kräfte der Religion geschwächt; auch die Einigkeit und  
 Freyheit der Kirche aufgehoben wird? Er versichert,  
 daß ihm die eingeschränkte Vertheilung von Pfründen,  
 und andere solche Artikel in jenem Geseze, eben nicht  
 so wichtig wären, wie man glauben möchte. „Aber  
 das ängstigt Uns, sagt er, daß wir das Verderben  
 und den Untergang der Seelen, den Verfall des  
 Ruhms eines so berühmten Königs sehen. Denn wie  
 kann man es ausstehen, daß laien Richter der Cleriker  
 geworden sind? daß die Schaaf die Streitsachen der  
 Hirten untersuchen? Sind wir auf diese Art ein königli-

**F. G.** <sup>1303</sup> <sup>1317</sup> ches Geschlecht und Priesterthum? Wir wollen es Ehrenthalber nicht entwickeln, wie sehr in Frankreich das priesterliche Ansehen vermindert sey. Die Bischöfe wissen es, welche, nach dem Wille der weltlichen Macht, das geistliche Schwerdt bald gebrauchen, bald wieder einstecken. Der Römische Bischof aber, dessen Pfarre die Welt ist, dessen Kirchensprengel nicht einmal durch das Weltmeer umschlossen wird, hat in Frankreich nur so viel Gerichtsbarkeit, als es dem Parlament beliebt. Es wird nicht erlaubt, einen Kirchenräuber, einen Vaternörder oder Keger, wenn er gleich ein Geistlicher ist, zu bestrafen, es müßte denn das Parlament seine Einwilligung dazu geben; dessen Ansehen, wie einige glauben, so groß ist, daß es selbst Unsern Strafbefehlen den Eingang verschließen kann. So ist der Richter der Richter, der Römische Papst, dem Urtheil des Parlaments unterworfen. Verstatten Wir dieses: so machen Wir die Kirche zu einem Ungeheuer; führen eine vielköpfige Hydra ein, und vertilgen die Einheit gänzlich. Eine gefährliche Sache, welche die ganze Hierarchie in Verwirrung setzt! Denn warum sollten den Fürsten und andern Prälaten ihre Unterthanen gehorchen, wenn sie selbst ihrem Obern ungehorsam sind? Wegen einer solchen Trennung von der Römischen Kirche, wie durch die Pragmatische Sanction veranlaßt werde, befürchtet der Papst die nahe Ankunft des Antichrists. Doch glaubt er, daß dem gutgesinnten Könige dieses unbekannt sey, und ermahnt daher die anwesenden Bischöfe, ihn darüber zu belehren; sie, die brennenden Leuchter im Hause des Herrn, sollten alle Finsternisse jenes Gesetzes vertreiben.

Auf diese Rede des Papstes antworteten die Französischen Gesandten theils durch eine wiederholte Bitte  
an

an den Papst, daß er das Königreich Sicilien dem Herzoge Renatus ertheilen möchte; theils durch eine Vertheidigung des Betragens, das ihr König bey der Pragmatischen Sanction beobachtet habe. Er hat, sagten sie in derselben, die auf vorhergehende allgemeine Concilien und päpstliche Verordnungen gegründeten Basler Schlüsse mit einigen Zusätzen, die dem Apostolischen Stuhl gar nicht nachtheilig zu seyn schienen, angenommen. Er selbst hat diesen Stuhl immerfort verehrt; seine Unterthanen haben auch seitdem sich stets an den Papst, als den Statthalter Christi, gewandt; und mit Wissen des Königs hat niemand in seinem Reiche sich etwas angemaacht, was vor den Papst gehörte. Das Parlament aber, welches aus Clerikern und weltlichen Mitgliedern besteht, ist zur Erhaltung der Kirchen und ihrer Rechte überaus nöthig; und wenn man in allen Ländern so wie dasselbe dafür sorgte: so würden die Güter der Kirche nicht so häufig verloren gehen. Uebrigens versprachen sie, daß ihr König über diese Angelegenheit sich mit seinen vielen Theologen und Rechtsgelehrten noch ferner berathschlagen werde. (ap. Dacher. l. c. p. 820. sq.) Der königliche General-Procurator Dannez aber protestirte im Jahr 1460. feyerlich wider die Rede des Papstes gegen das gedachte Gesetz, und unterwarf seine Meinung hierüber dem Urtheil der allgemeinen Kirche. (Histoire contenant l'origine de la Pragm. Sanct. p. 36. dans les Traitez des Loix et Libertez de l'Eglise Gallic. Tome I.) Noch im Jahr 1461., als der König mit dem Papste über die Besetzung von zwey Bisthümern in eine lebhafte Zwistigkeit gerieth, bekam er von demselben, unter manchen Verweisen, auch eine Erinnerung wegen des oftgenannten Kirchengesetzes. (Ep. 389. ed. Norimberg. 1496. 4.) „Diese Sanction, sagte Plus, ist nicht aus Apostolischen

**F. n.**  
**E. G.**  
1303  
1517. lischen Saamen; weder durch päpstliches, noch durch einer allgemeinen Synode Ansehen bestätigt; und was sie von ältern Schlüssen und Verordnungen enthält, ist bis durch Zusätze und Verstümmelungen, welche den Französischen Prälaten nicht erlaubt waren, verändert; nicht zu gedenken, daß sie vieles der Gewalt der Laien überlasse, was ihnen weder nach göttlichen noch menschlichen Rechten gebührt.“ Er ermahnt daher den König, sie abzuschaffen, und die nöthigen Verbesserungen im kirchlichen Zustande seines Reichs sich von dem Apostolischen Stuhl auszubitten.

Doch Karl der Siebente starb im Jahr 1461. Sein Sohn Ludwig der Fünfte, der bis an dessen Tod in so großer Mißheilligkeit mit ihm, und sogar weit von ihm entfernt gelebt hatte; der überdies, sobald er auf den Thron gelangt war, so viele Anordnungen und Einrichtungen seines Vaters über den Haufen warf, ließ auch von dieser Seite den Papst die Erfüllung seines heißen Wunsches hoffen. Er sah, wie Duclos aus einer alten Nachricht erzählt, (*Histoire de Louis XI. Tome I. pag. 166. à Amsterd. 1746. 12.*) gleichgültig zu, als bey dem Leichenbegängnisse seines Vaters zu St. Denis, der päpstliche Nuntius, Bischof von Terti, sich unterstand, dem verstorbenen Könige die Absolution zu ertheilen, weil derselbe durch die Einführung der Pragmatischen Sanction in den Bann verfallen seyn sollte. Aus einem bald anzuführenden Schreiben des Königs an den Papst, erfährt man, daß er noch als Dauphin demselben versprochen habe, jenes Gesetz dereinst aufzuheben. Denn schon damals hatte ihn Johann Joffredy, (oder Godefroy,) Bischof von Arras, und vornehmster Staatsbedienter des Herzogs von Burgund, ein schlauer, dem Papste ganz ergebener, und eben so ehrgeiziger

ehrgeiziger Prälat, geneigt gemacht, sich gegen den Papst gefällig zu bezeigen, um dafür andere Vortheile zu gewinnen. Auf Ludwigs und des Herzogs Empfehlung wurde er eben jetzt zum Cardinal ernannt; er konnte sich dafür gegen den Papst nicht dankbarer bezeigen, als wenn er das ihm so verhaßte Gesetz vertilgen half. Daran arbeitete er auch mit allen Kräften, Eine von seinen Vorstellungen, die besonders auf den König gewürkt haben soll, war diese, daß, wenn jenes Gesetz nicht mehr gelten würde, auch die Großen des Reichs, deren den Königen schädliche Uebermacht Ludwig frühzeitig zu unterdrücken bedacht war, nicht mehr durch ihren Einfluß auf die Befetzung geistlicher Würden ihre Parthen so sehr würde verstärken können; und daß vielmehr alsdann der König im Stande seyn würde, diese Ämter zu vergeben, wie es ihm gefiele. Auch machte er ihm Hoffnung, daß ein Prälat nach Frankreich kommen, und die dortigen Prälatenstellen nach dem Wunsche des Königs besetzen werde; ohne daß also dafür Geld zu Rom gezahlt werden dürfte. Vielleicht aber trug zu der günstigen Entscheidung des Königs für den Papst vorzüglich die Erwartung vieles bey, daß der letztere sich ihm in der Sicilianischen Angelegenheit gefällig bezeigen werde. Joffredy, den der Papst zu seinem Legaten in Frankreich bestellt hatte, bestärkte ihn darinne; ob er gleich wohl wissen konnte, daß derselbe niemals den Franzosen einen so festen Fuß in seiner Nachbarschaft vergönnen werde. Pius bediente sich gar bald dieser Umstände, und schrieb im October des Jahrs 1461. an den König, um seinen guten Willen geschwind zur völligen Wirksamkeit zu bringen. (Ep. 401. ed. cit.) In diesem Schreiben lobt er denselben ungemein, daß er sich entschlossen habe, die Pragmatische Sanction abzuschaffen, und dankt Gott dafür, daß er ihn dazu bestimmt habe, mit

Aufhebung

n.  
G.  
1303  
bis  
1517,

**Aufhebung von Irrthümern die Freyheit der Römischen Kirche wieder herzustellen.** Er möchte, sagt er hinzu, eine so gute That, die er heute vollbringen könnte, ja nicht auf morgen verschieben; und wenn entweder seine Prälaten oder eine Universität etwas von ihm verlangten: so sollten sie sich durch Vermittelung des Königs an ihn wenden. Zugleich ermahnte er ihn, der Christenheit wider die Türken zu Hülfe zu kommen, indem er jetzt der einzige Vertheidiger des christlichen Glaubens sey.

Ludwig antwortete ihm gleich darauf, nicht wie es so derbe und absichtliche Schmeicheleyen erfordert hätten; oder wie man es von einem Fürsten hätte erwarten sollen, der sich auf seine Klugheit ungemein viel einbildete; sondern bloß mit der äußersten Willfährigkeit. (inter Aon. Sylvii Epist. 402. et ap. Rayn. ad a. 1461. n. 118. sq. p. 105. sq.) „Es ist zwar, sagte er in diesem Schreiben, in Unserm Reiche eine Verordnung, welche die Pragmatische heißt, in einer großen Versammlung von Prälaten, und nach langer Berathschlagung, festgesetzt worden; sie ist auch zu einer festen und ruhigen Beobachtung gekommen. Weil Du aber auf ihre Aufhebung dringst, und Wir dieselbe schon ehemals versprochen haben: so leisten Wir solches desto lieber, je mehr Uns Gott ein blühendes Reich übergeben hat. Gehorsam ist besser, als alles Opfer; Wir haben es auch vor wahr erkannt, was Du Uns gemeldet hast, daß dieses Gesetz Dir und Deinem Stuhle nachtheilig sey; indem es zur Zeit des Auftrubs und Schisma errichtet worden ist, und Dir, von dem die heiligen Gesetze entstehen, Dein Ansehen entreißt. Weil es auch, wie mich mein Rath, der Bischof von Arras, im Namen Eurer Heiligkeit belehrt hat, den Prälaten Unsers Reich gleichsam einen Tempel



Tempel der ungebundenen Freyheit erbauet, und die Gleichförmigkeit mit andern Reichen zu vernichten scheint: so muß es weggeschafft werden. Es ist von den geringern Prälaten gegen die Mutter aller Kirchen gegeben worden: gerade als wenn sich eine Ruthe gegen denjenigen erheben wollte, der sie aufhebt.“ Der König gesteht, daß ihm viele gelehrte Männer gerathen hätten, diese Sanction nicht abzuschaffen; allein er wolle den Befehlen des obersten Hirten der Kirche folgen. Er hebt also alle Einschränkungen der Gewalt des Papstes durch dieselbe auf; überläßt es ihm, in Frankreich dieselbe nach Gefallen zu gebrauchen, weil er doch alles am richtigsten beurtheilen könne, und verspricht ihm, diejenigen welche ihm nicht gehorchen wollten, ohne auf ihre Appellation zu achten, nach seinen Vorschriften zu bändigen.

J. n.  
E. G.  
1303  
bis  
1517.

Mit diesem Schreiben und mit der Urschrift der Pragmatischen Sanction reiste der Bischof von Arras, von einigen Bischöfen und andern Gesandten begleitet, im Jahr 1462. nach Rom. Hier empfing er aus den Händen des Papstes die ihm so sehr gebührende Belohnung des Cardinals-hutes. Die Freude, welche die königliche Bewilligung dem Papste und der ganzen Hauptstadt erregte, war bis zur Ausschweifung groß. Alle Arbeiten wurden eingestellt; man dankte Gott öffentlich, erleuchtete drey Tage hindurch alle Häuser, und der Pöbel schleppte im Laumel seines Frohlockens Abschriften der Pragmatischen Sanction schimpflich auf den Straßen herum. Die einzige Frucht, welche dem Könige für sein friedliches Nachgeben zu Theil wurde, war diese, daß ihm der Papst einen geweihten, mit Edelsteinen besetzten Degen schickte, auf dessen Klinge vier lateinische Verse eingegraben waren, die ihn aufforderten,  
mit

F. n.  
E. G.  
1303  
bis  
1517.
 mit demselben das Türkische Reich zu zerstören. Denn  
 der neue Cardinal verlangte zwar in dessen Namen,  
 daß der Papst dem Hause Anjou wegen seiner Ansprüche  
 auf Sicilien Gerechtigkeit widerfahren lassen sollte;  
 bekam aber nur Lobsprüche auf den König zur Antwort;  
 und bey einem neuen Antrage dieser Art, erklärte  
 der Papst, daß Ferdinand, als er zur Regierung  
 kam, schon im Besitze jenes Reichs gewesen sey; wor-  
 über er ihm also die Belehnung habe ertheilen müssen;  
 übrigens wolle er gern einen Schiedsrichter zwischen  
 beyden Fürsten abgeben. Ludwig empfand nun-  
 mehr, daß er hintergangen worden sey. Er wollte  
 solches an dem Cardinal Joffredy ahnden; allein die-  
 ser mußte ihn zu überreden, daß man ihn zuerst hinter-  
 gangen habe. Der König schickte ihn also bald dar-  
 auf wieder mit dem Seneschal Bournazel nach Rom.  
 Dieser sprach mit dem Papste nachdrücklicher, und so-  
 gar drohend. Er forderte von ihm die Zurückberufung  
 der Kriegsvölker, welche der Papst Ferdinanden zur  
 Behauptung seines Reichs gegen einen Anverwandten  
 des Königs zugesandt hatte; berief sich darauf, daß  
 der König nur unter dieser Bedingung ihm vor kurzem  
 so viele Gefälligkeit erwiesen habe; widrigenfalls  
 sollten alle Französische Cardinäle Rom verlassen.  
 Doch Pius, den der Cardinal von Arras benachrichtigt  
 hatte, daß die Gesandten den geheimen Befehl hätten,  
 ihre Drohungen nicht zu erfüllen, antwortete dar-  
 auf, ohngeachtet seiner Verblindlichkeit gegen den Kö-  
 nig von Frankreich, könne er doch Gerechtigkeit und  
 Ehre nicht verletzen; die Hülfe, welche er Ferdinan-  
 den geleistet habe, sey dem mit ihm geschlossenen Ver-  
 gleiche gemäß; der König möchte nur den Herzog von  
 Anjou vermögen, daß er die Waffen niederlege,  
 und sein Recht auf dem geschmäßigen Wege verfolgte;  
 würde alsdann Ferdinand sich dem endlichen Aus-  
 spruche

## Pius II. f. d. Pragm. Sanct. aufzuheb. 289

sprache nicht unterwerfen: so wolle er sich selbst wider ihn erklären; übrigen stünden den Franzosen Rom's Thore offen, wenn sie nicht länger daselbst bleiben wollten. (Gobelin. l. c. p. 180. sq. Mémoires de Messire Philippe de Comynes, par Godefroy, Addition à l'Histoire de Louis XI. Tome III. p. 433. sq. à Bruxelles, 1723. 8. Histoire contenant l'origine de la Pragm. Sanct. par Du Puy, l. c. p. 37. Duclos l. c. p. 128. sq.)

Indessen so wenig jezt der Papst den König schonen zu dürfen glaubte, nachdem ihm derselbe den eifrigsten seiner Wünsche bewilligt hatte; so war er doch selbst in Ansehung desselben viel weiter von seinem Ziele entfernt, als es ihm möglich zu seyn schien. Es fehlte wenig daran, so hätte Ludwig, erbittert über die Begegnung, welche ihm zu Rom widerfuhr, die Pragmatische Sanction völlig wieder in ihre alten Rechte eingesetzt. Wenigstens aber ließ er es geschehen, daß sie, dasjenige ausgenommen, was darinnen wegen der Reservationen und Expectanzen verordnet war, noch ferner in seinem Reiche beobachtet wurde. Dazu trugen auch die Weigerungen und Widersprüche seiner Parlements, besonders derer zu Paris und Toulouse, nicht wenig bey. Man pflegte sonst auch die berühmten, darauf gerichteten Vorstellungen des erstern dieser hohen Gerichtshöfe in das Jahr 1461. zu sehen; allein Villaret, der Fortsetzer des Velly, hat gezeigt, (Histoire de France, Tome XVI. pag. 433. not. a. ed. en 12.) daß sie erst zur Zeit des folgenden Papstes abgefaßt worden sind. Der Cardinal Joffredy glaubte sich um den Papst so verdient gemacht zu haben, daß er sich von ihm zwey ansehnliche Stifter, das Bisthum Albi, und das Erzbisthum Besancon, gar wohl zugleich

J. n.  
C. G.  
1303  
bis  
1517.

ausbitten könnte. Da er aber nur das erstere bekam, von welchem man ihn den Cardinal von Albi nannte: so verdroß ihn dieses so sehr, daß er nachmals alle Absichten des Papstes zu hintertreiben suchte. (Du Puy 130, bis 1517. l. c. p. 37 sq. Duclos l. c. p. 131. Velly l. c. p. 431. sq.) Noch verdient hier bemerkt zu werden, daß die Gesandten des Herzogs von Bretagne auf der Versammlung zu Mantua ihren Herrn gegen den Papst gerühmt haben, er habe, obgleich ein Vasall des Königs von Frankreich, die Pragmatische Sanction niemals angenommen; nie seyen überhaupt seine Vorfahren, seitdem sie Christen geworden, von dieser Religion, und vom Gehorsam gegen den Päpstlichen Stuhl abgefallen. (Gobelinus l. c. p. 86.)

Thätiger und unternehmender; aber auch beharrlicher und standhafter, selbst bey mißlungenen Entwürfen, und unter unüberwindlich scheinenden Hindernissen, konnte wohl kein Papst seyn, als Pius der Zweyte. Sein Kreuzzug wider die Türken war zu Mantua, in Deutschland, in Frankreich, im Grunde überall fehlgeschlagen; er mußte es fühlen, daß der mächtige Einfluß der Päpste, der ehemals wiederholte Kreuzzüge so leicht gestiftet hatte, vorüber sey. Gleichwohl hörte sein Bestreben, denselben zu Stande zu bringen, nicht eher als mit seinem Leben auf, und hat es wahrscheinlich abgekürzt. Er hatte bald nach dem Antritte seiner Regierung an einige christliche Fürsten in den Morgenländern einen Franciscaner abgeschickt, um darüber Verabredungen mit ihnen zu treffen, und empfing hinwiederum Gesandte von ihnen im Jahr 1460. Sie kamen, wie erzählt wird, von dem Kaiser zu Trapezus; von dem Könige von Persien, Groß-Armenien und Klein-Iberien, von den Fürsten von Groß-Iberien und Klein-Armenien,

## Pius II. sucht d. Sult. Muh. zu bekehr. 291

menten, auch andern mehr. Hundert und fünfzigtausend Soldaten sollten nach ihrem Antrage in Klein-Asien in Bereitschaft stehen, um die Türken anzugreifen, wenn nur der Papst von der andern Seite mit Europäischen Kriegsvölkern eben dieses thun würde. (Raynald. ad a. 1460. n. 101. sq. pag. 66. sq.) Man muß jedoch gestehen, daß in diesen Nachrichten, so wie in der beigefügten Bitte der Gesandten an den Papst, er möchte den gedachten Franciscaner, der sie bis nach Rom gebracht, zum Patriarchen über seine Glaubensgenossen in Asien bestellen, manches Verdächtige liege. Genug, Pius schickte sie weiter an den König von Frankreich und den Herzog von Burgund, indem er ihnen versicherte, daß ohne den Beistand dieser beyden Fürsten nichts Erhebliches wider die Türken unternommen werden könne. Er antwortete auch dem Sultan der Mamluks in Aegypten, der ihm einen verächtlich drohenden Brief geschrieben hatte, ohngefähr in gleichem Tone, indem er die furchtbare Macht aller christlichen Nationen ungemein erhob. (ib. n. 97. sq. pag. 65. sq.)

Keine aber von allen seinen Anstalten wider die Türken war sonderbarer und hoffnungsloser, obgleich an sich eines christlichen Bischofs würdig genug, als sein Versuch, den Eroberer von Constantinopel, Sultan Muhammed, zum christlichen Glauben zu bekehren. Ein sehr langes lateinisches Schreiben, welches er in dieser Absicht, wahrscheinlich im Jahr 1461. an ihn ergehen ließ, steht unter seinen Briefen, (Ep. 410. ed. a. 1496.) und auch in den Jahrbüchern des Raynaldi. (ad a. 1461. n. 44 – 112. p. 85 – 104.) Er ermahnte ihn darinne zuerst, diesen Vortrag, der auf sein Heil und seinen Ruhm gerichtet sey, geduldig anzuhören, ihn nicht eher zu verdammen, als er ihn beurtheilt habe; wenn er den Rath gut befände,

ihn anzunehmen; wo nicht, ihn ins Feuer zu werfen.  
 Er gesteht ihm zwar darauf große Siege und viele Eroberungen zu; aber, setzt er hinzu, es seyen schwache Nationen gewesen, die er überwunden habe; die Italiäner, Ungarn, Deutsche, und andere Europäische Nationen wären nicht so leicht zu bezwingen; eine einzige derselben sey im Stande, seine Kriegsvölker in die Flucht zu jagen; die von ihm überwältigten Griechen seyen nicht einmal wahre Christen gewesen, indem sie, von der Römischen Kirchengemeinschaft getrennt, vom hell. Geiste und vom Segfeuer irrige Begriffe hätten. Wollte er ja sein Reich unter den Christen ausbreiten, und sich einen ausnehmenden Ruhm erwerben: so möchte er ein Christ werden; alsdann würden sich ihm mehrere Nationen freiwillig unterwerfen; der Papst werde sich seines Schutzes bedienen, und ihm dagegen andere Wohlthaten erweisen. Darauf würde ein allgemeiner Friede und das goldne Zeitalter wieder kommen; unter Mohammeds Gezehe aber sey nicht daran zu denken. Sehr leicht werde alsdann der Sultan die Aegyptier, Africaner und Araber unter seine Vormäsigkeit bringen. Die Christen bekriegten zwar einander auch öfters; aber nur mit den Türken stritten sie um Religion, Freiheit und Leben. Er dürfe auch von seinem Uebertritte zum Christenthum nicht befürchten, daß die Türken von ihm abfallen würden; ohnedieß könnte er ja seinen vielen christlichen Unterthanen die wichtigsten Stellen zu seiner Unterstützung ertheilen. Die Türken würden vielmehr seinem Beispiele folgen; wie andern Fürsten ihre heidnischen Unterthanen. Constantinus habe sich vor dem Römischen Senate und Volke, dem das Christenthum verhaßt war, nicht gescheuet, es anzunehmen; und erst von dieser Zeit an, sey er der glücklichste Regent geworden. Auch der Sultan

Sultan könne es auf diesem Wege werden, und noch in der künftigen Welt selig seyn. Die Griechischen Philosophen hätten zwar über das höchste Gut und über die vornehmsten Tugenden, einiges richtig bemerkt; aber ohne die theologischen Tugenden gebe es keine wahre und dauerhaft Glückseligkeit. Da auch auf das Heil der Seele alles ankomme: so müsse der Sultan darauf vorzüglich bedacht seyn. Nach der Meinung der Muhammedaner sollte zwar jeder in seinem Glauben selig werden können, wenn er tugendhaft lebe; aber die Christen wären versichert, daß es außer der Römischen Kirche keine Hoffnung zur Seligkeit gebe; muhin müsse auch der Sultan den Glauben derselben annehmen. Hierauf fängt der Papst an, ihm diesen Glauben zu erklären. Nach der Geschichte der Schöpfung, des Sündenfalls, Abrahams und Moses, worinne, wie er sagt, die Muhammedaner mit den Christen übereinstimmen, trägt er die Lehre von Christo, von den an ihn erfüllten Weissagungen, und von der Dreieinigkeit vor. Auf den Einwurf jener Parthen, daß Gott keinen Sohn haben könne, weil er nicht in der Ehe lebe, antwortet der Papst, Gott, der ewige Geist, empfangen, indem er sich selbst verstehe, in seinem Verstande das Wort, welches die Christen seinen Sohn nennen; und schon die Platoniker hätten ausdrücklich geschrieben, das Wort sey im Anfange gewesen; es sey bey Gott, und Gott sey das Wort. Er erläutert ihm diese Lehre aus dem Verhältnisse zwischen der Sonne und ihren Strahlen; wiewohl er gesteht, daß diese Vergleichung sehr unschicklich sey. (multifarie inepta.) Er beweiset ihm darauf jene Lehre aus biblischen Stellen; woben er ihn erinnert, daß man dem göttlichen Zeugnisse glauben müsse, wenn man gleich die Sache nicht begreifen könne. Unterdeffen sucht

J. n.  
E. G.  
1303  
bis  
1517.



F. n.  
 E. G.  
 1303  
 bis  
 1517.
 
 er ihm doch auch die Lehre vom heil. Geiste und von der Dreyeinigkeit überhaupt, durch die von Alters her üblichen Gleichnisse begreiflich zu machen, und nicht weniger durch solche Schriftstellen, wie: lasset uns Menschen machen, zu beweisen. Wenn Muhammed behauptete, Gott habe das menschliche Geschlecht wohl auf eine andere Art erlösen können, als durch seine Menschwerdung: so bemerkt der Papst dagegen, daß dieses Mittel deswegen notwendig gewesen sey, weil der Mensch eine unendliche Strafe verdient habe; und beruft sich auch hier auf Beweistellen jüdischer Propheten. Indem er die christlichen Begriffe von der Seeligkeit des künftigen Lebens mit den bey den Muhammedanern gewöhnlichen vergleicht: urtheilt er, diese hätten sich mehr ein Paradies für Ochsen und Esel, als für Menschen, gebildet. Er zeigt daher auch, daß die sinnliche Wollust nicht das höchste Gut des Menschen sey, und daß die höchste Seeligkeit im Anschauen Gottes bestehe. Den Muhammedanern wirft er überdies vor, daß sie Gott einen Körper, kälter als Eis, beylegten; ihn zum Urheber der Sünde machten; die Engel aus Feuer erschaffen werden werden ließen; und dergleichen mehr. Da auch Muhammed Christum vor einen wahren Propheten erkannt habe: so hält es der Papst desto mehr vor die Pflicht des Sultans, sich zu dessen Glauben zu bekennen. Auf diese Art wechseln Beschuldigungen gegen den Muhammedanismus; Widerlegungen von Einwürfen gegen das Christenthum; (zum Beispiel, daß die heil. Schrift verfälscht worden sey; daß das neue Gesetz dem alten widerspreche, und dergleichen mehr;) bestrittene Scheingründe für die Beybehaltung jener Religion; (wie besonders dieser, daß ihre Anhänger stets siegreich über die Christen gewesen wären;) und Gründe für die Annahme
 des

des Christenthums, (unter andern von den häufigen Märtyrern und Wunderthätern desselben hergenommen,) mit einander ab. Zuletzt steht ein kurzer Begriff des christlichen Glaubens, mit neuen Versprechungen, daß der Sultan durch das Bekenntniß desselben mächtiger als jemals seyn werde.

J. n.  
C. G.  
1303  
bis  
1517.

Hat Pius der Zweyte, der die Menschen so gut kannte, wirklich geglaubt, daß der Sultan mehr als die ersten Zeilen dieses Schreibens sich werde vorlesen oder überlesen lassen; daß er wohl gar durch daselbe bewogen werden könne, zum Christenthum überzutreten: so hat er wenigstens die Muhammedaner viel zu wenig gekannt. Die Abneigung vor allen Untersuchungen und Streitigkeiten über die Religion, welche ihnen durch das Verbot ihres hochverehrten Lehrers eingeprägt worden war; so vieles Anstößige, das die gottesdienstlichen Gegenstände und Andachten der Christen schon seit vielen Jahrhunderten in ihren Augen hatten; selbst die Beschaffenheit mancher in diesem Schreiben enthaltenen Vorstellungsarten vom Christenthum, und Beweise für die Vorzüge desselben, waren unter mehreren Hindernissen einige der wichtigsten, welche dem glücklichen Erfolge dieses Versuchs im Wege standen. So wenig Eigenthümliches unterdessen und Durchgedachtes derselbe in sich faßt; — denn es gab dennoch mancherley Mittel, die Ausmerksamkeit eines Muhammedanischen Fürsten zum Vortheil der christlichen Religion bündiger und einnehmender zu lenken; — so konnte er doch hier, als ein Denkmal der Beurtheilung und der theologischen Gelehrsamkeit seines Verfassers, nicht unbeschrieben bleiben. Auch empfand er gar bald das Vergebliche desselben, und kehrte daher zu den gewöhnlichen Entwürfen der Päpste wider die Türken zurück. Ungarn war vor allen andern Euro-

päischn Reichen den Anfällen derselben ausgesetzt; er  
 schickte deswegen dem Könige Matthias im Jahr  
 1462. eine Summe Geldes zur Bezahlung seiner  
 Kriegsvölker. (Raynald. ad h. a. n. 28. pag. 117.)  
 In eben demselben Jahre entschloß er sich, den ent-  
 scheidenden Schritt zu thun, der seiner Meinung nach  
 unfehlbar seinen so sehnlich gewünschten Kreuzzug her-  
 beiführen mußte. Da alles, sagte er in einer Anrede  
 an sechs der vornehmsten Cardinäle, (ib. n. 33. pag.  
 119.) was er bisher in dieser Absicht unternommen  
 habe, vergeblich gewesen; oder gar, wie der Zehnten  
 und Ablass, zu seinem Nachtheil ausgelegt worden sey;  
 auch der Herzog von Burgund, ohngeachtet seines Ge-  
 löbdes, sich wegen etner nicht erfüllten Bedingung ent-  
 schuldigt zu seyn glaubte: so wolle er nicht allein dem-  
 selben andeuten, daß sein Gelübde noch alle Kraft ha-  
 be; sondern auch selbst, bey seinem alten und kränkli-  
 chen Körper, den Krieg gegen die Türken anfangen.  
 Wenn der Statthalter Christi, der größer als der  
 König und Kaiser ist, ins Feld ziehen werde: so kön-  
 ne der bey seinem Gelübde aufgeforderte Herzog un-  
 möglich zu Hause bleiben; der König von Frankreich,  
 der auf einen gewissen Fall siebzigtausend Soldaten  
 versprochen habe, werde sich doch schämen, nicht we-  
 nigstens zehntausend zu schicken; und die übrigen Na-  
 tionen würden alle freywillig nachfolgen; vor allen  
 Dingen aber mußten die Venetianer zum sichern Bey-  
 tritte bewogen werden, weil sie am besten wüßten, wie  
 man die Türken bekriegen müsse, und ihnen alle Meere  
 offen ständen. Zugleich, fuhr er fort, wolle er den  
 uneinigten Christen einen fünfjährigen Stillstand aufer-  
 legen; den Gehorsamen seinen Segen ertheilen; die  
 Rebellen aber mit dem Banne belagen; dem gesamm-  
 ten Clerus wolle er befehlen, nach seinem Vermögen  
 Beyträge zu diesem Kriege zu leisten; die Ungehorsa-  
 men

men in denselben excommuniciren, und als Sklaven des ewigen Feuers dem Teufel schenken; auch die übrigen Christen durch Ablässe und andere geistliche Gnadenbezeugungen zum Bestande anlocken; durch dieses Mittel allein würden die schlafenden Christen wie durch einen Donnerschlag aufgeweckt werden. Die Cardinäle, deren Gutachten er hierüber verlangte, billigten dieses vollkommen; und die Venetianer bezeugten sich auch sogleich willfährig. Allein Ludwig der Fünfte nahm die päpstlichen Gesandten nicht so günstig auf; er hatte ihren Herrn im Verdachte, daß er den Türkenkrieg nur zum Vorwande gebrauchte, damit der König nicht dem Hause Anjou gegen Ferdinanden zu Neapel bestehen könnte. Eben so vergeblich war das allgemeine Umlauffchreiben, durch welches er alle Fürsten und Prälaten aufforderte, den Despoten Thomas, Bruder des letzten Kaisers von Constantino-  
F. n. 1303 bis 1517.  
 pel, den die Türken auch aus seinem Gebiete vertrieben hatten, zu unterstützen. (Raynald. l. c. n. 34—38. p. 119.)

Ihn konnte jedoch weiter nichts von seinem Vorhaben abwendig machen. Von einigen Seiten blühten auch manche günstige Strahlen der Hoffnung für dasselbe hervor, indem die Venetianer gaar bald den Anfang machten, durch ihre Flotte den Türken Abbruch zu thun, und mehrere Itallänische Fürsten eine gewisse Hülfe versprachen. Wenn also gleich die Florentiner, Genueser, und andere Mächte in Italien bey seinen Einladungen ganz kalt verblieben; auch der Herzog von Burgund immer weniger erwarten ließ; so glaubte doch Pius, daß, wenn er sich selbst erst an die Spitze der Unternehmung und eines Kriegsheeres gestellt haben würde, alle Fürsten und Nationen nachfolgen würden. Er bedachte nicht, wie viel Hindernisse

**J. n. E. G.**  
**1303 bis 1517.**

ihm die einander so häufig entgegengesetzten Staatsvor-  
 theile mancher Fürsten und Grenzstaaten; ihre Eifer-  
 sucht oder gar Haß gegen einander; auch das starke  
 Mißtrauen, welches sich wider ähnliche päpstliche Ent-  
 würfe und Tüge schon lange verbreitet hatte, in den  
 Weg legen würden. Ruhmbegierde und Eifer für die  
 allgemeine Sache der Christenheit, gaben ihm immer  
 neue Stärke. In einer neuen Anrede an die Cardi-  
 näle im Jahr 1463. erklärte er, daß er schlechterdings  
 entschlossen sey, sein Leben in dieser Angelegenheit auf-  
 zuopfern; die Fürsten würden sich doch schämen, ihren  
 alten Kranken Lehrer und Vater zu verlassen; und auch  
 die Cardinäle dürften nicht zurückbleiben; zwen ausge-  
 nommen, von denen der eine während seiner Abwesen-  
 heit die kirchlichen Angelegenheiten, (bis auf die wich-  
 tigsten, von denen er Bericht erwartete,) der andere die  
 weltlichen, unterstützt von fünftausend Mann Kriegs-  
 völkern, verwalten sollte. Nachdem er diese durch  
 viele Seufzer und Thränen unterbrochene Rede geen-  
 digt hatte: antworteten ihm die meisten Cardinäle,  
 daß sie bereit wären, ihm überall hin zu folgen; nur  
 zwen derselben widerriethen ihm seine Unternehmung.  
 Darauf schrieb er im October des Jahrs 1463. durch  
 eine besondere Bulle, welche unter seinen Briefen die  
 vierhundert und zwölfte Stelle einnimmt; auch größ-  
 tentheils vom Raynaldi hergebracht worden ist, (ad  
 h. a. n. 29-40. p. 131-135.) den Kreuzzug wider  
 die Türken aus. Er klagte darinne zuerst, daß er,  
 obgleichachtet des unbeschreiblichen durch diese gestifteten  
 Unglücks, doch bisher vergebens die Europäischen Für-  
 sten zum Kriege wider sie aufgemuntert habe; jetzt  
 aber, sagte er, wolle er das größte Versprechen thun,  
 und seinen Kopf selbst zu diesem Feldzuge anbieten.  
 Mit aller Zuversicht versprach er, daß der Herzog von  
 Burgund, die Venetianer, der König von Ungarn,  
 die

die Albanenser und alle Griechen die Waffen ergreifen würden. Er höre zwar einige murren, setzt er hinzu, daß ein alter und kranker Priester, der Nachfolger des-  
 sen, dem Christus befohlen habe, sein Schwert in die Scheide zu stecken, Krieg führen wolle; allein bey einer so dringenden Gefahr der Religion sey auch ihm dasjenige nicht verboten, was dem Samuel und Elias erlaubt war. Doch werde er, der kaum mehr die Hände zum Segen aufheben könne, nicht selbst fechten; sondern, während einer Schlacht, wie Moses, auf einem nahen Schiffe oder Berge für die Christen beten; und er ziehe nur deswegen in den Krieg, weil dieses das äußerste Mittel sey. Welcher Christ werde wohl so steinernen und eisernen Herzens seyn, daß er zu Hause bleiben könnte, wenn er hörte, daß der Schlüsselträger des ewigen Lebens mit den Cardinälen und vielen Clerikern sich ins Feld begeben? Er hält sodann den Christen Bewegungsgründe von der Religion hergenommen, vor, die nur bey Grausamen und Undankbaren ohne Wirkung seyn könnten, redet sie mehrmals in den beweglichsten Ausdrücken an; droht denen, welche den öffentlichen Frieden stören würden, göttliche Strafen an, und schließt mit einem Gebete um den Beystand Gottes.

Entweder eine solche Aufforderung, hätte man allerdings mit dem Papste denken sollen; oder gar keine andere, mußte die ganze Christenheit wider die Türken bewaffnen. Und gleichwohl — ein sichtbares Merkmal des wenigstens von einigen Seiten wankenden Ansehens der Päpste. — wirkte auch diese Bulle gar nichts bey den Fürsten. Denn daß der König Matthias sich mit den Venetianern gegen die Türken verband, war bereits etwas früher geschehen; und beyde waren gewissermaßen vor allen andern Regenten genehmigt.

gendschlügt, eine solche Verbindung einzugehen. Unterdeßem kehrte sich der Papst auch daran nicht. Da er versichert war, daß die Venedigische Flotte im Hafen von Ancona bald eintreffen werde: so machte er öffentlich bekannt, daß er gesonnen sey, sich im Anfange des Junius im Jahr 1464. auf dieselbe zu begeben. Indessen hatte ihm die gewaltige Anstrengung von Sorgen, und der Kummer über viele fehlgeschlagene Hoffnungen und Hindernisse, bey seinem ohnedieß schwächlichen alten Körper, Gicht und Fieber zugezogen. Die Aerzte rathen ihm, ein Bad zu gebrauchen; aber, um seine Unternehmung nicht aufzuhalten, reiste er schon gegen den Ausgang des Winters im Jahr 1464. in dasselbe: und auch daselbst setzte er seine thätigen Anstalten fort. Sie schienen ihm desto dringender zu seyn, weil die Venediger eben eine Niederlage von den Türken erlitten hatten. Er ermahnte daher nochmals den Herzog Philipp von Burgund, sich mit dem versprochenen Kriegsheere einzufinden. Er selbst reiste im Junius des gedachten Jahrs von Rom fränklch ab. Unterwegens wurde er durch den Anblick einer Menge Kreuzfahrer bestürzt, welche, wie sein Biograph, der Bischof Campanus, erzählt, nicht länger warten wollten, und nun, im Lande raubend, zurückkehrten. Platina aber versichert, diese große Anzahl Menschen sey aus Deutschland, Frankreich und Spanien zum Türkenkriege zusammengelaufen; der Papst habe viele derselben, besonders Deutsche, von ihren Sünden loßgesprochen, und in ihr Vaterland zurückgeschickt, weil sie theils zum Kriege untüchtig waren; theils die nöthigen Kosten zum Kriege, wie er doch in seinem Ausschreiben befohlen hatte, nicht mitbrachten. Kaum war er zu Ancona angelangt, als er hörte, daß die Türken in das Gebiet von Ragusa eingefallen wären: und sogleich schickte er seine



## P. II. will selbst in d. Türkenkr. ziehen. 301

zweyhundert Mann starke Leibwache mit einigen Schü-  
ßen auf einem Ruderschiffe dahin. Nun kam die  
Flotte von Venedig mit dem Doge selbst an. Der  
Papst ließ sich an das Ufer tragen; bedauerte aber,  
daß er keinen Gebrauch von derselben werde machen  
können. Wirklich starb er auch bald darauf, am 15.  
August des Jahres 1464. Seine unternehmende Ge-  
schäftigkeit verließ ihn kaum in seiner letzten Stunde;  
und er disputirte noch kurz vorher sehr lebhaft mit dem  
Bischof von Ferrara, Rovarella, einem gelehrten  
Theologen, darüber, ob er sich die letzte Oelung, die  
er schon zu Basel in einer gefährlichen Krankheit em-  
pfangen hatte, noch einmal geben lassen dürfe. (Io.  
Anton. Campani Vita Pii II. in Muratorii Scriptt.  
Rer. Italic. T. III. P. II. p. 989. sq. Platina L. c. p.  
249. Raynald. ad a. 1463. n. 49. p. 36. ad a. 1464.  
n. 1. sq. p. 153. sq. n. 38. sq. p. 161. sq.)

Ohne Zweifel haben wenige Männer von so erha-  
benem und thätigem Geiste, und wohl keiner in diesen  
mittlern Jahrhunderten von so viel feiner Gelehrsam-  
keit, Wiß und Beredtsamkeit, auf dem päpstlichen  
Throne gesessen, als Pius der Zweyte. Sehr we-  
nige unter ihnen haben auch so viel und auf so mancher-  
ley Art, zu einer stürmischen, den Päpsten keineswegs  
vortheilhaften Zeit, zur Befestigung ihres Ansehens  
begetragen, nachdem er vorher — einer von seinen  
eigenthümlichen Zügen — eben diesem Ansehen man-  
che der empfindlichsten Strelche beigebracht hatte.  
Daher kommt auch die sonderbare Mischung von Licht  
und Schatten in seinem Bilde, die er selbst durch seine  
Widerrufungsbulle gleichsam noch sichtbarer gemacht  
hat, und die freyere Nachwelt anders als er und seine  
Freunde, beurtheilt. Eine bleibende Folge dieser Mi-  
schung ist es, daß seine Schriften seit dem Jahr 1559.  
in

in den Verzeichnissen der verbotenen, oder nur nach einem reinigenden Ausstreichen den Römischkatholischen Lesern erlaubten Bücher, stehen. In einer der vornehmsten und vollständigsten dieser Sammlungen, Index librorum prohibitorum et expurgandorum novissimus, pro catholicis Hispaniarum Regnis Philippi IV. Regis Catholici, Ill. ac R. D. D. Antonii a Sotomaior, Supremi Praesidis, et in Regnis Hispaniarum, Siciliae et Indiarum Generalis Inquisitionis, &c. iussu ac studiis luculenter et vigilantissime recognitus, de consilio Supremi Senatus Inquisitionis generalis. Iuxta exemplar excusum Madriti, 1667. fol. vermuthlich einem Genfer Nachdrucke der Madrider Ausgabe vom Jahr 1640.) werden nicht allein unter dem Namen Aeneas Sylvius, (p. 30.) diejenigen Schriften verboten; welche er für das Basler Concilium herausgegeben hat; sondern es wird auch noch besonders (Ill. Class. Germanic. Rer. Scriptt. p. 473.) anbefohlen, wie viele Stellen und Aufsätze aus seiner Geschichte Friedrichs des Dritten ausgestrichen werden müssen. Man könnte sich verwundern, daß nicht auch seine Briefe ihren Platz in diesem Verzeichnisse gefunden haben; vielleicht aber schützte sie dagegen die Seltenheit ihrer Ausgaben. So viel übrigens auch von den Unternehmungen und Thaten dieses Papstes bisher angeführt worden ist; so könnte es doch noch ansehnlich vermehrt werden, wenn hier mehr eine vollständige Lebensbeschreibung desselben, als eine Geschichte dessen, was er als Papst, und für die Behauptung der päpstlichen Hoheit, geleistet hat, erwartet werden dürfte. Selbst der feindliche Angriff auf seine Länder von dem berühmten Feldherrn Siegmund Malatesta im Jahr 1461., den er dafür in den Bann that, und sein Bildniß öffentlich verbrennen ließ, nachdem er ihn auch der Ketzerey schuldig befunden

funden hatte, (ap. Raynald. ad h. a. n. 8. 9. p. 71.) gehört, wie andere kriegerische Ausritte seiner Regierung, in seinem Gebiete, und außerhalb demselben, nur unter die gewöhnlichen Begebenheiten der Päpste dieser Zeiten. Daß er dem Grafen Johann von Armagnac, der mit seiner eigenen Schwester in der Ehe lebte, deswegen Vergebung angedeihen ließ, weil er ein Edelmann sey, und verdiente Vorfahren habe; weil ihn andere durch die Hoffnung einer zu erlangenden Dispensation hintergangen hätten, und weil ihm der König von Frankreich wegen dieser und anderer Vergehungen sein ganzes Gebiet genommen habe; doch mit der Bedingung, daß er niemals die allgeringste Verbindung mit seiner Schwester unterhalten; ein Jahr lang Kriegsdienste gegen die Türken thun, und fünftausend Dukaten zur Ausbesserung von Kirchen und Klöstern zahlen; ehe aber solches geschähe, an jedem Frentage bey Wasser und Brodt fasten sollte; (ibid. ad a. 1460. n. 110. sq. p. 68. sq.) ist auch nur ein nicht seltenes Beispiel der Büßungen, welche Großen auferlegt wurden. Sein weit merkwürdigeres Betragen gegen den König von Böhmen Dodebrad, kann erst in der Geschichte der Hussiten beschrieben werden. Am ausführlichsten findet man die Vorfälle seines Lebens in dem oftgenannten Werke seines Geheimschreibers, Johannes Gobellini, (oder Gobelinus,) an dem er aber selbst den größern Antheil gehabt haben mag. (Pii II. Pont. Max. Commentarii rerum memorabilium, quae temporibus suis contigerunt, unter andern auch zu Frankfurt am Main im Jahr 1614. Fol. mit der Fortsetzung des Cardinals Jac. Piccolomini, gedruckt.)

J. n.  
E. G.  
1303  
bis  
1517.

Campanus, den Pius wegen seiner Gelehrsamkeit und seines feinen Geschmacks hochschätzte, ihn auch

auch zum Bisthum erhob, und Platina, den er un-  
 ter die Zahl seiner Abbreviatoren setzte, haben beyde  
 viele Züge seines Charakters geschildert, manche seiner  
 bemerkenswerthen Reden, Urtheile und witziger Ein-  
 fälle aufgezeichnet. Wenn sie, deren Gönner er war,  
 von seinen Schwächen und Fehlern schweigen: so hat  
 die Nachwelt, die ihn aus andern Nachrichten und  
 Handlungen hinlänglich kennt, dadurch eben nichts ver-  
 loren. Sie kommen darinne überein, daß ihm auch  
 als Papste, wie vorher immer, die Beschäftigung  
 mit den Wissenschaften und seinen Künsten, Lesen und  
 Ausarbeiten seiner Schriften, ein vorzügliches Ver-  
 gnügen gewesen sey. Genährt durch den Geist der  
 Alten, war er daher auch Willens, den päpstlichen  
 Kanzleystil demselben mehr zu nähern; und ob ihn  
 gleich die Verschiedenheit der Gegenstände selbst, auf  
 welche er angewandt werden mußte, davon abschreckte;  
 so sieht man doch, daß jene Absicht einigen Einfluß  
 auf die Ausfertigungen seiner Regierung gehabt hat.  
 Gleichwohl glaubte Campanus, daß er während sei-  
 nes Aufenthalts in Deutschland, etwas an der stren-  
 gern Wahl der Worte eingeübt habe, indem er öfters  
 bey Barbaren genöthigt worden sey, sich des verfäls-  
 cherten Ausdrucks zu enthalten. Viele Gelehrte beför-  
 derte er zu ansehnlichen Aemtern; unterwarf auch dem  
 Urtheile trefflicher Köpfe seine Schriften. Indessen  
 schien er doch weniger für Männer dieser Art zu thun,  
 als man erwartete, weil nicht allein die Kriege, in wel-  
 che er verwickelt wurde, seine Schatzkammer erschöpft-  
 en; sondern weil er auch überhaupt niemals Ueberfluß  
 an Geld hatte. Er sah es nicht an, wenn es gezahlt  
 oder aufgehoben wurde; gab alles aus, was er hatte;  
 und mußte daher einmal sogar aus Mangel an demsel-  
 ben seine Tafel sehr einschränken. Bey dieser Gele-  
 genheit sagte er, es sey eben so thöricht, nach Gelde  
 begierig,

begierig, als gegen dasselbe gleichgültig zu seyn. Schmähungen und Spötereien gegen seine Person vergab er leicht; desto weniger aber ein Unrecht, das nach seinen Gedanken dem päpstlichen Stuhl wiederfuhr. Sein fruchtbarer Witz brach oftmals in Scherz aus, und wurde zuweilen auch beißend. Als ihm der König von Frankreich drohte, alle Franzosen von Rom wegzurufen,, wenn der Papst sein Begehren nicht erfüllte: so sagte er: „Gut! so werden wir bequemer wohnen, und keine Pöffen mehr hören.“ Nicht lange vor seinem Tode versicherten noch die Aerzte, sein Leben sey nicht in Gefahr. Er aber, der die Annäherung seines Endes fühlte, klagte über das Unglück der Fürsten, die selbst noch im Tode Schmeichlern ausgesetzt wären. Auch gefiel er sich in einer Menge Maximen, und sprüchwörtlichen Sittenlehren, von denen Platina einige angemerkt hat. So behauptete er, daß der christliche Glaube, wenn er auch nicht durch Wunder bestätigt worden wäre, doch wegen seiner Würde angenommen werden müßte; wer vielfache Kenntnisse besitze, müsse auch nach höhern Dingen streben; ein König, der niemanden traue, sey unnütz; nicht besser jedoch, wenn er allen traue; wer viele regiere, müsse auch von vielen regiert werden; ein König, der nicht selbst Gericht halte, sey nicht berechtigt, Steuern zu begehren; man müsse den Aemtern Männer, nicht die Aemter Menschen geben; ein ungelehrter Bischof sey einem Esel ähnlich; ein herumschweifender Mönch sey ein Slave des Teufels; die Tugenden hätten den Clerus reich; aber die Laster arm gemacht; wer seinem Sohne zu leicht vergebe, nähre einen Feind in sich; Lügen sey ein knechtisches Laster; man habe zwar den Priestern mit gutem Grunde die Ehe verboten; aber man möchte sie ihnen wohl mit einem noch stärkern erlauben können. Dieses

J. n.  
E. G.  
1303  
bis  
1517.

F. II.  
 G. (S.)  
 1303  
 bis  
 1517.

letzte Urtheil, das merkwürdigste unter allen, welche von diesem Papste aufbehalten worden sind, hat man in mehreren Ausgaben des Platina weggelassen. Doch steht es in der ersten, welche zu Eöln im Jahr 1479 erschienen ist, und unter andern auch in der im Jahr 1540. in Folio, zwar mit der Anzeig: Eucharis Cervicornus Agrippinas excudobat, impensis M. Gotfridi Hittorpil, civis Coloniensis; aber wahrscheinlich in einer protestantischen Stadt, gedruckt.

Auch vor der neuen Papstwahl erneuerten die zu Rom versammelten Cardinäle, und bestätigten durch ihrer aller Unterschrift und Eid diejenigen Vorschriften, auf welche sie ihr künftiges Oberhaupt verpflichten wollten; bey nahe völlig eben dieselben, welche, wie man oben (S. 235.) gesehen hat, vor der Wahl Pius des Zweyten festgesetzt worden waren. Aus den Nachrichten des Cardinals von Pavia, der ein Mitglied dieser Versammlung war, hat sie unter andern der Cardinal Querini in seiner Schußschrift für Paul den Zweyten eingerückt. (*Vindiciae adversus Platinam aliosque obrectatores*, c. 2. pag. 22. sq. praemissae Pauli II. Veneri Pont. Max. vitae, Romae, 1740. 4.) Unter diesen Bedingungen ist zum Bepispiel die Fortsetzung des Türkenkriegs, so weit es das Vermögen der Römischen Kirche erlaubte, und wozu auch alle Einkünfte von den päpstlichen Maunwerken angewandt werden könnten; die Reformation der Sitten der Cardinäle; der bleibende Sitz des päpstlichen Stuhls zu Rom und in Italien; das Ausschreiben einer allgemeinen Kirchenversammlung innerhalb drey Jahren, auf welcher die weltlichen Fürsten zum Schutze der Religion aufgefordert und die Franken Thelle der Kirche durch gemeinschaftliche Heilungsmittel gebessert werden sollten; die Einschränkung der zu ernennenden Cardinäle

Cardinäle auf die unveränderliche Zahl von vier und zwanzigen; die Aufrechthaltung ihrer Rechte bey der päpstlichen Regierung; und dergleichen mehr. Auf diese Bedingungen also wurde am 31sten August des Jahrs 1464. der Cardinalpriester von St. Marcus, Petrus Barbus, (oder Barbo) zum Papste gewählt, und gab sich den Nahmen Paul der Zweyte. Er war zu Venedig in einem adelichen Geschlechte geboren, aus welchem sein Vater Nicolaus ansehnliche Würden im Staate und Kriege bekleidete. Unter dessen da in seinem Vaterlande die Handelschaft seit Jahrhunderten so geehrt und einträglich war: wiewohl er sich auch, als ein jüngerer Sohn, derselben. Doch die Erhebung Eugenius des Vierten, der seiner Mutter Bruder war, im Jahr 1431. auf den päpstlichen Thron, änderte plötzlich seine Bestimmung. Denn nunmehr riefen ihm seine Freunde, und besonders sein ältester Bruder, Paulus, der sich in obrigkeitlichen Aemtern und Staatsgeschäften sehr hervorgethan hat, sich den Wissenschaften, wenn gleich nicht mehr in der ersten Jugend begriffen, zu ergeben, weil er bey solchen Aussichten, im geistlichen Stande hoch empor steigen könne. Er that es, ohne eben eine vorzügliche Gelehrsamkeit zu erlangen. Sein gedachter Bruder, der seine mehr Ruheliebende, als thätige Gemüthsart kannte, bat den Papst, ihm irgend ein kirchliches Amt zu ertheilen. Eugenius ernannte ihn auch nach und nach zum Archidiaconus zu Bologna, päpstlichen Protonotarius, und Bischof zu Cervia. Endlich erhob er ihn zugleich mit seinem Arzte Aloysius von Padua, zur Cardinalswürde; hauptsächlich auf Anhalten einiger Vertrauten des Papstes, welche ihn dem zu großen Ansehen des Aloysius entgegenzusetzen wollten. In der That entstand auch zwischen diesen beyden Cardinälen eine gewaltige Feindschaft, welche

f. n.  
G.  
1303  
bis  
1517.



<sup>n.</sup>  
<sup>1303</sup>  
<sup>bis</sup>  
<sup>1517.</sup>
 che die Hofleute unterhielten; und Barbo selbst war darüber unzufrieden, daß er nicht die erste Stelle im Vertrauen seines Ohelms besaß. Beyde begegneten einander ohne alle Schonung; und ihre Freunde höhnten sie vergebens bisweilen mit einander aus. Aber den folgenden Papst Nicolaus den Fünften gewann er durch sein einschmeichelndes Betragen so vollkommen, daß derselbe dem Aloysius das wichtige Amt eines Kämmerers der Kirche nahm. Barbo, der jede Kunst, sich beliebt zu machen, anwandte, erniedrigte sich so weit, daß, wenn er durch Vorstellungen und Bitten seine Absicht nicht erreichen konnte, zuletzt Thränen ihm dazu verhelfen mußten. Pius der Zweyte pflegte ihn daher im Scherze die allersüßmiste Maria zu nennen. Auf diese Art schlich er sich auch in die innigste Gewogenheit Calixtus des Dritten ein; bewog ihn, den Cardinal Aloysius mit Galeeren auf einen Kreuzzug wider die Türken fortzuschicken, und mußte von diesem Papste alles zu erhalten, was er wünschte. Er bediente sich jedoch dieser glücklichen Lage eben so oft für seine Freunde, als für sich selbst; und diente ihnen auch sonst mit dem standhaftesten Eifer. Kranke Hofleute von beträchtlichem Range besuchte er fleißig; schickte ihnen auch Arzneymittel, die er immer von Venedig kommen ließ, Salben, Theriak, und dergleichen mehr, zu. Dabey suchte er es so einzuleiten, daß sie ihm die Vollstreckung ihres letzten Willens anvertraueten, und zog daraus für sich manchen Vorthell. So schien er die allgemeine Liebe Roms zu besitzen. Allein in auswärtigen Angelegenheiten hatte er weniger Glück; er wäre beynabe von dem Grafen von Aversa, dessen Streit mit einem andern Großen er beulegen wollte, wegen beleidigender Reden gefangen genommen worden. Eben so zog er sich den heftigsten Unwillen Pius des Zweyten und

und der Venetianer durch das ungestüme Anhalten um Vertauschung des Bisthums Vicenza mit dem Paduanischen zu. Die Republik stieß sogar seinen Bruder deswegen aus dem Senate, und untersagte ihm den Genuß anderer Pfründen, wenn er seine Meinung nicht ändern würde. So schildert ihn Platina vor seiner Thronbesteigung. (de vitis Pontiff. p. 252. sq. ed. Lovan.) Es ist wahr, daß er große Ursache gehabt hat, sich über diesen Papst zu beklagen; aber hier kann von seiner Glaubwürdigkeit, noch nicht zuversichtlich geurtheilt werden. Ein anderer Biograph des Papstes hingegen, Michael Canesius, Doctor des canonischen Rechts, und Canonicus an der Kirche der heil. Laurentius und Damasus, (Vita Pauli II. Pont. Max. p. 993. sq. in Muratof. Scriptt. Rer. Italic. T. III. P. II. u. nach der schon angeführten Ausgabe d. Card. Querinii, p. 9. sq.) gedenkt nicht allein keines eintzigen nachtheiligen Umstandes aus seiner frühern Lebensgeschichte; sondern rühmt ihn auch von seiner Jugend an, als einen sehr frommen und lebenswürdigen Mann, der auf Bitten der meisten Cardinäle in ihre Gesellschaft aufgenommen worden sey; den Gottesdienst in dieser Würde selbst verwaltet habe; überaus geduldig und versöhnlich gegen seine Feinde gewesen sey; der in den ihm aufgetragenen Geschäften so viele reise Klugheit bewiesen habe, daß ihm bennähe alles wohl von Statten gegangen sey; und bestätigt übrigens seine ungemeine Dienstfertigkeit und Hülsbegierde gegen Freunde und Kranke, wie Platina sie beschreibt; aber nach weit edlern Gesinnungen.

1309  
bis  
1517.

Gleich der erste merkwürdige Schritt, den Paul der Zwöyte, nach dem unverdächtigen Zeugnisse des Cardinals von Davia, (oder Piccolomini,) that, (Pap. Raynald. ad a. 1464. n. 58. p. 167.) machte

nen Alaunwerken dazu an. (Cannesii Vita Pauli II. p. 47. ed. Querin. Raynald. ad a. 1464. n. 62. p. 167. sq.) Allein schon im folgenden Jahr 1465. verminder-  
 1303 bis ten sich die aus diesen Anerbietungen geschöpften  
 1517 Hoffnungen. Der Herzog von Neiland, die Vene-  
 tianer und Florentiner verlangten, daß ihnen, um die  
 gedachten Geldsummen aufbringen zu können, der  
 Zehnten von dem Clerus ihrer Länder, der zwanzigste  
 Theil des Vermögens der Juden, und der dreißigste  
 von den Gütern der übrigen Unterthanen überlassen  
 werden möchte; Ferdinand aber begehrte von dem  
 Papste die Erlassung der an seine Kammer schuldigen  
 jährlichen Steuern. Nichts von allem diesem gefiel  
 dem Papste; und den König besonders, der durch sei-  
 nen Vorgänger auf dem Throne befestigt worden war,  
 hielt er wegen seiner Bitte vor äußerst undankbar.  
 Dazu kam noch, daß dieser Fürst durch seine Verbin-  
 dung mit dem Herzoge von Neiland muthig genug  
 wurde, um von dem Papste die Städte zurückzufor-  
 dern, welche die Römische Kirche noch im Neapolitani-  
 schen besaß. Vorzüglich aber fand sich Ferdinand  
 dadurch geschmeichelt, daß ihm der Türkische Sultan  
 ein genaueres Bündniß und eine ansehnliche Summe  
 Geldes anbieten ließ, wenn er in Italien einen Krieg  
 erregen wollte. Der Cardinal Bessarion rieth ihm  
 im Namen des Papstes, diesen Antrag gar nicht zu  
 beantworten; aber zur Beförderung des Türkenkriegs  
 trug er auch nichts bey. (Cardin. Papiens. Ep. 85 &  
 95. ap. Raynald. ad a. 1465. n. 1 – 5. pag. 170 –  
 171.) Dennoch kam es im Jahr 1468. so weit, daß  
 der Papst durch eine besondere Bulle (ap. Rayn. ad  
 h. a. n. 15 – 20. p. 192. sq.) unter Ankündigung der  
 bevorstehenden Benlegung aller einheimischen Handel  
 in Italien, den Türkenkrieg ausschrieb, und einen  
 Feldherrn des Italiänischen Heeres ernannte; welches  
 aber

aber nicht zu Stande kam. Im Jahr 1469. hatte er ſchon gegen zweymal hunderttauſend Goldgülden zur Unterſtützung der Ungarn, des berühmten Stan-<sup>1303</sup> derbegs in Albanien,<sup>1517</sup> und anderer Fürſten wider die Türken aufgewandt, ohne daß dieſe im Fortgange ihrer Waffen merklich gehindert worden wären. Ludwig der Pilſte bezeugte ſich zwar auch zu dieſer Unternehmung geneigt; und der Papſt ſäumte daher nicht, die Einforderung des Zehnten in ſeinem Reiche anzubefehlen; allein auch dieſes blieb ohne Erfolg. (Raynald. ad h. a. n. 18. ſq. p. 204.)

Nirgends wurde in dieſen Jahren auf Antrieb des Papſtes und ſeiner Legaten, über den wider die Türken vorzunehmenden Krieg mehr geredet, geſchrieben, gerechnet und geſtritten, als in Deutſchland. Schon im Jahr 1466. ermahnte der Papſt in beſonder Schreiben, außer dem Herzoge Philipp von Burgund, auch den Kurfürſten Ernst von Sachſen, dieſe Unternehmung lebhaft zu befördern. (in Müllers Reichstags-Theatr. V. Zweytem Theil, S. 212 – 216.) Aber in eben demſelben Jahre ließ er nebst dem Kaiſer die Deutſchen Stände auf einen Reichstag nach Nürnberg einladen, auf welchem zwar ſein Legat und Auditor des päpſtlichen Palaſtes, Santini; aber weder der Kaiſer, noch die allermeiſten Reichsfürſten perſönlich erſchienen. Unterdeſſen wurde doch daſelbſt beſchloſſen, daß man wenigſtens zwanzigtauſend Mann gegen die Türken drey Jahre lang ins Feld ſtellen ſollte; zur Erleichterung dieſes Kriegs ſollte im Deutſchen Reiche, bey ſchweren Strafen, ein auch von dem Papſte zu beſtätigender allgemeiner Friede beobachtet werden. Man erwartete zugleich nach dem Verſprechen des Papſtes, daß er das Kreuz in allen chriſtlichen Ländern werde predigen laſſen,

lassen, und jene drei Jahre hindurch jeden andern Ab-  
 laß aufheben, damit ein jeder denselben dadurch gewin-  
 nen könne, daß er in jedem Jahre in seiner Pfarrkir-  
 che so viel in den Stock lege, als er zu seiner Zehrung  
 in einer Woche bedürfe. (Daß derselbe Mensch  
 solle eines jeglichen Jors, die ganzen Sit us,  
 die Gnad, Ablass und Indulgenz haben, die  
 dann allweg in den Jubel Jor die haben, die  
 von Indulgenz wegen alsdenn gen Rome pers-  
 öhlich wallen.) Von diesem Ablasse versprach  
 man sich zwar ein sehr reichliches Einkommen; setzte  
 aber zugleich fest, daß dieses Geld weder dem Papste,  
 noch dem Kaiser, sondern lediglich den Reichsständen,  
 eingehändigt werden sollte, um es zu den Kriegskosten  
 anzuwenden. (Müller l. c. S. 216–226.) Nun  
 schien es also in Deutschland Ernst mit dem Türken-  
 kriege zu werden. Allein die Vollstreckung des gefas-  
 ten Schlusses blieb noch eine Zeitlang entfernt; und  
 der päpstliche Gesandte störte außerdem das gute Ver-  
 nehmen zwischen den Reichsständen, und das ihrige  
 mit dem Kaiser selbst, auf eben diesem Reichstage  
 dadurch sehr übermüthig, daß er die Gesandten des  
 Königs von Böhmen Podiebrad, eines in ganz  
 Deutschland sehr angesehenen Fürsten, auch eines der  
 geschicktesten Feldherren seiner Zeit, der seine ganze  
 Macht zu der bevorstehenden Unternehmung anzubie-  
 ten im Begriff war, unter dem Vorwande, daß er  
 ein vom Papste verworfener und abgesetzter Keger sey,  
 schimpflich abweisen ließ. (Dlugossi Hist. Polon. L.  
 XIII. p. 396. T. II. Müller l. c. S. 259.) Daß  
 der Kaiser gleichsam unter seinen Augen einen Reichs-  
 fürsten, dem er nicht wenig schuldig war, und zu einer  
 Zeit, da man dessen Beystandes hauptsächlich bedurfte,  
 so grob zu mißhandeln verstattete; dafür schickte ihm  
 der König noch im December des Jahres 1466. einen  
 mit

mit bitterm Vorwürfen angefüllten Fehdebrief zu, den Lüntg (Cod. Germ. diplom. Erst. Theil, S. 1519. fg.) ans Licht gestellt hat. Doch Friedrich verharrete nicht allein in seiner alten Abhängigkeit von den Päpsten; sondern glaubte auch eben jetzt eine sehr günstige Gelegenheit gefunden zu haben, um das Königreich Böhmen, nach welchem er, so wie nach dem Ungarischen, seit vielen Jahren, lüstern war, an sich zu bringen. Als daher im Jahr 1467. ein neuer Reichstag zu Nürnberg gehalten wurde: ließ der wiederum abwesende Kaiser durch einen seiner Gesandten zwei päpstliche Bullen vorlesen, durch welche der Kaiser und die Deutschen Fürsten theils um Hülfe gegen den gedachten König, theils ersucht wurden, dessen Reich gemeinschaftlich mit dem Papste einem Christlichen Königen zu geben. Allein diesmal drang derselbe mit seinem Ansuchen nicht durch. Man beschloß vielmehr, dem Könige von Böhmen, der ohnedem seine Appellation an ein Concilium auf dem Reichstage hatte melden lassen, die Verwaltung des Reichs anzutragen. Als sich vollends der Papst die Freiheit nahm, das Böhmisches Reich dem Könige von Pohlen anzubieten: erklärten ihm der Kaiser und die Reichsstände gemeinschaftlich, daß sie ihm das Recht einer solchen Vergebung nicht zugesprechen könnten. Der Kaiser aber mochte es besonders übel nehmen, daß der Papst bey dieser Gelegenheit nicht an ihn gedacht hatte. (Cardin. Papiens. Epist. 282. ap. Raynald. ad a. 1467. n. 12. sq. pag. 187. sq. Müller l. c. S. 268. fg.) Den Türkenkrieg vergaß man auf diesem Reichstage so weit auch nicht, daß man wenigstens zur Beförderung desselben einen Landfrieden auf fünf Jahre festsetzte, und dabey dem Papste die Gewalt einräumte, ihn nicht allein zu bestätigen, und durch angedrohte schwere geistliche Strafen aufrecht zu erhalten; sondern

**F. n.**  
**E. G.**  
1303  
bis  
1517.  
sondern auch geistliche Richter und Sandhaber dieses Friedens, neben den kaiserlichen Richtern, ingleichen einen geistlichen Fiscal daben anzuordnen, um dem weltlichen Gerichte mit dem geistlichen Schwerdt zu Hülfe zu kommen. (Müller l. c. S. 273. fg.)

Es gehört zwar in die zusammenhängende Geschichte der Hussitischen Händel, die päpstlichen Verfolgungen genau zu beschreiben, welche der König Podiebrad um diese Zeit getroffen haben: Bann, Absetzung, Kreuzzug wider ihn, und Verheerung mehrerer Fürsten zu seinem Untergange. Aber so viel darf wenigstens hier nicht unbemerkt bleiben, daß der Papst über der heißen Begierde, diesen vermeinten Keger zu Grunde zu richten, den ihm so wichtig scheinenden Türkenkrieg einweilen auf die Seite gesetzt hat. Er riefte den Kaiser und den König von Ungarn Matthias zum Kriege wider ihn; gab zu, was die Päpste sonst vor so unerlaubt hielten, daß der letztere einen Stillstand mit den Türken einging, versorgte ihn mit Gelde zu dem Böhmlischen Feldzuge, und seine Legaten verhinderten möglichst alle Aussöhnung zwischen den beiden Königen, die sogar nahe Anverwandte waren. Die verächtlichste Gestalt in diesen Händeln nahm der Kaiser gegen den Papst an. Wie er überhaupt weniger dreist auf offenem Weg, oder gar mit den Waffen in der Hand, als durch heimliche Verabredungen, Eristung oder Vergrößerung von Parteyen, und ähnliche Kunstgriffe, seine größten Entwürfe auszuführen suchte: so bemühte er sich auch jetzt, durch Vorschub des Papstes aus dem Ungarisch-Böhmlischen Kriege einen wichtigen Vortheil zu ziehen. Unter dem Vorwande eines Gelübdes, das ihn zu einer Wallfahrt nach Rom verpflichtete, zog er gegen das Ende des Jahrs 1468. in der Kleidung eines Pilgrims, und

nur



nur von sechshundert Rittern und Kelttern begleitet, in diese Hauptstadt. Er wurde daselbst mit großen Ehrenbezeugungen empfangen; und da er eben am Abende vor Weihnachten ankam: küßte er sogleich dem in der Kirche befindlichen Papste Fuß und Hand, von ihm aber wurde er umarmt. In der sogenannten Metten, (matutina) oder dem feyerlichen Gottesdienste vor Anbruche des Tages, den der Papst hielt, sang er, als Diaconus gekleidet, ganz lieblich, wie es der anwesende Cardinal Piccolomini erzählt, das lateinische Evangelium des Festes. Doch weigerte er sich, als ihn der Carimonienmeister erinnerte, dem Papste noch einmal den Fuß zu küssen, solches zu thun. Einige Tage darauf erschien er mit einigen Deutschen Großen und Gesandten im Consistorium, wo er sich von dem Papste einen Rath ausbat, wie der Krieg mit den Türken am besten geführt werden könne, weil doch seine mit den Reichsfürsten darüber gepflogene Berathschlagungen alle fruchtlos gewesen wären. Der Papst gestand, daß er, nachdem alles hierüber erschöpft sey, keinen solchen Rath wisse, und ersuchte vielmehr den Kaiser, die Vorschläge mitzutheilen, die er etwan aus Deutschland mitgebracht hätte. Der Kaiser wollte anfänglich nichts davon wissen; endlich mußte er doch mit seiner Begleitung abtreten, um ihre Meinung darüber zu vernehmen. Nach einer Stunde kam er wieder mit ihm in die Versammlung, und entdeckte derselben, der beste Rath, den man gefunden habe, sey dieser, daß der Papst und der Kaiser nach Costnitz, einer Itallen nahen Stadt, kämen, und dahin alle Reichsstände beriefen; der König Matthias werde auch dahin kommen. Allein dem Papste gefiel dieser Vorschlag nicht; schon der Name Costnitz hätte ihn davon abschrecken können. Man war an seinem Hofe ungewiß, ob man ihn dem Kaiser zuschreiben sollte, der vielleicht seinen

Religions-

F. n.  
C. G.  
1303  
bis  
1517.

F. II.  
E. G.  
1303  
bis  
1517.
 Religionsseifer damit zur Schau tragen wollte; oder ob er von staatsklugen Absichten der Venetianer herrührte. Darinne aber war der Papst mit den Cardinälen einig, daß der damalige Zustand der Dinge kein solches Mittel erfordere, und ältere Begebenheiten davor warneten. Auch wollte man den Kaiser nicht zu oft ins Consistorium kommen lassen; damit es nicht das Ansehen geröthne, als sey er mehr wie dasselbe auf das gemeine Beste gedacht. Man schickte also vier Cardinäle an ihn; sie fanden ihn aber unbeweglich auf seinem Vorschlage. Alles was die beyden Fürsten mit einander ausmachten, lief zuletzt darauf hinaus, daß der Kaiser und der Papst die Reichsfürsten auffordern sollten, um ihre Gesandten nach Rom zu neuen Berathschlagungen abzuschicken, und daß den Venetianern zu ihrem schon so lange sie erschöpfenden Türkenkriege die Bewilligungen von Mantua gezahlt werden sollten. Der Kaiser gieng mißvergnügt nach Deutschland zurück; ob ihn gleich der Papst unter andern mit einigen hundert Pfründen beschenkte, die er nach Gefallen vertheilen konnte. Die allgemeine und sehr wahrscheinliche Meinung über die Hauptabsicht seiner Reise war diese, daß er sich die Bestimmung des Papstes zur Nachfolge seines Sohns Maximilians auf dem Ungrischen und Böhmischen Throne habe erwerben wollen; der sich aber nur in Verzögerungen zurückzog. (Iac. Piccolominei Card. Papien. Narratio de Frid. III. Imp. in Italiam profectioe votiva e Commentariorum L. VII. in Freheri Scriptt. Rer. German. T. II. p. 284. sq. ed. Struv. Cannel. l. c. p. 88. sq. Dlugoff. l. c. p. 439. Suggers Spiegel der Ehren des Erzhauses Oesterreich, S. 751. Müller l. c. S. 310. fg.) Kaum war unterdessen Friedrich im Jahr 1469. in seine Erbländer zurückgekommen, als die Türken den ersten Einfall in Deutschland, in die Oester-

Oesterreichische Landschaft Krain, unternahmen. Darauf wurde wieder mehr als ein Reichstag gehalten, um die nöthigen Rüstungen gegen diese gefährlichen Feinde zu verabreden. Der Kaiser, der immer mehr Vertrauen auf die Unterstützung des Papstes setzte, als daß er sich das Vertrauen der Reichsstände zu erwerben gesucht hätte, (ein Hauptfehler seiner ganzen mehr als funfzigjährigen, aber für Deutschland so unbedeutenden Regierung, der endlich um diese Zeit verursachte, daß mehrere Reichsfürsten mit einander insgeheim beschloßen, dem Könige von Böhmen an seiner Statt auf den Thron zu verhelfen,) hat auch jetzt den Papst, ihn ja einen Cardinallegaten zu senden, der auf dem im Jahr 1471. zu Regensburg zu eröffnenden Reichstage im Namen des Apostolischen Stuhls den Vorsitz führen möchte. Es erschien auch bald ein solcher Legat, und mit ihm der berühmte Gelehrte und Bischof, Johannes Antonius Campanus. Der Kaiser kam nach so langen Jahren einmal selbst auf den Reichstag. Campanus hielt eine schöne, aber für den Kaiser so langweilige Rede, daß er wirklich darüber einzuschlafen anfieng, und von dem Bischof einen Verweis darüber empfing. Schläfrig genug war selbst der Antrag, den Friedrich an die Versammlung thun ließ, daß man zehntausend Mann gegen die Türken aufbringen, und erst im folgenden Jahre ein größeres Kriegsheer stellen möchte. Der Legat zeigte vergebens, daß es jetzt sogleich nöthig sey, ein mächtiges Heer zu versammeln; man beschloß darüber, und sah sich bald gezwungen, wegen Mangel an Lebensmitteln, den Reichstag nach Nürnberg zu verlegen. (Augustin. Patricius ap. Raynald. ad a. 1471. n. 3. sq. p. 221. sq. Campani L. VI. Epist. 4 - 6. p. 348. sq. Ep. 9. 10. p. 354. sq. Ep. 12. p. 357. sq. ed. Lips. Müller L. c. S. 355. fg. Geschichte

3. n.  
4. 3.  
1303  
bis  
1517.

 schichte der päpstlichen Nuntien in Deutschland, Zwey-  
ter Band, S. 471. fg.)

1303  
bis

1517.

Andere eben so fruchtlose Versuche ließ Paul der Zweyte um gleiche Zeit in Frankreich zur Beförderung einer Angelegenheit, die ihn noch näher anging, vornehmen. Ohngeachtet der Willfährigkeit Ludwigs des Elften gegen seine Vorgänger, die Pragmatische Sanction abzuschaffen, war sie doch noch in vollem Gange geblieben. Das Parlament von Paris, und die dortige Universität waren ihre beyden Hauptstützen. Paul der Zweyte, der sie schlechterdings nicht länger dulden wollte, trug es dem Cardinal von Albi, (eigentlich Johann Jouffroi oder Jouffredy,) der schon unter Pius dem Zweyten die Einwilligung des Königs zur Aufhebung dieses Gesetzes bewürkt hatte, und dem Cardinal Johann Baluze, Bischof von Exreux, der das Vertrauen des Königs besaß, auf, dieses Geschäfte völlig zu Stande zu bringen. Jener wandte sich deswegen an die Universität, über welche sich der Papst überhaupt sehr beschwerte. Ihr Beschützer der päpstlichen Privilegien (Conservateur Apostolique) scheint sich damals große Freyheiten herausgenommen; Leute, die vom Papste excommunicirt waren, absolvirt, und solche, die ihre Streitsachen am päpstlichen Hofe selbst betrieben, sogar Befißer des päpstlichen Appellationsgerichtes, (Auditores Rotae) excommunicirt zu haben. Die Universität versprach, daß sie ihn in seine gebührenden Schranken zurückweisen wolle. Sie selbst hatte freylich nicht einmal dem Papste auf die schriftliche Meldung seiner Thronbesteigung durch Abgeordnete oder Glückwünsche geantwortet. Jetzt wurde ihr also dieses mit dem Zusatze empfohlen, sie möchte ihm zugleich dreyßig bis vierzig ihrer vorzüglichen Mitglieder nennen, die

er

er mit Pfründen versorgen wolle. Sie that aber weiter nichts, als daß sie den Papst um die Fortdauer seiner Gewogenheit bitten ließ. Unterdessen war es so weit gekommen, daß der König die Vernichtung jenes Kirchengesetzes völlig billigte. Die Universität appellirte, um dieselbe zu verhindern, an ein Concillium. Darauf bekam ihr Rector von dem Legaten einen Verweis, daß sie sich unterstanden hätte, eine von dem vorhergehenden Papste schlechterdings verbotene Appellation zu gebrauchen; er schwieg dazu; allein die hohe Schule mißbilligte sein schüchternes Betragen öffentlich. Einen desto stärkern Widerstand erfuhr Balus im Parlament. Als er demselben die von dem Könige erhaltene Verordnung übergab: erklärte ihm der königliche General-Procurator, Johann von Saint-Romain, er werde es nicht zugeben, daß dieselbe in das Verzeichniß der Gesetze eingetragen werde, weil die Pragmatische Sanction nach reifer Ueberlegung festgesetzt; aus den heiligen Schlüssen von Costniz und Basel genommen sey; zur Ehre Gottes und der Kirche, auch zum Vortheil der Universitäten gereiche; und sowohl von der Basler Synode, als von den Päpsten, bis auf Pius den Zweyten, genehmigt worden sey. Ihren Nutzen aber für das gesammte Reich erwies er aus folgenden Gründen. Erstlich würde der ganze kirchliche Stand, seine Gerichtsbarkeit und Rechte, mit der Kirche selbst in Verwirrung gerathen, wenn man den Bischöfen die Wahlen und Vertheilungen der Pfründen nehmen, die Reservationen und Expectanzen wieder Statt finden lassen, und zugeben wollte, daß die Streichhändler, mit Uebergang der ordentlichen Richter, sogleich an den Römischen Hof gezogen würden. Die Aufhebung des gedachten Gesetzes würde ferner verursachen, daß viele Franzosen nach Rom gingen; theils um ihre Hän-

J. n.  
C. 3.  
1303  
bis  
1517.

del zu betreiben; theils um in Dienste der Cardinäle zu  
 treten; auch besonders, um nach Pfründen zu mach-  
 ten; daselbst würden sie das Geld ihrer Anverwand-  
 ten verzehren; und die Armen, denen die Pfründenbe-  
 sizer helfen sollen, würden dadurch leiden. Drittens  
 würde alsdann auch der größte Theil des Geldes aus  
 Frankreich nach Rom gehen, indem es eine Menge  
 von Stiftern, und, wie man sagt, hunderttausend  
 Pfarren daselbst gebe; keine Pfründe würde so klein  
 seyn, auf welche nicht zehn bis zwölf Anwartschaftsbul-  
 len ertheilt werden sollten. Zur Bestätigung davon  
 führte er an, daß während der drey Jahre, da die  
 Gültigkeit der Pragmatischen Sanction, auf Ver-  
 langen des Papstes Pius, unterbrochen wurde, zwey  
 und zwanzig Bisthümer erledigt worden seyen; für  
 welche, und ein und sechzig Abteyen, Priorate, Ca-  
 nonicate und vertauschte Pfarren, über zwey Millionen  
 Reichsgeldes fortgeschleppt worden wären. Endlich  
 würden auch dadurch die Kirchen und Universitäten des  
 Reichs ihren Beschützer, welches der König sey, ver-  
 lieren; gelehrte und tugendhafte Männer würden nie-  
 mals kirchliche Stellen erhalten; desto mehr hingegen  
 ungeschickte, die aber schlaue und begütert genug wären,  
 um Geld daran zu wenden; auch würden viele Kir-  
 chen verlassen stehen, weil diejenigen, welche Aemter an  
 denselben hätten, ihre Streichhändler zu Rom besorgen  
 müßten. Diesen Gründen setzte der Cardinal nur  
 Drohungen entgegen; der König, sagte er zu dem Ge-  
 neral-Procurator, werde ihm seine Bedienung neh-  
 men. Doch dieser antwortete kurz darauf, er werde  
 sein Amt verwalten, so lange es dem Könige gefiele;  
 übrigens wolle er lieber dasselbe, ja sogar sein Leben ver-  
 lieren, ehe er etwas zum Nachtheil seiner Seele, des  
 Königs, oder des gemeinen Besten vornehme; und  
 der Cardinal sollte sich schämen, daß er eine solche Un-  
 terneh-

ternehmung durchsetzen wolle. (Raisons et moyens de M. Jean de Saint Romain; &c. dans les Preuves des Libertez de l'Eglise Gallic. Frois. Edit. T. I. P. II. p. 45. sq. Bulaci Hist. Univers. Paris. Tom. V. p. 682. sq. Histoire de l'Univers. de Paris par Crevier, Tome IV. p. 318. sq.) F. n. E. G. 1303 bis 1517.

Während dieser Bewegungen, welche den Papst in auswärtigen Ländern beschäftigten, wurde er durch andere in Italien, und zu Rom selbst, beunruhigt. Ferdinand, König von Neapel, hatte, wie man oben (S. 312.) gesehen hat, mehrere Forderungen an ihn gemacht, welche der Papst vor eben so ungerecht als undankbar an einem Fürsten hielt, der durch löbliche Anstrengungen des Apostolischen Stuhls auf dem Throne befestigt worden war. Der König hingegen behauptete, daß er nicht bloß Erlassung der rückständigen Lehnzinsen wegen der Erschöpfung seines Schatzes verlange; sondern daß auch überhaupt dieser Zins, der jährlich achttausend Unzen Goldes betrug, vermindert werden müsse, weil derselbe ehemals auch für das Königreich Sicilien bezahlt worden sey; welches aber jetzt sein Oheim, der König von Arragonien, beherrsche. Terracina und andere Städte, welche der Papst in seinem Reiche besaß, glaubte er vermöge des Vergleichs, den sein Vater Alfons mit Eugenius dem Vierten geschlossen hatte, zurückfordern zu können; und auch nach Benevent strebte er, weil er es nur seinem Freunde Pius dem Zweyten überlassen hätte. Die Mißhelligkeit stieg zwischen beeden in den Jahren 1468. und 1469. sehr hoch. Ferdinand nahm dem Papste die Grafschaft Sorra weg; dieser hingegen verstärkte sich durch ein Bündniß mit den Venetianern. Im Vertrauen auf dasselbe, ließ er Rimini belagern, welches Siegmund Malatesta als ein päpstliches



**F. n.**  
**E. G.**  
1303  
bis  
1517.  
 zehn befaßten hatte; das nun aber, wie er glaubte, weil keine ehelichen Erben von ihm hinterlassen worden wären, an den Papst zurückfallen müsse. Allein Ferdinand schickte dessen unehelichen Sohne Robert Kriegsvoller zu; und die päpstlichen wurden von der Belagerung der gedachten Stadt weggeschlagen. Zu spät kamen die Venetianischen an, um dem Papste beizustehen. Schon war er daher darauf bedacht, das Königreich Neapel dem Herzoge Johann von Anjou, Sohn des Renatus, zuzuwenden, und sodann durch diesen die Türken zu bekriegen; allein die Besorgniß, daß die Türken, welche bereits vom Adriatischen Meere her Italien auszuplündern anfiengen, sich eines innern Kriegs in diesem Lande zu dessen noch größerm Unglücke bedienen möchten, hielt ihn davon zurück. (Raynald. ad a. 1468. n. 29. sq. p. 196. sq. ad a. 1469. n. 24. sq. p. 205 sq. Giannone bürgerliche Geschichte des Königr. Neapel, Dritter Band, S. 523. sq.)

Aber selbst an dem Hofe dieses Papstes entstanden Unruhen, welche seinem Ruf bey der Nachwelt nicht wenig geschadet haben. Hier ist die Geschichte der Gefahr, parthenisch zu werden, besonders ausgefesselt, weil ein berühmter und geschätzter Schriftsteller, der unter seiner Regierung viel ausgestanden hat, die einzige vollständige und wahrscheinlich genug abgefaßte Erzählung dieser Begebenheiten, jedoch sehr zum Nachtheil von Pauls Charakter, hinterlassen hat: und in der That ist der Papst nach dieser Abschilderung von vielen neuern, besonders protestantischen Geschichtschreibern, beurtheilt worden. Da der gedachte Schriftsteller, Platina, zugleich der vornehmste Biograph der Päpste vor dem sechzehnten Jahrhunderte ist: so verdient er hier desto mehr nach seiner historischen

schen

sehen Würde noch eher ausgezeichnet zu werden, als seine für diese Stelle gehörige Nachrichten angeführt werden. Ueber sein Leben und seine Schriften findet man in sehr vielen Büchern Erläuterungen und Untersuchungen. Fabricius hat die ältern unter denselben bloß genannt, auch zugleich die Aufschriften und einige Ausgaben seiner Schriften bengebracht. (Biblioth. med. et inf. Latinit. T. V. pag. 303. sq. ed. Pat.) Kurz, doch zuerst mit richtiger Bestimmung seines Vornamens, hat der ältere Voßius von ihm gehandelt. (de Historicis Latinis, L. III. p. 588. sq. Lugd. Bat. 1651. 4.) Desto vollständiger ist die Abhandlung Dan. Wilh. Möllers (Disp. circulari de B. Platina, Altorf. 1694. 4.) gerathen, in welcher auch die Urtheile vieler Gelehrten über seine Glaubwürdigkeit gesammelt sind, sein eigenes zwar auch beigefügt, aber nur flüchtig hingeworfen ist. Bayle benützte diese Abhandlung, (Dictionn. histor. et crit. T. III. p. 2327. sq. à Rotterd. 1720. fol.) und setzte noch einige Bemerkungen hinzu. In der Hamburgischen Bibliotheca historica (Vierte Centuria, S. 1 – 29.) findet man nicht allein die Ausgaben von seinen Lebensbeschreibungen der Päpste sorgfältig bis zum Jahr 1664. (nur nicht die Verfälschungen in manchen derselben,) auch die Uebersetzungen des Werks, verzeichnet; sondern überdies noch die Fortsetzungen desselben beschrieben, welche einigen Ausgaben angehängt; oder besonders gedruckt worden sind. Ohngefähr eben die Nachrichten, die in diesen Schriften enthalten sind, und nicht völlig so vollständig, hat Nicéron zusammengetragen. (Nachrichten von den Begebenheiten, und Schriften berühmter Gelehrten, Achter Theil, S. 278 – 292.) Am genauesten ist seine Lebensgeschichte vom Apostolo Zeno untersucht worden; (Dessertazione Vol. II. T. I. p. 342. sq.) und daraus hat Hr. Jagemann

J. II.  
E. G.  
1303  
bis  
1517.

**F. n.**  
**E. G.**  
1303  
bis  
1517.

mann (Gesch. der freyen Künste und Wissenschaften in Italien; Dritten Bandes Dritter Theil, S. 57. fg. 231. fg.) einige Auszüge mitgetheilt.

Ehemals war man darüber uneins, ob er Baptista oder Bartholomäus Platina geheißen habe; es ist aber erwiesen, daß er sich selbst in Briefen den letztern Vornahmen bengelegt hat. Obgleich sein Familiennahme Sacchi war; so nannte er sich doch lieber von Piadena, einem Städtchen im Gebiete von Cremona, wo er im Jahr 1421. auf die Welt kam, Platina. In seiner Jugend nahm er Kriegsdienste, und ergab sich erst spät den Wissenschaften; in denen er es gleichwohl, als Kenner und Nachahmer der alten Römer, weit genug brachte. Man vermuthet, daß er den berühmten Victorinus von Seltre zu Mantua, der, ohne durch Schriften bekannt geworden zu seyn, desto mehr als ein Muster des mündlichen Unterrichts und der Erziehung verehrt wurde, zum Lehrer gehabt habe. Wenigstens lernte ihn daselbst der Cardinal Franz Gonzaga, aus dem Markgräflichen Hause von Mantua, kennen; führte ihn darauf mit sich nach Rom; und hier gab ihm Pius der Zweyte eine Stelle in dem von ihm errichteten Collegium der Abbreviatoren, oder päpstlichen Kanzleysekretäre. Er verlor dieselbe durch Paul den Zweyten; aber Sixtus der Vierte, dessen Nachfolger, ernannte ihn zum Aufseher der Vatikanischen Bibliothek, in welchem Amte er im Jahr 1481. gestorben ist. In seinen spätern Jahren schrieb er, auf Befehl des Papstes Sixtus, seine Lebensbeschreibungen der Päpste. (de Vitis Pontificum Romanorum.) Er fängt mit Christo selbst an, weil doch, sagt er, der größte Theil des Adels von berühmten und gerechten Vorfahren hergeleitet werde; niemand aber an Weisheit

Weisheit und Wissenschaft mit Christo verglichen werden könne, und erzählt kürzlich seine Geschichte; wovon er auch die bekannte Stelle des Josephus von ihm eintrückt; gedenkt aber seiner Auferstehung nicht. Petrus, Linus, Eleus, Clemens, und andere folgen da auf; und Paul der Zweyte beschließt diese Reihe. Onufrio Panvini, dieser gelehrte Augustinermönch des sechzehnten Jahrhunderts, und unter den Fortsetzern von diesem Werke des Platina der vorzüglichste, glebt in seinen Anmerkungen zu dessen Leben des Apostels Petrus, (p. 8. ed. Lovan.) die Quellen umständlich an, aus welchen der Verfasser geschöpft haben soll. Zuerst, schreibt er, folgte Platina dem Papste Damasus, der diese Geschichte von Petrus bis auf seine Zeiten, fortgeführt hat; (es ist aber längst ausgemacht, wie auch in seiner Geschichte (Th. VIII. S. 120. d. zweyt. Ausg.) bemerkt worden ist, daß Damasus das ihm zugeschriebene Buch dieses Inhalts nicht verfertigt hat; sodann denen, die ihn ergänzt haben. Diese sind: Anastasius, Bibliothekarius der Römischen Kirche, der vom Damasus bis auf Nicolaus den Ersten die Lebensbeschreibungen fortgesetzt hat; (daß ihm jedoch die wenigsten, welche seinen Namen tragen, zugehören dürften, ist auch schon anderswo (Th. XXI. S. 161.) gezeigt worden;) Guillelmus, ein anderer Apostolischer Bibliothekarius, der von Adrian dem Zweyten bis auf Alexander den Zweyten gieng, und Pandulphus von Pisa, der von Gregor dem Siebenten bis zu Honorius dem Zweyten fortrückte. Martin der Poble sieng zwar vom Petrus an; Platina aber zog dasjenige aus seinem Werke, was er von Innocentius dem Zweyten bis auf Honorius den Vierten geschrieben hatte. Auch Dietrichs von Nien Geschichte der Päpste zur Zeit des großen Schisma be-

**J. n.**  
**E. G.**  
1303  
bis  
1517.  
müßte er; ingleichen die Fortsetzung eines Ungenannten bis auf Martin den Fünften. Endlich gebrauchte er noch die Arbeit des Ptolemäus von Lucca, der unter Bonifacius dem Achten die Thaten der Päpste beschrieb. Aus diesen allen nahm er seine Nachrichten bennähe wörtlich; nur fleidete er sie in eine etwas feinere Schreibart ein. Die auswärtigen und weltlichen Begebenheiten, welche er dazwischen festsetzte, zog er aus andern Schriftstellern. Vom Eugenius aber an, bis auf Paul den Zweyten erzählte er, was er selbst gesehen; oder von Augenzeugen gehört hatte. „Ein Mann, sagt endlich Panvini, der für seine Zeiten fleißig und gelehrt genug war.“

Man ist aber wirklich berechtigt, noch etwas mehr zu seinem Lobe beizufügen. In der ältesten Geschichte der Päpste konnte und durfte er freylich kaum anders verfahren, als daß er die eingeführten, mit dem allgemeinen Begriffe von ihrer Hoheit übereinstimmenden Erzählungen wiederholte. Auch hatte die Critik erst seit den Zeiten des Valla, seines Zeitgenossen, einen sehr kleinen und gefährlichen Versuch gemacht, die Kirchengeschichte von Fabeln zu reinigen; und es ist daher nicht zu verwundern, daß er die falschen Dekretalen der Päpste, und manches andere bald Ungewisse, bald Erdichtete von ihren ältern Handlungen und Begebenheiten ohne Bedenken angenommen hat. Gleichwohl ist er auch da kein bloßer Abschreiber seiner Vorgänger; er geht zuweilen bis auf die eigentlichen Quellen zurück; zweifelt oder prüft; gesetzt auch, daß er dennoch nicht auf die Spur der Wahrheit gekommen wäre. So schreibt er im Leben Marcus des Ersten, (p. 37. sq.) einige meldeten zwar, daß Constantinus in seinen letzten Regierungsjahren den Arius, weil er glaubte, daß ihm unrecht geschehen

geschehen sey, aus der Landesverweisung zurückberufen, und sich selbst zu dessen Lehre geneigt habe; er glaube aber, daß sie, durch die Aehnlichkeit des Namens verführt, das Verbrechen des Sohns dem Vater zugeschrieben hätten, indem es unwahrscheinlich sey, daß ein so weiser Fürst, was er stets gemißbilligt hatte, eben in dem Alter, dem die Weisheit recht eigenthümlich ist; genehmigt haben sollte. Platina verwirft auch die Erzählung des Eusebius, (den er aber offenbar nicht selbst zu Rathe gezogen hat,) daß der gedachte Kaiser von dem Arianischen Eusebius gekauft worden sey; die Frömmigkeit des Fürsten, meint er, und die prächtige von ihm zu Rom erbaute Taufkapelle (baptisterium) beweisen vielmehr, daß er die Taufe hier empfangen habe. Er gesteht zwar, daß Sokrates und Sozomenus, (die er nur aus der Historia tripartita, dem damals gewöhnlichen Handbuche der Kirchengeschichte, kennt,) und viele andere, jener Nachricht folgten; will aber doch lieber bey der allgemeinen Meinung bleiben, weil sie der Denkungsart des Kaisers gemäßer sey. Daß er einer der ersten gewesen sey, der die Erzählung von der Päpstin Johanna verworfen hat, ist bereits an einem andern Orte (Th. XXII. S. 105.) gezeigt worden. Freymüthig urtheilt er nicht selten über die Sitten der Päpste und des gesammten Clerus. Schon in der Lebensgeschichte des Bischofs Marcellinus (p. 31.) führt er bittere Klagen über die Geldbegierde, den Ehrgeiz und Stolz, die Prachtliebe und Trägheit, aber auch über die Unwissenheit in der Religion und verstellte Frömmigkeit nicht bloß der Priester; sondern hauptsächlich derer, welche in der Kirche die Herrschaft führten. Er bezeugt sein lebhaftes Mißfallen über die Hinrichtung Arnolds von Brescia zu Rom, den er einen sehr heiligen Mann nennt; der aber die Ausschweifun-

gen des Clerus etwas zu hart getadelt habe; doch, setzt er hinzu, sollte der Papst, nach einigen Nachrichten, damit sehr unzufrieden gewesen seyn, daß ihn ein solches Ende getroffen habe. Mit welcher strenger Wahrheitsliebe er Bonifacius den Achten abge-  
 1303  
 1517. schilbert habe, ist in dessen Geschichte nicht vergessen worden. (Th. XXVL S. 585. fg.) Daß er noch weit öfter als ein Verehrer und Lobredner der Päpste aufgetreten ist; hin und wieder auch leichtgläubigkeit und Hang zum Aberglauben hat blicken lassen; das kann ihm nur von denen sehr verargt werden, die weder die Zeiten, in denen er lebte, noch seine Verhältnisse gegen die Päpste in Anschlag bringen wollen. Gr. nlich ist er auch darinne nicht tadelfrey, daß er oft genug wichtige Handlungen und Auftritte in der Geschichte der Päpste nur berührt, und sich dagegen tief in die gleichzeitige politische und kriegerische Geschichte von Italien einläßt. Eine meistens reine und edle Schreibart empfiehlt seine Lebensbeschreibungen noch besonders. „Er würde noch mehr in der Geschichte gelten, sagt Erasmus von ihm, (in Ciceroniano, p. 161. ap. Müller. l. c. p. 32.) wenn er einen glücklichen Gegenstand bearbeitet hätte;“ oder, kann man hinzusetzen, wenn es in seinem Jahrhunderte schon möglich gewesen wäre, diesen großen Gegenstand nach Würden frey und lehrreich zu bearbeiten. Einige ältere Ausgaben dieses Werks sind bereits genannt worden. Die im Jahr 1645. in Duodez, vermuthlich zu Leiden gedruckte, wird sowohl ihrer Schönheit wegen, als weil sie ein genauer Abdruck der allerersten Kölner vom Jahr 1479. ist, geschätzt. Manchen dieser Ausgaben, wie der vorgeblichen Kölner vom Jahr 1540., ingleichen der bisher immer gebrauchten Löwener, sind noch andere Schriften des Platina angehängt. (de falso et vero bono Dialogus, Libri tres; Dialogus



Dialogus contra amores; de vera nobilitate Dialogus; de optimo cive Libri duo; Panegyricus in laudem Card. Bessarionis; Oratio ad Paulum II. de pace Italiae componenda, atque de bello Turcico indicendo.) Man erkennt darinne den philosophischen Geist, und die nicht gemeinen rednerischen Anlagen des Verfassers: beides nach dem Muster der Alten. In der vierten dieser Schriften, und in der darauf folgenden Lobrede, nähert sich Platina, nach dem Urtheil des Erasmus, (l. c.) etwas dem Bilde des Cicero; „doch, setzt er hinzu, noch in einem so weiten Zwischenraume, daß der gelehrte, berebte, und, wo ich nicht irre, auch rechtschaffene Mann diesen Benahmen mit Zustimmung der Gelehrten nicht verdient.“ Seine Mantuanische Geschichte, welche bis zum Jahr 1464. geht, und vom Lambecius im Jahr 1675. 4. zu Wien mit lehrreichen Anmerkungen herausgegeben worden ist, gehört unter die Bücherseltenheiten; ist aber doch in die Zurmännische Sammlung Itallänischer Geschichtschreiber, (Tom. IV. Lugd. Bat. 1722. fol.) eingerückt worden.

Platina hatte im Jahr 1466. das, wie er glaubte, unverdiente Schicksal, daß ihm Paul der Zweyte das Amt eines päpstlichen Abbreviator nahm; aber dieser Papst hob auch die ganze, erst von seinem Vorgänger errichtete Gesellschaft dieses Namens auf. Der Cardinal Aegidius von Viterbo, der bald nach diesen Zeiten eine Geschichte von zwanzig Jahrhunderten schrieb, welche noch nicht das Licht gesehen hat, versichert beim Raynaldi, (ad h. a. n. 21. p. 182.) der Papst habe dieses Collegium deswegen unterdrückt, weil es sich ganz besonders der Simonie schuldig gemacht habe; indem es, sagte er, des obersten Priesters höchst unwürdig sey, nichts ohne einen Preis

J. n. Preiß hinzugeben, da er doch alles umsonst empfangen  
 E. G. habe. Allein Platina behauptet, (in Paulo II. pag.  
 1303 253.) „der Papst habe dieses, entweder weil er es ver-  
 bis 1517.prochen hatte; oder weil er alle Anordnungen seines  
 Vorgängers haßte, gethan; alle Abbreviatoren ha-  
 be er für unnütz und ungelehrt erklärt, und rechtschaf-  
 fene Männer, ohne ihre Verantwortung zu hören, ih-  
 rer Güter und Würden beraubt, die er vielmehr we-  
 gen ihrer Wissenschaft aus der ganzen Welt durch ver-  
 sprochene große Belohnungen zu sich hätte berufen sol-  
 len; treffliche Kenner der geistlichen und weltlichen  
 Rechte, Dichter und Redner, welche dem Hofe eben  
 so viel Ehre machten, als sie von demselben empfielen;  
 überdies noch desto ungerechter, da ihnen, als  
 sie ihre Bedienungen kauften, durch Apostolische Brie-  
 fe, und selbst durch die päpstliche Kammer, verspro-  
 chen worden sey, sie sollten aus diesem rechtmäßigen  
 Besitze nicht vertrieben werden.“ Man mag nun von  
 den Ursachen, welche den Papst zu diesem Schritte ge-  
 leitet haben mögen, urtheilen, wie man will; so war es  
 doch immer mehr als Ueberreißung und Härte, siebzig Ge-  
 lehrten, die wohl schwerlich alle gleich schlimm oder un-  
 verbesserlich waren, auf einmal unverhört ihren erkauften  
 Unterhalt zu entziehen. Sie suchten ihn, fährt  
 Platina fort, vergebens zu ihrem Besten zu gewin-  
 nen; und dieser Geschichtschreiber insonderheit bat ihn,  
 ihre Sache den Benägeln der Rota zur Untersuchung  
 zu übergeben. Dafür sah ihn der Papst mit grimmig-  
 em Gesichte an, und fragte ihn: „Willst du Uns vor  
 Richter ziehen? Weißest du nicht, daß alle Rechte ih-  
 ren Sitz in Unserer Brust haben? Es ist einmal be-  
 schlossen: sie müssen alle fort, und können hingehen,  
 wohin sie wollen; ich bin Papst, und kann, wie es  
 mir gefällt, die Anstalten anderer aufheben oder billi-  
 gen.“ Noch ließen sie sich nicht abschrecken; zwanzig

**gig Nächte hindurch, (denn nur des Nachts nahm er  
Angelegenheiten vor,) suchten sie vergebens Gehör bey  
ihm. Erbittert über diese Begegnung, vergaß sich  
Platina so sehr, daß er, nach seinem eigenen Geständ-  
nisse, folgenden Brief an den Papst schrieb. „Wenn  
es Dir erlaubt gewesen ist, uns unsers rechtmäßigen  
Kaufs zu berauben: so muß es auch uns erlaubt seyn,  
uns über so viel Unrecht und Beschimpfung zu bekla-  
gen. Wir wollen zu den Königen und Fürsten her-  
umgehen, und sie bitten, ein Concilium gegen Dich  
zusammen zu berufen, auf welchem Du Dich verant-  
worten sollst, warum Du uns aus einem rechtmäßigen  
Besitze vertrieben hast.“ Darauf wurde Platina als  
ein Majestätsverbrecher ins Gefängniß geworfen, und  
mit Ketten beladen; so mußte er vier Monate auf ei-  
nem hohen Thurme mitten im Winter ohne Feuerung  
sitzen. Man warf ihm vor, daß er eine Schmäh-  
schrift übergeben habe; er leugnete es aber, weil er sei-  
nen Namen unterschrieben hätte; und was die Be-  
rufung auf eine Kirchenversammlung betraf, die ihm  
auch zur Last gelegt wurde: so entschuldigte er sich da-  
mit, daß solche Zusammenkünfte für die Religion selbst  
wichtig gewesen wären. Endlich wurde er auf die  
Fürbitte des Cardinals Gonzaga in Freyhelt gesetzt;  
doch warnete ihn dieser, Rom nicht zu verlassen.  
(Platina l. c. p. 253. sq.)**

Drey Jahre lang ohngefähr hatte Platina seitdem einige Ruhe genossen, als man einsl dem Papste hinterbrachte, daß einige junge Leute unter der Anführung eines gewissen Callimachus, eine Verschwörung wider ihn gestiftet hätten; und daß Lucas Colzoli, ein Römischer Rechtsgelehrter und Advocat des Consistorium, der schon ehemals wegen eines ähnlichen Anschlags auf Pauls Leben, der aber entdeckt worden war,

war, sich ins Neapolitanische hatte flüchten müssen,  
 mit andern Verbundenen in der Nähe sey, und gar  
 bald zu Rom ankommen werde. Die Bestürzung,  
 welche der Papst über diese Nachricht empfand, wur-  
 de noch durch einige seiner Vertrauten, die sich dadurch  
 bey ihm nothwendiger machen, und größere Vorthelle  
 erwerben wollten, vergrößert. So erzählt es Plati-  
 na, (l. c. p. 257.) der auch hier wiederum, über sein  
 zweytes Unglück, allein einen ausführlichen Bericht  
 hinterlassen hat. Sogleich wurde also eine Menge  
 Menschen zu Rom, die am Hofe vor Mitgeschwor-  
 ne gehalten wurden, ins Gefängniß fortgerissen: und  
 darunter war auch Platina. Man brachte ihn zuerst  
 vor den Papst, der ihm seine Verschwörung mit dem  
 Callimachus vorwarf. Vergebens betheuerte er sei-  
 ne Unschuld; der Papst bedrohte ihn bald mit der Fol-  
 ter, bald mit dem Tode. Platina zeigte zwar auch  
 augenscheinlich, daß der blinde, träge und arme Calli-  
 machus, von aller Unterstützung entblößt, unmög-  
 lich der Stifter einer Verschwörung seyn könne; allein  
 der Papst blieb dabei, daß Platina durch die Folter  
 zum Geständnisse gezwungen werden müsse; ob er  
 gleich selbst öffentlich erkannte, daß die Annäherung  
 des Tozoli nur durch ein leeres Gerüchte verbreitet  
 worden sey. Platina wurde also wirklich nebst be-  
 nahe zwanzig andern in der Engelsburg gemartert, und  
 konnte eben so wenig als diese etwas bekennen, was  
 ihre Feinde erwarteten. Nunmehr änderte der Papst  
 seine Meinung; er ließ eben diese Gefangenen, und  
 noch andere, die mit ihnen eingesperrt werden mußten,  
 über die Beschuldigung der Ketzerey verhören. Unter  
 andern wurde ihnen vorgeworfen, daß sie über die Un-  
 sterblichkeit der Seele disputirten, und das Daseyn  
 Gottes bezweifelten. Ein Vorwurf, merkt hierbey  
 Platina an, der alle Philosophen und Theologen un-  
 ferer

serer Zeiten trifft, weil sie im Disputiren, und um die Wahrheit zu finden, Gott, die Seele und alle abgesonderte verständige Substanzen in Zweifel zogen. Außerdem beruft er sich auch auf seine bekannte Rechtgläubigkeit und auf seine untadelhafte Sitten. Auch dieses war in den Augen des Papstes ein Verbrechen der Gefangenen, daß sie das Heidenthum zu sehr liebten. Und doch, sagt Platina, gab es keinen größern Freund desselben, als ihn selbst, indem er die alten Bildsäulen aus der ganzen Stadt zusammensuchte, um sie in jenem unterhalb des Capitolum erbauetem Hause aufzustellen, auch den Mönchen zu St. Agnes ein porphyrenes Grabmal wider ihren Willen wegnahm. Einige Bischöfe und zwei Mönche, welche diese Beschuldigungen untersuchten, sprachen endlich die Beflagten von aller Keßerey loß; zumal da der Advocat des Consistorium, Lilius de Valle, ihre Sache freymüthig führte. Doch machte sich noch der Papst durch sein Urtheil über die Academia des Plato, welches anderswo (Th. XXX. S. 448.) angeführt worden ist, lächerlich. Er ließ sie auch beynahe ein Jahr lang in der Gefangenschaft, und versprach zwar dem Platina, nachdem er seine Freyheit wieder erlangt hatte, zwei Jahre hindurch öfters eine Verbesserung seiner Glücksumstände; starb aber eher, als er dieses erfüllen konnte.

J. n.  
E. G.  
1303  
bis  
1517.

Leicht ist es allerdings, über diese Erzählung eines von dem Papste so sehr gemißhandelten Mannes das Urtheil zu sprechen, sie habe nothwendig parthenisch gerathen müssen; aber es ist nicht so leicht, sie auch zu widerlegen, weil die übrigen Biographen des Papstes die Begebenheiten, welche sie in sich faßt, entweder ganz übergehen; oder nur im Vorbergehen berühren, auch entschlossene Lobredner von ihm sind. Daß ihn  
Platina

F. n. Platina durch sein drohendes Schreiben unbesonnenen  
 E. G. Weise, wiewohl auf das Aeußerste gebracht, gereizt  
 1303 habe, kann nicht geleugnet werden. Einige wichtig  
 bis schelmende Erläuterungen über diese Handel giebt zwar  
 1517. Cannesius; (in Pauli II. vita, p. 78. sq. ed. Quir.)  
 man sieht jedoch bald, wie viel einem solchen Bewunder-  
 rer des Papstes zu glauben sey. „Mit gleicher Sorg-  
 falt, schreibt er, als derselbe die aufwachsende Sekte  
 der Fratricellen in verschiedenen Gegenden Italiens  
 verfolgte, hat er auch die schändliche Parthey und  
 Meinung einiger junger Leute mitten aus dem Römi-  
 schen Hof weggeschafft, welche, als Leute von verdor-  
 benen Sitten, behaupteten, unser orthodoxer Glaube  
 gründe sich mehr auf die Kunstgriffe einiger Heiligen,  
 als auf wahre Zeugnisse von Thatsachen; es sey auch  
 jedermann erlaubt, sich, nach Art der Cyniker, der  
 Wollüste zu bedienen. Ja sie verachteten unsere Re-  
 ligion so sehr, daß sie es vor höchst schimpflich hielten,  
 mit einem Heiligennamen benannt zu werden, und  
 daher ihre Taufnahmen durch heidnische zu unterdrü-  
 cken suchten. Der Anführer dieser Sekte (Cannesius  
 will ihn nicht nennen,) war ein allgemein bekannter  
 Lehrer der Grammatik zu Rom, der zuerst solcherge-  
 stalt seinen Namen, sodann auch die Namen seiner  
 Schüler und Freunde veränderte. Ihm hingen sehr  
 verwegene Leute an; sie hatten sich mit einigen, welche  
 sie Asklepiades, Glaucus, Callimachus und  
 Petrejus nannten, verbunden, um den Papst zu er-  
 morden.“ In der Schußschrift des Cardinals Ques-  
 rini für diesen Papst, erwartet man vorzüglich eine  
 Rechtfertigung seines Betragens in dieser Angelegen-  
 heit; er hat sich aber daran begnügt, die Beschuldi-  
 gungen des Platina gegen den Papst von dessen bö-  
 sem Gemüthe herzuleiten, und ihm die Erzählung des  
 Cannesius entgegen zu setzen, bey welcher er es wahr-  
 schelnlich

scheinlich macht, daß der von ihm nicht genannte Anführer jener vorgeblich heillosen Sekte der berühmte Pomponius Lætus gewesen sey, der sogar dem Romulus einen Altar erbauet, und den Stiftungstag von Rom gefeyert haben soll. (Vindiciae l. c. c. i. p. LX - XII.)

1303  
bis  
1517.

Glücklicher hat wohl Quertini diesen Papst gegen den Vorwurf des Platina (p. 261.) vertheidigt, er habe die feinere Gelehrsamkeit (studia humanitatis) so sehr gehaßt und verachtet, daß er alle ihre Liebhaber Ketzer genannt, und die Römer ermahnt habe, ihren Söhnen keine längere Beschäftigung mit denselben zu erlauben; es sey genug, wenn sie lesen und schreiben könnten. Der erstere Theil dieser Anklage scheint zwar natürlich aus dem zu fließen, was dem Platina während seiner Verfolgung begegnet war; aber überhaupt mag doch ein kleiner Rest von Empfindlichkeit und Eros in dieser Stelle aus ihm sprechen. Es ist gewiß, daß mehrere der vorzüglichsten Gelehrten dieser Zeit, und gerade solche, die in der Gelehrsamkeit und den wißigen Künsten des Alterthums am geübtesten waren, Griechen und Italiäner, seiner besondern Aufmunterung, auch wohl Freygebigkeit genossen haben. Georgius von Trapezus, Theodorus Gaza, Franciscus Philelphus, Johannes Antonius Campanus, Flavius Blondus, Johannes Andreas, Bischof von Aleria, und andere mehr; rühmen dieses zum Theil selbst; oder werden von ihren Zeitgenossen zum Beispiel angeführt. Unter seiner Regierung wurde auch die Buchdruckerkunst von Deutschen zuerst nach Rom gebracht. Hier mag aber wohl Quertini aus den Zuschriften und Vorreden der ersten daselbst gedruckten Bücher zu viel auf die Unterstützung geschlossen haben, welche Paulus ih-



ren Herausgebern wiederfahren haben lassen soll. (L. c.  
 c. 1. p. XIV. sq.) Sie sagen, wie die meisten Zu-  
 schriften, mehr was er für die Wissenschaften seyn sollte  
 und konnte, als was er wirklich für sie geleistet hat.  
 Den Vortheil hat wenigstens diese Schusschrift für  
 den Leser erzeugt, daß Querini in der zweyten Hälfte  
 seines Buchs. (p. 105–286.) die zum erstenmale zur  
 Zeit dieses Papstes zu Rom ans Licht gestellten Bü-  
 cher beschrieb, auch die meisten Vorreden und Zu-  
 schriften derselben eingerückt hat. Ubrigens kommen  
 Platina und Canesius, zwey einander so unähnli-  
 che Geschichtschreiber, doch in ihren Abschilderungen  
 dieses Papstes öfters überein, als man erwarten sollte.  
 Sie erzählen beyde, daß es schwer gewesen sey, bey  
 ihm Gehör zu erhalten; daß man dieses gewöhnlich  
 des Nachts habe suchen müssen; daß er es an Pracht-  
 liebe, besonders in Ansehung der päpstlichen Krone,  
 (welche man zu Rom Regnum, und in spätern Zei-  
 ten Triregno nannte;) allen seinen Vorgängern zu-  
 vorgethan habe, indem die auf seinen Befehl verfer-  
 tigte, und von ihm bey Feyerlichkeiten getragene, an  
 Gold, Edelgesteinen und Perlen einen Werth von bey-  
 nahe zweymal hunderttausend Dukaten gehabt habe,  
 mit welcher er, sagt Platina, gleich einem andern  
 Aaron sich in einer übermenschlich herrlichen Gestalt  
 zu zeigen pflegte; daß er nicht selten mildthätig gewe-  
 sen sey; Rom durch Gebäude verschönert und mit  
 wohlfeilen Lebensmitteln versorgt habe. Canesius  
 giebt noch von seiner durch Milde gemäßigten Gerech-  
 tigkeitsliebe einen sonderbaren Begriff. (p. 38. sq.)  
 „Der Papst, schreibt er, bestrafte alle Verbrecher sehr  
 gelinde; er konnte es nicht vertragen, daß einer von  
 ihnen hingerichtet würde. Jährlich gab er an großen  
 Festtagen einigen derselben ihre Freyhelt; am seltensten  
 den Mördern. Umsonst stellten ihm die Richter vor,  
 daß

daß alle Gefängnisse mit solchen Leuten angefüllt wären; er verurtheilte sie höchstens nur auf die Galeeren; und gab noch dazu den Befehlshabern derselben Geld, damit sie dieselben ja nicht zu hart behandeln möchten. Als ihm einst gemeldet wurde, man beschwöre sich öffentlich darüber, daß an Missethättern die verdiente Lebensstrafe nicht vollzogen würde: gab er zur Antwort: „Hätest du es denn vor etwas Geringes, einen Menschen dem Tode zu übergeben, den sich die menschliche Gesellschaft mit so großer Mühe, und so viele Jahre hindurch, nützlich zu machen gesucht, und den Gott mit einem so trefflichen und wunderbaren Bau geschaffen hat?“ Er konnte nicht einmal Thiere vor sich umbringen sehen, und bezahlte wohl gar Fleischern ihre Kälber, damit sie nicht geschlachtet würden. Zu dieser seltsamen Mischung in Pauls Charakter setzt Platina noch hinzu, (p. 261.) daß alle Aemter unter seiner Regierung feil gewesen sind; und daß er sich zwar mehrmals gegen Bittende hart und unersättlich bezeigt, sogar Schimpfworte gebraucht; aber doch mehr geleistet hat, als sein Gesicht versprach. Man kann in der Schußschrift des Cardinals Querini (p. LXVIII. sq.) noch die freyen Vorwürfe lesen, welche ihm der Cardinal von Davia, wegen seiner Eitelkeit, Prachtliebe, und seines Geschmacks an kostbaren Lustbarkeiten für das Volk, wegen des schweren Zutritts, den er verstattete, und wegen seiner Redseligkeit, gemacht hat. Querini glaubt, daß manche derselben zu frey wären, als daß sie wirklich an den Papst gelangt wären. Was er aber nicht bemerkte, weil er eine Apologie schrieb, in welcher alles gerechtfertigt werden sollte, ist dieses, daß durch jene Vorwürfe die Nachrichten des Platina manche Bestätigung erhalten. Es verdient noch der Geschichte dieses Papstes beygefügt zu werden, daß er zuerst den Cardinälen den rothen Hut


F. n.  
E. S.  
1503  
bis  
1517.

F. n.  
 E. G.  
 1303  
 bis  
 1517.

erteilt, und im Jahr 1471. den Markgrafen Borso von Ferrara zum Herzoge ernannt hat. Er starb plötzlich am 26sten Julius des eben gedachten Jahrs. Caspar von Verona, ein nicht unbekannter Gelehrter dieser Zeiten, hat auch einen Beytrag zu seiner Geschichte hinterlassen. Allein gerade das erste Buch seines Werks, worinne er vermuthlich Pauls Regierung beschrieben hatte, hat sich in den neuern Zeiten nicht mehr gefunden. Muratori hat also nur die drey übrigen Bücher, in denen er von den Cardinälen unter dieser Regierung, und von den damals zu Rom lebenden Gelehrten nicht unangenehme Nachrichten erteilt, bekannt machen können. (de gestis Pontif. Max. Pauli II. Lib. II. III. IV. in Murator. Scriptt. Rer. Italic. T. III. P. II. pag. 1025. sq.) Eben dieser Muratori nennt die Schußschrift des Cardinals Querini vorzüglich; er hätte sich begnügen können, sie gelehrt, und an einigen Stellen, wo nicht ganz treffend, doch ziemlich mildernd, zu nennen. Er gesteht aber auch, daß noch andere ansehnliche Schriftsteller, außer dem Platina, Paul den Zweyten nicht wenig getadelt, und daß ihn fast jedermann gehaßt habe; ohne daß man, setzt er etwas unhistorisch hinzu, eine gegründete Ursache davon angeben kann. (Gesch. von Italien, Th. IX. S. 428.)

Als die Cardinäle über die Wahl seines Nachfolgers mit einander berathschlagten, schienen sich anfänglich ihre Stimmen in dem ehrwürdigen Befarion zu vereinigen. Doch sie bedachten seine Strenge, und wählten lieber am 9ten August des Jahrs 1471. den Cardinal Franz von Rovere, der sich als Papst Sixtus den Vierten genannt wissen wollte. Er stammte aus einem adelichen Geschlechte Langobardischen Ursprungs her, und war im Jahr 1414. auf einem

einem Dorfe im Gebiete der Genuesischen Stadt Savona, wohin sich seine Eltern aus dieser Stadt der Pest wegen geflüchtet hatten, geboren. Seine Mutter wurde durch einen Traum und eine schwere Krankheit bald veranlaßt, ihn dem heil. Franciscus zu widmen, dessen Ordenskleid er ein halbes Jahr tragen sollte. Da er von neuem krank geworden war, bildete man sich ein, daß er durch die neue Erfüllung jenes Gelübdes seine Gesundheit wieder erhalten habe; und obgleich mehrere seine Eltern vorstellten, daß ein so lebhafter Kopf, als ihr Knabe war, nicht zu einer so harten Lebensart gezwungen werden sollte: so kann doch, wie man erzählt, als man ihnen Gehör gab, so gleich wieder ein Fieber über ihn; und man schloß daraus, daß er schlechterdings ein Franciscaner werden müsse. In diesem Orden studierte er mit einem so glücklichen Fortgange, daß er in seinem zwanzigsten Jahre in einem Generalkapitel desselben mit Bewunderung disputirend gehört wurde. Nicht lange darnach erlangte er zu Padua die akademischen Würden in der Philosophie und Theologie; welche Wissenschaften er seitdem nicht allein daselbst, sondern auch zu Bologna, Pavia, Siena, Florenz und Perugia mit ungemeinem Beyfall lehrte. Selbst der Cardinal Bessarion hörte ihn öfters; er wurde sein Freund, und ließ keine seiner schriftstellerischen Arbeiten ans Licht treten, bis er sie nicht dessen Beurtheilung unterworfen hätte. Rovere wurde auch als Prediger in vielen Städten Italiens sehr beliebt. Die Generale seines Ordens nahmen ihn zu ihrem Gehülfen an; und durch einige der vornehmsten Aemter in demselben, stieg er zuletzt selbst zu der Würde von dessen Oberhaupt (Minister generalis) empor. Während dieser Zeit war zwischen seinen Franciscanern und Dominicanern ein hitziger Streit entstanden, weil einer von

 n.  
E. G.  
1303  
bis  
1517.

den erstern, nach der Meinung ihres berühmten Ordensgenossen, Franciscus de Mayronis, zu Brescia gepredigt hatte, Christus habe bey seiner Auferstehung nicht alles vergossene Blut wieder aufgenommen. Die dortige Gemeinde theilte sich darüber in zwei Partheyen, welche bennähe im Begriff waren, den Streit mit den Fäusten auszumachen. Pius der Zweyte berief die Vornehmsten beyder Orden zu sich, um die Frage gemeinschaftlich zu untersuchen; und es mischten sich in ihr heftiges Disputiren auch einige Bischöfe, welche ebenfalls darüber uneins waren. Die Dominicaner behaupteten, es sey unmöglich, daß etwas von dem Blute Christi auf der Erde ohne die damit vereinte Gottheit geblieben wäre; da hingegen die Franciscaner die Möglichkeit davon aus seiner Beschneidung und seinen mit Blute besprühten Kreuzesnägeln erwiesen. Endlich legte Pius die Streitigkeit dadurch bey, daß er verbot, keinen von beyden Orden wegen seiner Meinung vorkeckerisch zu halten, weil sie eigentlich nicht darüber hätten disputiren sollen, ob die Gottheit mit dem Blute vereint sey, wenn es noch auf der Erde gefunden würde; sondern, ob es Keheren sey, eine von beyden Meinungen hartnäckig zu vertheidigen. Rovero schrieb nachmals als Cardinal, wozu ihn Paul der Zweyte ernannt hatte, ein über diese Streitfrage an den Papst gerichtetes Buch, welches zu Rom im Jahr 1470. in Folio (nebst seiner Schrift de potentia, in welcher er einen Carmeliter widerlegte, der geleugnet hatte, daß Gott durch seine Allmacht einen verdammten Menschen selig machen könne,) gedruckt worden ist. Er arbeitete auch noch andere Schriften aus; zum Beyspiel über das zufällige Künftige, und eine Vergleichung der Meinungen des heil. Thomas und des Duns Scotus, welche, wie

wie er zeigen wollte, nur in Worten von einander ab-  
 giengen. Es war also freylich nur scholastische Philo-  
 sophie und Theologie, darinne er sich hervorthat. Al-  
 lein der ungenannte Verfasser seiner Lebensgeschichte,  
 aus dem alle diese Nachrichten gezogen sind, (apud  
 Murator. l. c. p. 1053. sq.) rühmt ihn, daß seine  
 Lehrart nicht die damals auf hohen Schulen gewöhnli-  
 che sophistische und spißfindige; sondern frey und deut-  
 lich gewesen sey, wie man sie zur Erfindung des Wah-  
 ren nöthig hat. Man glaubt ziemlich allgemein, daß  
 dieser alte Biograph, dessen Werk sich aber nur bis ge-  
 gen das Jahr 1481. hin erstreckt, kein anderer als  
 Platina sey. Schon Pannini und Raynaldi nah-  
 men dieses ohne Bedenken an; und in den neuern Zei-  
 ten ist ihnen auch Quertini (l. c. Monit. ad Cannel.  
 Vitam Pauli II. p. 104.) beygetreten. Die Schreib-  
 art ist seiner nicht unwürdig; auch ist die Biographie  
 selbst mit genauer Kenntniß der Geschichte Sixtus  
 des Vierten abgefaßt; und Platina könnte wohl,  
 ob er gleich das Ende seiner Regierung nicht erlebt hat,  
 schon bey dem Leben dieses seines Wohlthäters seine  
 Geschichte zu beschreiben angefangen haben. Pan-  
 vini, der um die Mitte des sechszehnten Jahrhun-  
 derts eine eigene Lebensbeschreibung dieses Papstes auf-  
 setzte, glaubte anfänglich nicht, wie man aus seiner  
 Vorrede zu derselben sieht, (p. 262. post Platinae Vi-  
 tas Pontiff. Rom. ed. Lovan.) daß Platina solches  
 bereits gethan habe; er schöpfte die seinige hauptsäch-  
 lich aus den Nachrichten des gleichzeitigen Raphael  
 von Volaterra, und des Paulus Jovius. Nach-  
 her aber, da ihm jene aus der Vaticanischen Bibliothek  
 mitgetheilt wurde, stellte er sie an die Spitze der sei-  
 nigen. (ap. Murator. l. c. p. 1052.)

F. n.  
 E. G.  
 1309  
 bis  
 1517.

Beynahe wäre Sixtus mitten unter den  
 Feyerlichkeiten seiner Krönung gesteinigt worden, in-

dem die dabey aufgezugene Reiteren die Fußgänger so sehr drängte, daß Steine auf ihn flogen, welche vermuthlich gegen die Reiter gerichtet waren. Auch er wandte gleich beym Anfange seiner Regierung große Aufmerksamkeit auf einen allgemeinen gegen die Türken zu unternehmenden Krieg. Er gab die öffentliche Erklärung, daß er nicht allein bereit sey, ansehnliche Geldsummen dazu beizutragen; sondern auch sein Blut für die Vertheidigung des Glaubens und der Christen zu vergießen. Um einen gemeinschaftlichen Schluß darüber zu befördern, schrieb er ein oekumenisches Concilium in die Lateranensische Kirche aus. Der Kaiser schlug dazu Udine vor, wohin er selbst kommen wollte; weil aber der Papst merkte, daß diese Stadt weder dem Herzoge von Mailand, noch andern Italiänischen Fürsten, gefällig seyn würde: trug er darauf an, daß Mantua oder Ancona gewählt werden möchte. Ueber diesen Unterhandlungen verstrich so viele Zeit, daß der Papst lieber vier Cardinäle, als eben so viele Legaten, an die vornehmsten Fürsten abschickte, deren Beystand er erwartete. Bessarion gieng nach Frankreich; Borgia nach Spanien; Barbo nach Deutschland; und Caraffa zu Neapel wurde zum Befehlshaber seiner Flotte ernannt. (Vita Sixti IV. in Murator. l. c. p. 1056. sq. Panvin. l. c. p. 264.) Bessarion wurde von Ludwig dem Fülften nicht günstig aufgenommen. Der Ruf seiner Wissenschaft und seiner Tugenden hatte sich zwar in Frankreich so sehr verbreitet, daß dieser Fürst selbst verlangte, der Papst möchte ihm diese Sendung auftragen; als er aber bey dem Könige im Jahr 1472. ankam, hatten sich die Gesinnungen desselben gegen den Cardinal schon sehr geändert. Raynaldi schreibt solches dem Anstiften boshafter Menschen zu, und beruft sich deswegen auf die Briefe des Cardinals von Pavia.

(ad



## Sixtus IV. Eifer für den Türkenkrieg: 345

(ad a. 1472. n. 8. p. 2. 238.) Brantome hingegen versichert, (beym Düclos, Hist. de Louis XI. T. II. p. 79. und Garnier, Hist. de France, T. XVIII. p. 26.) Besarion habe alles durch den unvorsichtigen Schritt verdorben, daß er sich zuerst zu dem Herzoge von Burgund, Ludwigs unversöhnlichem Feinde, mit dem er ihn freylich ausöhnen sollte, begeben habe; daher habe der König auf seine Anrede mit einem halb zornigen, halb verächtlichen Gesichte, indem er seine Hand sanft auf den Griechischen Bart des Cardinals legte, bloß durch ein spöttisches Wortspiel aus der Grammatik geantwortet: „Ehrwürdiger Herr! *Barbata graeca genus retinent quod habere solebant.*“ Die beyden angeführten neuern Geschichtschreiber haben bemerkt, daß die frühere Reise des Cardinals zu dem Herzoge ein Irrthum sey; daß er aber freylich eher an denselben geschrieben habe, als er an den Hof kam. Außerdem daß dieses den König verdross, muthmaasset auch Garnier wahrscheinlich, er habe es sehr übel genommen, daß der Legat den Auftrag bekommen hatte, den Cardinal Balüe, ehemaligen Staatsbedienten Ludwigs, den er aber vor einiger Zeit in eine Art von eisernem Käfige hätte einsperren lassen, zu vertheidigen. Besarion reiste bald wieder aus Frankreich ab; starb aber, ehe er nach Rom kam, wie man glaubt, aus Gram. Der nach Deutschland, zugleich auch nach Ungarn und Pohlen abgesandte Legat hatte nicht viel besseres Glück. Er sollte die Könige von Ungarn und Pohlen, die über Böhmen mit einander stritten, vergleichen; die Böhmischen Unruhen stillen; vornemlich aber die Deutschen zum Türkenkriege aufmuntern. Ein anderer Legat wurde an den Kaiser selbst geschickt; der auch wirklich im Jahr 1472. mit einigen Reichsfürsten zu Wienerisch Neustadt darüber berathschlugte; aber nichts be-

F. H. G. G. 1303 bis 1517

M 5

schließen

einen Krieg mit den Florentinern geführt, und im  
 F. n. Jahr 1482. wurde er in einen neuen mit dem Könige  
 E. G. Ferdinand verwickelt. (Raynald ad a. 1480. n. 17.  
 1303 sq. p. 289. sq. n. 30. sq. p. 292. ad a. 1482. n. 1.  
 bis 1517. sq. p. 306.)

Neue Bewegungen genug wegen des Türken-  
 kriegs veranlaßte Sixtus besonders in Deutschland.  
 Es blieben aber nur bloße Bewegungen; und da die  
 Anträge, welche der Kaiser auf den in dieser Absicht zu  
 Augsburg im Jahr 1474., ingleichen zu Nürn-  
 berg in den Jahren 1479. und 1481. gehaltenen  
 Reichstagen thun ließ; die Reden der päpstlichen Le-  
 gaten auf denselben; die Berathschlagungen und Ver-  
 sprechungen der Reichsstände, und der leere Ausgang  
 von diesem allem, nur Wiederholungen älterer Auf-  
 tritte waren: so bleibt es den Lesern überlassen, die da-  
 zu gehörigen Nachrichten und Urkunden bey Müllern,  
 (l. c. S. 617. fg.) und Mosern, (Geschichte der  
 päpstl. Nuntien in Deutschland, Zweyter Band, S.  
 485. fg.) aufzusuchen. Wichtiger waren die Miß-  
 heiligkeiten, in welche Sixtus mit Ludwig dem  
 Fülften gerieth; und die Veranlassung, welche er  
 dazu gegeben hatte, ist ein unauslöschlicher Flecken in  
 der Lebensgeschichte dieses Papstes. Er begünstigte im  
 Jahr 1478. heimlich die berühmte Verschwörung, wel-  
 che das Florentinische Haus Pazzo wider das Leben der  
 beyden edeln und sehr verehrten Brüder zu Florenz,  
 Julianus und Laurentius von Medices stiftete.  
 Er ließ sich hauptsächlich von seinem Vetter Hierony-  
 mus Riario, der diese Brüder haßte, bewegen, daran  
 Theil zu nehmen; war aber auch ohnedieß über das oh-  
 ne seine Einwilligung zwischen Lorenz von Medices,  
 dem Herzoge von Meiland und den Venetianern ge-  
 schlossene Bündniß aufgebracht, und hoffte nach dem  
 Fall

Fall jenes Hauses desto stärkern Einfluß auf Florenz zu behaupten. Auch schickte er deswegen den Cardinal Riaro als seinen Legaten mit dem Auftrage dahin, dasjenige zu thun, was ihm der Erzbischof von Pisa, Salvati, auch einer der Mitverschwornen, rathe würde; und ein päpstlicher Befehlshaber mußte sich mit zweytausend Mann Fußvolk der Stadt nähern, um, wenn es nöthig wäre, die Verschwörung zu unterstützen. Allein sie mißlang; obgleich Julianus von Medices in der Cathedralkirche gerade zu der Zeit, wie es verabredet worden war, als während der Messe die geweihte Hostie in die Höhe gehoben ward, ermordet wurde. Sein Bruder rettete sich glücklich; das Volk ergriff die Waffen, um das Haus Medices zu vertheidigen; der Erzbischof von Pisa wurde gehenkt, und viele von den Pazzi und ihren Anhängern verloren auch das Leben. Lorenz von Medices rettete noch den päpstlichen Legaten, dem ein gleiches Schicksal drohte, indem er ihm Rathe gab. Allein der Papst, erbittert über den schlechten Erfolg dieser Unternehmung, excommunicirte die Florentiner, und belegte sie mit dem Interdicte, unter dem Vorwande, daß sie einen Erzbischof und verschiedene Geistliche umgebracht, auch vorher bereits mit den Feinden der Kirche in Verbindung gestanden hätten. Der Papst ließ darauf zugleich mit dem Könige von Neapel Kriegsvölker in das Florentinische Gebiet einrücken; beyde bemächtigten sich auch aller Güter dieser Nation in ihren Ländern; und die Stadt Siena trat diesem Bündnisse bey. Sixtus und Ferdinand reizten überdieß die Genueser, daß sie sich wider die Herzoginn von Meiland, Bundsgenossinn der Florentiner, die im Nahmen ihres minderjährigen Sohns regierte, empörten; ja der Papst entband sogar die Schweizer, welche geschworen hatten, das Meiländische

J. n.  
E. G.  
1303  
bis  
1517.

F. n.  
E. G.  
1303  
bis  
1517.
 sche nicht anzugreifen, von diesem Eide: und ihr Ein-  
 fall in dieses Land folgte bald darauf. (Io. Mich. Bruti  
 Hist. Florentinae L. VI. p. 282. sq. L. VII. p. 314.  
 sq. Venet. 1764. 4. Diario della Citta di Roma,  
 scritto da Stefano Infessura, p. 1146. sq. in Murator.  
 Scriptt. Rer. Ital. T. III. P. II. Muratori Geschichte  
 von Italien, Neunter Theil, S. 443. sq. Raynald.  
 ad a. 1478. n. 3–12. p. 271. sq.) Raynaldi muß  
 zwar gestehen, (l. c. n. 3. p. 271.) daß die Geschichts-  
 schreiber dieser Zeiten, selbst solche, die dem Papste er-  
 geben waren, einen Antheil an dieser Verschwörung  
 zuschreiben; doch meint er, daß ihm die Art, wie sol-  
 che durch Mordthaten ausgeführt werden sollte, unbe-  
 kannt gewesen sey. Allein die Schritte, welche er  
 nach vollzogenem Verbrechen that, setzten doch eigent-  
 lich eine Billigung desselben voraus: und das ist zur  
 Beurtheilung seiner Gesinnungen hinlänglich.

Daß der Papst zu einer Zeit, da er die ganze  
 Christenheit wider die Türken zu bewaffnen suchte, und  
 Italiens Gefahr vor denselben sich fast mit jedem Jah-  
 re vergrößerte, in diesem ohnedem schon durch Par-  
 theyen und Feindschaften der Großen und mächtigen  
 Städte längst zerrüttetem Lande, so muthwillig den  
 Saamen zu einem neuen Kriege ausstreute, war an  
 sich höchst anstößig. Er nöthigte aber zugleich durch  
 sein Verfahren Ludwig den Elften, sich der Flo-  
 rentiner anzunehmen, und brachte ihn durch die Em-  
 pörung von Genua, für welches die Herzoginn von  
 Mailand dem Könige gehuldigt hatte, noch mehr auf.  
 Er ließ daher noch im Jahr 1478. die Prälaten und  
 weltlichen Großen seines Reichs zu Orleans zusam-  
 menkommen, um ihren Rath zu vernehmen, wie er  
 sich bey diesen Friedestörenden Unternehmungen des  
 Papstes und des Königs Ferdinand gegen seine  
 Bunde-

Bundsgenossen in Italien, (so nannte es der König selbst,) verhalten sollte. Ihr Gutachten fiel darauf hinaus, es müsse eine allgemeine Kirchenversammlung ausgeschrieben, und der Papst gebeten werden, daß er zur Erhaltung des katholischen Glaubens, und Beschützung der Römischen Kirche, auch der ganzen christlichen Religion, ingleichen zur Unterdrückung der, diesem allem so gefährlichen Kriegshandel in Italien, eine solche Versammlung an einem sichern und schicklichen Orte, den ihm der König anzeigen lassen würde, halten, zugleich alle Fürsten in eine friedliche Verbindung mit einander bringen, und zum Kriege wider die Türken anfeuern möchte. Der König ernannte also eine aus mehreren Staatsmännern, Edelleuten und Rechtsgelehrten bestehende Gesandtschaft an den Papst, um ihm dieses Verlangen zu eröffnen. Im Fall aber, daß dieser solches abschlagen; oder zu lange aufschieben; oder etwas dagegen, wider den König, sein Reich und seine Unterthanen vornehmen sollte: trug er den Gesandten auf, dem Papste die schon zu Orleans beschlossene Appellation anzukündigen, und auf neue von dem übel berathenen Papste den besser zu berathenden; oder an das nächste allgemeine Concilium von allen Kirchenstrafen und andern zu besorgenden Beschwerden, zu appelliren. Seine Gesandten sollten auch in dem gedachten Falle den Papst darum ersuchen, daß er nach den Vorschriften der Synoden zu Pisa, Costnitz und Basel, welche alle zehn Jahre ein solches Concilium gehalten wissen wollten, nunmehr nach dem Verfluß von vierzig, dasselbe anstellen möchte. Würde er sich dessen weigern: so wollte es Ludwig gemeinschaftlich mit andern Königen und Fürsten zusammenberufen lassen, und auch die Cardinäle darüber zu Rathe ziehen. (Le Roy Louis XI. donne pouvoir à ses Ambassadeurs denommez dans ces

1303  
bis  
1517.

**J. n. 1303 bis 1517.** ces Lettres, d'appeller au Concile futur, &c. dans les Preuves des Libertez de l'Eglise Gallic. T. I. P. II. p. 461. sq.) . Ludwig drohte außerdem, der Pragmatischen Sanction ihre völlige Gültigkeit wieder zu ertheilen, und besonders die Annaten abzuschaffen, weil der Papst doch nur die großen daraus gezogenen Geldsummen zur Befriedigung christlicher Nationen, an Statt der Türken, anwende. (Raynald. l. c. n. 13. p. 274.)

Mit dem Könige vereinigten sich zu gleichen Absichten wider den Papst, der Herzog von Meland, die Venetianer, der Herzog von Ferrara, Malatesta, Herr von Rimini, und andere Italiänische Großen. Der berühmte Staatsmann und Geschichtschreiber, Philipp von Comines, gieng damals im Namen des Königs nach Italien, um den bedrängten Florentinern einige Unterstützung gegen den Papst und den König von Neapel zu verschaffen: und es gelang ihm nicht übel. Da Sixtus in einige Verlegenheit kam: so gab ihm der Cardinal von Pavia, der schon lange im Besitze war den Päpsten seine Meinung über ihr Betragen auch unverlangt zu sagen, folgende Rathschläge in einem Schreiben. (ap. Raynald. l. c. n. 15. p. 274. sq.) Der König von Frankreich und seine Bundsgenossen seyen so mächtig, daß sie vermuthlich noch mehrere auf ihre Seite ziehen würden, und daß durch sie sowohl die Güter der Kirche, als der katholische Glaube selbst viel verlieren dürften. Auf der andern Seite aber sey es auch sehr schimpflich, die päpstlichen Verordnungen sogleich wieder zurückzunehmen; einen ärgern Streich könne der Papst der Römischen Kirche gar nicht versehen; die Apostolische von Gott gegebene Züchtigungsruthe würde alsdann auf immer aus den Händen der Päpste fallen, weil man stets bey der weltlichen

lichen Macht eine Zuflucht gegen die kirchlichen Strafen finden würde. Es bleibe also dem Papste weiter nichts übrig, als Verzögerung; er müsse den Gesandten des Königs antworten; er bedaure es, daß sich derselbe durch falsche Berichte der Florentiner habe bewegen lassen, so nachtheilige Forderungen an den päpstlichen Stuhl zu thun; sie hätten es vollkommen verdient, von ihm bestraft zu werden, und seyen sogar, da sie hartnäckig ohne alle Reue geblieben wären, zu Kettern geworden; übrigens wolle der Papst die Anträge des Königs mit den Cardinälen überlegen; die aber jetzt aus mancherley Ursachen nicht zusammenberufen werden können; auch die päpstlichen Gesandten hätten bisweilen erst nach einem Jahre am Französischen Hofe Gehör erhalten; oder wären gar abgewiesen worden; die Französischen möchten sich daher unterdessen in ein benachbartes Städtchen begeben, bis der Papst die Cardinäle und andere Prälaten versammeln könnte, um ihm ihren Rath zu ertheilen. Sixtus folgte diesen Vorschlägen, indem er den Gesandten erst im Jänner des Jahrs 1479. Gehör gab. Sie warfen ihm unter andern vor, daß er durch den angefangenen Krieg fremden Leidenschaften diene; drohten auch, daß, wenn er die schon angeführten Forderungen nicht erfüllen würde, kein Geld weiter aus Frankreich für ihn verabsolgt werden sollte. Die Antwort des Papstes gab an Festigkeit dem königlichen Verlangen nichts nach. Von ihm, sagte er, der seine Macht unmittelbar von Gott habe, sey vorauszusetzen, daß er allemal richtig urtheile; besonders da er dem Rathe der Cardinäle, welche an die Stelle der jüdischen Priester getreten wären, folge; und ihm, dem christlichen Hohenpriester, sich zu widersetzen, ziehe die im Geseze gedrohten Strafen nach sich; er sey also auch nicht schuldig, jemanden Rechenschaft von seinen Handlungen zu geben;



geben; und die gegen die Florentiner verhängten Kirchenstrafen könnten ohne Verletzung seines Ansehens nicht aufgehoben werden. Er setzte hinzu, daß auf einem allgemeinen Concilium, dem die Fürsten bloß zu gehorchen hätten, die Mörder der Geistlichen zu Florenz gewiß verlieren müßten; daß eine solche Versammlung bloß von dem Papste angekündigt werden könne, und daß man dem Könige daran einen Irrthum bengebracht habe, er brauche nur zu sagen, daß er ein Concilium wolle; auch sey jetzt keine von den Hauptursachen vorhanden, warum es versammelt werden müßte. Ferner bezeugte er sein Erstaunen darüber, daß der König die pragmatische Sanction wieder herstellen wolle; denn war sie gerecht, warum widerrief er sie so feyerlich; war sie aber ungerecht, wie könne er sie wieder einführen? aber hoffentlich werde er sich nicht so sehr beschimpfen. Endlich erinnerte der Papst auch den König, daß er gar nicht berechtigt sey, über den Clerus zu urtheilen, weil dieser keinen andern Herrn als den Papst habe, und erklärte sich übrigens geneigt, den Laurentius von Medices vom Banne loszusprechen, wenn er reuevoll die auferlegte Bußung übernehmen würde. (Rayn. ad a. 1478. n. 17. sq. p. 275. sq.)

Wenn es also auf den Papst allein angekommen wäre: so würde sein und Ferdinands Krieg mit den Florentinern nicht eher geendigt worden seyn, als bis er sie zur niedrigsten Demüthigung gezwungen hätte. Allein er fand, daß die Fürsten dieser Unternehmung immer weniger Beyfall gaben, indem sie ihm durch häufig abgeschickte Gesandten zum Frieden riethen. Die Venetianer schlossen sogar noch im Jahr 1478. einen Frieden mit den Türken, um den Florentinern wider ihn bestehen zu können, und beklagten sich, daß

er,

## Sixtus IV. Handel mit Ludwig XI. 355


er, nachdem er sie, unter der Hoffnung einer wichtigen Hülfe, zum Kriege mit jenen angereizt hätte, nunmehr diese Angelegenheit ganz aus den Augen sehe, und sich durch die Waffen auf Kosten christlicher Nationen zu vergrößern suche. In Frankreich versammelten sich die Prälaten auf Befehl des Königs im Jahr 1479. zu Lyon, und erneuerten die Grundsätze von der höchsten Gewalt einer allgemeinen Kirchenversammlung, auch über die Päpste. Der König von England billigte ebenfalls Ludwigs Gesinnungen. Was aber diesem Kriege auf eine unerwartete Art ein Ende machte, war der kühne und großmüthige Schritt des Laurentius von Medices, der im Jahr 1481. es wagte, zu seinem gefährlichen Feinde, dem Könige Ferdinand, nach Neapel zu reisen, und ihn dergestalt für sich gewann, daß er sich nicht allein mit ihm ausöhnte; sondern sogar sein Freund wurde. So sehr auch den Papst diese Trennung seines Bundesgenossen verdroß; so sah er sich doch genöthigt, gleich darauf den Florentinern seine Gnade wieder zu schenken, und mußte sich daran begnügen, ihnen an Statt einer Strafe aufzulegen, daß sie funfzehn Galeeren zum Türkenkriege ausrüsten sollten. (Brutus l. c. L. VII. p. 342—364. Pauvin. l. c. p. 266. Raynald. ad a. 1479. n. 8. sq. p. 281. sq. Garnier l. c. p. 413. sq.)

Andere Kriege dieses Papstes, die er bis an das Ende seines Lebens führte, und deren einer gewissermaßen dasselbe abkürzte, sind schon im Vorbengehen berührt worden; zwei darunter aber sind zu merkwürdig, als daß es bei dieser Anzeige verbleiben sollte. Nachdem er, von dem Könige Ferdinand verlassen, sich mit den Florentinern hatte vergleichen müssen: trat er im Jahr 1480. in ein Bündniß mit den Venetianern, zu dessen Befehlshaber sein unruhiger, über ihn

F. n. alles vermögender Vetter, der Graf von Imola,  
 E. G. Hieronymus Riario, ernannt, auch mehrere ausländische und Italiänische Fürsten in dasselbe eingeschlossen wurden. Die Venetianer, Feinde des Königs Ferdinand, reizten heimlich die Türken, in sein Reich einzufallen, wie Herr Le Bret aus dem Venetianischen Geschichtschreiber Navagero selbst erwiesen hat. (Staatsgeschichte der Republik Venedig, Zweyten Theils Zweyte Abtheilung, S. 748.) Dieses hatte in eben dem gedachten Jahre das Unglück von Otranto zur Folge. Im folgenden entrißten die Neapolitaner diese Stadt den Türken wieder; und die päpstliche Flotte sowohl, als die Genuesische, thaten dabei einige Dienste; beyde aber zogen sich zurück; ohngeachtet der Krieg gegen die Türken unter sehr günstigen Umständen fortgeführt werden konnte, auch bereits die Flotten von Arragonien und Portugal in dieser Absicht angekommen waren. Doch im Jahr 1482. griffen die Venetianer, in Verabredung mit dem Vetter des Papstes, den Herzog von Ferrara, Hercules, unter einem gesuchten Vorwande, an. Dieser Fürst, ein Eidam Ferdinands, und ein Vasall des Papstes, erwartete von diesem Schutz, und verlangte daher, daß er die Venetianer durch Androhung des Bannes zurückhalten möchte. Sixtus schrieb deswegen an die Republik; als sie sich aber über Gewaltthätigkeiten des Herzogs beklagte, gab er ohne Umstände zur Antwort: „Nun so bestraft ihn! bekriegt ihn! ich gebe euch hlerzu den Apostollischen Segen; es ist mir immer lieber, wenn ich euch zu meinen Schuldnern habe, als den Herzog, der mir für nicht bezahlte Zinsen viel Geld schuldig ist.“ Offenbar war Ferrara dazu bestimmt, ein Gebiet des päpstlichen Veters zu werden. Auf der andern Seite suchte auch der König von Neapel seinem Schwiegersohne Hülfe zu leisten. Er

hatte

hatte den Herzog von Meiland, den Markgrafen von Mantua, die Florentiner, und andere Italiänische Staaten, zu Bundsgenossen; die Gegenparthey hatte auch die übrigen; und ganz Italien wurde solcher- gestalt durch die Ränke des Grafen von Imola, und die Herrschbegierde von Venedig, in Krieg verwickelt. Der Herzog von Ferrara litt zwar gleich anfänglich viel durch die Uebermacht der Venetianer; allein der Papst kam eben so sehr ins Gedränge. Ferdinand ließ nicht nur zwanzig Galeeren an den Römischen Seeküsten kreuzen; sondern schickte auch seinen Sohn, den Herzog von Calabrien, mit den Türken, welche er in Otranto gefangen, und darauf in seine Dienste genommen hatte, bis in die Nähe von Rom, wo er Terracina und andere Städte besetzte. Die Gefahr des Papstes wurde desto größer, da in seiner Hauptstadt selbst die alten Partheyen aufwachten. Die beyden großen Häuser, Colonna und Savelli, waren seine Feinde, und wurden von dem Könige unterstützt; das Haus Orsini hingegen hielt es mit dem Papste. Schon war von den erstern eine Verschwörung gestiftet worden, bey deren Ausbruche, wie man nachmals erzählte, der Papst, sein Vetter und der Venetianische Gesandte, während der feyerlichen Procession am Fronleichnamsfeste niedergehauen, und der Herzog von Calabrien in die Stadt eingelassen werden sollte. Diese Anschläge wurden entdeckt, und die beyden Cardinäle von Colonna und Savelli nebst ihren Anverwandten auf die Engelsburg gefangen gesetzt. In derselben suchte auch der Papst selbst nebst seinem Vetter seine Sicherheit, bis sie Kriegsvölker an sich gezogen hatten; die Anhänger der Colonnen aber verließen Rom, um sich mit dem Herzoge von Calabrien zu vereinigen. Unterdessen gewann doch die päpstliche und Venetianische Parthey noch im Jahr 1482. dem

  
1303  
bis  
1517.

### 358 Dritter Zeitr. III. Buch. IV. Abschn.

**A**nschein nach völlig die Oberhand. Der Herzog von Ferrara wurde von den Venetianern schon in seiner eigenen Hauptstadt belagert; dem Herzoge von Calabrien aber richtete Malatesta, Feldherr der Venetianer, der mit dem Grafen von Imola an der Spitze des verbundenen Kriegsheeres stand, in der Schlacht bei Nettuno das seinige gänzlich zu Grunde. (Sabbellici Rer. Venetar. Decad. IV. L. I. p. 813. sq. in der Sammlung: Istorie delle cose Veneziane, i quali hanno scritto per pubblico decreto, Tom. I. In Venezia, 1718. 4. Panvin. l. c. p. 267. Raynald. ad a. 1482. n. 1. sq. p. 306. sq. Le Bret l. c. S. 755. sq.)

Allein je furchtbarer die Macht der Venetianer in Italien wurde, desto mehr bemühten sich nicht bloß die Italiänischen Fürsten; sondern auch auswärtige, den Papst von ihrem Bündnisse abzuweichen. Selbst einige Cardinale drangen deswegen in ihn, weil sie besorgten, das Herzogthum Ferrara möchte doch in die Hände von Venedig fallen. Der Papst war an sich unfähig, hierüber einen Entschluß zu fassen. Als aber der König von Neapel und seine Bundsgenossen dem Grafen von Imola anboten, daß sie ihm zum Besitze von Rimini und Faenza verhelfen, ihn auch mit einem großen Gehalte zu ihrem Generalkapitän ernennen wollten; und ihm noch andere ähnliche Aussichten zeigten: da trat er bald auf ihre Seite. Der Papst schloß daher schon im December des Jahrs 1482. ein Bündniß mit Neapel, Mailand und Florenz, das ganz zum Vorthell des Herzogs von Ferrara eingerichtet war, und dem auch die Venetianer die Freyheit haben sollten, beizutreten, wenn sie erst diesem Herzoge die entrissenen Plätze zurückgegeben haben würden. Gegen ihren Gesandten entschuldigte sich Sixtus damit,

mit, daß die Neapolitaner seiner Hauptstadt die Zufuhr von Lebensmitteln abgeschnitten hätten; das Volk darüber lautes Mißvergnügen äußerte, und die Cardinäle den Frieden wünschten. Uebrigens verlangte er, daß die Republik ihre Anforderungen an den Herzog von Ferrara ihm zur Entscheidung überlassen möchte; sonst müßte er sich desselben, als eines Vasallen des Apostolischen Stuhls, wider sie annehmen. Sie antwortete ihm darauf in einem Schreiben, welches Sabellicus mitgetheilt hat, daß sie den Krieg mit dem Herzoge auf seinen Antrieb angefangen habe, und allgemein lächerlich werden müßte, wenn sie ihn jetzt, da sie beynahe am Ziele ihrer Absichten wäre, auf so unwürdige Bedingungen endigen sollte; man gehe hinterlistig mit ihr um, indem die Italiänischen Fürsten, während daß sie gegen zwanzig Jahre die Türken bekriegte, nur müßige Zuschauer abgegeben; jetzt aber, da der Herzog in Gefahr sey, auf einmal alle die Waffen wider sie ergriffen hätten; sie werde also den Krieg mit seiner Erlaubniß so lange fortsetzen, bis er glücklich beschlossen werden könnte. Vergebens drohte der Papst den Venetianern mit seiner Abndung, wenn sie die Belagerung von Ferrara nicht aufheben würden; sie glaubten, allen Verbundenen gewachsen zu seyn. Als er darauf im Begriff war, den Bann wider sie auszusprechen: that ihm der Cardinal Marcus Barbo, Patriarch von Aquileja, Anverwandter des vorliegenden Papstes, und also ein geborner Venetianer, sehr freye Vorstellungen dawider. Er hielt ihm vor, daß er einen Mitbürgern selbst zu diesem Kriege gerathen, ihn zugleich mit ihnen geführt habe, und jetzt ohne Ungerechtigkeit denselben nicht mißbilligen könne. Die Bannbulle wurde gleichwohl im May des Jahrs 1483. bekannt gemacht. Sie traf, unter drey bestimmten Fristen, den Doge, die Räte und alle Venetianer über-

3 n.  
G.  
1303  
bis  
1517

**F. n.** **E. G.** <sup>1303</sup> <sup>1517.</sup> haupt in allen ihren Ländern. Alle sollten dadurch ihre Aemter, und der Freystaat selbst seine Rechte an alle seine Besitzungen verlieren; alle Venetianer wurden vor ehrlos, mithin vor unfähig erklärt, Güter zu erben, in ihrem letzten Willen Vermächtnisse zu stiften, und gerichtliche Urtheile abzufassen; ihre Verbindung mit Ausländern wurde ganz aufgehoben; zugleich wurde der öffentliche Gottesdienst in ihrem Gebiete verboten, und alle Fürsten wurden aufgefordert, sie zu bekriegen; jedem einzelnen Venetianer sollte man sein Vermögen nehmen; wer sich aber gegen sie bewaffnen würde, sollte des Ablasses geseßten. (Sabellic. l. c. Dec. IV. L. II. p. 841. sq. Panvin. l. c. Raynald. ad a. 1482. n. 13. sq. p. 309. sq. ad a. 1483. n. 1. sq. p. 317. sq. Muratori Gesch. von Italien, Neunter Theil, S. 459. sq. Le Bret l. c. S. 166. sq.)

Zu Venedig achtete man jedoch alle diese Drohungen nicht. Der Senat, der einige Rechtsgelehrte, unter andern den berühmten Lehrer der Rechte zu Padua, Johann Baptista Rosello, zu Rathe gezogen hatte, befahl dem Patriarchen, wenn ihm ein Breve von Rom zugesandt werden sollte, dasselbe uneröffnet dem Rathe der Zehen zu übergeben: und er gehorchte. Nirgends also im Venetianischen durfte die Bannbulle bekannt gemacht werden. Einige Franciscaner, welche predigten, man müsse jede kirchliche Strafe beobachten, sie möge gerecht oder ungerecht seyn, und daher auch sich weigerten, Messe zu lesen, wurden aus dem Lande verwiesen. Unterdessen hatten die Rechtsgelehrten drey Schriften aufgesetzt, worinne sie zeigten, man sey berechtigt, von dem Ausspruche des Papstes an eine allgemeine Kirchenversammlung zu appelliren. Der Senat folgte ihnen; und da der Patriarch von Constantinopel, als erster Präsident des



## Venedig verachtet den päpstl. Bann. 361

des künftigen Concilium, nebst andern Prälaten in dem Saal erschien, wo die hohe Rathversammlung gehalten wurde, appellirte der Senat vor demselben von dem ungerechten Banne an das Concilium. Diese Appellation nahm der Patriarch an; suspendirte das Interdict, und forderte den Papst vor die Kirchensammlung, deren Zusammenberufung man bald darauf von dem Kaiser begehrte. Der Senat fand sogar einen kühnen Mann, der unbemerkt nach Rom gieng; daselbst des Nachts die Vorforderung des Papstes an zwei Hauptkirchen, ingleichen an die Brücke bey der Engelsburg, anschlug. Der Krieg erweiterte sich indessen; zwar mit abwechselndem Glücke; allein die Ueberlegenheit der Venetianer wurde doch immer sichtbarer. Daher schlossen die Bundegenossen im Jahr 1484. wider Willen des Papstes, mit dieser von ihm excommunicirten Republik, mit der ihnen alle Verbindung untersagt war, einen Frieden, der für dieselbe am vortheilhaftesten ausfiel. Für seinen Vetter Alarico, der diesen Krieg angestiftet hatte, um reicher und mächtiger zu werden, wurde in dem Friedensschlusse gar nicht gesorgt; ob man gleich Ehrenhalber für den Papst festsetzte, daß ein jeder, der daran Theil nehmen wollte, innerhalb eines Monats ihn zu Rom unterschreiben sollte. Er war bereits sehr krank, als er von demselben hörte; man glaubte aber, daß durch den Verdruß, den er darüber empfand, sein Tod, der am 12. August des Jahrs 1484. erfolgte, beschleunigt worden sey. (Sabellicus l. c. p. 843–864. Panvin. l. c. p. 267–269 Raynald. ad a. 1483. n. 18. sq. p. 322. sq. ad a. 1484. n. 18. sq. p. 335. sq. Muratori l. c. S. 461–465. Le Bret l. c. S. 772. sq.) Wenige Monate vor seinem Tode waren zu Rom selbst heftige Unruhen entstanden. Das Haus Orsini, unterstützt von dem Grafen von Imola, auch von dem

**F. n. E. S.** Papste selbst, erregte einen Aufstand wider den Proto-  
**1303** notarius Ludwig Colonna, der sich zu übermüthig  
**bis** gegen ihn bezeigt haben sollte. Sein Haus wurde mit  
**1517.** Gewalt eingenommen und angezündet; ihn selbst führ-  
 te man gefangen fort; er wurde einigemal grausam ge-  
 mürtert, und endlich enthauptet. Der Papst ließ  
 auch dem Hause Colonna einige Städte und Schlöf-  
 fer in der Nähe Roms durch Kriegsvölker wegneh-  
 men; starb aber mitten unter diesen Händeln, und de-  
 sso weniger beliebt. (Infessura l. c. pag. 1158. sq.  
 1182. Panvin. l. c. p. 267. Raynald. ad a. 1484.  
 n. 12. sq. p. 334. Muratori l. c. S. 464.)

„An diesem höchst glücklichen Tage seines Todes,  
 schreibt Stephanus Infessura, der damals Kanzler  
 der Stadt Rom (Scriba Senatus Populique Roma-  
 ni) war, (ap. Murator. l. c. p. 1182. sq.) zeigte der  
 allmächtige Gott seine Macht, und befreiete sein christ-  
 liches Volk von der Hand eines solchen Mannes, der  
 keine Liebe, kein Wohlwollen in der Regierung dieses  
 Volks bewies; sondern bloß durch unanständige  
 Wollust, Geldbegierde, pomphafte Aufzüge und eitle  
 Ruhmbegierde geleitet wurde.“ Muratori, der  
 schon aus dieser Stelle einige harte Ausdrücke seines  
 Schriftstellers von dem Papste, (impiissimi et iniquis-  
 simi Regis, cui nullus Dei timor,) wegließ, ohne es  
 zu melden, gesteht, (Praef. ad Infessurae Diarium  
 Romanae Urbis, l. c. p. 1110.) daß er einiges We-  
 nige, was ihm zu schändlich schien, als daß man es  
 rechtschaffenen Männern vorlegen könnte, weggestri-  
 chen habe; wer sich an solchem Unflat ergöze, der  
 möchte Eccards Ausgabe auffuchen, der frenlich be-  
 reits vor ihm dieses halb Italiänisch, halb Lateinisch  
 geschriebene Tagebuch vollständig ans Licht gestellt hat-  
 te; (Corp. hist. med. aevi, Tom. II. p. 1863. sq.)  
 und

## Sirt. IV. Sitten, Fehler u. Verdienste. 363

und setzt übrigens die wortreiche und abgemessene Bemerkung hinzu; daß die Ausschweifungen einiger Päpste den Ruhm und die Heiligkeit des Apostolischen Stuhls eben so wenig beflecken könnten, als die Laster vieler Christen ihre Religion selbst. Allein wenn diese Entschuldigung willkürlich ausgemerzter anstößiger Stellen aus Geschichtsbüchern gelten sollte: so würden die Leser eines Geschichtschreibers, der sich solche Freiheiten erlaubt, sich niemals auf seine Treue und Glaubwürdigkeit verlassen können. Nicht Stellen dieser Art wegzustreichen, gebührt dem ehrlichen und unparteiischen Geschichtsforscher; sondern zu untersuchen, welchen Werth sie nach der historischen Critik behaupten können. Die Stelle, von welcher hier die Rede ist, (ap. Eccard. l. c. p. 1939.) betrifft die unnatürlichen Wollüste des Papstes. Inseßura sagt, nicht nur das öffentliche Gerücht; sondern auch die Erfahrung hätten solches bestätigt, indem er Knaben, die ihn in seinem Zimmer bedienten, viele tausend Ducaten, die Cardinalswürde und große Bischümer geschenkt habe; auch habe er nur um dieser Ursache Willen, wie einige erzählten, den Grafen Hieronymus Riario und dessen Bruder so sehr geliebt; wozu der Verfasser noch ein anderes Beispiel setzt. Man sieht leicht, daß hier viel auf ein ausgebreitetes Gerücht ankomme; obgleich die angeführten Umstände ihm mehr Wahrscheinlichkeit verschaffen. „Sirtus war auch sehr geldbegierig, fährt dieser Schriftsteller fort; so daß er gar keine Pfründe ohne Zahlung hingab: und dieses so offenbar, daß er ein Verzeichniß derselben hatte, worinne sie nach ihren Einkünften taxirt waren. Bisweilen wurden sie auch dem Meistbietenden, er mochte nun gut oder böse, gelehrt oder ungelehrt seyn, zugeschlagen; selbst Cardinalswürden und Bischümer verkaufte er häufig. Um Geld zu bekommen, welches er auf Kriege

**Petrus** Söhne des Papstes, die er noch als ein bloßer Franciscaner erzeugt hatte; und nachher unter dem anständigen Namen von Vettern an seinen Hof nahm.

1303  
bis  
1517.

**Volaterranus** aber und **Panvini** haben von **Sixtus** dem Vierten weit mehr Rühmlisches, als **Jirfessura** zu seiner Schande, zu sagen gewußt; wiewohl sie nicht eigentlich immer vor zwey Schriftsteller gelten können, da **Panvini** öfters wörtlich die Nachrichten seines Vorgängers wiederholt. Dahin gehört seine ungemein wohlthätige Freygebigkeit, unter andern auch gegen Nothleidende vom höhern Stande, welche durch die Türken alles verloren hatten; die große und kostbare Erweiterung der Vaticanischen Bibliothek, zu deren Aufseher er den **Platina** ernannte, dem er auch auftrug, die alten schriftlichen Denkmäler zu sammeln; (ein Unternehmen, das zum Nutzen der neuern Geschichtschreiber, wie **Kaynaldi** dankbar erkennt, (ad a. 1478. n. 47. p. 279.) ausgeführt worden ist;) und vorzüglich die Verschönerung Roms. Er sorgte so sehr für die Reinlichkeit, Bequemlichkeit und Anmuth dieser Hauptstadt; stellte so viele Kirchen und andere öffentliche Gebäude wieder her; erbaute so viele neue und prächtige; munterte auch die Cardinäle und andere Großen so glücklich auf, diesem Beispiele nachzufolgen, daß man dasjenige auf ihn anwandte, was **Augustus** von seinen eigenen Verdiensten um Rom gesagt hätte. Seiner Gelehrsamkeit und seiner Schriften ist schon in seiner frühern Geschichte gedacht worden. Mit wenigerem Rechte preist **Panvini** die Unererschrockenheit, mit welcher er die Würde des Apostolischen Stuhls verfochten habe, welche auch von den größten Fürsten nicht leicht ungeahndet habe verletzt werden dürfen. Das Königreich Bosnien, das ihm die geflüchtete Königin desselben, **Catharina**

## Stf. IV. Sitten, Fehler u. Verdienste. 367

Catharina, die zu Rom von seinem Jahrgelbe lebte, in ihrem Testamente vermacht hatte, konnte er freylich nicht in Besiz nehmen; ob ihm gleich in ihrem Nahmen zum Zeichen der Uebergabe, ein Schwerdt und Sporne im Consistorium dargereicht wurden, welche er und alle Cardinäle angriffen. (Card. Papiens. apud Raynald. ad a. 1478. n. 43. p. 279.) Desto mehr behauptete er seine Lehns Herrlichkeit über das Königreich Neapel; setzte aber den Lehnszins für dasselbe, per sonst eine ansehnliche Geldsumme betrug, nur auf ein geschmücktes Pferd herab. (Panvin. l. c. p. 268.) Bayle, der in seinem historischkritischen Wörterbuche von diesem Papste ausführlich genug gehandelt hat; (Tome III. p. 2598 – 2604. ed. de 1720.) bleibt gleichwohl nur bey einzelnen Merkwürdigkeiten seiner Lebensgeschichte stehen, und widerlegt viel zu weitläufig eine alberne Sage, die nicht einmal genannt zu werden verdient hätte: die vorgebliche Bitte eines Cardinals an den Papst, daß ihm und seiner Familie erlaubt seyn möchte, in den drey heißen Monaten des Jahres sich unnatürlichen Wollüsten zu ergeben.

Gleich den Tag nach seinem Tode zeigte es sich, wie verhaßt sein bisher allgewaltiger Wether, Hieronymus Riario, und im Grunde er selbst gewesen sey. Der Palast desselben wurde zerstört; die Vorräthe von Lebensmitteln, welche der Papst zum Verkauf gesammelt hatte, wurden geplündert; und zugleich erhob sich zu Rom eine Art von bürgerlichem Kriege. Das Haus Colonna bekam mit großem Beyfall der Einwohner die Oberhand; von allen Seiten eilten ihm Bewaffnete zu Hülfe; Florenz und Sicyna boten ihm auch Kriegsvölker an; bis endlich Hieronymus die festen Plätze, welche er besaß, den Cardinälen gegen eine Summe Geldes übergab, und ein Stillstand geschlossen

geschlossen wurde. (Infessura l. c. p. 1185. sq. ed. J. n. Murat.) Im Conclave entwarfen die Cardinäle abermals vor allen Dingen eine Anzahl Geseze, nach welchen sich der neue Papst richten sollte. Unter andern wurde ausgemacht, daß er jedem Cardinal, der nicht jährlich viertausend Goldgülden Einkünfte hätte, monatlich hundert Goldgülden zahlen lassen; ihren Rath in allen wichtigen Angelegenheiten anhören; und auch sonst ihre Rechte und Freyheiten nicht verletzen sollte; es wurden noch andere Bedingungen, die schon in ältern Zeiten den Päpsten vorgeschrieben worden waren, erneuert, und außerdem ward hinzugesetzt, daß der Papst keinem seiner Anverwandten die Befehlshaberstellen über die Engelsburg, über Civita Vecchia, und andere benachbarte Städte, ertheilen sollte. Der folgende Papst beschwor dieses alles; weil aber einiges darunter zu sehr zum Vortheil der Cardinäle gedreht worden war, glaubte er nicht, daß er daran gebunden sey. Eben so hatte er auch der Stadtobrigkeit von Rom, nachdem er kaum Papst geworden war, eidlich versprochen, daß er alle Aemter und Pfründen zu Rom, wie Abteyen, Priorate, und dergleichen mehr, nur an Römische Bürger vergeben wolle; allein er beobachtete solches auch nicht; und ließ höchstens die Fremden, welche er dergestalt versorgte, unter die Römischen Bürger aufnehmen. Raynaldi rechtfertigt ihn aber damit, daß dieses Versprechen eine erzwungene Einschränkung der uneingeschränkten päpstlichen Macht in Besetzung der Aemter gewesen sey. (Infessura l. c. p. 1191. Raynald. ad a. 1484. n. 28. sq. p. 337. sq. n. 42. p. 340.)

Johann Baptista Cibo, Cardinalpriester von St. Cäcilien, und Bischof zu Amalfi, war es, der am 29. August des Jahrs 1484. unter dem Nahmen  
 Innoc

## Innocentius VIII. Römischer Papst. 369

Innocentius des Achten, zum Papste gewählt wurde. Seine Familie, die ursprünglich Thomacelli hieß, und aus Griechenland herstammte, hatte sich seit vierhundert Jahren zu Genua und Neapel niedergelassen. Den Namen Esbo aber eignete sie sich noch von einer Binde in ihrem Wapen zu. Sein Vater war Senator oder oberster Richter von Rom gewesen; hier kam er im Jahr 1432. auf die Welt. Eine Zeitlang bekleidete er Hofbedienungen bey den Königen von Neapel, Alfons und Ferdinand; nachher lebte er lange bey dem Bruder Nicolaus des Fünften, dem Cardinal Philipp von Bologna. Paul der Zweyte gab ihm das Bisthum Savona, und sein Nachfolger das von Amalfi im Neapolitanischen; eben derselbe ernannte ihn auch zum Cardinal. Pandolfi rühmt seine ungemein angenehmen Sitten, seine Rechtschaffenheit und gefällige Aufführung, auch gegen die geringsten, wodurch er allgemein beliebt geworden sey; er sey auch als Papst eben so leutselig und sanft geblieben; nur Freygebigkeit habe ihm gefehlt. (l. c. p. 270. sq.) Insepura hingegen nimmt zwar die Gerüchte, welche sich von den vielen Versprechungen an Gütern und Aemtern, durch welche er die Stimmen der Cardinäle erworben habe, verbreitet wurden, nicht vor zuverlässig an; gesteht aber doch, daß die Cardinäle bald nach seiner Wahl mit unersättlicher Begierde alle beträchtliche Aemter und Pfründen in und außerhalb Rom gleichsam verschlungen hätten; daß seine Wahl weit schlimmer, das heißt Ränkevoller gewesen sey, als die von seinem Vorfahren, und daß man noch ärgere Folgen habe befürchten müssen, da dieser noch rüstige Genueser von verschiedenen Frauenspersonen sieben Kinder beyderley Geschlechts gehabt habe. Daß er den Römern sein eidlches Versprechen nicht gehalten hat, sagt eben dieser Geschichtschreiber,

J. n.  
E. G.  
1303  
bis  
1517.



**F. R. E. S.**  
 1303  
 bis  
 1517.  
 torio nicht enthauptet worden sey, wie Infessura und Panvini erzählen, sondern wieder seine Freyheit erlangt habe, hat Raynaldi erwiesen. Darüber empörte sich die Stadt Aquila, wo er im größten Ansehen stand, im October des Jahrs 1485.; steckte die Fahne der Römischen Kirche auf, und erklärte sich, daß sie keinen andern Herrn haben wolle, als den Papst. Andere Großen thaten eben dieses; sie wurden auch vom Innocentius, der sie alle geneigt aufnahm, des ihrem Könige geleisteten Eides entbunden. (Infessura l. c. p. 1196. sq. ed. Murat. Panvin. l. c. p. 271. Raynald. ad a. 1485. n. 38. sq. p. 358. Giannone bürgerl. Gesch. des Königreichs Neapel, Dritter Band, S. 568. fg.)

Ferdinand sah sich also genöthigt, nachdem er umsonst versucht hatte, seine Baronen durch einen Vergleich zur Unterwürfigkeit zu bringen, dem Papste den Krieg anzukündigen. Weil es aber schwache Köpfe genug in seinem Reiche gab, denen ein solcher Krieg anstößig war: so ließ er im November des Jahrs 1485. in der Domkirche zu Neapel, in Gegenwart des Adels, vieler Kriegsbefehlshaber und Einwohner der Hauptstadt, eine Schrift vorlesen, durch welche er versicherte, daß er eigentlich nicht den heiligen Stuhl zu bekriegen; sondern nur sein Reich zu vertheidigen im Begriff sey. Er rief auch alle Prälaten und andere Geistliche seines Gebiets vom Römischen Hof bey Strafe des Verlustes ihrer Einkünfte zurück, und zog sie denen ein, welche nicht gehorchten. Der Herzog von Mailand und die Florentiner schickten ihm Hülfsvölker zu; das mächtige Haus Orsini trat in seine Kriegsdienste. Auf der andern Seite standen zwar die nicht minder furchtbaren Colonnen dem Papste bey; aber der Herzog Renatus erschien nicht; die Bene-

## Innoc. VIII. Krieg mit d. Kön. Ferdin. 373

Venetianer weigerten sich, in ein öffentliches Bündniß mit dem Papste zu treten: und er empfand es gar bald, daß er dem Könige nicht gewachsen sey. Der Herzog von Calabrien drang in den Kirchenstaat ein; Rom selbst war einige Monate hindurch eingeschlossen. Innocentius, der stets behauptete, er habe die Neapolitanischen Großen wider die Tyrannen ihres Königs in Schutz nehmen müssen, bekam zwar einige Kriegsvölker von den Venetianern; weit mehrere versprach ihm der König von Frankreich; in Deutschland selbst suchte er Soldaten zu werben, und einer seiner Feldherren that auch einen Einfall in Apulien; ein anderer schlug den Herzog von Calabrien. Gleichwohl hielt er es schon im Jahr 1486. vor dienlich, mit dem Könige Ferdinand Frieden zu schließen. Dieser fiel dem Anscheine nach rühmlich genug für ihn aus. Der König versprach Kraft desselben, der Kirche den gewöhnlichen Zins zu zahlen; die Baronen, welche sich an den Papst ergeben hatten, sollten unmittelbar unter ihm stehen; er sollte die Bisthümer und Pfründen im Neapolitanischen Reiche vergeben; der Stadt Aquila sollte es frey stehen, ob sie sich dem Könige oder dem Papste unterwerfen wollte; Renatus und die ihm folgenden Franzosen sollten freyen Durchzug durch das päpstliche Gebiet haben, wenn sie den König angreifen wollten; Vergintio Orsini sollte mit bloßem Kopfe und Füßen, auch mit einem Stricke um den Hals, den Papst knieend um Verzeihung bitten; und die übrigen Orsini sollten sich der Strafe des Papstes unterwerfen. (Infessura l. c. p. 1209. 1211. Panvin. l. c. p. 271. 272. Bruti Hist. Florent. L. VIII. p. 397. sq. Raynald. ad a. 1486. n. 1. sq. p. 366. sq. n. 13. p. 368. Giannone l. c. S. 573. sq.)

Glaube man dem Giannone: (l. c. S. 575.) so war Innocentius seine übrige Lebenszeit hindurch

ein guter Freund des Königs, und geneigt, ihm in  
 allem zu willfahren. Allein es kann ihm unmöglich  
 unbekannt geblieben seyn, daß die Handel zwischen die-  
 sen beiden Fürsten schon im Jahr 1487. wieder er-  
 neuert worden sind, und einen hohen Grad von Er-  
 bitterung erreicht haben. Vielleicht hatte er, indem  
 er dieses schrieb, nur Neapolitanische Geschichtschreiber  
 vor sich, welche vor gut befanden, davon zu schweigen.  
 Infesura, der damals noch zu Rom lebte, hat um-  
 ständliche Nachricht davon gegeben. (l. c. p. 1216.  
 sq.) Man erfuhr zu Rom, schreibt er, daß Fer-  
 dinand, gegen die Bedingungen des Friedens, die  
 Großen seines Reichs gefangen nehmen lasse, und den  
 am Petersfeste zu zahlenden Lehnzins nicht entrichten  
 wolle. Der Papst schickte deswegen den Bischof von  
 Cesena an ihn; der aber durchaus kein Gehör bei  
 ihm erhalten konnte. Endlich ließ ihn der König, da  
 er eben auf die Jagd ritt, seine Anträge thun. Auf die  
 Erinnerung wegen des Lehnsgeldes antwortete er, allers-  
 dings sey er dasselbe der Kirche schuldig; allein er habe  
 jetzt kein Geld; ja er habe so große Kosten für die Kirche  
 verwandt, daß ihm der Papst gar wohl dieses Geld auf  
 die vier folgenden Jahre erlassen könnte. Als ihm  
 ferner der Bischof vorstellte, der Papst und sein ganzer  
 Hof wunderten sich darüber, daß er, als ein weltlicher  
 Fürst, die kirchlichen Stellen in seinem Reiche verge-  
 be, und die päpstlichen Ernennungen zu denselben nicht  
 annehme: versetzte der König, seine gebornen Un-  
 terthanen seyen ihm wohl bekannt; aber dem Papste  
 und seinem Hofe nicht; er wolle also jene Stellen sol-  
 chen Männern ertheilen, die er ihrer vor würdig hielte,  
 und es sey ihm genug, wenn sie der Papst bestätigte.  
 Was endlich den Vorwurf betraf, den ihm der Bi-  
 schof machte, er habe die Baronen, welche im Ver-  
 trauen auf die Vermittelung des Papstes im Reiche  
 zurück-

zurückgeblieben waren, dennoch wolber sein Versprechen gefänglich habe einziehen lassen: erwiederte er, Sixtus der Vierte habe die Cardinäle Colonna und Savelli, als sie verrätherisch gegen ihn handelten, gefangen setzen lassen, sie gezüchtigt, und nach seinem Gefallen wieder losgelassen; eben so werde er auch mit seinen Baronen verfahren. Darauf ließ er gleich in das Jagdhorn blasen, und ritt davon. Panvini setzt hinzu, (l. c. p. 272.) den Papst habe diese Begegnung so sehr aufgebracht, daß er den König wegen des verweigerten Lehnszinses excommunicirt, und auf Anstiften des Königs von Frankreich, ihm sein Reich abgesprochen hätte. Allein er hielt es doch bald vor dienlich, wie Raynaldi bemerkt, (ad a. 1487. n. 12. p. 382. sq.) die Vollstreckung seiner Rache aufzuschieben, weil der Untergang Ferdinands, der gar leicht die Türken zu Hülfe rufen konnte, den Untergang Italiens, ja der ganzen Christenheit, hätte nach sich ziehen können; weil auch die Französische Hülfe zu entfernt, und die Hülfsmittel des Kirchenstaats ziemlich erschöpft waren. Noch im Jahr 1489. brach die Feindschaft zwischen diesen beiden Fürsten wieder öffentlich aus. Der Papst klagte über den König, daß er den Frieden gänzlich übertreten habe; und der König warf ihm hingegen vor, daß er nur, um seinem unehelichen Sohn, Franzchen, (Franceschetto) Reichthümer und hohe Würden zu verschaffen, Gelegenheit zum Kriege suche; wie man denn überhaupt die unehelichen Kinder des Papstes öfters zu einem Vorwurfe wider ihn gebrauchte. Unterdessen excommunicirte der Papst den König wegen unterlassener Zahlung des Lehnszinses; und da sein Gesandter an ein Concilium appellirte: erklärte er ihn des Reichs verlustig. Doch im Jahr 1492. erneuerten sie den Frieden auf die ehemaligen Bedingungen. (Rayn. ad a. 1489. n. 51. sq. p. 393. sq. ad a. 1492.

6. n.  
E. G.  
1309  
bis  
1517.

**F. n. 10. p. 408.)** Merkwürdig ist es, daß im Jahr  
**E. G. 1486.** selbst der König Matthias für seinen Schwie-  
**1303** gervater Ferdinand von dem Papste appellirt hat.  
**bis** (Rayn. ad a. 1486. n. 25. p. 369. sq.) Mit wel-  
**1517.** cher treulosen Grausamkeit übrigens Ferdinand seine  
 ehemals aufrührischen, nun aber ihm völlig unterwor-  
 fenen Großen habe hrichten lassen, hat Giannone  
 umständlich erzählt. (l. c. S. 575. fg.)

Eben die erstgedachte, immer fortwährende, sich  
 beynahe jährlich vergrößernde Gefahr, mit welcher der  
 nur zu glückliche Türkische Eroberungsgeist das christ-  
 liche Europa bedrohte, machte es auch Innocentius  
 dem Achten, wie mehreren seiner Vorgänger, zur  
 Pflicht, als der allgemeine Vater und Anführer der  
 abendländischen Christenheit, Anstalten zur gemein-  
 schaftlichen Vertheidigung dawider zu treffen. Diese  
 Bemühungen waren zwar eben so vergeblich, als die  
 vorhergehenden; dagegen aber entstand jetzt ein neues  
 sehr unerwartetes Verhältniß zwischen dem päpstlichen  
 und türkischen Hofe. Schon in den ersten Monaten  
 seiner Regierung warnte Innocentius in einem Um-  
 lauffchreiben alle christliche Fürsten, sich gegen die Un-  
 ternehmungen des Sultans Bajazeth (eigentlich Ba-  
 jessid) zu rüsten, und ihm zur Verabredung darüber  
 Gesandte zuzuschicken. Besonders ermahnte er den  
 König von Ungarn Matthias, an Statt seines  
 Kriegs mit dem Kaiser, vielmehr seine siegreichen  
 Waffen wider die Türken zu kehren; ingleichen den  
 König von Arragonien, als Besizer von Sicilien, für  
 diese den nächsten Gefahren ausgesetzte Insel zu sorgen.  
 Im folgenden Jahr 1485. beschloß er mit den Italiä-  
 nischen Fürsten, daß eine Flotte von sechszig Galeeren  
 den Türken entgegen gestellt werden sollte. Auf Ansu-  
 chen des Königs von Pohlen Casimirs schrieb er im  
 Jahr

Jahr 1486. einen Kreuzzug gegen die sein Reich ver-  
wüstenden Türken und Tataren aus. Besonders such-  
te er im Jahr 1488. die Deutschen, Ungarn, Pohlen<sup>1303</sup>  
und Böhmen zu einem solchen Kriege aufzumuntern. bis  
(Raynald. ad a. 1484. n. 60. sq. p. 343. sq. - ad a. 1517.  
1485. n. 1. sq. p. 349. sq. ad a. 1486. n. 60. p. 378.  
ad a. 1488. n. 10. sq. p. 389. sq.)

Mitten unter dieser fruchtlosen Thätigkeit aber  
schien der Papst nebst allen christlichen Fürsten einen  
Vorthail über den Sultan der Othmannen gewonnen  
zu haben, der wichtigere Folgen versprach, als ein  
glücklicher Feldzug wider ihn. Bajezid hatte an  
seinem jüngern Bruder Dschem, den die christlichen  
Schriftsteller jener Zeiten Zizim oder Zemes nennen,  
einen feindseligen Mitbewerber um das Reich. Zwei  
Schlachten, in welchen Dschem überwunden ward,  
entschieden diesen Streit. Da er nirgends im Reiche  
vor seines Bruders Mache sicher war: flüchtete er sich  
im Jahr 1482. auf die Insel Rhodus zu dem Groß-  
meister der Johanniter, oder jetzt sogenannten Rho-  
diser Ritter, d' Aubüßon. Dieser schickte ihn um  
mehrere Sicherheit Willen nach Frankreich in eine  
dortige Comthurey seines Ordens; und der Papst, der  
erfahren hatte, daß ihn einige aus den Händen dessel-  
ben befreien wollten, empfahl es Ludwig dem Elft-  
ten desto mehr, solches nicht zu verstaten. Der Kö-  
nig Matthias hatte bey dem Großmeister sehr darauf  
gedrungen; daß man ihm denselben überlassen möchte,  
damit er durch denselben innerliche Kriege im Othman-  
nischen Reich stiften könnte. Die beyden Ferdinan-  
de, der eine, König von Arragonien und Sicilien, der  
andere, König von Neapel, hatten eben dasselbe in glei-  
cher Absicht verlangt; selbst der Sultan von Aegypten,  
der auch mit den Türken Krieg führte, wünschte ihn in

<sup>n.</sup>  
<sup>130;</sup>  
<sup>bis</sup>  
<sup>1517.</sup>
**Bologna, Perugia, Foligno, und in andern**  
 mehr, warfen sich kleine unabhängige Regenten auf,  
 die nicht alle von ihm zum Gehorsam gezwungen werden  
 konnten. (Panvin. l. c. p. 272.) Wie wenig er das  
 Ansehen der Gesetze und der Gerechtigkeit behauptet  
 habe, davon führt Inseßura Beispiele genug an.  
 (l. c. p. 1198. 1225. sq.) Im Jahr 1485. ließ er  
 öffentlich bekannt machen, daß alle Mißthäter, Mor-  
 der und andere aus der Hauptstadt Verwiesene frey dar-  
 hin zurückkehren könnten; so daß sie gar bald mit dem  
 Abschaum von Menschen angefüllt wurde. Dieb-  
 stähle, Räubereien und Mordthaten waren daselbst  
 besonders im Jahr 1489. etwas Alltägliches. Die  
 Verbrecher fanden in den Häusern der Cardinäle eine  
 Freystätte; oder kauften sich von der Strafe mit Gelde  
 loß; und als man einst dem Vicesämmerling sein Be-  
 fremden darüber bezeugte, gab er in Gegenwart des  
 Geschichtschreibers zur Antwort, Gott wolle nicht  
 den Tod des Sünders; sondern daß er zahle  
 und lebe. Er war einer von den Regenten, die über  
 der Begierde, als leutselig und gutherzig gepriesen zu  
 werden, alle nöthige Strenge vergessen haben; ob  
 er gleich wirklich einmal, nach eben dem gedachten  
 Schriftsteller, (p. 1214.) allen bekannten Bösewich-  
 tern befehlen ließ, Rom zu verlassen. Vielleicht ist  
 es dieser Befehl, oder es sind einige Beispiele von  
 Strafgerichtigkeit gewesen, welche den weit später le-  
 benden Panvini veranlaßt haben zu schreiben, (l. c.)  
 er sey unerbittlich in der Bestrafung der Verbrecher ge-  
 wesen, und habe die öffentliche Ruhe zu Rom glück-  
 lich erhalten. Um seine durch den Neapolitanischen  
 Krieg ausgeleerte Schatzkammer wieder herzustellen,  
 stiftete er, wie sein Vorgänger, neue käufliche Aemter.  
 Ein solches erhielten die von ihm errichteten drey  
 Plumbatores Bullarum Apostolicarum, (von den  
 bleernen



bleyernen Siegeln so genannt, welche an die päpstlichen Verordnungen gehängt wurden,) denen er gewisse kirchliche Einkünfte auf immer anwies, und von ihnen sechs und zwanzigtausend Dukaten zog; anderer nicht zu gedenken. (Panvin. l. c. p. 272.) Besonders aber war er darauf bedacht, seinen unehelichen Kindern und Anverwandten große Würden, Güter und Einkünfte zu verschaffen. Zwey seiner Kinder lebten nur noch während seiner Regierung; wie Panvini bemerkt. Dem schon genannten Franceschetto schenkte er einige Städte in der Nähe Roms, und verheyrathete ihn mit der Tochter des Laurentius von Medicis; seine Tochter Theodorna aber gab er einem Genueser zur Ehe, und überhäufte sie mit Reichthümern. Einen unehelichen Sohn seines Bruders ernannte er zum Erzbischof von Benevent, Cardinal und Befehlshaber der Engelsburg; sogar dem kaum dreyzehnjährigen Sohne des vorhergedachten Laurentius ertheilte er die Cardinalswürde. Wenn Spottgedichte, mit welchen die Päpste in Italien und zu Rom selbst am wenigsten verschont worden sind, in ihrer Geschichte etwas beweisen könnten: so hätte Innocentius, einem bekannten Epigramm aus jenen Zeiten zu Folge, nicht weniger als sechszehn Kinder, acht von jedem Geschlechte, außer der Ehe gezeugt. (Octo Nocens pueros genuit totidemque puellas, Hunc merito poterit dicere Roma patrem.) Wirklich haben auch viele Schriftsteller, vornemlich Protestanten, selbst Bayle, (Dictionn. hist. et crit. T. II. art. Innocent. VIII. p. 1545.) den Beweis daraus geführt. Allein da ihm Inseßura, sein Zeitgenosse, und der den Päpsten nichts zu schenken pflegt, nur sieben Kinder beylegt; (l. c. p. 1191.) so scheint dieses für einen Papst genug zu seyn; und der Dichter könnte gar wohl die Zahl von zweymal acht zu einer lustigen Anspielung auf

F. n.  
E. 3.  
1303  
bis  
1517.

Sein Oheim starb zwar bereits im Jahr 1458; und die beyden folgenden Päpste scheinen ihn eben nicht zu großen Angelegenheiten, einige Gesandtschaften ausgenommen, gebraucht zu haben; aber er blieb doch einer der reichsten und angesehensten Prälaten. Sirtus der Vierte schenkte ihm noch die Abtey Subblaco, und schickte ihn als seinen Legaten ab, um die Ansprüche der Könige von Arragonien und Portugal auf das Königreich Castilien auszugleichen; er kehrte aber im Jahr 1484. zurück, ohne etwas ausgerichtet zu haben. Unter der Regierung Innocentius des Achten genoss er keiner besondern Auszeichnung; damals soll er jedoch seine Geliebte nach Rom haben kommen lassen, und öfters mit ihr unbemerkt einen Theil seiner Zeit zugebracht haben. Von allen diesen Auftritten seines frühern Lebens erzählen Insepura und Panzini überaus wenig; aber ihre folgenden Nachrichten bestätigen die bisher mitgetheilten. Diese sind hauptsächlich aus der Schrift eines Italiäners im siebzehnten Jahrhunderte, Tommaso Tommasi, (*La vita di Cesare Borgia, detto poi il Duca Valentino, in Montechiaro, 1670. 4.* die auch unter der Aufschrift übersetzt erschienen ist: *Mémoires pour servir à l'histoire de la vie de César Borgia, Duc de Valentinois, fils du Pape Alexandre VI. à Amsterd. 1739. 12.*) genommen. Ich habe keine von beyden Ausgaben gesehen, und kann mich nur auf die Auszüge berufen, welche Alexander Gordon in seiner Lebensbeschreibung dieses Papstes daraus gemacht hat. (*La vie du Pape Alexandre VI. et de son fils, César Borgia, traduite de l'Anglois, T. I. p. 3 – 19. à Amsterd. 1732. 12.*) Eben dieser Engländer nennt auch den Panzini selbst als seinen Zeugen, in der unverfälschten Venerianischen Ausgabe seiner Lebensgeschichte Alexanders vom Jahr 1703.; aber freylich in andern

den Ausgaben derselben finden sich die von ihm angeführten Stellen nicht.

n.  
E. G.

1303  
bis  
1517.

Schwerlich würde unterdessen der Cardinal Borgia, bey allem Ansehen, das er sich erworben hatte, zum Nachfolger des Innocentius gewählt worden seyn, wenn nicht die Summen der meisten Cardinäle damals seil gewesen wären. Inseßura meldet umständlich, (l. c. p. 1244. ap. Murator. et p. 2007. sq. ap. Eccard.) wie viel jeder Cardinal von ihm empfangen habe: große Geldsummen, Abteyen und andere Pfründen, die er bisher besessen hatte; Paläste, Güter, Schlösser und Städte. Ein Geschichtschreiber von weit höhern Range, der auch bald nach seinen Zeiten schrieb, erläutert und bekräftigt dieses. (La Historia d'Italia, di M. Francesco Guicciardini, L. I. pl. 2. sq. in Venetia, 1565. 4. und nach der lateinischen Uebersetzung des C. S. Curio, L. I. p. 7. P. I. Basil. 1567. 8.) Er bemerkt, daß Borgia eben sowohl durch die Mißthelligkeit zwey der vornehmsten Cardinäle, Ascanio Sforza, und Giuliano von Rovere, als durch Bestechung, auf den päpstlichen Thron gelangt sey; der erstere besonders habe, indem er sich die Vicelanzlerstelle, Prälaturen und Städte versprechen ließ, noch mehr durch sein Beispiel, als durch Zureden, die übrigen verführt. Borgia schickte ihm auch öffentlich, als das Conclave gehalten werden sollte, vier mit Gelbe beladene Maulthiere unter dem Vorwande in seinen Palast, daß das Geld daselbst sicherer wäre, als bey ihm selbst. Unterdessen nennt doch Inseßura, der dieses erzählt, fünf Cardinäle, welche sich durchaus nicht bestechen ließen. Mehrere aber von den übrigen, welche er erkaufte, sind nachmals von ihm, wie Panvini zeigt, (l. c. p. 273.) auf die undankbarste Weise durch Landesver-

F. n. weisung, Gefängniß und Ermordung belohnt worden.  
 E. G. „Seine Wahl, sagt Guicciardini, (p. 8. ed. Lat.)  
 1303 erfüllte überhaupt die Menschen mit Furcht und Ent-  
 bis setzen, weil seine Gemüthsart den meisten gar wohl be-  
 1517. kannt war. . . Unter andern weiß man gewiß, daß der  
 König von Neapel, ob er gleich seinen Schmerz dar-  
 über öffentlich nicht merken ließ, der Königin, seiner  
 Gemahlinn, mit Thränen, deren er sich doch selbst bey  
 dem Tode seiner Söhne enthielt, gemeldet hat, es sey  
 ein Papst gewählt worden, der Italien und der ganzen  
 Christenheit äußerst schädlich seyn würde.“ Der Car-  
 dinal Julianus von Rovere, Schwestersohn Six-  
 tus des Vierten, einer von den fünf Cardinälen,  
 welche unbestechlich geblieben waren, hatte schon, ehe  
 Alexander Papst geworden war, in Uneinigkeit mit  
 ihm gelebt, und begab sich nach der Wahl desselben,  
 weil er, wie er sagte, diesem Henden nicht trauete,  
 nach Ostia, wo er sich in Vertheidigungsstand setzte;  
 bald aber nach Frankreich. Zwar kam er wieder ein-  
 mal nach Rom, weil er glaubte, der Papst sey be-  
 sänftigt; fand jedoch so viel Ursache zum Mißtrauen,  
 daß er nach Frankreich zurückkehrte, und sich durch  
 keine Versprechungen aus diesem Reiche weglocken ließ.  
 Er erklärte, daß ein allgemeines Concilium nöthig sey,  
 um die Kirche von der herrschenden Simonie zu be-  
 freyen: und er hat nachher selbst, da er Papst gewor-  
 den war, die schärffsten Strafen gegen die Bistechun-  
 gen bey den päpstlichen Wahlen verordnet. (Raynald.  
 ad a. 1492. n. 25. p. 413. Muratori Gesch. von  
 Italien, Neunter Band, S. 484. fg.) Der unge-  
 nannte Verfasser einer nicht übel, obgleich etwas zu  
 flüchtig geschriebenen Lebensbeschreibung dieses Pap-  
 stes, in der man zwar hin und wieder kritische Zweifel  
 gern angebracht sieht; die aber auch wohl in bloße so-  
 genannte Raisonsnements ausarten, (La vie d'Alexan-  
 dre

dre VI. par Mr. D. B. angehängt der Histoire du Droit Public Ecclesiastique François, à Londres, (vielmehr aber in Frankreich oder Holland gedruckt,) 1737. 8.) findet gleichwohl die Erzählung von den Bestechungen, durch welche sich Alexander den Weg zum Throne gebahnt haben soll, sehr verdächtig. „Vergleichen Verabredungen, schreibt er, (Tome II. p. 7.) die denen, welche sie treffen, so schimpflich sind, bleiben geheim, weil der Verkäufer und der Käufer gleich viel Ursache haben, sie verborgen zu halten; man errathet sie fast niemals anders, als durch Thatfachen. Außerdem hatte auch der Cardinal Borgia seine Verdienste; er war geschickt genug gewesen, seine Unordnungen zu verstecken, und vermöge der ausgefünsteltesten und beharrlichsten Heuchelen, die es jemals gab, legte man ihm sogar Tugenden bey, die er nicht hatte; wozu war es also nöthig, daß er das Papstthum erkaufte?“ Aber diese Zweifel und Gründe sind bereits durch das Zeugniß von Zeitgenossen, darunter man sogar einen der nächsten Päpste, Julius den Zweyten, und einen Geschichtschreiber, wie Guicciardini, gesehen hat; durch wirkliche gehäufte Thatfachen, die jedermann in die Augen fielen, und durch die sichern Spuren, daß der wahre Charakter des Borgia schon vor seiner Wahl hinlänglich bekannt gewesen sey, zum voraus widerlegt worden. Der ungenannte Franzose perweilt sich bey allem diesem nicht, und, indem er bloß am Rande das Citatum: Specimen vitae arcanae, hinwirft, sollte man glauben, daß hier alles lediglich auf eine Stelle dieser von Leibnitz im Jahr 1696. zu Hannover auf 108 Quartseiten herausgegebenen Schrift: Specimen Historiae arcanae, sive anecdotae de vita Alex. VI. Papae, seu Excerpta ex Diario Iohannis Burchardi, Argentinenfis, Capellae Alex. VI. Papae Clerici, Caerimoniarium Magistri, ankomme.

J. n.  
C. G.  
1709  
bis  
1517.

chen, daß er, wenn die Cardinäle nicht auf eine gewisse  
 Anzahl vermindert wären, sie nicht vermehren wolle,  
 eine gezwungene Deutung gab; sondern auch bereits  
 an seinem Krönungstage seinem Sohne Cäsar das  
 Erzbisthum Valenzia und das Bisthum Pampe-  
 lona, beyde in Spanien, ertheilte. Im folgenden  
 Jahr 1493. wurde eben dieser junge Mensch, den man  
 allgemein vor den schlechtesten seiner Söhne erkannte,  
 auch zum Cardinal ernannt. (Infessura l. c. p. 1244.  
 sq. Raynald. ad a. 1492. n. 28. sq. p. 414. sq. ad a.  
 1493. n. 33. p. 425.) In eben demselben Jahre  
 gab er seiner Tochter Lucretia einen andern Ehegat-  
 ten. Er hatte sie, da er noch Cardinal war, mit ei-  
 nem Spanier verheyrathet. Jetzt aber, um sie in ei-  
 nen höhern Stand zu versetzen, brachte er diesen durch  
 ein Geschenk von dreystausend Dukaten dahin, daß er  
 sich von ihr scheiden ließ; und sie bekam Alexandern,  
 Sohn des Herrn von Pesaro, zum Gemahl. Die  
 Hochzeit wurde im Vaticanischen Palaste, in Gegen-  
 wart des Papstes, vieler Cardinäle und Bischöfe, auch  
 der angesehensten Männer zu Rom, besonders aber  
 hundert und funfzig der vornehmsten Frauenzimmer,  
 die weit früher als die Männer zugelassen wurden, eben  
 so lustig als feyerlich begangen. „Alexander, sagt  
 Infessura bey dieser Gelegenheit, hat die von Inno-  
 centius dem Achten angefangene Gewohnheit, seine  
 weiblichen Kinder zu verheyrathen, fortgesetzt und erwei-  
 tert. Daher ist der gesammte Clerus recht ei-  
 frig darauf beflissen, Kinder zu zeugen; vom  
 höchsten bis zum geringsten halten sie öffent-  
 lich Beyschläferinnen, in der Gestalt von Ehe-  
 frauen. Sorgt Gott nicht dafür: so wird dies  
 ses Verderben auch zu den Mönchen überge-  
 hen; obgleich schon beynabe alle Klöster der  
 Hauptstadt, ohne jemandes Widerspruch, Zu-  
 renhäuser

renhäuser geworden sind.“ Diese mit anderer Schrift gedruckte Stelle, welche Eccard beibringt, (in Corp. hist. med. aevi, T. II. pag. 2011.) hat Muratori (l. c. pag. 1246.) weggelassen, und nur ein sehr kleines Zeichen der Auslassung beigefügt. Jener gleichzeitige Geschichtschreiber, der zu Rom selbst lebte, nennt unter den bey diesem Vermählungs-feste gegenwärtigen Frauenzimmern, nach der Tochter des Papstes, auch die Julia Bella, und setzt hinzu, (welches Muratori abermals dem Leser vorenthalten hat,) genannt von Farnesio, seine Bey-schläferinn. Er bemerkt, daß jeder der Anwesenden seine weibliche Gesellschafterinn gehabt, und daß man sich tief in die Nacht hinein Lustspielen und Trauerspielen, auch unzüchtigen Liebern, vergnügt habe.

Italiens Zustand aber hatte sich eben um diese Zeit so sehr verändert, daß auch der Papst darauf besonders Rücksicht nehmen mußte, und dabey Gelegenheit zur immer steigenden Erhöhung seiner Eöhne fand. Lorenz von Medices, dieser weise Regent von Florenz, war wenige Monathe vor der Wahl Alexanders, in einem blühenden Alter verstorben. Ohne unter die mächtigsten Fürsten von Italien zu gehören, hatte er doch ein gewisses Gleichgewicht und eine wenigstens scheinbare Einigkeit unter ihnen zu erhalten gewußt, die bald nach seinem Tode zu Grunde giengen. Sein junger Sohn, Peter von Medices, der nichts von seiner Klugheit, aber desto mehr Eitelkeit und Uebereilung besaß, folgte ihm zwar in der Regierung nach; beleidigte jedoch bald den schlauen und herrschsüchtigen Ludwig Sforza, der unter dem Vornamen Moro bekannt ist; der seinem Bruderssohne, dem Herzoge von Mailand, Johann Galeazzo, nach und nach alle Macht, ja endlich, wie man



glaubte, im Jahr 1494. selbst das Leben durch Gift  
 entriß, um das Herzogthum völlig an sich bringen zu  
 können. Als Ludwig den Vorschlag that, daß alle  
 Italiänische Fürsten und Staaten gemeinschaftlich ihre  
 Gesandten, zum Zeichen ihres allgemeinen guten Ver-  
 nehmens, an den Papst schicken, und ihn ihres Ge-  
 horsams versichern sollten; zumal da der vorhergehen-  
 de Papst wirklich aus ihren einzelnen Gesandtschaften  
 das Gegentheil geschlossen haben sollte: mußte Peter  
 dieses durch Ferdinanden, König von Neapel, zu  
 hintertreiben, weil er seine Prachtliebe durch eine eigen-  
 ne Gesandtschaft befriedigen wollte. Ludwig erfuhr  
 das heimliche Anstiften; er machte aber noch eine an-  
 dere ihm eben so unangenehme Entdeckung über  
 Ferdinande und Peters geheime Verbindungen.  
 Franciscus Cibo, ein unehelicher Sohn Innocenz-  
 tius des Achten, hatte kaum nach dem Tode seines  
 Vaters Florenz zu seinem Wohnorte gewählt, als er  
 Anguillaria, Cerveto, und andere kleine Schlösser,  
 welche ihm in der Nähe von Rom gehörten, an den  
 Verginio Orsini, der in Ferdinands Kriegsdien-  
 sten stand, und dem Papste sehr verhaßt war, vor vier-  
 zigtausend Dukaten verkaufte. Der König ließ ihm  
 insgeheim einen beträchtlichen Theil dieses Geldes, in-  
 dem er es sehr gern sah, daß ein so kriegerischer, ihm  
 ganz ergebener Mann in der Nachbarschaft der Haupt-  
 stadt im Stande war, die Päpste, so oft es ihm gefiel,  
 zu beunruhigen, mit denen er und sein Vater wegen  
 des Königreichs Neapel so viele Handel gehabt hatten,  
 deren auch künftig neue genug zu besorgen waren.  
 Ferdinand sorgte auch darum auf diese Art für seine  
 Sicherheit, weil er nicht unwahrscheinlich glaubte, der  
 Herzog Ludwig möchte durch seinen Bruder, den  
 Cardinal Ascanio Sforza, ein nicht geringes Anse-  
 hen bey dem Papste behaupten; und er mochte über-  
 dieß

dieß befürchten, welches ziemlich die gemeine Meinung war, daß, so wie Calixtus seinen Vetter Borgia auf den Neapolitanischen Thron zu setzen versucht hatte, also auch Alexander eine ähnliche Unternehmung für einen seiner Söhne wagen dürfte. Allein der so kluge König, fährt Guicciardini fort, aus dem alle diese Bemerkungen genommen sind, sah nicht ein, wie tadelhaft diese Veranstaltung war, welche niemals mehr als einen sehr geringen Nutzen hoffen ließ; aber desto größern Schaden bringen konnte, weil dieser Verkauf der Schlösser diejenigen, welche die allgemeine Einigkeit zu erhalten verbunden waren, zu unruhigen Maaßregeln reizte. Wirklich erfüllte auch der Papst, indem er behauptete, daß durch jenen ohne sein Vorwissen geschehenen Verkauf die Schlösser nach allem Rechte an den päpstlichen Stuhl zurückgefallen wären, und daß durch diese Handlung sein Ansehen sehr verringert worden sey, auch die Absichten Ferdinands dabei überlegte, ganz Italien mit Klagen wider ihn, Petern von Medices und Verginio Orsini; er erklärte zugleich, daß er sich mit allen seinen Kräften bemühen werde, seine Würde und die Rechte seines Stuhls zu erhalten. (Guicciard. l. c. pag. 9 – 13. ed. Lat. *Denina Staatsveränderungen von Italien, Dritter Band, S. 130. fg.*)

Ludwig Sforza, der so gern den Schiedsrichter von ganz Italien abgegeben hätte, gerieth über jenen Schritt noch mehr in Bewegung. Er hatte sich vergebens eingeblidet, daß er und sein Bruder, der Cardinal, den Papst gänzlich würden leiten können, und sagte daher, jede Verminderung der päpstlichen Macht sey ein Abbruch, der ihm wiederfahre. Bei den Merkmalen der engsten Verbindung zwischen Ferdinand und Petern von Medices, glaubte er desto

F. n.  
E. S.  
1303  
bis  
1347.
 mehr den Papst warnen zu müssen, daß, da seine eigenen Vasallen, gleich beim Anfange seiner Regierung, seine Hoheit so sehr verachteten, sie von diesen kleinen Beleidigungen, wenn er sie geduldig ertrüge, gar bald zu größern schreiten würde; Ferdinand sey eben so ehrgeizig, als die vorhergehenden Neapolitanischen Könige, die beständigen Feinde des Römischen Stuhls, und werde noch besonders durch das Andenken an dasjenige, was er von dem Oheim des Papstes Calixtus erlitten hatte, angereizt. Zugleich borgte er dem Papste vierzigtausend Ducaten, und warb auf gemeinschaftliche Kosten mit ihm dreihundert Mann schwerer Reiteren. Er unterließ auch nicht, Ferdinanden und seinen Freund Peter zu ermahnen, daß sie die Mißheißigkeit mit dem Papste beylegen möchten. Allein diese Ermahnungen thaten eine sehr widrige Wirkung: der König schlug zwar dem Papste mancherley Arten des Vergleichs vor; rieth aber dem Orsini stets, die Schlösser zu behalten; wenn er auch jenem Geld dafür zahlen müßte. Zu allem diesem kam noch das Mißvergnügen des Herzogs von Calabrien, Alfons, ältesten Prinzen des Königs, dessen Tochter mit Johann Galeazzo vermählt war, über den Herzog Ludwig, der seinem Schwiegersohne alle Gewalt entzogen hatte: ein Mißvergnügen, das öffentlich in Schimpfworte und Drohungen ausbrach. Ludwig sah sich also nach Bundsgenossen um: und der Papst war der erste, der sich ihm dazu gleichsam anbot: er, sagt Guicciardini, dessen übrige Leidenschaften alle von der unbändigen Begierde, seine Kinder hoch zu erheben, besiegt wurden, indem er sie so heftig liebte, daß er zuerst unter allen Päpsten, welche sonst dieselben, um ihre Schande zum Theil zu bedecken, ihre Bettern (nepotes) zu nennen pflegten, nicht allein seine Kinder nannte; sondern auch jedermann als solche

che

che vorstellte. Damals fand er keinen andern Weg zu ihrer Erhöhung, als daß er einen seiner Söhne mit einer von den unehelichen Töchtern des erstgedachten Herzogs Alfons vermählte; und Ferdinand selbst war dazu geneigt. Da aber Alfons, dem der Stolz des Papstes unerträglich war, durchaus nicht daren willigen wollte: so wandte er sich voll Unwillens auf die Seite Ludwigs; zumal, da außer dem Orsini, auch die Colonnen in Ferdinands Diensten standen, und der Cardinal Julian von Rovere, der bitterste Feind des Papstes, ein Freund des Königs geworden war. Die Venetianer ließen sich auch zum Beystande bereden; und so wurde im Jahr 1493. das dreysache Bündniß geschlossen, durch welches Ludwig und der Senat von Venedig unter andern versprachen, daß jeder von ihnen zur Vertheidigung des päpstlichen Gebiets, und Wiedereroberung der vom Orsini besetzten Schlösser, zweyhundert Mann schwere Reiteren, auch noch mehr Mannschaft schicken wollte. Um den Folgen dieses Bundes zuvorzukommen, erboten sich die Colonnen, vom Cardinal Julian angetrieben, daß sie Rom mit leichter Mühe einnehmen wollten: und der Herzog von Calabrien nahm diesen Vorschlag mit Vergnügen an. Sein Vater aber, der den Papst vielmehr zu besänftigen suchte, wollte an Statt dessen den Streik wegen der Schlösser auf irgend eine Art beynlegen. (Guicciard. l. c. p. 15 – 20. Gordon l. c. p. 41. sq.)

Bermuthlich würde also doch die Ruhe von Italien durch jenes Bündniß nicht auf eine empfindliche Art gestört worden seyn, wenn nicht der Herzog Ludwig den mehr listigen als klugen Entwurf gemacht hätte, weil er weder dem Papste noch den Venetianern viel Beystand zutraute, zu seiner Unterstützung gegen den König

§. n. König von Neapel ein Französisches Kriegsheer über  
 E. G. die Alpen ziehen zu lassen. Es kostete ihm auch keine  
 1303 sehr angestrengte Bemühung, diesen Entwurf auszu-  
 1517 führen. Die ältere Geschichte der Päpste selbst erin-  
 nert an die Ansprüche des mit den Königen von Frank-  
 reich nahe verwandten Hauses Anjou an das König-  
 reich Sicilien; die endlich ganz verloren zu seyn schlie-  
 ßen. Karl der Achte, der seinem Vater Ludwig  
 dem FIFften auf dem Throne gefolgt war, hatte, ob-  
 einem schwachen und kränklichen Körper, doch einen  
 unüberwindlichen Trieb zu kriegerischen Heldenthaten.  
 Er wollte sogar den Türken Constantinopel entreiß-  
 fen, und empfahl daher dem Papste, daß er den Prin-  
 zen Dschem ja recht sorgfältig bewachen lassen, und  
 niemanden sonst als ihm überliefern sollte. Ein  
 Hauptschritt dazu wäre die Besitznehmung des König-  
 reichs Neapel gewesen. Da er ohnedem ein Recht an  
 dasselbe zu haben glaubte, und da einige Großen aus  
 demselben, die dem Unglücke der übrigen in Ferdin-  
 nands frühern Jahren entflohen waren, am Französ-  
 ischen Hofe diese Unternehmung zu befördern suchten:  
 so fand der Herzog Ludwig, als er im Jahr 1493.  
 durch eine besondere Gesandtschaft den König Karl  
 einladen ließ, das gedachte Reich zu erobern, weniger  
 Schwierigkeiten, ein Bündniß darüber mit ihm einzu-  
 gehen; obgleich die verständigsten Staatsräthe des  
 Königs ihm diesen Feldzug durchaus widerriethen;  
 darunter der berühmte Comines in seiner Geschichte  
 es einen räucherichten Ruhm Italiens nennt. Der  
 Papst wurde dabei nicht vergessen. Karl, der die  
 Beilehnung mit dem Neapolitanischen Reiche von ihm  
 erwartete, versprach ihm die vierzigtausend Dukaten  
 jährlichen Lehnszins, welche Ferdinand so lange nicht  
 abgetragen hatte, richtig zu bezahlen; seine Kinder  
 reichlich zu versorgen, und einen Krieg wider die Tür-  
 ken

ten zu führen. Ferdinand unterhandelte indessen mit dem Papste, und noch mehr mit dem Herzoge Ludwig, um das aufsteigende Ungewitter abzuwenden. Mit dem erstern schloß er wirklich einen Vergleich, Kraft dessen ihm Orsini für die oftgedachten Schlösser oder Städte so viel zahlen sollte, als er im Kauf derselben mit dem Libro ausbedungen hatte; außerdem sollte der jüngste Sohn des Papstes Giuffredi (oder Gottfried) mit einer unehelichen Tochter des Herzogs Alfons verlobt werden; das Herzogthum Squillace zur Mitgabe bekommen, welches jährlich zehntausend Dukaten eintrug; und so lange, bis beyden ihr Alter erlaubte, die Vermählung zu vollziehen, zu Neapel über hundert Mann schwere Reiteren Befehlshaber seyn. Dadurch wurde die Meinung vieler bestätigt, daß der Papst nur darum in Frankreich seine Anträge gethan habe, um Ferdinanden zu diesem Vergleiche zu nöthigen. Der König versuchte es auch noch, ein besonderes Bündniß mit dem Papste zu ihrer beyderseitigen Vertheidigung zu schließen; konnte aber nicht mehr erlangen, als daß sich beyde in einer sehr geheim zu haltenden Urkunde Schutz versprachen. Doch eben diese Verbindung fieng schon gegen das Ende des Jahrs 1493. wieder an zu wanken: entweder, weil neue Papst durch erregte Schwierigkeiten sich noch größere Vortheile zu erwerben hoffte; oder, weil er durch den König den Cardinal von Rovere bewegen wollte, das Schloß von Ostia zu übergeben, und nach Rom zurückzukehren; dessen sich aber der Cardinal, der noch mehr Plätze um Rom besaß, aus nur zu gegründeten Besorgnissen gegen den Papst, weigerte. (Mémoires de Comines, L. II. c. 2. p. 7. sq. Tome II. edit. de 1723. 8. Guicciard. l. c. L. I. p. 21. sq. 41 – 50. Raynald. ad a. 1493. n. 28. sq. p. 423. sq. Hist. de France par Garnier, T. XX. p. 243. sq. 273. sq.)

Scrdis

J. n.  
 E. G.  
 1303  
 bis  
 1517.
 
 Ferdinands Tod, der bald nach dem Anfange des Jahrs 1494. erfolgte, scheint den Einfall Karls des Achten in Italien beschleunigt zu haben, indem die Klugheit dieses Fürsten, der sonst wegen seiner Grausamkeiten verhaßt war, ihm nicht geringe Schwierigkeiten entgegensetzen konnte. Aber auch nach seinem Tode wurde die Französische Unternehmung dadurch bedenklich, daß der Papst mit dem neuen Könige, dem wegen seiner Kriegsthaten so berühmten Alfons, Herzoge von Calabrien, in das beste Vernehmen trat. Alfons schickte sogleich Gesandten an den Papst mit so vorthellhaften Anerbietungen, daß gar bald zwischen ihnen ein Bündniß auf folgende Bedingungen geschlossen wurde. Beide sollten einander ihr Gebiet mit einer bestimmten Anzahl Kriegsvölker, vertheidigen helfen; der Papst sollte dem Könige das Reich zur Lehn geben; doch mit einer solchen Verminderung des Lehnszinses, als bereits Ferdinand von andern Päpsten auf seine Lebenszeit bewilligt worden war; auch sollte er einen Legaten nach Neapel schicken, um ihm die Krone aufzusetzen, und seines unehelichen Bruders Heinrich Sohn Ludwig zum Cardinal ernennen. Alfons hingegen versprach, daß er dem Papste alsbald dreyßigtausend Dukaten zahlen; seinem ältesten Sohne, der schon Herzog von Gandia in Spanien war, ein Fürstenthum von zwölftausend Dukaten jährlicher Einkünfte ertheilen, und ihm bey der ersten Gelegenheit eine von den sieben höchsten Würden des Reichs beylegen; auch ihn, so lange der Papst lebte, zum Befehlshaber von drehundert Mann Reiteren machen wolle, mit welchen er ihnen beyden Dienste leisten sollte. Giuffredi sollte als Geisel der Gesinnungen seines Vaters, bey seinem Schwiegervater bleiben, und außerdem, was schon in dem vorhergehenden Vergleiche für ihn ausgemacht worden war, auch



auch die Würde eines Protonotarius, ebenfalls eine von den sieben höchsten im Reiche, bekommen. Es war endlich, der von seinem Erzbisthum il Cardinale Valentino genannt wurde, und, weil er als ein uneheliches Kind nicht in die Gesellschaft der Cardinale aufgenommen werden konnte, durch falsche Zeugen bewiesen hatte, daß er der eheliche Sohn eines andern sey, sollte einige reiche Pfründen im Neapolitanischen erhalten. Noch überdies versprach Verginio Orsini, der diesen Vergleich schließen half, daß der König dem Papste beistehen wolle, um den Cardinal von Rovere zur Abtretung des Schlosses Ostia, und überhaupt zur Unterwerfung zu nöthigen. Da aber der König versicherte, daß dieses ohne seine Vollmacht versprochen worden sey: so gab er sich vielmehr alle Mühe, diesen mächtigen Cardinal mit dem Papste auszuöhnen; allein vergebens. Der Cardinal erklärte, daß er sein Leben niemals einem Catalonier anvertrauen werde; und flüchtete sich vielmehr zu dem Könige von Frankreich. Dieser Fürst konnte aber auch nunmehr eben so wenig den Papst auf seine Seite ziehen. Er verlangte zwar von ihm die Belehnung über das Neapolitanische Reich, das ihm allein gebühre, und setzte noch, wenn der Papst seine Unternehmung begünstigen wollte, die er ohnedem auf dessen Antrieb beschlossen habe, viele Versprechungen hinzu. Allein der Papst gab ihm die Antwort, der Besitz jenes Reichs sey bereits von so vielen Päpsten den Arragonischen Fürsten, und namentlich auch Alfonsen, übergeben worden, daß es unbillig seyn würde, es dem Könige zuzusprechen; in der Belehnungsurkunde sey einem jedem sein Recht vorbehalten worden; und da dieses Reich dem Apostolischen Stuhl unmittelbar zugehöre: so hoffe er, der König werde dessen Ansehen nicht durch einen Angriff auf dasselbe beleidigen; sondern vielmehr seine Ansprüche

Ansprüche darauf vor dem Papste rechtlich ausführen.  
 J. n. Der Papst und Alfons trafen darauf nicht allein ge-  
 E. G. meinschaftlich einige kriegerische Anstalten, um den  
 1303 Fortgang der Franzosen, wenn sie in Italien eindrin-  
 bis gen sollten, noch im obern Theil dieses Landes zu hem-  
 1517. men; sondern schickten auch Gesandten an den Sultan  
 Bajesid, von dem sie Hülfe wider die Franzosen be-  
 gehrten, die, welches sie ihm vorstellten, gar bald aus  
 Italien nach Griechenland wider ihn selbst ziehen wür-  
 den. Der Sultan that ihnen zwar große Verspre-  
 chungen; erfüllte aber keine derselben: entweder weil  
 ihn die Entlegenheit der Länder daran hinderte; oder  
 weil er den Christen nicht genugsam traute. Der  
 Papst drohte wenigstens dem Könige Karl mit dem  
 Kirchenbanne, wenn er ein Kriegsheer über die Alpen  
 führen würde. (Infeffura l. c. ap. Murator. p. 1250.  
 sq. Io. Burchardi Diarium Curiae Rom. pag. 2023.  
 sq. ap. Eccard. l. c. Guicciard. l. c. pag. 51 – 73.  
 Stannone bürgerl. Geschichte des Königr. Neapel,  
 Dritter Band, S. 619. fg.)

An sich fehlte auch wenig daran, daß Frankreichs  
 drohende Rüstungen, welche ganz Italien in Unru-  
 he versetzt hatten, ohne Wirkung geblieben wären.  
 Karl der Achte, ein junger Herr, dessen Geistesbil-  
 dung beynahe noch schlechter war, als seine körperliche;  
 zwar sehr herrschbeglerig; aber doch nur von andern  
 herumgetrieben; ruhmstüchtig, ohne eigentlich zu wis-  
 sen, welches der Weg zum wahren Ruhm sey; übrig-  
 ens ungemein gutmüthig und leutseelig, hatte diesen  
 Krieg so unbesonnen angefangen, daß es ihm, als sein  
 Heer Frankreich verlassen sollte, ganz und gar an Gel-  
 de mangelte; und durch Vorgen oder Versetzen von  
 Geschmeide die Kriegskosten bestritten werden mußten.  
 Auch war das Jahr 1494. bereits bis gegen den Herbst  
 hin

hin verfloßen; seine Rätze waren darüber getheilt, ob der Feldzug gegen Neapel noch angefangen werden sollte, er selbst war desto unschlüssiger. Allein die Ankunft des Cardinals Julian von Rovere, an dem der Papst einen so gefährlichen Feind hatte, zerstreute alle Bedenkllichkeiten des Hofes und der Feldherren. Mit seiner ungestümen Beredtsamkeit stellte er vor, wie schimpflich es dem Könige seyn würde, nach Rüstungen, die so viel Aufsehen erregt hätten, zurückzutreten; daß keine neuen Schwierigkeiten entstanden, vielmehr die ersten Versuche der Neapolitaner, den Franzosen zuvorzukommen, fruchtlos abgelaufen wären; daß der schnelle Fortgang der Französischen Waffen in Italien unfehlbar sey, und der Papst insonderheit in die äußerste Bestürzung gerathen werde, wenn er aus seinem Vatican die bewaffneten Colonnen an den Thoren Roms erblicken würde; anderer ähnlicher, zum Theil noch dringenderer Bewegungsgründe nicht zu gedenken. Der König rückte also im September des Jahrs 1494. ohne Widerstand in Italien ein. Davon empfand der Papst sogleich die Folgen, indem sich die Colonnen für Frankreich erklärten; und des Schlosses zu Ostia bemächtigten. Er forderte sie zwar vor sich, und ließ, da sie nicht erschienen, ihre Häuser zu Rom schleifen; schickte auch Kriegsvölker in ihr Gebiet; die er aber bald wieder zurückzog, weil ein anderes Römisches Haus, die Visconti, sie unterstützte. Karl war unterdessen durch einen übereilten Schritt Peters von Medicis Herz des ganzen Florentinischen geworden; er näherte sich dem Kirchenstaate; und obgleich Ferdinand, Herzog von Calabrien, ältester Prinz des Königs Alfons, dieses Land noch mit einem Kriegsheere, mit dem auch päpstliche Soldaten vereinigt waren, besetzt hielt; so mußte er sich doch, weil die Gegenparthey des Papstes alles in Ver-

n.  
G.  
1303  
bis  
1517.

**F** <sup>n.</sup> <sup>3.</sup> <sup>1303</sup> <sup>bis</sup> <sup>1517.</sup> wirrung setzte, bis nach Rom zurückzulehen. (Comi-  
 nes l. c. c. 5 – 9. p. 24 – 44. Burchard. Diarium l. c.  
 p. 2048. sq. Guicciard. l. c. p. 77 – 115. Gordon,  
 l. c. p. 72 – 95.)

Schon fieng daher der Papst an, für sich und den König Alfons an einem Vergleiche mit Karl zu arbeiten; allein dieser wollte ihn bloß mit dem Papste schließen. Er schickte auch deswegen Gesandte an ihn; zugleich kamen der Cardinal Ascanius Sforza und Prosper Colonna in dieser Absicht nach Rom. Plötzlich änderte Alexander seine Gesinnungen; ließ den Herzog von Calabrien mit seinem ganzen Heere in die Stadt einrücken, und setzte sowohl den Cardinal als den Colonna auf die Engelsburg gefangen, um sie zur Uebergabe von Ostia zu nöthigen. Kurz darauf ließ er sie wieder loß, und unterhandelte mit dem Könige von Frankreich für sich allein; aber sehr unentschlossen. Denn bald wollte er seine Hauptstadt vertheidigen, und ließ an der Befestigung derselben arbeiten; bald war er Willens, sich wegzuflüchten, weil er einsah, daß die Stadt, der von Ostia her alle Zufuhr zur See abgeschnitten war; in der es so viele Fremde von sehr verschiedenen Neigungen, und außerdem noch die alten Partheyen der Römer gab, nicht wohl vertheidigt werden könne; er ließ daher auch von allen Cardinälen ein schriftliches Versprechen unterzeichnen, daß sie ihn begleiten wollten; bald aber dachte er, bestürzt über seine Lage, bloß an Frieden. Doch da er sich in der höchsten Verlegenheit befand, und bey der Erinnerung, wie sehr er den König hintergangen hatte, es nicht mehr wagte, ihm neue Vorschläge zu thun: ließ ihm dieser melden, er wolle sich in die päpstlichen Angelegenheiten gar nicht mischen; sondern verlange nur freyen Durchzug und Aufnahme zu Rom; indem

er

er zwar dieses mit den Waffen erzwingen könnte; allein die Ehrerbietung seiner Vorfahren gegen den Apostolischen Stuhl durchaus nicht vermindern wolle. Der Papst mußte also alles bewilligen; und am letzten Tage des Jahrs 1494. zog der König mit seinem ganzen Kriegsheere, die lange in die Seite gestemmt, zu gleicher Zeit durch das eine Thor in Rom ein, als der Herzog von Calabrien durch das andere mit seinen Kriegsvölkern abzog. Den Papst aber ergriff eine so unüberwindlich starke Furcht, daß er sich mit zwey Cardinälen in der Engelsburg einschloß. Die meisten übrigen von dieser Gesellschaft baten den König unaufhörlich, er möchte diesen so lasterhaften und so allgemein verhaßten Papst absetzen, und einen andern an dessen Stelle wählen lassen; indem es ihm nicht weniger rühmlich seyn werde, die Christenheit von einem solchen Tyrannen zu befreien, als es seinen Vorfahren, Pipin und Karln dem Großen, zur Ehre gereicht habe, heilige Päpste gegen Unterdrückungen zu beschützen. Sie stellten dem Könige zugleich vor, daß dieses sogar zu seiner Sicherheit nöthig sey, indem er unmöglich einem Manne trauen könne, der, wie Alexander, aus Betrug und Arglist zusammengesetzt, in Begierden unersättlich, von der niedrigsten Unverschämtheit, und, wie die Erfahrung gelehrt habe, mit dem heftigsten Hasse gegen die Franzosen angefüllt sey; der sich auch mit dem Könige nicht freiwillig oder aufrichtig; sondern bloß gezwungen, ausöhnen würde. Durch diese Aufmunterungen, und weil auch der Papst wider sein Versprechen die Engelsburg nicht zum Unterpfande übergeben wollte, war es schon zweymal so weit gekommen, daß aus dem Palaste, in dem der König wohnte, Geschütz zur Beschließung jener Festung herausgeführt wurde. Allein der König war an sich zu Gewaltthätigkeiten gegen den Papst gar nicht geneigt; und

J. n.  
E. G.  
1303  
bis  
1517.

in seinem geheimen Rathe vermochten diejenigen mehr  
 welche der Papst durch Geschenke und Verheißungen ge-  
 wonnen hatte. (Comines l. c. c. 10. p. 45. sq. c. 12.  
 p. 56. sq. Burchard. Diar. l. c. p. 222. sq. Guicciard.  
 l. c. p. 116–121.)

Vielmehr wurde also folgendes Bündniß zwi-  
 schen Karl und Alexandern, um den Anfang des  
 Jahrs 1495. geschlossen. Beide sollten eine bestän-  
 dige Freundschaft unterhalten, und einander vertheidigen;  
 dem Könige sollten die Schlösser von Civita  
 Vecchia, Terracina und Spoleto übergeben wer-  
 den, die er so lange behalten sollte, bis er Herr vom  
 Königreiche Neapel wäre; über dieses sollte ihm der  
 Papst die Belehnungsurkunde ausfertigen; auch allen  
 Cardinälen und seinen Befehlshabern, welche die Par-  
 then des Königs ergriffen hatten, verzeihen; endlich  
 dem Könige den Prinzen Dschem ausliefern, damit  
 er sich desselben in dem Feldzuge, den er wider die Tür-  
 ken unternehmen wollte, mit Vortheil bedienen könnte.  
 Burchard setzt zu diesen vom Guicciardini am um-  
 ständlichsten angezeigten Bedingungen hinzu, der Kö-  
 nig habe sich verbindlich gemacht, den Prinzen inner-  
 halb sechs Monathen an den Papst zurückzugeben;  
 wofür Florentinische und Venetianische Kaufleute eine  
 Bürgschaft leisten sollten. Noch wurde ausgemacht,  
 daß der Cardinal von Valenzia, (oder Cäsar Bor-  
 gia,) zwar dem Nahmen nach als päpstlicher Legat;  
 im Grunde aber als Geisfel für die Treue seines Va-  
 ters, den König drey Monathe hindurch begleiten  
 sollte. Nachdem dieser Vergleich zu Stande gebracht  
 war: kehrte der Papst in den Vaticanischen Palast zu-  
 rück. Hier kam ihm der König entgegen; knicete in  
 einiger Entfernung von ihm zweymal nieder, und der  
 Papst stellte sich, als wenn er solches nicht sähe; als er  
 aber

aber dieses in der Nähe zum drittenmal thun wollte: hinderte ihn der Papst daran, und küßte ihn. Drey Tage darauf erschien der König im Consistorium, begleitet von seinen Großen und Prälaten; küßte dem Papste die Hand und endlich den Mund; und ließ darauf, indem er zur Linken desselben stehen blieb, durch den ersten Präsidenten des Pariser Parlament erklären, er sey gekommen, um Seiner Heiligkeit Obedienz zu leisten; vorher aber wolle er sich drey Gnadenbezeugungen von ihm ausbitten: die erste, allen Königen von Frankreich, ihren Gemahlinnen und Erstgebohrnen zugestandnen Rechte, die in einem gewissen Buche enthalten wären, zu bestätigen; die zweite, ihn mit dem Königreiche Neapel zu belehnen, und die dritte, daß der Punkt wegen der Geißel, die für die Zurückgabe des Prinzen Dschem gestellt werden sollten, aufgehoben würde. Das Erste bewilligte der Papst sogleich; über das Zweyte, sagte er, müsse er, weil es zum Nachtheil eines Dritten gereichen könnte, erst mit den Cardinälen berathschlagen; er werde aber mit denselben suchen, dem Könige möglichst gefällig zu seyn; und in Ansehung des Dritten hoffte er auch, die Cardinäle würden sich alle dem Könige so gefällig, wie er, zu bezeugen wissen. Die Obedienz wurde nun wirklich im Namen des Königs von dem Präsidenten durch die Versicherung geleistet, daß er Alexandern vor den wahren Statthalter Christi und Nachfolger der Apostel Petrus und Paulus erkenne; auch ihm seinen kindlichen Gehorsam darbreite. Unter dessen ließ doch der König wegen der blutigen Händel zwischen seinen und den päpstlichen Soldaten, zwey Galgen zu Rom errichten, und überhaupt, wie in einer eroberten Stadt, Gericht halten. Nachdem ihm endlich der Türkische Prinz übergeben worden war: zog er am 29. Jänner des Jahrs 1495. mit demsel-

3. n.  
6. 6.  
1303  
bis  
1517.



**F. n.**  
**E. S.**  
1303  
bis  
1517.  
ben und seinem ganzen Kriegsheere, auch von einigen Cardinälen begleitet, die den Papst haßten, zugleich auch mit dem Vergleiche übel zufrieden waren, der ohne ihre Theilnehmung mit demselben errichtet worden war, von Rom gegen das Neapolitanische Reich fort. Auch der Cardinal von Valenzia folgte ihm nach, wie es verabredet worden war; entfloß aber schon von Velletri, in einen Stallknecht verkleidet, nach Rom zurück. Einige vornehme Römer reisten bald darauf zu dem Könige, um ihn zu bitten, daß er wegen dieser Flucht keine Ungnade auf ihre Stadt werfen möchte; und der Papst schickte ebenfalls zwei Bischöfe an ihn, welche diese That entschuldigen sollten. Man glaubte jedoch mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß sie bereits vorher im geheimen Verständnisse zwischen Vater und Sohne beschlossen worden sey. (Burchard. Diarium, p. 2060 – 2066. Comines l. c. L. VII. c. 12. p. 57. sq. Guicciard. l. c. p. 121. sq. Gordon l. c. p. 115. sq.)

Einige Wochen darauf, am 25sten Februar des Jahrs 1495. starb schon der Türkische Prinz Dschem zu Neapel, wohin er dem Könige Karl nachgefolgt war, „an einem Essen oder Getränke, sagt Burchard, (p. 2066.) das seinem Zustande nicht gemäß war. Sein Leichnam wurde dem Sultan, auf dessen Verlangen, nebst seiner ganzen Familie überschickt; er soll dafür eine große Geldsumme bezahlt, und die sämmtliche Familie zu Gnaden aufgenommen haben.“ Dieser kurze Bericht ist an sich schon so geheimnißvoll, daß man sich eines gewissen Verdachts dabei kaum erwehren kann. Allein Burchard scheint selbst dafür gesorgt zu haben, daß man auf die rechte Spur des Argwohns gerathen möchte, indem er Urkunden der Unterhandlungen zwischen dem Papste und dem Sultan

tan Bajesid eingerückt hat. (pag. 2053 — 2060.)  
 Darunter stehen zuerst die Vorschriften, welche Alex.  
 xander im Junius des Jahrs 1494. seinem Gesand-  
 ten an den Sultan, Georg Bozardi, einem seiner  
 Kanzlensekretäre, mitgegeben hatte; und welche, als  
 ihn bey seiner Zurückkunft der Bruder des Cardinals  
 von Rovere zu Sinigaglia gefangen setzte, bey ihm  
 gefunden wurden. Am Ende derselben bekennt der  
 Nuntius durch eigenhändige Unterschrift, daß er jene  
 Verwaltungsbefehle wirklich erhalten und vollzogen ha-  
 be; auch ist die Abschrift der Urkunde von einem päpst-  
 lichen und kaiserlichen Notarius vidimirt. In diesen  
 Vorschriften trug der Papst seinem Gesandten auf, den  
 Sultan zu benachrichtigen, daß der König von Frank-  
 reich mit einer großen Kriegsmacht auf Rom losbrin-  
 ge, um den Bruder des Sultans in seine Gewalt zu  
 bekommen; das Neapolitanische zu erobern, und als-  
 dann nach Griechenland überzuschiffen, wo er die Tür-  
 ken mit Beystande vieler mächtigen christlichen Fürsten  
 bekriegen werde; der Papst ersuche also den Sultan,  
 ihm die bewilligten jährlichen vierzigtausend Venetia-  
 nischen Dukaten baldigst zu überschießen, damit er sich  
 benzeiten in eine gute Verfassung setzen könne; außer-  
 dem aber sogleich einen Gesandten an die Venetianer  
 mit dem dringenden Begehren abzufertigen, daß sie  
 dem Papste und dem Könige Alfons wider die Fran-  
 zosen Hülfe leisten sollten, wenn sie ihn nicht zum Fein-  
 de haben wollten. Darauf folgen fünf Schreiben  
 Bajesids an den Papst, vom September des gedach-  
 ten Jahrs bis in den November. Die drey ersten sind  
 ziemlich einerley Inhalts, indem darinne die Ankunft  
 und gute Aufnahme des Nuntius, ingleichen die Ab-  
 schickung eines Türkischen Gesandten an den Papst,  
 gemeldet wird. Im vierten blättert ihn der Sultan,  
 dem Erzbischof von Arles, Cibo, der bereits seit In-

J. n.  
 C. G.  
 1303  
 bis  
 1517.

**F. n.**  
**E. S.**  
1303  
bis  
1517.  
ben und seinem ganzen Kriegeheere, auch von einigen Cardinälen begleitet, die den Papst haßten, zugleich auch mit dem Vergleiche übel zufrieden waren, der ohne ihre Theilnehmung mit demselben errichtet worden war, von Rom gegen das Neapolitanische Reich fort. Auch der Cardinal von Valenzia folgte ihm nach, wie es verabredet worden war; entfloß aber schon von Velletri, in einen Stallknecht verkleidet, nach Rom zurück. Einige vornehme Römer reisten bald darauf zu dem Könige, um ihn zu bitten, daß er wegen dieser Flucht keine Ungnade auf ihre Stadt werfen möchte; und der Papst schickte ebenfalls zwei Bischöfe an ihn, welche diese That entschuldigen sollten. Man glaubte jedoch mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß sie bereits vorher im geheimen Verständnisse zwischen Vater und Sohne beschlossen worden sey. (Burchard. Diarium, p. 2060 – 2066. Comines l. c. L. VII. c. 12. p. 57. sq. Guicciard. l. c. p. 121. sq. Gordon l. c. p. 115. sq.)

Einige Wochen darauf, am 25sten Februar des Jahrs 1495. starb schon der Türkische Prinz Dschem zu Neapel, wohin er dem Könige Karl nachgefolgt war, „an einem Essen oder Getränke, sagt Burchard, (p. 2066.) das seinem Zustande nicht gemäß war. Sein Leichnam wurde dem Sultan, auf dessen Verlangen, nebst seiner ganzen Familie überschickt; er soll dafür eine große Geldsumme bezahlt, und die sämmtliche Familie zu Gnaden aufgenommen haben.“ Dieser kurze Bericht ist an sich schon so geheimnißvoll, daß man sich eines gewissen Verdachts dabei kaum erwehren kann. Allein Burchard scheint selbst dafür gesorgt zu haben, daß man auf die rechte Spur des Argwohns gerathen möchte, indem er Urkunden der Unterhandlungen zwischen dem Papste und dem Sultan

tan Bajesid eingerückt hat. (pag. 2053 — 2060.)  
 Darunter stehen zuerst die Vorschriften, welche Alex.  
 xander im Junius des Jahrs 1494. seinem Gesand-  
 ten an den Sultan, Georg Bozardi, einem seiner  
 Kanzlensekretäre, mitgegeben hatte; und welche, als  
 ihn bey seiner Zurückkunft der Bruder des Cardinals  
 von Rovere zu Sinigaglia gefangen setzte, bey ihm  
 gefunden wurden. Am Ende derselben bekennet der  
 Nuntius durch eigenhändige Unterschrift, daß er jene  
 Verwaltungsbefehle wirklich erhalten und vollzogen ha-  
 be; auch ist die Abschrift der Urkunde von einem päpst-  
 lichen und kaiserlichen Notarius vidimirt. In diesen  
 Vorschriften trug der Papst seinem Gesandten auf, den  
 Sultan zu benachrichtigen, daß der König von Frank-  
 reich mit einer großen Kriegsmacht auf Rom loßbrin-  
 ge, um den Bruder des Sultans in seine Gewalt zu  
 bekommen; das Neapolitanische zu erobern, und als-  
 dann nach Griechenland überzuschiffen, wo er die Tür-  
 ken mit Beystande vieler mächtigen christlichen Fürsten  
 bekriegen werde; der Papst ersuche also den Sultan,  
 ihm die bewilligten jährlichen vierzigtausend Venetia-  
 nischen Dukaten baldigst zu überschicken, damit er sich  
 beysetzen in eine gute Verfassung setzen könne; außer-  
 dem aber sogleich einen Gesandten an die Venetianer  
 mit dem dringenden Begehren abzufertigen, daß sie  
 dem Papste und dem Könige Alfons wider die Fran-  
 zosen Hülfe leisten sollten, wenn sie ihn nicht zum Fein-  
 de haben wollten. Darauf folgen fünf Schreiben  
 Bajesids an den Papst, vom September des gedach-  
 ten Jahrs bis in den November. Die drey ersten sind  
 ziemlich einerley Inhalts, indem darinne die Ankunft  
 und gute Aufnahme des Nuntius, ingleichen die Ab-  
 schickung eines Türkischen Gesandten an den Papst,  
 gemeldet wird. Im vierten bittet ihn der Sultan,  
 dem Erzbischof von Arles, Cibo, der bereits seit In-

J. n.  
 C. G.  
 1303  
 bis  
 1517.

F. n.  
E. 8.  
1303  
bis  
1517.
 nocentius des Achten beyden Theilen treu geblieben  
 habe, den Cardinalshut zu ertheilen. Aber im fünften  
 sagt es der Sultan dem Papste gerade heraus, er habe  
 es mit seinem Nuncius überlegt und gefunden, daß es  
 zur Ruhe, zum Nutzen und zur Ehre des Papstes,  
 (Vestrae Potentiae) auch zu seiner eigenen Befriedi-  
 gung dienlich sey, daß der Papst seinen Bruder  
 Dschem, der dem Tode unterworfen und in seinen  
 Händen sey, sobald als möglich, und auf eine ihm ge-  
 fällige gute Art, umbringen, und seine Seele in die  
 andere Welt versetzen lasse, wo er mehr Ruhe genießen  
 werde. Würde ihm der Papst Dschemis Leichnam an  
 irgend einem Orte übergeben lassen: so versprach er  
 ihm dafür drey mal hunderttausend Ducaten zu zahlen;  
 so lange er lebte, die beste Freundschaft mit ihm zu un-  
 terhalten; kein christliches Land anzugreifen; noch es  
 einem seiner Unterthanen zu erlauben; er müßte denn  
 genöthigt werden, es zu seiner Vertheidigung zu thun.  
 Zu mehrerer Sicherheit von diesem allem, setzte er hin-  
 zu, habe er, in Gegenwart des Nuntius, bey dem  
 wahren Gotte, den sie anbeteten, und bey den Evan-  
 gelisten der Christen, geschworen; er schwöre auch noch-  
 mals bey Gotte, dem Schöpfer Himmels und der Er-  
 den, daß er alles dieses treulich erfüllen wolle. Diese  
 fünf Schreiben, von denen die vier ersten in Türkischer  
 Sprache, das fünfte aber in Itallänischer, abgefaßt  
 seyn sollten, haben ebenfalls die Beglaubigung des  
 Notarius beygefügt. Diesen Urkunden zu Folge, die  
 so zuverlässig zu seyn schienen, haben die allermeisten  
 neuern Geschichtschreiber, welche das Ende des un-  
 glücklichen Dschem erzählten, es nicht gewagt, dem  
 damals herrschenden Gerüchte, welches auch Gulca-  
 clardini anführt, (L. II. p. 159.) zu widersprechen,  
 daß er von dem Papste und dessen Sohne Cäsar mit  
 Gift aus der Welt geschafft worden sey, damit sie die  
 verspro-

## Alex. VI. w. Dschems Tod zugeschrieb. 409

versprochenen dreymal hunderttausend Dukaten gewinnen möchten. Gordon, der sowohl die päpstlichen <sup>n.</sup> <sup>G.</sup> Verhaltungsbefehle für seinen Gesandten, als die fünf <sup>1303</sup> Schreiben des Sultans, seiner Lebensgeschichte Alex- <sup>bis</sup> randers des Sechsten angehängt hat, (Tom. II. <sup>1517.</sup> Append. p. 444. sq.) beruft sich noch besonders auf die Nachricht des Bischofs Jovius, der ein Zeitgenosse des Guicciardini war, und ausdrücklich eines weißen, mit Zucker vermischten Giftes gedenkt, dessen sich der Papst und sein Sohn, wie sonst öfters, bedient hätten, dem Türkischen Prinzen das Leben zu nehmen. Freylich sieht man wohl, daß man damals beyden ziemlich allgemein ein solches Verbrechen zugetrauet habe: und ihr übriges Leben widerlegte diese Meinung gar nicht; nur jenes Schreiben des Sultans hätte nicht zur Bestärkung derselben gebraucht werden sollen. Es ist in der That zu verwundern, daß man eine auffallende Bedenklichkeit gegen die Richtigkeit dieser Schreiben erst so spät bemerkt hat. Der ungenannte, bereits oben angeführte Franzose, Verfasser der *Histoire du Droit publique ecclesiastique Francois*, ist, so viel ich weiß, der erste, der unter mehrern Zweifeln wider jene Briefe, auch diesen berührt hat, daß in denselben ein Türkischer Kaiser, welches sich ganz und gar nicht denken läßt, die Zeitrechnung nach der Geburt Christi bestimmt. (Tome II. Vie d'Alex. VI. p. 21.) Man kann hinzusetzen, daß sein Schwur bey den Evangelien eben so unwahrscheinlich ist. Was jener Schriftsteller sonst noch erinnert, daß die ganze Schreibart der gedachten Briefe nichts weniger als im Geschmack der Pforte sey; daß dem Papste darinne sehr unerwartete Ehrenbenennungen beygelegt werden; und daß diese Entdeckung überhaupt von den ärgsten Feinden des Papstes gemacht und verbreitet worden sey; ist auch nicht unerheblich. Nur darinne hat er sich über-

Könige unterhandelte, wartete ihn nicht zu Rom ab;  
 sondern zog unter einer Bedeckung von einigen tausend  
 Soldaten mit den Cardinälen nach Orvieto; bey der  
 Annäherung Karls weiter nach Perugia, und war  
 Willens, im nöthigen Falle bis nach Ancona zu ge-  
 hen, um sich daselbst zur See zu flüchten. Der Kö-  
 nig aber, dem die Bündesgenossen den Rückweg nach  
 Frankreich zu versperren suchten, schlug sich bey For-  
 nova am Taro-Flusse glücklich durch; doch nahm auch  
 damit seine ganze Italiänische Unternehmung ein frucht-  
 loses Ende. (Commines L. VII. c. 13. p. 58. sq. c. 14.  
 p. 62. sq. L. VIII. c. 1 – 6. p. 82 – 120. Burchardi  
 Diarium p. 2066. sq. Guicciard. L. I. p. 122. sq. L.  
 II. p. 160. sq. Raynald. ad a. 1495. n. 15. sq. p.  
 441. sq. Gordon l. c. p. 169. sq. Dieser Schriftstel-  
 ler rückt (p. 172 – 183.) aus der schon genannten Ge-  
 schichte des Tommasi die Reden ein, welche verschie-  
 dene Cardinäle im Consistorium für und wider das  
 Bündniß gehalten haben sollen, das eben damals ge-  
 gen Karl in im Werke war; von denen aber die ältern  
 Geschichtschreiber nichts wissen; Giannone l. c. S.  
 625. sq.)

Ferdinand der Zweyte kam bereits im Julius  
 des Jahres 1495. nach Neapel zurück, und gelangte,  
 theils von seinen Unterthanen, theils von dem Könige  
 von Spanien unterstützt, nach und nach wieder zum  
 Besitze seines Reichs. Um ihn darinn zu befestigen,  
 schickte der Papst einen Legaten an ihn ab; er brachte  
 auch im Jahr 1496. den König von England, Hein-  
 rich den Siebenten, dahin, daß er ebenfalls ein  
 Mitglied des Bundes wider Frankreich wurde. (Guic-  
 ciard. L. II. p. 210. sq. Raynald. ad a. 1495. n. 35.  
 p. 445. ad a. 1496. n. 1. sq. p. 449.) Ihn selbst  
 aber verleiteten, wie Guicciardini meldet, der Her-



zog Ludwig und die Venetianer, daß er einen Herold an Karl, der bereits bis nach Piemont fortgerückt war, mit dem Befehl abschickte, er sollte innerhalb zehn Tagen mit seinen Kriegsvölkern aus Italien weichen; auch binnen einer kurzen Zeit seine Besatzungen aus dem Neapolitanischen herausziehen; sonst würden ihn die gewöhnlichen Kirchenstrafen treffen; und er sollte sich deswegen zu Rom stellen. Der König beantwortete diese Aufforderung spöttisch genug mit den Worten: er sey auf seiner Rückkehr von Neapel nach Rom gekommen, um dem Papste ehrerbietig die Füße zu küssen; allein dieser habe ihn daselbst nicht erwarten wollen; der König wunderte sich, warum er jetzt so sehr in ihn dringe, nach Rom zu kommen; doch beschäftigte er sich, um dem Papste zu gehorchen, eben damit, sich den Weg in diese Hauptstadt zu eröffnen; er bäte also den Papst, damit er diese beschwerliche Reise nicht vergebens unternehme, ihn ja daselbst zu erwarten. (Guicciard. l. c. p. 221.) Nach dem Raynaldi, (ad a. 1496. n. 5. p. 450.) trug es der Papst auch dem Cardinallegaten, den er dem Kaiser Maximilian, welcher im Begriff war, nach Italien zu kommen, entsgeschickte, auf den König mit den kirchlichen Strafen zu bedrohen, wenn er Italien noch ferner beunruhigen würde: und der päpstliche Carlsmonienmeister Burchard, der im Gefolge des Legaten war, erzählt noch unter andern Umständen, (l. c. p. 2072.) wie kurz er von dem Herzoge von Mailand abgefertigt worden sey, als er denselben belehren wollte, daß er bey Annäherung des Legaten vom Pferde absteigen, und neben ihm hergehen müsse.

Doch mit dem Abzuge Karls aus Italien, erhielt weder dieses Land überhaupt, noch insonderheit das päpstliche Gebiet, sogleich seine völlige Ruhe wieder.

gnügungen, von den Reichthümern machten, mit welchen er sie überhäufte. Der neue Herzog von Venedig verlor auch bald darauf, mitten unter solchen Belustigungen, das Leben. Die beiden Brüder hatten des Abends bey ihrer Mutter Vanozza gespeist, und ritten mit einander zum päpstlichen Palaste zurück, als sich der Herzog, unter dem Vorwande eines kleinen Vergnügens, von dem Cardinal trennte, und mit einem verlarvten Manne, den er hinter sich auf sein Maulthier sitzen ließ, einen andern Weg nahm. Da er am andern Tage nicht zum Vorschein kam: glaubte sein Vater anfänglich, er möchte wohl bis gegen Abend noch in der Gesellschaft einer seiner Geliebten bleiben; mußte aber endlich Untersuchungen über sein Schicksal anstellen lassen. Darauf sagte ein gewisser Georg Schiavoni, der sein Holz an der Tiber bewachte, aus, daß er in jener Nacht einen Leichnam von etlichen Personen in den Fluß habe werfen gesehen. Auf Befragen, warum er dieses dem Statthalter Roms nicht angezeigt habe, antwortete er, er habe in mehreren Nächten wohl hundert Leichname in den Fluß werfen gesehen, ohne daß sich weiter jemand darum bekümmert hätte. Bey fortgesetzten Nachforschungen wurde der Körper des mit neun Wunden ermordeten Herzogs in der Tiber bald gefunden. Der Papst schloß sich, vom Schmerz überwältigt, in sein Zimmer ein; weinte bitterlich, und genoß einige Tage hindurch nicht die geringste Nahrung, bis ihn einige seiner Vertrauten durch ihr Zureden so weit brachten, daß er seine Betrübniß mäßigte. So erzählt diese Begebenheit der an seinem Hofe gegenwärtige Johann Burcard. (l. c. p. 2081–2083.) Ein anderer Zeitgenosse des Papstes, Raphael von Volaterra, gedenkt ihrer zwar nur mit wenigen Worten; setzt aber hinzu: „Obgleich die meisten den Urheber dieser Mordthat

## Alex. VI. ältester Sohn wird ermordet. 417

that kennen; so halten sie es doch nicht vor erlaubt, ihn zu nennen.“ (Cominentarior. Urbanor. L. XXII. p. 822. ed. 1603. fol.) Desto deutlicher erklärte sich bald darauf Guicciardini darüber. (L. III. p. 91.) ed. Venet. et 334. sq. vers. Lat.) „Der Papst, schreibt er, hatte vom Anfange seiner Regierung an beschlossen, alle weltliche Größe und Güter seinem ältesten Sohne, dem Herzoge von Gandia, zu ertheilen. Der Cardinal von Valenzia, der durchaus keine Neigung zum geistlichen Stande; aber eine sehr starke zum Kriegswesen hatte, konnte es nicht vertragen, daß ihm sein Bruder diesen Rang weggenommen hatte. Außerdem verdroß es ihn auch, daß ihm derselbe von einem adelichen Frauentzimmer, welches sie beyde liebten, vorgezogen wurde. Von Wollust also und Ehrgeiz, mächtigen Dienern zu jedem großen Verbrechen, angetrieben, ließ er ihn in einer Nacht, da er allein durch Rom ritt, ermorden, und heimlich in die Tiber werfen. Sein Tod rührte den Papst, der seine Söhne so heißig liebte, als es nur einem Vater möglich war, und der auch gar nicht an solche Streiche des Glücks gewohnt war, weil er von seiner ersten Jugend an, in allen Dingen den glücklichsten Erfolg genossen hatte, auf das heftigste. Seine Bewegung war so groß, daß er im Consistorium, nachdem er sein Elend mit Thränen beweint, und viele seiner Handlungen, ja seine ganze bisherige Lebensart verworfen hatte, die nachdrückliche Versicherung gab, er wolle sich künftig durch ganz andere Grundsätze leiten lassen. Zugleich ernannte er einige Cardinäle, welche ihm in der Verbesserung der Sitten und Einrichtungen seines Hofes beystehen sollten. Kaum aber hatte er dieses einige Tage lang versucht, und der Urheber des Mordes, den man anfänglich dem Cardinal Ascanius und dem Orsini beylegte, fieng an bekannt zu werden, als er seinen leb-

XXXII. Theil.                      D d                      lichen

F. n.  
 E. G.  
 1303  
 bis  
 1517.

lichen Vorfaß nebst den Thränen fahren ließ; und zu seinen bisherigen Gesinnungen und Handlungen, leidenschaftlicher als jemals vorher, zurückkehrte.“ An solchen Zeugen könnte sich die Geschichte vollkommen begnügen, um ein wenigstens sehr wahrscheinliches Urtheil über diesen traurigen Vorfall zu fällen. Allein Gordon weiß auch hier aus dem ohngefähr hundert und fünfzig Jahre später schreibenden Tomasi weit mehr, und zum Theil von den angeführten ziemlich abweichende Umstände zu erzählen. (T. I. p. 255. sq.) Nach ihm, soll Vanozza selbst im Verständnisse mit dem Cardinal, den sie vor allen ihren Kindern liebte, ihrem ältesten Sohne den Fallstrick zubereitet haben, in welchem er umkam. Sie soll den Papst durch die dringendsten Vorstellungen abgehalten haben, nach dem Stifter dieser Mordthat zu forschen. Er rückt sogar die Anrede ein, welche der Cardinal an den vornehmsten der vier von ihm gedungenen Mörder gehalten haben soll. Darinne irrt aber Gordon zu merklich, daß er sich zum Beweise, das Frauenzimmer, über welches die Eifersucht der beiden Brüder entstand, sey ihre Schwester Lucretia gewesen, auf eine Stelle des Guicciardini beruft; in der doch nur von einer gentildonna die Rede ist. Gordon sagt zwar, (Préface du Præmier Tome, p. XXIII.) er kenne keinen zuverlässigern, weniger partheiischen, arbeit samern und verständigern Schriftsteller, als diesen Tomasi; giebt aber keinen andern Beweis davon, als diesen, daß demselben fast nichts in den Quellen (originaux) entwischt sey; als wenn dadurch seine Arbeit den Quellen am Werthe gleich käme; besonders, da er eine Menge Sagen hinzugesetzt hat. Raynaldi bemerkt übrigens noch, (ad a. 1497. n. 4. p. 461. sq.) man habe zu Rom öffentlich über den Papst gespottet, er sey ein würdiger Nachfolger des Fischers Petrus, weil er

er seine unehelichen Kinder aus dem Flusse auffischen lassen; ja der Papst habe sogar, durch dieses Unglück gedemüthigt, dem Könige von Spanien seinen Vorfass, die Regierung niederzulegen, eröffnet; von ihm aber den Rath bekommen, er möchte dieses erst reiflich überlegen.

J. n.  
E. G.  
1703  
bis  
1817.

Noch im Junius des Jahrs 1497., da der Papst seinen ältesten Sohn verloren hatte, schickte er den zweyten, den Cardinal Cäsar Borgia, an den König von Neapel, Friedrich, um ihn mit diesem Reiche durch die Fahne der Römischen Kirche zu belehnen; aber auch, um daselbst eine sehr ausgebreitete Gewalt in allen kirchlichen Angelegenheiten auszuüben. (Raynald, ad h. a. n. 9. sq. p. 462. sq.) Doch dieser Cardinal wurde immer begieriger, das geistliche Kleid abzulegen; und sein Vater machte schon einen Entwurf zu seiner Erhöhung, der nichts geringeres als ein Königreich umfaßte. Er verlangte für seinen bald unter den weltlichen Fürsten zu zählenden Sohn, von dem Könige Friedrich von Neapel seine älteste Tochter zur Gemahlinn, und das Fürstenthum Tarento, das ihr vermöge des Rechts ihrer Mutter gehörte, zur Mitgabe. So hoffte er, daß sein Sohn, der einen so unternehmenden Geist hatte, wenn er königlicher Schwiegersohn und Besitzer eines so ansehnlichen Landes wäre, auch von seinem Vater unterstützt würde, seinen eben nicht mächtigen, an Gelde erschöpften, und bey vielen Großen wenig beliebten Schwiegervater leicht vom Throne würde stoßen können. Allein, obgleich auch der Herzog von Mailand dem Könige empfahl, diesen Antrag anzunehmen, indem er ihm die Gefahr begreiflich machte, in welche er sich stürzen würde, wenn der Papst, von ihm beleidigt, sich genau mit dem Könige von Frankreich vereinigen sollte;

**F. n. E. G.**  
**1303**  
**bis**  
**1517.**

so wollte doch Friedrich nichts davon wissen, weil er wohl einsah, daß er durch die vorgeschlagene Vermählung ebenfalls in eine sehr mißliche Lage versezt werden dürfte, und unter zwey Gefahren, wie er sagte, lieber diejenige wählen wollte, mit der mehr Ehre verbunden wäre, und welche nicht aus seinen Handlungen entstanden sey. Der König und der Herzog hatten freylich damals beyde eine neue Ursache, wie mit einander, also auch mit dem Papste, in gutem Vernehmen zu stehen. Karl der Achte war im April des Jahrs 1498. gestorben. Sein Vetter, der Herzog von Orleans, der unter dem Nahmen Ludwigs des Zwölften den Thron bestieg, erklärte gar bald, daß er entschlossen sey, seine Ansprüche auf das Herzogthum Neiland mit den Waffen auszuführen; er nahm nicht allein diesen herzoglichen, sondern auch den königlichen Titel von Sicilien an. Der Papst und er konnten sich einander desto leichter nähern, da beyde einander bedurften. Ludwig wollte mit Einwilligung des Papstes von seiner häßlichen und unfruchtbaren Gemahlinn geschieden, und mit der Wittwe seines Vorgängers, welche das Herzogthum Bretagne besaß, das sonst von Frankreich getrennt werden konnte, vermählt seyn. Der Papst hingegen machte sich Hoffnung, daß die Vermählung seines Sohns mit der Neapolitanischen Prinzessin desto eher zu Stande kommen werde, weil sie am Französischen Hofe erzogen wurde. An Statt also, daß nach der Absicht Ludwigs, Herzogs von Neiland, der Papst das Oberhaupt einer Verbindung der Italiänischen Fürsten und Staaten wider Frankreich werden sollte, trat er vielmehr ganz auf Französische Seite; die Venetianer ergriffen gar bald eben diese Parthey; und der Herzog war desto mehr dem Angriffe Ludwigs des Zwölften ausgesetzt. (Comines L. VIII. c. 20. p. 194. sq. Guicciard. L. IV. p.

## Cäsar Borgia, Herzog v. Valentinois. 421

359. sq. Hist. de France par Garnier, T. XX. pag. 521. sq. T. XXI. p. 41. sq.)

J. N.  
E. G.  
1303  
bis  
1517.

Vor allen Dingen mußte nun Cäsar Borgia die ihm so lästige Cardinalswürde niederlegen. Er erschien also im October des Jahrs 1498. im Consistorium, und stellte vor, daß er von Jugend auf stets eine entschiedene Neigung für den weltlichen Stand gehabt: den geistlichen aber nur aus Gehorsam gegen den Papst ergriffen habe. Da indessen jene Neigung beständig fortdaure: so bitte er den Papst, ihm aus besonderer Gnade die Dispensation zu erteilen, daß er in die Welt zurückkehren und sich vermählen dürfe. Zugleich bat er auch die Cardinäle, daß sie in diese Dispensation willigen, und mit ihm den Papst darum bitten möchten; dem er auch alle Kirchen und Pfründen, welche er besaß, überlassen wollte. Alle Cardinäle stimmten diesem Verlangen bey: und Cäsar machte sich gleich darauf fertig, als ein Prinz des päpstlichen Hauses, die ihm bestimmte Gesandtschaft an den König von Frankreich anzutreten. (Burchardi Diarium, p. 2096. Guicciard. L. IV. p. 376. sq.) Dieser Fürst hatte es bereits bey dem Papste so weit gebracht, daß er den Bischof von Albi; ferner seinen Nuncius bey dem Könige, den Bischof von Ceuta, und endlich den Cardinalbischof von Mans, zu Bevollmächtigten in der Ehescheidungsflage des Königs ernannte: und diese nahmen noch drey Geistliche, die im Processe des canonischen Rechts sehr geübt waren, zu Gehülffen an, mit welchen sie ihr geistliches Gericht zu Tours aufschlugen, und die Gemahlinn des Königs Johanna, Tochter Ludwigs des Fülften, vor sich forderten. Der Papst, der einmal beschlossen hatte, dem Könige in dieser Angelegenheit gefällig zu seyn, wo es eigentlich darauf ankam, durch eine unge-



F. n. rechte Ehescheidung und neue Vermählung ein großes  
 1303 Herzogthum bey der Krone zu erhalten, bestätigte das  
 1417 Urtheil seiner Commissarien, durch welche die königliche  
 Ehe unter allerlei unbedeutenden Vorwänden aufge-  
 hoben wurde, in einer besondern Bulle. Mit dieser  
 und einer andern, durch welche dem ersten Staatsbe-  
 dienten des Königs, dem berühmten Georg von Am-  
 boise, Erzbischof von Rouen, die Cardinalswürde  
 ertheilt wurde, langte Cäsar gegen das Ende des  
 Jhars 1498, am Französischen Hofe an. Sein Auf-  
 zug war von außerordentlicher Pracht; viele seiner  
 Pferde waren mit silbernen Hufeisen beschlagen. Er  
 stellte sich anfänglich, nach dem Rathe seines Vaters,  
 als wenn er die Ehescheidungsbulle nicht mitgebracht  
 hätte, damit der König ihm desto mehr Forderungen  
 bewilligen möchte. Allein da dieser von dem Bischof  
 von Ceuta die Wahrheit erfuhr: vollzog er seine Ver-  
 mählung mit der königlichen Wittwe Anna, ohne auf  
 die Bulle zu warten; der Legat mußte sie daher über-  
 geben; ließ aber nachmals, da er hörte, daß ihn der  
 Bischof verrathen habe, denselben, wie Guicciardini  
 erzählt, vergiften. Eine seiner Hauptabsichten er-  
 reichte er freylich nicht: denn die Prinzessin von Nea-  
 pel weigerte sich schlechterdings, ihm ihre Hand zu ge-  
 ben. Dafür aber bekam er eine Schwester des Kö-  
 nigs von Navarra, Charlotta von Albrer, zur Ge-  
 mahlinn. Der König schenkte ihm die Stadt Val-  
 lence in Dauphinee, nebst Ländereyen von ansehnli-  
 chem Ertrage; gab ihm davon den Titel eines Her-  
 zogs von Valentinois; ernannte ihn zum Befehlshä-  
 ber einer Schaar von hundert Reitern mit einem be-  
 trächtlichen Gehalte; versprach ihm auch, wenn er erst  
 das Meiländische erobert haben würde, vierhundert  
 Lanzen, (oder sechsmal so viel Reiter,) und viertau-  
 send Schweizer auf einige Zeit zu überlassen, damit er  
 einige

## Eroberungen des Herz. v. Valentinois. 423

einige Vasallen des Römischen Stuhls, die von denselben unabhängig geworden waren; bezwingen, und sich durch diese Eroberungen ein Fürstenthum im kirchlichen Gebiete errichten konnte. (Burchard. l. c. pag. 2097. sq. Volaterran. l. c. p. 822. Guicciard. l. c. p. 377. sq. Garnier l. c. p. 147. sq.)

Bald darauf, noch im Jahr 1499. brangen die Französischen Kriegsvölker in das Herzogthum Meland ein, und eroberten es innerhalb dreier Wochen; der Herzog flüchtete sich mit seinen Schätzen nach Deutschland. Zwar verloren es die Franzosen nach einigen Monaten im Jahr 1500. wieder: theils durch einen Aufstand der Einwohner, der durch das ausschweifende Betragen der Sieger verursacht wurde; theils, weil der geflüchtete Herzog von achttausend Schweizerischen Soldaten unterstützt ward. Allein er wurde nicht allein noch in eben demselben Jahre von den Franzosen aufs neue angegriffen; sondern auch mit seinem Bruder, dem Cardinal Ascanius, ihr Gefangener, und nach Frankreich fortgeführt, wo er zehn Jahre darnach auf dem Schlosse zu Loches starb. (Guicciard. L. IV. p. 410–442.) Mittlerweile hatten auch der Papst und sein Sohn, der Herzog von Valentinois, aus dem glücklichen Fortgang der Waffen des Königs von Frankreich große Vortheile gezogen. Sie bekamen von diesem Fürsten, dem getroffenen Vergleiche gemäß, nach der Eroberung des Meländischen, eine beträchtliche Anzahl Soldaten, um die mächtigen päpstlichen Lehnsleute in Romagna und in der Mark Ancona zu übermächtigen. Man hat dem Könige dieses als einen großen Fehler gegen die Staatsklugheit angerechnet, die durch ihre gebrilligte Würde bereits so furchtbaren Päpste noch furchtbarer durch die Erwerbung eines ansehnlichen Landstrichs zu machen.

machen. Es könnte jedoch dagegen erinnert werden, daß er dadurch nicht sowohl die Vergrößerung der Päpste überhaupt, als die allem Ansehen nach nur vorübergehende Macht des Hauses Borgia befördert hat. Mit diesen Kriegsvölkern also, welche noch durch päpstliche verstärkt wurden, fiel der Herzog im Jahr 1499. über jene großen Häuser her, die von den Päpsten selbst im Besitze gewisser Städte und ihres Gebiets, nur unter der bedungenen Lehnabhängigkeit von ihnen, bestätigt worden waren; ihren Lehnszins freylich nicht immer ordentlich abtrugen; manche auch wohl gar keinen bezahlten; alle aber, gegen ihre Verträge mit den Päpsten, öfters Kriegsdienste bey fremden Fürsten nahmen. Es waren die Sforza zu Desaro; die Malatesta zu Rimini; Manfredi zu Faenza; Riario zu Imola und Forlì; Varani zu Camerino, und die Grafen von Montefeltro, als Herzoge von Urbino. Der Herzog entriß ihnen im gedachten und folgenden Jahre ihr Gebiet größtentheils; aber sein Versuch, Bologna den Bentivoglio zu rauben, mißlang, weil sie der König von Frankreich in seinen Schuß nahm. Sein Vater ersann auch einen Vorwand, dem Hause Gaetano Sermonea und andere Plätze wegzunehmen, womit er seine Tochter Lucretia, die seit einiger Zeit Gemahlinn des Herzogs von Biseglia, Don Alfonso von Arragonien, Fürsten von Salerno, eines unehelichen Sohns des Königs von Neapel, Alfons des Zweyten, war, und die er auch zur beständigen Statthalterinn des Herzogthums Spoleto ernannt hatte, belehnte. (Burch. Diar. p. 2096. 2102. 2107. 2111. 2113. Guicciard. L. IV. p. 429–431. Raynald. ad a. 1499. n. 23. p. 483. Gordon. T. II. p. 33 sq. Muratori Gesch. von Italien, Neunter Theil, S. 518. fg.)

Von dieser Zeit an, glaubten überhaupt Vater und Sohn, daß ihnen, die sie mit einem mächtigen und in Italien siegreichen Könige so genau verbunden waren, alles erlaubt sey, um ihre Ländersucht und Geldbegierde zu befriedigen. Offenbar erstreckten sich ihre Absichten bis auf die Errichtung eines großen Fürstenthums für ihr Haus: und wahrscheinlich gehörte selbst das Königreich Neapel in diesen Entwurf. Auch war es nicht bloß Gewalt der Waffen, welche sie aus scheinbaren Gründen anwandten; sondern treulose Künste, Vergiftungen, Mordthaten, und ähnliche Mittel mehr, wurden von ihnen nicht weniger oft gebraucht. Der Herzog von Valentinois, den sein Vater zum Gonfaloniere, oder obersten Befehlshaber (eigentlich Panierträger) der Kirche und zum Herzoge von Romagna ernannt hatte, fuhr auch im Jahr 1501. fort, die benachbarten Großen zu unterdrücken. Er nöthigte den Bentivoglio, Herrn von Bologna, wenigstens, ihm jährlich neuntausend Dukaten zu zahlen; eine bestimmte Anzahl Soldaten zu seinen Diensten zu stellen, und eine seiner Festungen zu übergeben. Von den Florentinern nahm er als ihr Feldherr einen Sold; zog aber ohne ihre Erlaubniß durch ihr Gebiet, und brachte mitten in demselben den Herrn von Piombino beynahe um das ganze seinige. Seine Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten wurden endlich so unerträglich, daß sich mehrere vornehme Herren bey dem Könige von Frankreich, der sich eben zu Meiland befand, darüber beklagten. Allein Cäsar eilte unerkannt zu dem Könige, und mußte sich bey ihm, wo nicht zu rechtfertigen, doch dergestalt zu entschuldigen, daß er äußerlich nichts von seiner Gewogenheit verlor. Ohnedem bedurfte der König dieses kühnen und unternehmenden Hauses zur Sicherheit seiner Italianischen Eroberungen, und zur Erleichterung

J. R.  
E. S.  
1303  
bis  
1517.
 rung seiner neuen Entwürfe in diesem Lande: und der Papst erwies eben damals dem Könige eine für ihn selbst nachtheilige Gefälligkeit, indem er auf dessen Verlangen seinen ersten Staatsbedienten, den Cardinal von Amboise, zu seinem Stellvertreter (Legatus a latere) in Frankreich; anderthalb Jahre hindurch, erklärte. Da Cäsar das Arragonische Haus, aus welchem der Gemahl seiner Schwester herstammte, überhaupt haßte; und der Papst, ihr Vater, sie zu einem höhern fürstlichen Range erheben wollte: so ließen sie ihren Gemahl in der Peterskirche selbst durch Meuchelmörder anfallen, und, weil er an den empfangenen Wunden nicht starb, bald darauf in seinem Bette erdroffen. Lucretia wurde nicht lange darnach mit dem ältesten Prinzen des Herzogs von Ferrara vermählt. Selbst seinen Vetter, den Cardinal Johann Borgia, ließ Cäsar vergiften, weil er ehemals seinem Bruder, dem Herzoge von Gandia, zugehan gewesen war. Vielleicht könnte man auf den Verdacht gerathen, daß so viele Schandthaten wohl nur durch das öffentliche Gerüchte den beyden Borgia möchten zugeschrieben worden seyn. Allein es war so allgemein, dieses Gerüchte; so sehr einer bloßen Muthmaasung unähnlich; durch so viele umständliche Beispiele bestätigt; von Zeitgenossen und Augenzeugen ausdrücklich, oder mit sichtbaren Merkmalen als zuverlässige Nachricht dargestellt; es stimmt auch mit allem, was man von der Gemüthsart und Handlungsweise des Vaters und Sohns glaubwürdig weiß, so sehr überein, daß sich die Geschichte nicht weigern darf, es anzunehmen. Es fehlte nach und nach zu dem äußerst prachvollen Aufwande des päpstlichen Hofes und zu den Selbstjügen Cäsars an Gelde; daher war der Papst auf außerordentliche Mittel bedacht, sich dasselbe in Ueberfluß zu verschaffen. Zwölf neue Cardinäte, welche er ernannte,

nannte, brachten ihm nur wenig ein; aber desto mehr die Beiträge zum Türkenkriege, den er mit vielem Eifer betrieb, und sein ausgeschriebener Ablass. Zu jenem sollte der zehnte Theil aller geistlichen Einkünfte enrichtet werden; die Cardinäle selbst sollten viele tausend Ducaten zahlen; er ließ auch wirklich eine Anzahl Galeeren bauen. Noch mehr trug der Ablass ein, der besonders denen zu kaufen angeboten wurde, welche im Jubeljahr 1500. nicht selbst nach Rom kommen konnten. Bembus hat nachgerechnet, daß im Venetianischen allein über siebenhundert Pfund Goldes dafür gelöst worden sind. Außerdem verkaufte der Papst alle beträchtliche Stellen seines Hofes; eignete sich die reiche Verlassenschaft von Cardinälen und andern Prälaten zu, wenn sie gleich andere Verfügungen darüber getroffen hatten; verbot ihnen daher auch nicht selten, ihr Testament zu machen; und um das Vermögen der Reichen geschwinde an sich ziehen zu können, wurden bisweilen ihre Tage durch Gift verkürzt. Die mit Mordthaten begleitete Entführung eines der schönsten Italiänischen Frauenzimmer, Gemahlinn eines Venetianischen Feldherrn, welche Cäsar unternahm, gehört auch unter die unzähllichen Gewaltthatigkeiten, die er mit aller Frechheit ausübte. (Burchard. l. c. p. 2115. 2118. sq. 2122. sq. 2127. sq. 2143. Guicciard. L. V. p. 460. sq. Petr. Bembi Hist. Venetae L. V. p. 181. 185. sq. in der oben genannten Sammlung: Istorie delle cose Veneziane &c. T. II. Raynald. ad a. 1500. n. 9. p. 488. sq. n. 22. p. 494. ad a. 1501. n. 15. sq. p. 507. Gordon T. II. p. 40. sq. 43. sq. 74. sq. 83. sq. 92. sq. 106. sq. p. 119. sq. Denina Staatsveränd. Italiens, Dritter Band, S. 165. sq.)

Inzwischen war im Jahr 1501. der Neapolitanische Krieg ausgebrochen; und auch an diesem nahmen

**F. N. E. G.**  
1309  
bis  
1517.

**J. n. 1303 bis 1517.** men die beyden päpstlichen Felden, Alexander und Cäsar, einen Urtheil, der zu ihrem Vortheil ausschlagen mußte. Ludwig der Zwölfte, der sich im Besitze von Neiland festgesetzt hatte, wollte nun auch seine Rechte auf das Königreich Neapel behaupten. Der damalige König desselben, Friedrich, zwar ein weiser Regent; aber ohne Macht und Geld, ließ wenig Widerstand befürchten. Er war freylich im Jahr 1497. von dem Papste mit diesem Reiche belehnt worden; allein er hatte ihn durch die abgeschlagene Vermählung seines Sohns beleidigt; der Papst, welcher selbst nach dem Neapolitanischen lüstern war, beförderte jetzt vielmehr alle Französische Entwürfe; und Friedrichs einziger Bundsgenosse, der Herzog von Neiland, hatte seinen Untergang selbst vorbereitet. Aber desto mehr mußte Ludwig besorgen, daß ihm Ferdinand der Katholische diese neue Eroberung zu verwehren suchen würde. Er schloß also ein Bündniß mit demselben, durch welches sie das gedachte Reich unter sich theilten; und Ferdinand, obgleich Friedrichs naher Anverwandter, wußte doch Gründe genug anzuführen, warum er ihn seines Reichs berauben müsse. Beyde Könige warfen ihm unter andern vor, daß er den ärgsten Feind des christlichen Namens, den Türkischen Sultan, angereizt habe, die christlichen Länder mit einem Kriegsheere und einer Flotte anzugreifen. Er hatte allerdings bey der ihm drohenden Gefahr, und in einer Art von Verzweiflung, die Türken um Hülfe ersucht; aber keine von ihnen erhalten; auch nicht, wie der Papst, ein Jahrgeld von ihnen gezogen. Dieser trat dem Bündnisse der beyden Könige wider ihn bey, und sprach ihm im Junius des Jahrs 1501. unter eben demselben Vorwande, sein Königreich gänzlich ab. In der darüber ausgefertigten Urkunde warf er Friedrichen, außer seinem Verständnisse mit den Türken, auch



## Alex. VI. vertheilt das Königr. Neapel. 429

auch die Begünstigung vor, welche er vielen Aufstürzern wider die Kirche erzeugt habe; versicherte, daß Ludwig und Ferdinand nicht allein rechtliche Ansprüche auf das Neapolitanische Reich machten; sondern auch, als wahre Eiferer für den katholischen Glauben, und um das Unglück von der Christenheit abzuwenden, das ihr durch sein Bündniß mit den Türken bevorstünde, beschlossen hätten, ihn aus seinem Reiche zu vertreiben; es, nach einer von dem Papste zu treffenden Theilung, in Besiz zu nehmen, und sodann die Türken desto glücklicher zu betriegen; und erklärte daher, daß er bereit sey, ihnen, nach jener Theilung, die Belehnung darüber zu ertheilen. Ludwig sollte Neapel und Gaëta mit ihrem Gebiete, ingleichen die Provinzen Terra di Lavoro und Abruzzo, nebst dem Titel eines Königs von Neapel und Jerusalem; Ferdinand aber Calabrien und Apulien, mit dem Titel eines Herzogs dieser Länder, erhalten, und damit belehnt werden. Nur Benevent mit seinem Gebiete sollte dem päpstlichen Stuhl vorbehalten bleiben. Ueberhaupt aber sollte derselbe auch ferner oberster Lehnsherr des Reichs seyn, welches nie mit dem Deutschen Reiche verbunden werden sollte, und in welchem der Papst zugleich die Ordnung der Thronfolge festsetzte. Jeder der beyden Könige sollte für seinen Antheil daran, einen jährlichen Lehnsgins von viertausend Unzen Goldes, bey Strafe des Bannes, des Interdikts, oder endlich gar des Verlustes von seinem Antheil, zahlen; auch sollte ein jeder von ihnen, alle drey Jahre, zum Zeichen seiner Lehnverbindlichkeit, ein schönes weißes Pferd überreichen. Für die Belehnung aber sollten sie beyde zusammen in gewissen Fristen der Römischen Kirche funfzigtausend Mark Sterling, zu gleichen Theilen, entrichten; auch dem Papste, wenn er dessen bedürfte, drey Monate hindurch

n.  
G.  
1303  
bis  
1517.

F. N.  
E. S.  
1303  
bis  
1517.
 durch eine Anzahl Kriegsvölker stellen, und auf ihre Kosten unterhalten. Uebrigens setzte der Papst noch die gewöhnlichen Bedingungen hinzu, daß die Freiheiten der Kirche und des Clerus im Neapolitanischen aufrecht erhalten, auch keine kirchliche Angelegenheiten vor weltliche Gerichte gezogen werden sollten, und schrieb beiden Fürsten den Lehnseid der Treue und des Gehorsams vor, den sie zu leisten hätten. (Burchard. l. c. p. 2131. Guicciard. L. V. p. 454 sq. Raynald. ad a. 1501. n. 50–72. p. 519. sq. Giannone bürgerliche Geschichte des Königr. Neapel, Dritter Theil, S. 638. fg.)

Dadurch schien den beiden Königen ein neues und noch vollkommneres Recht an das Königreich Neapel zuge wachsen zu seyn. Das Französische Kriegsheer rückte also im Sommer des Jahrs 1501. über Rom gegen das Neapolitanische loß. In dieser Hauptstadt sorgte man für die Bequemlichkeit der Französischen Feldherren — denn es ist eine Uebersetzung Burchards, der dieses erzählt, daß man den König selbst erwartet habe — so sehr, daß man auch gesellschaftliche Dirnen nicht vergaß. (et deputatas sexdecim meretrices, quae eorum necessitatibus subvenirent.) Mit den Franzosen vereinigten sich auch päpstliche Soldaten unter den Befehlen des Herzogs von Valentino. Friedrich verließ sich anfänglich auf den Spanischen Feldherren Consalvo, der mit einer beträchtlichen Anzahl Kriegsvölker in Sicilien stand, und sich das Ansehen gab, als wenn er dazu bestimmt wäre, ihn mit denselben zu unterstützen; fand aber gar bald, daß er von dem Könige desselben hintergangen und verrathen sey. Consalvo erklärte sich, nachdem er mit vollem Vertrauen Friedrichs in sein Reich übergegangen war, wider ihn; die Franzosen

sen und Cäsar Borgia drangen unwiderstehlich in das Herz desselben ein; der letztere insonderheit bemächtigte sich der Stadt Capua durch Verrätheren, wo er abscheuliche Grausamkeiten ausüben ließ; die Spanier umringten den unglücklichen König von der andern Seite; und er wählte zuletzt lieber, sich an die Franzosen, als an seinen treulosen Vetter, zu ergeben. Allein Ludwig der Zwölfte selbst, dessen Klugheit und Edelmuth bey dieser Unternehmung eben nicht gerühmt wurden, fand sich nach zwey Jahren ebenfalls von Ferdinanden betrogen, indem ihm dieser auch seinen verglichenen Antheil am Neapolitanischen entriß. Mittlerweile benützten der Papst und sein Sohn Cäsar die Uebermacht der Parteyen, mit welcher sie verbunden waren, um die großen Häuser und kleinen Fürsten im Kirchenstaate vollends aufzureißen. Die Colonnen und Savelli, welche dem Könige Friedrich ergeben gewesen waren, wurden ihrer Güter beraubt. Dem Herzoge von Urbino, Guido Ubaldo, liest Cäsar erst sein Geschütz ab; überfiel ihn darauf so plötzlich, daß er sich kaum mit der Flucht retten konnte, und nahm sein ganzes Herzogthum ein. Giulio Varani, Herr von Camarino, wehrte sich zwar daselbst einige Zeit; da er aber eben wegen der Uebergabe dieser Städte unterhandelte: wurde Cäsar durch ein Verstandniß Herr derselben, und Varani ward nebst zwey seiner Söhne umgebracht. So viele Greuel dieser Regierung brachten endlich im Jahr 1502. eine Verschwörung wider den Papst und seinen Sohn hervor, deren Theilnehmer, die Orsini, Bentivoglio, Montefeltri, und andere Großen, noch stark genug waren, sich an ihnen zu rächen. Schon wurde der Herzog von Valentinois zu Imola von ihnen belagert; er kam ohne Zweifel in ihre Gewalt, wenn Ludwig der Zwölfte nicht Kriegsvölker ab-

geschickt

n.  
e. g.  
1303  
bis  
1517.

**E. G.** geschickt hätte, welche die Belagerer in die Flucht jagten. Mit diesen stifteten bald darauf die beiden **1303** Borgia eine verstellte Ausöhnung, um sie desto leichter zu Grunde zu richten. **bis** Cäsar lockte die vornehmsten derselben nach Sinigaglia, wo er sie ermorden ließ; und den Cardinal Orsini, den der Papst selbst in den Vaticanischen Palast zu kommen berebet hatte, ließ er bald darauf vergiften. (Burchard. l. c. pag. 2130. sq. 2138. 2141. sq. 2148. sq. Guicciard. L. V. p. 464. sq. 509. Kombus l. c. L. VI. p. 211. Raynald ad a. 1501. n. 73. sq. p. 527. sq. ad a. 1502. n. 10. p. 534. sq. Giannone l. c. S. 644. **1517.** sq. Gordon l. c. p. 125. sq.)

Wenn das öffentliche und Regentenleben dieses Papstes, wie seines Sohnes, gleichsam nur ein Zusammenhang von habgierigen, treulosen und gewalthätigen Handlungen war: so wird auch ihr Privatleben, ebenfalls von Augenzeugen, als unverschämt, üppig und wollüstig bis zur höchsten Ausschweifung abgebildet. Einst, sagt Burchard, (l. c. p. 2134.) wurde auf dem Zimmer des Herzogs von Valentinois im Apostolischen Palaste eine Abendmahlszeit gegeben, bey welcher auch fünfzig vornehmer Huren (*meretrices honestae*) gegenwärtig waren, die nach Tische mit den Dienern und andern, erstlich in ihren Kleidern, nachher nackend tanzten. Darauf wurden Leuchter mit brennenden Lichtern auf die Erde gesetzt, und zwischen denselben Castanien hingeworfen, welche die nackten Huren unter den Leuchtern herumkriechend aufsammlen, während daß der Papst, Cäsar und Lucretia Zuschauer abgaben. Endlich wurden viele Kleidungsstücke zum Preise für diejenigen hingelegt, welche mit mehrern dieser Weibspersonen ohne Scheu Unzucht treiben würden, und sodann diese Preise ausge-  
theilt.

theilt. Ein solches Beispiel der Belustigungen dieses Hofes kann Statt vieler andern dienen. Allein so wenig es der Würde der Geschichte gemäß ist, sich bey schmutzigen Bildern lange zu verweilen; so darf sie doch auch keine verstellte Unwissenheit in Ansehung derselben annehmen, wenn sie durchaus zur Abschilderung eines Mannes gehören, auf den bennabe die ganze Christenheit ihre Augen gerichtet hatte. Es darf also auch hier die herrschende Sage nicht übergangen werden, daß Alexander in einem unzüchtigen Umgange mit jener Tochter Lucretia gelebt habe. Sie ist selbst von Dichtern jener Zeit, (welches freylich noch keinen Beweis für dieselbe abgibt,) fortgepflanzt worden; unter andern von dem berühmten Sannazarus, der diesen Papst mit mehreren Sinngedichten verfolgt hat. Sie fehlen alle in der sonst schönen Ausgabe seiner Gedichte, welche Joh. Anton. Volpi (gewöhnlich Vulpius genannt,) zu Padua im Jahr 1719. 4. besorgt hat; aber nicht in der Amsterdamer des Jahres 1648. 8. Eines der bittersten unter denselben betrifft das im Jahr 1500. von dem Papste gefeyerte Jubeljahr. (*Pollicitus coelum Romanus et astra Sacerdos, Per scelera et caedes ad Styga pandit iter. Epigr. L. I. p. 175. ed. Amst.*) Dasjenige, worinne die gedachte Sage aufbehalten ist, giebt ihm an der Hässlichkeit der Farbe nichts nach. (*Ergo te semper cupiet, Lucretia, Sextus! O fatum diri nominis! hic pater est; L. II. p. 182.*) Fragt man nach Geschichtschreibern, welche diese Nachricht aufgezeichnet hätten: so ist es der einzige, aber vor vielen andern geschätzte, Guicciardini: in einer Stelle, welche man zwar fast in allen gedruckten Ausgaben seiner Geschichte weg gelassen hat; die aber aus seiner Originalhandschrift zu Florenz theils besonders ans Licht gestellt, theils in andere Schriften, (zum Beispiel, in die kleine Samma-

1302  
bis  
1517.

lung: Thuanus restitutus) eingerückt worden ist. Auch Gordon hat sie, so weit sie hieher gehört, in seine Lebensgeschichte gebracht. (T. II. pag. 142.)  
 1303 bis 1317. Unterdessen spricht doch dieser Geschichtschreiber nur von einem Gerüchte, und setzt hinzu: wenn man anders eine solche Abscheulichkeit glauben darf. Es muß auch der Unpartheylichkeit zu Ehren gestanden werden, daß Alexander, als ihm dieser Vorwurf gemacht wurde, bereits sein sechszigstes Lebensjahr überschritten hatte; und daß die große Vertraulichkeit, so wie die unmäßige Liebe, welche er seiner Tochter vor den Augen der Welt bezeugte, gar wohl bey einem Papste, dessen Sittenlosigkeit in der allgemeinen Meinung gegründet war, einen solchen Argwohn veranlassen konnte. Wenn der Papst sich aus der Stadt begab, sagt Burchard: (l. c. p. 2132.) so vertraute er seinen Palast und alle vorfallende Geschäfte seiner Tochter, Lucretia Borgia; er gab ihr die Vollmacht, die an ihn gerichteten Schreiben zu öffnen; nur sollte sie bey wichtigen Angelegenheiten den Cardinal von Lissabon zu Rathe ziehen; der ihr auch einst durch eine belgende Frage die Ursache ihres mächtigen Einflusses zu erkennen gab. Eben derselbe Burchard theilt auch ein in Deutschland gedrucktes, und nach Rom geschicktes Schreiben, das dem Papste selbst zu Gesichte kam, vollständig mit, (pag. 2144 – 2147.) worinne Alexander ein Verräther des menschlichen Geschlechts genannt wird, der seine ganze, mit Unzucht und Räubereien befleckte Lebenszeit angewandt habe, die Menschen zu betrügen. Dieses wird durch die bisher zum Theil angeführten Unthaten des Papstes und seines Sohns; durch die unzähllichen, welche sie ermordet, vergiftet und in die Tiber hatten werfen lassen, erläutert; und die Fürsten werden aufgesordert, diese Pest der Kirche endlich einmal zu vertilgen. Von einem

einem noch größern Gewichte, als dieses Schreiben eines Ungenannten, mußte bey sehr vielen der beredte Eifer seyn, mit welchem der berühmte Italiänische Dominicaner, Hieronymus Savonarola, wider die Laster dieses Papstes schrieb und predigte. Ihn sahen nicht wenige seiner ~~Zeitgenossen~~ <sup>Zeitgenossen</sup> als einen Heiligen, Wunderthäter und göttlichen Propheten an. Der Papst hatte an seiner Hinrichtung im Jahr 1498. einen nachdrücklichen Antheil; aber seine ganze merkwürdige Geschichte kann erst an einem andern Orte beschrieben werden.

J. n.  
E. G.  
1303  
bis  
1517.

Alexander der Sechste soll endlich auf eine seines Lebens würdige Art dasselbe verloren haben. Am 17. August des Jahrs 1503. schreibt Guicciardini, (L. VI. p. 549. sq.) und beruft sich dabey auf die beständige und allgemein verbreitete Meinung von seiner Todesart, speiste er des Abends auf dem Weinberge des Cardinals Corneto nahe am Vaticanischen Palaste. Der Herzog von Valentinois, der den Cardinal bey dieser Gelegenheit aus dem Wege zu räumen suchte, war auch zugegen. Denn es ist bekannt, fährt der Geschichtschreiber fort, daß Vater und Sohn öfters die Gewohnheit hatten, sich des Giftes nicht bloß wider ihre Feinde aus Rache oder Furcht zu bedienen; sondern auch gegen Cardinäle und andere Hofleute, von denen sie nie beleidigt worden waren, lediglich aus schändlicher Begierde, ihnen ihr Vermögen zu rauben. Darunter gehörte auch der gedachte Cardinal, als einer der reichsten; und sie haben selbst ihre vertrauesten Freunde und getreuesten Diener, die Cardinäle von Capua und Modena, dergestalt behandelt. Der Herzog schickte also einige Flaschen vergifteten Weins voraus auf den Weinberg, und verbot dem Träger, der nichts von dem Geheimnisse wußte, niemanden et-



F. n.  
E. S.  
1523  
bis  
1517.
 was davon zu geben. Unvermuthet kam der Papst noch vor der Abendmahlzeit hin, und verlangte, bey der damaligen großen Hitze, zu trinken. Man hatte noch nicht aus dem Vaticanischen Palaste das nöthige Essen und Getränke in den Weinberg geschafft; der Diener also, der jenen Wein ~~h~~gebracht hatte, schenkte ihm von demselben ein, weil er glaubte, es müsse eine vorzügliche Gattung seyn: und der Herzog, der dazu kam, trank auch davon. Die Wirkung desselben zeigte sich gar bald an dem siebzigjährigen Papste; man mußte ihn in seinen Palast zurückbringen: und am folgenden Tage starb er ganz schwarz und geschwollen. Sein Sohn, der noch in einem muntern Alter stand, und sogleich Gegengifte gebrauchte, blieb nach einer langen Krankheit am Leben. „Als der Leichnam Alexanders in der Peterskirche zur Schau aufgestellt wurde, sagt Guicciardini, (l. c. p. 550. et p. 153.) ed. Venet.) lief die ganze Stadt mit unbeschreiblicher Freude hinzu. Niemand konnte seine Blicke an der todtten Schlange sättigen, die mit unmäßigem Ehrgeiz und abscheulicher Treulosigkeit, durch alle Beispiele einer entsetzlichen Grausamkeit, ungeheuren Wollust und unerhörten Habsucht, indem sie geistliche und weltliche Dinge ohne Unterschied verkaufte, die ganze Welt mit Gift angesteckt hatte; und die gleichwohl von ihrer Jugend an bis an ihren letzten Tag, einer annehmenden und fast beständigen Glückseligkeit, stets nach dem Größten trachtend, und immer mehr erlangend, als sie gewünscht hatte, genoß. Ein Beispiel, das sehr mächtig ist, den Stolz derjenigen niederzudrücken, welche sich einbilden, mit ihren schwachen menschlichen Augen die Geheimnisse der göttlichen Gerichte einzusehen, und daher behaupten, daß alles Glückliche oder Widerwärtige, was den Menschen begegnet, aus den Ursachen ihrer guten oder bösen Handlungen fließe.“

fließe.“ Der vortreffliche Geschichtschreiber bemerkt  
vielmehr das Gegentheil an den Schicksalen so vieler  
Menschen, und schließt mit der Warnung, daß man  
ja die göttliche Gerechtigkeit und Macht nicht in die en-  
gen Gränzen dieses Lebens einschränken möge.

F. n.  
E. G.  
11303  
bis  
11517.

Andere Zeitgenossen des Papstes bestätigen diese  
seine Todesart völlig; wenn sie gleich nicht alle in den  
Umständen mit einander übereinkommen. Der Car-  
dinal Bembo versichert ebenfalls, (Hist. Venet. L.  
VI. p. 218.) daß er durch die Unvorsichtigkeit seines  
Bedienten den vergifteten Wein bekommen habe, den  
er für den Cardinal Adrian bestimmt hatte. Petrus  
Martyr sagt zwar nur von dem Sohne des Papstes,  
daß er an der beschlossenen Vergiftung einiger reichen  
Cardinäle Theil genommen habe; erzählt aber übrig-  
ens die Verwechselung der Weine und ihre Folgen auf  
eine in der Hauptsache ähnliche Art. (in Opere Epist.  
Ep. 265. p. 152. Amstelod. 1670. fol.) Raphael  
von Volaterra endlich läßt den Papst an einer Krank-  
heit sterben; setzt jedoch hinzu, diese sey, nach einem  
sich stets erhaltenden Gerüchte, aus einer vergifteten  
Mahlzeit entstanden. (Commentarior. Urbanor. L.  
XXII. p. 826.) Diese Nachrichten, welche auch  
Panvini (in vita Alexandr. VI. p. VI. p. 276. ed.  
Lovan.) als glaubwürdig annimmt, erklärt Raynal-  
di (ad a. 1503. n. 11. p. 540. sq.) vor Verleum-  
dungen, dergleichen dem Andenken eines so verhassten  
Mannes, als Alexander war, wohl mehrere ange-  
hängt worden seyn möchten. Denn es sey aus den ge-  
heimen Tagebüchern des Vaticans erweislich, sagt er,  
daß der Papst an einem Fieber, an welchem er sieben  
Tage lang krank gewesen, gestorben sey. Schon der  
öfters angeführte Französische Verfasser der Lebensge-  
schichte dieses Papstes (La vie d'Alex. VI. pag. 157.

**F**<sup>n.</sup>  
**S.**  
1303  
bis  
1517. Völker gewesen war, war nun eine berühmte Mar-  
terkammer geworden: und alles dieses verstatete der  
Papst um der Seinigen willen, denen er nichts ver-  
sagte. Panvini hat diese Schilderung des Volas-  
terranus beynahe ganz wörtlich abgeschrieben; aber,  
freymüthiger als er, noch die Worte eingerückt, daß  
Alexander von mehr als Punischer Treulosigkeit, von  
ungeheurer Grausamkeit, von unermesslicher Begierde  
und Raubsucht, und von einer unersättlichen Begier-  
de, seinem Sohne durch Recht und Unrecht ein Reich  
zu verschaffen, gewesen sey. (l. c. p. 277.)

Manche merkwürdige Handlungen dieses Pap-  
stes sind entweder schon in einem andern Zusammen-  
hange erzählt worden; oder bedürfen nur noch einer  
kurzen Meldung. Daß er dem Könige von Spanien  
Ferdinand seine Eroberungen und Besitzungen in der  
neuen Welt bestätigt; aber auch die darüber zwischen  
ihm und dem Könige von Portugal entstandene Strei-  
tigkeiten, durch eine besondere zu ziehende Linie benge-  
legt habe, ist in der Geschichte des in America ausge-  
breiteten Christenthums erzählt worden. (Th. XXX.  
S. 504. fg.) Im Jahr 1494. ertheilte er eben dem-  
selben auch das Recht, sich Africa zu unterwerfen, und  
den Titel eines Königs von diesem Welttheil unter der  
Bedingung, die christliche Religion daselbst herrschend  
zu machen. (Raynald. ad h. a. n. 36. sq. p. 436. sq.)  
Ferdinand, der an Arglist viel Aehnlichkeit mit Ale-  
xandern hatte, war doch scheinheiliger als dieser.  
Indem er die Mauren in seinem Reiche verfolgte, und  
die Juden aus demselben vertrieb, gab er sich das An-  
sehen eines Eiferers für den wahren Glauben. Der  
Papst fand ihn deswegen einer außerordentlichen Be-  
lohnung werth. Anfänglich wollte er den Titel des  
Allerbetligsten Königs von den Französischen Kö-  
nigen

nigen auf ihn versehen; da aber die Cardinäle Einwendungen dagegen machten: ertheilte er ihm im Jahr 1496. den gleichbedeutenden Ehrennahmen des katholischen (oder rechthgläubigen) Königs, für sich und alle seine Nachkommen. (Raynald. ad h. a. n. 25. p. 456.)

Unter den Biographen Alexanders des Sechsten gebührt Johann Burchard, einem Straßburger, der sein Hofgeistlicher und Cerimonienmeister war, der erste Platz: nicht, als wenn er eine ganz vollständige und lehrreiche Lebensbeschreibung desselben hinterlassen hätte; sondern, weil er, in der Nähe von ihm, seine Bemerkungen und Erfahrungen so aufrichtig und treuherzig niedergeschrieben hat. Eben der Schriftsteller, der kaum von unserm allerheiligsten Herrn gesprochen hat, erzählt gleich darauf die schändlichsten Lustbarkeiten, an denen der Papst Antheil nahm. Zuweilen giebt er zwar nur zu verstehen, daß er mehr wisse, als er sagt; aber auch alsdann ist sein Ausdruck verständlich genug. Er hat eigentlich ein Tagebuch der Regierung und der Hofbegebenheiten des Papstes, vom Jahr 1492. an, aufgesetzt, und es bis zum Jahr 1505. fortgesetzt. Viele Kleinigkeiten wechseln darinne mit wichtigern Angelegenheiten ab; das meiste wird nur kurz beschrieben; einiges jedoch ausführlicher, und selbst mit urkundlichen Belegen. Raynaldi hatte kein Bedenken getragen, sich dieses Tagebuchs, das noch in der Handschrift lag, häufig zu bedienen. Nachher ist ein Theil desselben, wie man oben (S. 387.) gesehen hat, von Leibnizen, und das Ganze von Eccarden (Corp. hist. med. aevi, T. II. pag. 2017. sq.) ans Licht gestellt worden. Die erstere Ausgabe hat mehrere französische Stellen, die in der zweiten lateinisch abgefaßt sind; ohne daß daraus ein Argwohn der Verfälschung von

E e 5

jener,

**F. n.**  
**E. G.**  
1303  
bis  
1517.  
jener, bey einem Hofmanne, der mehrere Sprachen gleich fertig schreiben konnte, entstehen darf. Uebershaupt ist der vollständige Abdruck ganz umgearbeitet und in eine andere Ordnung gebracht. Es giebt auch merckliche Verschiedenheiten zwischen beyden. In dem Leibnizischen wird gemeldet, (pag. 14.) daß die Franzosen das Haus der Mutter des Cardinals von Valenzia (Dominae Rosae) geplündert hätten; allein nach dem Eccardischen, (p. 2060.) war es wahrscheinlich nur das Haus seines Oberhofmeisters. (Domini Rosae, Maioris (Maggiordomo) Reverendiss. Dom. Cardin. Valentini.) Gordon, der die Eccardische Ausgabe nicht kannte, folgte hier bloß der frühern. Er hat allerdings mehr als jeder andere Biograph dieses Papstes, beynahe alles gesammelt, was von demselben auf die Nachwelt gekommen ist; auch am Ende seiner Lebensgeschichte viele Originalnachrichten in ihrer Sprache abdrucken lassen; aber mehr Critik und Prüfung, mehr Mäßigung und Unparthenlichkeit würden sein brauchbares Buch an manchen Stellen noch mehr empfehlen.

Auf Alexanders Tod folgten zu Rom die heftigsten Bewegungen. Sein Sohn Cäsar hatte zwar den Entwurf gemacht, wie Guicciardini erzählt, wenn sein Vater sterben würde, theils durch die Menge Soldaten, welche ihm zu Gebote standen; theils durch die eilf Spanischen Cardinäle, welche derselbe ernannt hatte, einen Papst nach seinem Gefallen wählen zu lassen; und er beklagte sich jetzt desto mehr, da er am empfangenen Gifte gefährlich krank lag, daß er auf diesen Fall nicht bessere Maaßregeln genommen hätte. Allein er hatte doch Muth genug, wenn man dem Volaterranus glaubt, den Schatz seines Vaters wegnehmen zu lassen; besetzte den Vaticanischen Palast

Palast mit zwölftausend Mann, und befestigte die Engelsburg; immer noch entschlossen, die Cardinäle zu einer ihm gefälligen Wahl zu zwingen. Da er unter dessen bedachte, daß er wohl nicht im Stande seyn möchte, den beiden großen Häusern Colonna und Orsini, die ihn äußerst haßten, zugleich Widerstand zu leisten: so söhnte er sich mit dem erstern aus, und gab ihm die Schlösser zurück, welche sein Vater mit so großen Kosten in Vertheidigungsstand gesetzt hatte. Doch die Ruhe der Hauptstadt wurde dadurch noch nicht gesichert. Die ganze Parthey der Colonnen ergriff daselbst die Waffen; Fabius Orsini, dessen Vater Cäsar hatte hinrichten lassen, that eben dieses mit seinen Anhängern, und ließ die Häuser einiger Spanischen Hofleute und Kaufleute anzünden, weil diese Nation unter Alexanders Regierung sich zu gebieterisch betragen hatte; ja er trachtete dem Cäsar selbst nach dem Leben. Dieser, obgleich krank, hatte am Michaletti, seinem Feldherrn, einem treuen Diener seiner Gewaltthätigkeiten, der sogar die in der Dominicanerkirche versammelten Cardinäle mit Soldaten umgab. Auf der andern Seite fürchtete man sich, daß Consalvo aus dem Neapolitanischen, und das Französische Kriegsheer, welches, gegen ihn losrückend, sich Rom näherte, diese Stadt zum Schauplatze ihrer Feindseeligkeiten machen möchten. Auch im ganzen päpstlichen Gebiete war alles voll Unruhe und Verwirrung, indem die meisten Großen, welche Alexander und sein Sohn aus ihren Besitzungen vertrieben hatten, sich derselben wiederum mit den Waffen in der Hand bemächtigten. Endlich brachten es die Cardinäle, nebst dem Französischen und Spanischen Gesandten, dahin, daß Cäsar mit seinen Soldaten die Stadt verließ. Darauf konnte erst ein ziemlich ruhiges Conclave angestellt werden, in welchem am 22. September

**F. n.**  
**E. 3.**  
1303  
bis  
1517.  
ber des Jahrs 1503. der Cardinal Franciscus Des-  
colomini gewählt wurde, der sich den Namen Pius  
des Dritten gab. (Guicciard. L. VI. p. 551. sq.  
Volaterr. L. XXII. p. 826. Panvin. in vita Pii III. p.  
277. sq.)

Er war zu Siena im Jahr 1439. geboren, und hieß eigentlich Todeschini; da er aber ein Schweftersohn Pius des Zweyten war, der auch für seinen Unterricht in Wissenschaften gesorgt hatte, erlaubte ihm dieser, seinen Familiennamen und sein Wapen anzunehmen. Von eben demselben erhielt er das Erzbisthum Siena, und schon im Jahr 1460. die Cardinalswürde: die folgenden Päpste aber gebrauchten ihn zu verschiedenen Gesandtschaften. Man sah ihn als den rechtschaffensten Mann unter allen Cardinälen, deren damals acht und dreyßig waren, und die meistens ihre Würde gekauft hatten, an. Da er keiner Parthey zugethan war: so vereinigten sich desto leichter alle Stimmen in ihm; obgleich der am Französischen Hofe so mächtige Cardinal von Amboise, Erzbischof von Rouen, und erster Staatsbedienter des Königs, lebhaft genug nach der päpstlichen Würde strebte. Auch nöthigte die Zerrüttung Roms und der benachbarten Gegenden die Cardinäle, mit der Wahl zu eilen, weil man erwarten konnte, daß, wenn erst der Thron besetzt wäre, die öffentliche Ruhe und Ordnung bald wieder zurückkehren dürften. Diese Hoffnung wurde freylich nicht erfüllt. Die Orsini zogen mehrere Kriegsvölker in die Stadt; und Cäsar Borgia kam ebenfalls dahin mit achtzehnhundert Mann zurück, indem der Papst glaubte, beide Partheyen mit einander vergleichen zu können. Allein, sie geriethen vielmehr in Gefechte mit einander: und obgleich Cäsar nach von Französischen Soldaten unter-  
stützt



stüßte wurde, welche zu Rom zurückgeblieben waren; so unterlag er doch der Uebermacht seiner Feinde, und mußte sich in den Vaticanischen Palast flüchten. Der Papst erlaubte ihm, in der Engelsburg seine Zuflucht suchen zu dürfen; starb aber selbst schon, sechs und zwanzig Tage nach seiner Wahl. In seinem kränklichen Alter hatte er doch den Entschluß gefaßt, die Kirche zu reformiren, ein Concilium zu halten, und die Türken zu bekriegen. (Guicciard. l. c. p. 557 – 561. Volaterran. l. c. p. 826, sq. Panvin. l. c. p. 278.)

J. n.  
E. G.  
1303  
bis  
1517.

Sein Nachfolger wurde auf eine bisher unerhörte Art gewählt. Noch war das Conclave, in welches die Cardinäle am 31. October des Jahres 1503. giengen, nicht verschlossen, als bereits in der darauf folgenden Nacht der Cardinal Julianus von Rovere, unter dem Namen Julius des Zweyten, zum Papste ernannt wurde. Savona im Genuesischen war im Jahr 1443. seine Geburtsstadt geworden. In seinen jüngern Jahren gab er einen Schiffer ab; und in diesem Theil seines Lebens war es auch, da er, vermuthlich außer der Ehe, eine Tochter zeugte, die er als Papst einem Herrn aus dem Hause Orsini zur Gemahlinn gab. Sixtus der Vierte, seines Vaters Bruder, ernannte ihn, da er bereits Bischof von Carpentras war, im Jahr 1471. zum Cardinal. In dieser Würde verband er so viel Angenehmes und Gefälliges mit einem edeln Anstande, daß er allgemein beliebt wurde; aber sein durchdringender und schlauer Geist hatte auch an den Abwechselungen seines Glücks nicht geringen Antheil. Unter seinem Oheim erlangte er noch die Stelle eines Groß-Pönitentiaris und Legaten von Avignon; auch bey Innocentius dem Achten stand er in großem Ansehen. Allein wie wenig er sich mit Alexander dem Sechsten vertragen habe; wie viel

er

er von demselben befürchtet, und daher zehn Jahre hin-  
 durch weit von ihm entfernt geblieben sey, ist bereits in  
 der Geschichte desselben bemerkt worden. (Oben S.  
 386.) Keinen also unter allen Cardinälen wünschte  
 Cäsar weniger auf dem Throne zu sehen, als ihn; er  
 hatte auch alle Spanische Cardinäle, die ihm völlig er-  
 geben waren, durch einen Eid verbindlich gemacht,  
 nur einen Freund des Hauses Borgia zu wählen, und  
 er hatte ihnen dazu den Cardinal von Amboise vorge-  
 schlagen. Gleichwohl war die Wahl des Cardinals  
 von Rovere bereits so gut als entschieden, ehe sich  
 noch seine Mitbrüder dazu versammelt hatten. „Je-  
 dermann wunderte sich darüber, sagt Guicciardini,  
 daß man das Papstthum so einmüthig einem Cardinal  
 antrug, von dem es sehr bekannt war, wie störrisch  
 seine Gemüthsart, wie sehr er allen furchtbar, und wie  
 unruhig er zu jeder Zeit gewesen sey; der überdies lan-  
 ge ein mühseliges Leben geführt, aus Noth gebrungen  
 viele beleidigt hatte, mit mehrern großen Männern in  
 Haß und Feindschaft gerathen war. Allein bey ge-  
 nauer Ueberlegung fand man wohl, durch welche Ursa-  
 chen alle Hindernisse für ihn weggeräumt worden wa-  
 ren. Er war lange ein sehr mächtiger Cardinal gewe-  
 sen; hatte alle an Pracht übertroffen, und durch Größe  
 des Geistes nicht allein viele Freunde, sondern auch ein  
 gleichsam verjährtes Ansehen erworben. Außerdem  
 wurde er vor den vornehmsten Vertheidiger der päpst-  
 lichen Würde und Freyheit gehalten. Aber noch weit  
 mehr beförderten ihn die unmäßigen und unendlichen  
 Versprechungen, welche er den Cardinälen, den vor-  
 nehmsten Großen, und allen, die ihm hierinne Bey-  
 stand leisten konnten, über alles that, was sie nur ba-  
 ten. Er konnte wirklich Geld und Aemter sowohl aus  
 seinem Vermögen, als aus fremden, vertheilen, weil  
 viele, durch den Ruf seiner Freygebigkeit bewogen,  
 ihm

ihm freywillig und um die Wette anboten, daß er von ihren Gütern Gebrauch machen möchte, und niemand glaubte, daß er mehr verspreche, als er, mit der päpstlichen Würde bekleidet, halten könnte oder würde. Er hatte den Ruf eines offenen und wahrhaftigen Mannes so sehr erlangt, daß sein bitterer Feind, Alexander der Sechste, der alles Uebrige an ihm tadelte, ihm doch denselben zugestand.“ Ein Lob, setzt der Geschichtschreiber hinzu, das er deswegen gering achtete. Weil er wußte, daß die Menschen von niemanden leichter betrogen worden, als von dem, der niemals zu betrügen pflegte. (Guicciard. l. c. p. 561. 562. Panvin. l. c. p. 278. sq. Dictionn. hist. et crit. de Bayle. art. Jules II. Tome II. p. 1571.) Uebrigens mußte auch dieser Papst, wie mehrere seiner Vorgänger, kurz vor seiner Wahl den Cardinälen eidlich versprechen, daß er nach den schon ehemals angeführten Vorschriften regieren; auch in zwey Jahren ein oekumenisches Concilium, zur Reformation der Kirche, und zur Beförderung eines Türkenkriegs, zusammenberufen wolle. (Raynald. ad a. 1503. n. 3. sq. p. 2. sq. Tom. XX. ed. Colon.)

Selbst Cäsar Borgia hatte seinen Spanischen Cardinälen dringend gerathen, dem Cardinal von Rovere ihre Stimmen zu geben; zumal da ihm derselbe versprochen hatte, dessen Tochter mit seinem Nessen, Statthalter von Rom, zu vermählen; ihn in der Befehlshaberstelle der päpstlichen Kriegsvölker zu bestätigen, und ihm wieder zum Besitze der beyden Länder im Kirchenstaate, welche bis auf die Schlösser von ihm abgefallen waren, zu verhelfen. In Ansehung jener Länder war dem Papste hauptsächlich davor hange, daß sich ihrer die Venetianer, die ihr Gebiet auf dem festen Lande Italiens immer mehr zu erweitern suchten, nicht

nicht bemächtigten. Er konnte es auch durch seine  
 n. n. Vorstellungen nicht verhindern, daß sie Faenza weg-  
 E. G. nahmen; so wie sie sich auch Rimini und andere klei-  
 1303 ne Städte in der Nachbarschaft unterworfen hatten.  
 bis  
 1517. Daher entschloß er sich, den Herzog von Valentis  
 nois, mit den drittehalbhundert Soldaten, welche  
 noch in seinen Diensten standen, nach Ferrara und  
 Imola zu schicken, um das Uebrige zu retten. Die-  
 ser war schon auf der Hinreise begriffen, als es den  
 Papst reuete, daß er sich die dortigen Schlösser nicht  
 von ihm ausbedungen hatte. Er schickte ihm also  
 zwei Cardinäle nach, welche ihm diesen Antrag thun  
 mußten; und als er nicht darein willigte: ließ er ihn,  
 zur großen Freude des Hofes und ganz Roms, gefan-  
 gen zurückbringen. Doch wurde er im Vaticanischen  
 Palaste sehr glimpflich behandelt; und weil der Papst  
 befürchtete, seine Befehlshaber möchten diese Schlös-  
 ser den Venetianern verkaufen: suchte er sie durch  
 Schmeicheleyen von ihm zu gewinnen. Endlich,  
 nachdem er ihn in der Engelsburg hatte einschließen  
 lassen, nöthigte er ihn im Jahr 1504., wenn er an-  
 ders frey werden wollte, in die Zurückgabe der Schlös-  
 ser von Forli, Cesena und Bertinorio zu willigen,  
 und versprach, ihn alsdann nach Frankreich überschif-  
 fen zu lassen. Aber beyde suchten einander zu überli-  
 sten. Der Papst, der ihm nicht traute, war ent-  
 schlossen, ihn nicht eher loßzulassen, bis jene Bedin-  
 gung gänzlich vollzogen wäre; und Cäsar, der dieses  
 argwöhnte, bat heimlich den Spanischen Feldherrn zu  
 Neapel, Consalvo, um ein sicheres Geleit, zu ihm  
 zu kommen; wurde ohne Vorwissen des Papstes zu  
 Ostia von einem Spanischen Cardinal in Freyheit  
 gesetzt, und langte glücklich in jener Hauptstadt an.  
 Hier fand er sich aber gar bald selbst hintergangen.  
 Consalvo hielt ihn so lange mit aller Höflichkeit auf,  
 bis

bis er von seinem Könige Verhaltungsbefehle empfangen hatte; darauf schickte er ihn mit einem einzigen Diener gefangen nach Spanien, wo er auf das Schloß von la Mota de Medina gesetzt wurde. Der König von Navarra, sein Schwager, ersuchte den König Ferdinand vergebens, ihm seine Freiheit zu schenken. Cäsar verschaffte sich zwar dieselbe im Jahr 1506 selbst, indem er das Schloss über die Mauern des Schlosses entrollte, und sich nach Navarra flüchtete; wurde daselbst Befehlshaber des königlichen Kriegsheeres; verlor aber im folgenden Jahre in einem Gefechte mit einem dortigen Großen das Leben. (Burchard. Diar. p. 2159. sq. sq. ed. Eccard. Guicciard. l. c. p. 563. sq. 591. sq. Panvin. l. c. p. 279. Raynald. ad a. 1504. n. 9. sq. p. 10. sq. Ferreras Allgem. Historie von Spanien, Achter Band, S. 293. fg. 299. 332. 333. fg.) Er gehört unter die berühmtesten Bösewichter in der Geschichte. Nicht als wenn es ihm ganz an guten Anlagen und Eigenschaften gefehlt hätte; vielmehr sagt ein Zeitgenosse von ihm, (Volaterr. Commentar. Urbanor. L. XXII. p. 825.) daß er, wenn er gleich anfänglich auf geschickte Anführer gerathen wäre, sich und dem Römischen Hof einen beständigen Ruhm hätte erwerben können, indem er schon in jungen Jahren viel Bedachtsamkeit, Fertigkeit im Kriegswesen, und Beredtsamkeit gezeigt habe; auch so freugebig gewesen sey, daß er nicht selten öffentlich den Geiz seines Vaters verabscheuete; selbst Gerechtigkeitsliebe in der Regierung seines Gebiets bewiesen habe. Da er den seinem Namen und unternehmenden Geiste angemessenen Wahlspruch: Aut Caesar, aut nihil, angenommen hatte: so spottete Sannazartus seiner, nach seinem Falle, desto mehr darüber. (Aut nihil, aut Caesar vult dici Borgia; quidni? Quum simul et Caesar possit et esse nihil; Epigr.

L. I. Epigr. 54. pag. 191.; ed. Patav. (Inglese: *Omnia vincebas; sperabas omnia, Caesar; Omnia deficiunt; ineipis esse nihil*; ib. Epigr. 55. p. 192.)  
 1303 bis 1917. Noch in den neuern Zeiten hat ein berühmtes Werk; aber von sehr zweydeutigem Ruf, eines sehr geschätzten Schriftstellers, Nicol. Macchiavelli, (Il Principe) zu Untersuchungen Gelegenheit gegeben, bey welchen auch das Andenken des Cäsar Borgia erneuert werden mußte. Er ist in dem gedachten Werke nicht nur gelobt; sondern auch den Fürsten als ein Muster der Nachahmung angepriesen worden. Gewöhnlich hat man dabey erinnert, daß Macchiavelli ihn nur den herrschsüchtigen und unrechtmäßigen Regenten als ein Beispiel eines klugen und glücklichen Tyrannen empfohlen habe: und diese Vertheidigung hat in der That einen desto größern Schein, da ihn der Verfasser in seinen Gedichten eben so wie seinen Vater, sehr schwarz abgebildet hat. Andere haben diese Entschuldigung nicht gelten lassen wollen; da es aber eine für die gegenwärtige Geschichte fremde Erörterung ist: so begnüge ich mich, auf dasjenige zu verweisen, was ein scharfsinniger Schriftsteller und mein vortrefflicher Lehrer, Johann Friedrich Christ, (de Nicol. Machiavello, L. II. p. 68. sq. Lips. 1731. 4.) zur Vertheidigung des Macchiavelli beigebracht hat.

Julius der Zweyte hatte unterdessen die Städte und Schlösser in Romagna, welche bisher in den Händen des Borgia gewesen waren, wieder mit dem päpstlichen Gebiete vereinigt. Aber gar bald, schon seit dem Jahr 1504. drang er auch desto nachdrücklicher in die Venetianer, daß sie ihm Faenza, Rimini, und andere Städte und Schlösser, deren sie sich seit Alexanders des Sechsten Tode bemächtigt hatten, sogleich zurückgeben sollten, indem sie die Güter der Kirche nicht ohne Beleidigung Gottes behalten könnten,

könnten, und er selbst alle Mittel ergreifen müsse, sie wieder zu bekommen; ja selbst die Fürsten in bloßer Absicht zu den Waffen gegen sie auffordern würde. Die Republik antwortete ihm darauf, sie hätte die beiden genannten Städte, aufgemuntert vom Julius selbst, als er noch Cardinal war, und mit seinem mütterlichen Beifall, dem Wütheriche Cäsar Borgia weggenommen; für dieselben wollten sie ebenfalls, wie die vorigen Herren derselben, ihre Lehnsabhängigkeit vom Römischen Stuhl erkennen; und auf diese Weise würde ja der Papst nichts verlieren. Allein dieser hatte sich darüber schon bey dem Könige von Frankreich und bey dem Kaiser Maximilian beschwert; dem letztern auch den Zehnten der Kirchengüter in Deutschland versprochen, wenn er ihm hierinne bestehen wollte; und beyde Fürsten ermahnten daher die Republik, dem Papste Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Endlich erbot sich der Papst im Jahr 1503., daß er ihr Faenza und Rimini auf immer überlassen wollte, wenn sie ihm alles wieder einräumen würde, was sie der Kirche von dem Gebiete von Forlì, Cesena und Imola entzogen hätte. Sie willigte darein; es waren zehn Städtchen, die er bekam. Aber schon im folgenden Jahre beklagte sie sich über seine Undankbarkeit und Unzuverlässigkeit, weil er in einem Schreiben an den Senat, das er an den König von Frankreich geschickt hatte, sich erklärte, die beiden mehrmals genannten Städte sollten der Republik nur so lange er lebte, verbleiben; sie beschloß also, sein Schreiben gar nicht anzunehmen. (Bembi Histor Venet. L. VI. p. 223. sq. L. VII. p. 230. sq. 232. sq. 235. ed. a. 1718. Guicciard. l. c. L. VI. p. 364. sq. 607. sq. Raynald. ad a. 1504. n. 1. sq. p. 8. sq. Le Bret Staatsgesch. der Republ. Venedig, Zwenten Theils Zweyte Abtheilung, S. 881 – 888.)

3. n.  
8. 6.  
1303  
bis  
1517





## **Jul. II. stiftet ein Bündn. wid. d. Venet. 453**

Cambray gehannt,) geschlossen. Der Hauptinhalt desselben war dieser, daß die Verbundenen die Venetianer so lange bekriegen sollten, bis jeder derselben den Theil ihres Gebiets bekommen haben würde, auf welchen er Anspruch machte; und darunter für den Papst die Städte in Romagna, Faenza, Rimini, Ravenna und Cervia, begriffen waren. Dieser sollte am 1sten April des Jahrs 1509. den Bann wider die Republik bekannt machen, der sie nach vierzig Tagen wirklich treffen sollte, wenn sie ihre unrechtmäßigen Besitzungen nicht zurückgäbe; zugleich aber sollte der Papst nebst den Königen von Frankreich und Spanien den Anfang zum Kriege machen. Weil der Kaiser durch seinen mit der Republik geschlossenen Stillstand gehindert wurde, dieselbe anzugreifen: so sollte er, als Schutzherr der Römischen Kirche, von dem Papste durch ein Breve aufgefordert werden, ihr zur Wiedererlangung ihrer Güter zu verhelfen, und erst vierzig Tage nach dem verkündigten Banne die Waffen gegen die Republik ergreifen. Sollten die Venetianer die Türken gegen die Christen in Bewegung setzen, so sollte es auch als ein Krieg wider diese Nation angesehen werden: die damals gewöhnliche Wendung, um einen Fürsten oder eine Nation verhaßt zu machen. Die Verbundenen machten sich insonderheit verbindlich, den heiligen Stuhl zu beschützen. Aber keiner von ihnen sollte ohne Einwilligung der übrigen mit den Venetianern einen Vergleich eingehen. Die übrigen Bedingungen dieses Bündnisses, dem auch Italiänische Fürsten beitraten, können hier übergangen werden, weil sie den Papst weniger angien. (Bembus l. c. L. VII. p. 257. sq. Guicciard. L. VII. p. 527. sq. L. VIII. p. 715. sq. 720. sq. Raynald. ad a. 1509. n. 1. sq. p. 64. sq. Histoire de la Ligue faite à Cam-

**J. n. e. g.**  
1392  
bis  
1517.

bray, (par Du Ros). Tome I. p. 22. sq. à la Haye, 1719. 12. Le Bret l. c. S. 898. sq.)

1303  
bis  
1517.

Obgleich aber der Papst der Hauptstifter dieses Bundes war; so wollte er doch die Früchte desselben, ohne die dabey eingegangene Verbindlichkeit zu erfüllen, und ohne seine Bundsgenossen, einernbten. Da er nichts weniger wünschte, als daß Franzosen oder Deutsche in Italien durch Unterdrückung der Venetianer zu mächtig werden möchten: so ließ er den letztern, ehe er noch das Bündniß unterzeichnet hatte, heimlich den Antrag thun, wenn sie ihm Rimini und Saenza zurückgäben: so wollte er die ohne seine Bewilligung geschlossene Verbindung nicht unterschreiben; seine Theilnehmung an derselben, setzte er hinzu, müsse für sie desto gefährlicher werden, da er sie auch mit geistlichen Waffen verfolgen könne; wenn er aber davon abträte: so würde das ganze Bündniß zerfallen; und dieses wolle er auf alle Art schon darum zu bewirken suchen, damit die Macht der Barbaren, (so nannte er die Ausländer,) die ihm, wie andern, schädlich sey, in Italien nicht vergrößert würde. Vennähe hätte man dieses vorthellhafte Anerbieten im Venetianischen Senate angenommen. Allein Trevisani, einer der angesehensten Männer im Staate, brachte es durch seine beredt vorgetragene Gründe dahin, daß es ausgeschlagen wurde. Der Eintritt oder Abgang des Papstes von diesem Bündniß, sagte er, sey von keiner solchen Bedeutung, daß die Republik deswegen ihre Würde vergessen, und ihm das Verlangte zugestehen sollte; die päpstlichen Kriegsvölker seyen, nach einem gewöhnlichen Spruchworte, die Schande des Kriegesstandes; und wenn weltliche Waffen gebraucht würden: so könnten den Venetianern die geistlichen eben so wenig schaden, als in vielen andern Kriegen, beson-

ders

ders in dem wegen Ferrara geführten, da das ganze wider sie verbundene Italien sie zu keinem schimpflichen Fieten habe nöthigen können. Es sey auch nicht wahr! einlich, daß Gott die Wirkungen seiner Strenge unt Gnade, seines Zorns und Friedens, der Macht eines der ehrgeizigsten und stolzesten Menschen, der den Trunke und andern schändlichen Ergößungen erarben sey; der sich ihrer auch nur zur willkührlichen Befriedigung seiner Begierden, nicht zu gerechten und der Christenheit nüglichen Absichten, bedienen würde, überlassen werde. Es müßte denn, setzte er hinzu, bey diesem Papste die priesterliche Treue beständiger seyn, als sie bey den meisten übrigen gewesen war. Auch habe man gar keine Sicherheit, daß er, wenn ihm erst Saenza und Rimini übergeben worden, sich dennoch nicht mit den Fürsten verbinden sollte, um auch Ravenna und Cervia zu erlangen, indem er gar wohl sein Versprechen eben so leicht brechen dürfte, als dieses den Päpsten beynahe eigen gewesen sey; welche, um ihre Gewohnheit durch Gesetze zu bestätigen, unter andern verordnet hätten, daß die Kirche, wenn gleich alle Verträge, Versprechungen und Vortheile im Wege stünden, doch die rechtmäßig eingegangenen Verbindlichkeiten ihrer Oberhäupter widerrufen und denselben zuwider handeln könne.“ (Bemabus l. c. p. 260. sq. Guicciard. l. c. p. 722. sq. Du Bos l. c. p. 40 sq. Le Bret l. c. S 901. sq.)

Abgewiesen also von den Venetianern, trat der Papst im März des Jahrs 1509. dem Bündnisse von Cambray durch eine besondere Bulle bey, welche Raynaldi mitgetheilt hat. (ad a. 1509. n. 6. sq. p. 65. sq.) In derselben beschwerte er sich darüber, daß die Venetianer seit vielen Jahren Ravenna durch List und Betrug, Cervia auf eine unerlaubte Art, auch

J. n.  
E. G.  
1209  
bis  
1517

F. n.  
 2. 9.  
 1803  
 bis  
 1817.
 
 andere Städte und Schlösser der Römischen Kirche mit  
 der ihnen eigenen Verwegenheit entriß; und ob er  
 sie gleich, an Statt der verdienten Excommunication,  
 mit aller Milde behandelt habe, vielmehr aus seinem  
 Gebiete vertriebene Rebellen aufgenommen; die von  
 ihm geschehenen Ernennungen zu geistlichen Stellen in  
 ihren Ländern verworfen; diejenigen, welche ihre Zu-  
 flucht zum Apostolischen Stuhl nahmen, als die größ-  
 ten Verbrecher bestraft; keine päpstliche Verordnun-  
 gen ohne ihre Einwilligung vollstrecken ließen; und die  
 kirchliche Freiheit durch die schwersten Abgaben, die  
 sie auf den Clerus legten, Landesverweisungen und Ge-  
 fängnißstrafen desselben, zu Grunde gerichtet hätten.  
 Er hätte gewünscht, fuhr er fort, daß man die Vene-  
 tianer in den Bund der Fürsten aufgenommen hätte;  
 allein die letztern hätten es vielmehr vor nothwendig  
 gehalten, daß dieselben erst alles, was sie ihren Nach-  
 barn weggenommen, zurückgeben sollten; damit diese  
 alsdann mit desto mehr Sicherheit den heiligen Krieg  
 gegen die Türken unternehmen könnten; sie hätten auch  
 den Papst ermahnt, das durch die Venetianer Verlor-  
 ne zurückzufordern, und ihm dazu ihren Beistand ver-  
 sprochen; welches er in Rücksicht auf jenen heiligen  
 Feldzug angenommen habe. Ob er nun gleich be-  
 rechtigt wäre, sie alsbald mit beiderley Waffen anzu-  
 greifen, sie dem Satan zu übergeben, und sie als Hei-  
 den und Zöllner aus der Herde der Gläubigen her-  
 herauszustößen: so wolle er doch noch väterliche Liebe  
 gegen sie beweisen. Er setzte also dem Doge, der Re-  
 gierung von Venedig, und allen ihren Beamten eine  
 vierundzwanzigtägige Frist, binnen welcher sie das An-  
 sehen des Apostolischen Stuhls anerkennen, und ihm  
 sein Gebiet wieder einräumen; oder Bann und Inter-  
 dict erwarten sollten. Guicciardini, der nur einen  
 kurzen Auszug aus dieser Bulle gegeben hat, (L. VIII.

p. 737. sq.) führt doch dasjenige an, was Raynaldi aus dem Beschlusse derselben wegläßt, daß der Papst zugleich gedroht habe, man sollte sich in allen Ländern ihrer Güter bemächtigen, und sie zu Leibeigenen machen. J. N. G. 1903 bis 1517

Zu spät hatten es jetzt die Venetianer versucht, mit dem Papste in Unterhandlungen zu treten. Der Senat verbot also, damit die päpstliche Bulle unter dem gemeinen Haufen keine gefährliche Bewegung stiften möchte, daß sie durchaus nicht angenommen werden sollte. Er appellirte zugleich von dem Papste an ein künftiges Concilium, und mußte es zu veranstalten, daß diese Appellation an mehreren Kirchthüren zu Rom angeschlagen wurde. Seine Kriegerrüstungen waren hauptsächlich gegen den König von Frankreich gerichtet, der zuerst an der Spitze eines Heeres wider die Venetianer anrückte. Allein die Niederlage, welche sie im May des Jahrs 1509. von den Franzosen bey Ebmeta d'Adda erlitten, und auf welche die Eroberung mehrerer Venetianischen Städte folgte, begünstigte die Absichten des Papstes ungemein. Der Herzog von Ferrara, sein Feldherr, drang mit neuntausend Mann seiner Kriegsvölker in das Venetianische Gebiet in Romagna ein, und Ravenna, außer dem Schlosse Faenza, nebst andern Städten, mußten sich ihm ergeben. Darauf ließ der Senat dem Papste alles dasjenige anbieten, was er in seiner Bulle gefordert hatte; ihn aber auch ersuchen, er möchte ja die Republik nicht durch die Kriegsheere der Barbaren aufreißen lassen, indem, wenn dieses geschehen wäre, er selbst und die folgenden Päpste in ihrer Hauptstadt nicht sicher seyn würden; Rom habe dieses oft erfahren; und er, als ein geborner Italiäner, sollte vielmehr seine Mitbürger beschützen, als die Macht aus-

ländischer Nationen vermehren. Wüthlich empfieng  
 auch der Papst alles, worauf er in Romagna Anspruch  
 machte; aber seine Bevollmächtigten erfüllten die da-  
 bey versprochenen Bedingungen nicht; und am wenig-  
 sten die zu bewürkende Aufhebung des Bannes, die  
 auch darunter begriffen war. Er selbst machte zwar  
 Hoffnung dazu, wenn ihm die Republik Gesandten zu-  
 schicken würde. Als diese aber sich Rom näherten,  
 wurde ihnen in seinem Namen gemeldet, sie sollten  
 des Nachts in die Stadt kommen; niemand sollte ih-  
 nen entgegen gehen; auch sollten sie keinem Gottesdien-  
 ste bewohnen, bis sie Gehör bey ihm gehabt hätten.  
 Endlich erklärte er ihnen seinen Willen, er wolle den  
 Bann aufheben, wenn die Venetianer dem Kaiser  
 Udine und Trevigi übergeben; ihrem Rechte, einen  
 eigenen Befehlshaber zu Ferrara zu halten, und den  
 Zoll von den Schiffen im Adriatischen Meere einzufor-  
 dern, entsagen; die Befetzung aller geistlichen Aemter  
 in ihrem Gebiete dem Papste überlassen; von ihrem  
 Clerus keine Steuern mehr verlangen, und die einge-  
 triebenen zurückgeben, auch wegen ihrer Beleidigung  
 gegen den Papst um Verzeihung bitten würden. Im  
 ersten Anfälle des Zorns, welchen der Senat über diese  
 Bedingungen empfand, ließen sich sogar Schimpfwör-  
 ter gegen den Papst hören; man schlug vor, die Tür-  
 ken um Hülfe wider ihn zu ersuchen. Aber nach und  
 nach wurde man doch, um einen so schlauen und unter-  
 nehmenden Feind, vor dem man sich außer Frankreich  
 allein noch zu fürchten hatte, loß zu werden, immer  
 geneigter, jene Bedingungen anzunehmen. Daher  
 warfen sich im Jahr 1410. die Venetianischen Gesand-  
 ten in der Vorhalle der Peterskirche zu den Füßen des  
 Papstes nieder; baten ihn um Vergebung, und wur-  
 den darauf von allen kirchlichen Strafen loßgesprochen;  
 zur Genugthuung aber wurde ihnen auferlegt, die sie-  
 ben



ben Hauptkirchen Roms zu besuchen. (Bemhus l. c. L. VII. p. 273. 280. L. VIII. 285. 291. sq. 294. 350. sq. 358. Guicciard. L. VIII. p. 722. sq. L. VIII. p. 744. sq. 749. 757. sq. 815. sq. Du Bos l. c. p. 61. sq. 68. sq. 88. sq. 124 sq. Le Bret l. c. S. 907. 909. sq. 923. sq. 947. sq.)

Maximilian und Ludwig fanden sich durch diesen besondern Vertrag, den der Papst mit den Venetianern, ganz wider den klaren Inhalt des Bündnisses von Cambray, geschlossen hatte, sehr beleidigt. Aber auch der Papst, nunmehr ein eifriger Freund der Republik, wurde gegen seine ehemaligen Bundsgenossen nicht bloß kalt sinnig; sondern gegen den König von Frankreich sogar feindlich gesinnt. Nachdem er selbst befriedigt worden war, sah er es sehr ungern, daß dieser Fürst in Italien durch seine Eroberungen noch mächtiger geworden war: denn der Kaiser, dem es immer an Gelde fehlte, und der bey andern rühmlichen Eigenschaften, von den Gaben eines Feldherrn wenig besaß, hatte geringen Fortgang in diesem Kriege gehabt. Auch der König Ferdinand, dem die Venetianer seine Neapolitanischen Seeplätze wieder eingeräumt hatten, war auf die neue Vergrößerung Frankreichs in Italien eifersüchtig. Der Papst wollte also jetzt den Krieg geendigt wissen; da hingegen Ludwig, ob er gleich alles eingenommen hatte, was ihm nach dem gedachten Bündnisse zu fallen sollte, doch unter dem Vorwande, daß dem Kaiser noch nicht ein gleiches Recht widerfahren sey, denselben desto mehr fortzusetzen entschlossen war, weil ihm die neue Verbindung zwischen dem Papste und der Republik zu bedenklich vorkam, als daß er nicht den Folgen derselben für seine Italienischen Besitzungen vorbeugen hätte vorbeugen sollen. Dazu kamen noch andere

{
J. n.  
E. G.  
1303  
bis  
1517.

 bere Ursachen des Mißvergnügens zwischen diesen bey-  
 den Fürsten. Bisher hatte der Herzog von Ferrara,  
 als päpstlicher Feldherr, den Krieg mit den Venetia-  
 nern geführt. Der Papst verlangte nunmehr, daß  
 er die Waffen niederlegen sollte; da er aber dem Kö-  
 nige von Frankreich eifrig ergeben war: weigerte er  
 sich dessen, und bekam auch bald von demselben Unter-  
 stützung. Vergebens erklärte der Papst diesen Bajal-  
 len der Kirche vor einen Rebellen; weigerte sich den  
 Lehenszins von ihm anzunehmen, und befriegte ihn.  
 Kurz vorher hatte er ein Bisthum in Provence, dessen  
 Besizer an seinem Hofe gestorben war, vergeben; Lud-  
 wig aber behauptete, daß dieses dem Vergleiche zuwider  
 sey, den er mit dem Cardinal von Davia geschlossen habe.  
 Da der Papst dieses nicht zugeben wollte: ließ der Kö-  
 nig die Einkünfte aller Geistlichen im Meiländischen,  
 die sich am Römischen Hofe befanden, in Beschlag  
 nehmen. Der Papst gab zwar endlich nach; allein  
 der Groll blieb in seinem Herzen; besonders gegen den  
 Cardinal von Amboise, den vornehmsten Staatsbe-  
 dienten und Rathgeber des Königs, dem er zu seinem  
 großen Verdrusse die Stelle eines päpstlichen Legaten  
 in Frankreich lassen mußte, und der auch nicht aufhör-  
 te, nach der päpstlichen Krone zu streben. Dieser  
 starb zwar, zu ungemeinem Vergnügen des Papstes,  
 im Jahr 1510; allein die Mißhelligkeit zwischen ihm  
 und dem Könige wurde dadurch nur erweitert. Denn  
 er wollte die Verlassenschaft des Cardinals, welche sich  
 auf dreym tausend Pfund gemünzten Geldes belief, unter  
 dem Vorwande erben, weil derselbe nicht berechtigt ge-  
 wesen sey, dasselbe andern zu vermachen; aber der Kö-  
 nig verstattete ihm solches nicht. Ludwig verachtete  
 den Papst; er nannte ihn einen Trunkenbold; suchte  
 sich jedoch umsonst demselben durch übertriebene Höf-  
 lichkeit wieder zu nähern. (Bembus Hist. Venet. L.  
X.

## Concil. von Tours wegen des Papstes. 461

X. p. 371. 380. 383. Guicciard. L. VIII. p. 758. 794. sq. 813. sq. Du Bos l. c. pag. 147. 156. Le Bret l. c. S. 955. (8.)

n.  
G.  
1303  
bis

Dagegen zeigte der Papst immer mehr, wie wenig er zu verachten; oder vielmehr, von welchem unternehmenden Geiste er sey. Er benützte die Unzufriedenheit der Schweizer über den König, der ihren Sold nicht nach ihrem Wunsche erhöhen wollte, um mehrere tausend Soldaten unter ihnen anwerben zu lassen, welche dem Könige ins Neuländische einfallen, und dadurch den Venetianern die Wiederoberung der verlorenen Städte erleichtern sollten. Dem Könige von Spanien versprach er die Belehnung über das Königreich Neapel mit dem gemilderten Lehnszinse der Arragonischen Könige, und verstärkte sich dadurch desto mehr gegen Ludwig. Er entwarf sogar einen Anschlag, diesem Fürsten Genua zu entreißen; die Venetianer mußten Schiffe dazu hergeben; allein die wiederholten Versuche, welche deswegen gemacht wurden, mißlangen. Sein Schweizerisches Kriegsheer rückte zwar wirklich ins Neuländische ein; mußte aber ganz bald, aus Mangel an Lebensmitteln, in sein Vaterland zurückkehren. Ludwig, der es höchst ungern zu Feindseligkeiten mit dem Papste kommen lassen wollte; zumal da ihn seine Gemahlinn täglich bat, denselben ja nicht zu bekriegen, weil sie sonst in ihrer Schwangerschaft nicht glücklich zu seyn glaubte, wollte wenigstens einen sichern Schritt dabey thun. Er ließ also im Sommer des Jahrs 1510. die Prälaten seines Reichs zu Orleans, nachher zu Tours, zusammen kommen, und legte ihnen folgende Fragen vor. Erstlich: ist es dem Papste erlaubt, weltliche Fürsten, deren Länder nicht im Gebiete der Kirche liegen, mit den Waffen anzugreifen? Die Versammlung antwortete einmüthig:

einmützig: Nein. Zweytens: darf wohl ein Fürst,  
 der sich und das Seinige vertheidigt, nicht allein ein sol-  
 ches Unrecht mit den Waffen zurücktreiben; sondern sich  
 auch der Länder der Kirche bemächtigen, die ein Papst  
 besitzt, den jedermann als seinen Feind kennt: nur  
 nicht in der Absicht, sie zu behalten; sondern nur, um  
 zu verhindern, daß der Papst nicht durch dieselben stär-  
 ker und mächtiger zum Angriff auf den Fürsten und  
 seine Unterthanen sey? Allerdings, antwortete man,  
 kann er solches unter diesen Bedingungen thun.  
 Drittens: ist es einem solchen Fürsten, wegen eines  
 so allgemein bekannten Hasses und eines so ungerechten  
 Angriffs, erlaubt, sich dem Gehorsam eines solchen  
 Papstes zu entziehen? vornemlich, wenn dieser andere  
 Fürsten und Gemeinheiten gereizt, ja zu zwingen ver-  
 sucht hat, die Länder dieses Fürsten anzufallen, der  
 vielmehr der Gewogenheit des Apostolischen Stuhls  
 würdig war? Auch dieses wurde bejaht. Wenn nun,  
 würde viertens gefragt, eine solche Entziehung mit  
 Recht geschehen ist: was sollen sowohl der Fürst und  
 seine Unterthanen, als auch die Prälaten und der Cle-  
 rus seines Reichs in Angelegenheiten thun, in welchen  
 man sich sonst an den Apostolischen Stuhl wandte?  
 Das Concilium erklärte sich, daß alsdann das alte ge-  
 meine Recht, und die Pragmatische Sanction des  
 Reichs, die aus den Schlüssen der hochheiligen Bas-  
 ler Kirchenversammlung genommen ist, beobachtet  
 werden müsse. Ist es aber wohl auch, fragte der Kö-  
 nig fünftens, einem solchen christlichen Fürsten erlaubt,  
 einen andern bundsverwandten Fürsten, dessen Be-  
 schützung er rechtmäßig übernommen hat, mit den  
 Waffen zu vertheidigen? und bekam darauf auch eine  
 bejahende Antwort. Sechstens: wenn der Papst  
 ein gewisses Land vor ein Eigenthum der Kirche aus-  
 giebt; ein Reichsfürst aber behauptet, er habe ein  
 Recht

## Concil von Tours wegen des Papstes. 463

Recht daran, und sich erbletet, die Entscheidung darüber Schiedsrichtern zu überlassen: ist es wohl in diesem Falle dem Papste erlaubt, ohne erst den Streit untersuchen zu lassen, den gedachten Fürsten zu bekriegen? und wenn er es thut: ist es wohl dem Fürsten erlaubt, ihm mit den Waffen zu widerstehen; auch andern, zumal verwandten, Fürsten, ihm beizustehen? zumal, wenn die Römische Kirche in den nächst vorhergehenden hundert Jahren nicht im Besitze des streitigen Landes gewesen ist. Es ist erlaubt, antworteten die Prälaten. - Die siebente Frage: wenn der Papst dasjenige nicht annehmen will, was der Fürst rechtlich und anständig darbletet; sondern ohne alle Rechtsordnung ein Urtheil wider ihn fällt: muß man ihm gehorchen? vornemlich, wenn es nicht sicher genug für den Fürsten ist, zu Rom selbst oder durch andere seine Sache auf rechtlichem Wege zu vertheidigen; wurde von dem Concilium verneint. Endlich sagte es auf die achte Frage: ob man dem Papste, wenn er ohne alle rechtliche Ordnung, mit den Waffen in der Hand, Kirchenstrafen gegen die Fürsten und ihre Unterthanen ankündigen sollte, gehorchen müsse? oder was vor ein Hülfsmittel gegen ihn zu gebrauchen sey? den Schluß, ein solches Urtheil sey ganz ungültig. Doch hielt sie davor, daß die Französische Kirche vor allen Dingen den Papst durch Abgeordnete mit brüderlicher Liebe ermahnen lassen müsse, sein Vorhaben aufzugeben, und sich mit den Fürsten zu vergleichen; würde er aber darauf nicht achten: so sollte die Zusammenberufung eines Concilium von ihm verlangt werden. Man setzt hinzu, daß der Clerus zugleich dem Könige eine große Geldsumme von den Kirchengütern zur Führung des Italienischen Kriegs bewilligt habe. (Bembus l. c. L. X. p. 372. Guicciard. L. IX. p. 817. sq. Richer. Hist. Concill. generall. L. IV. P. I. c. 2. p. 150 - 157.

1303  
bis  
1517.

ed.

ed. Colon. Harduini Acta Concill. T. IX. Concil.  
 Turonense, p. 1555. sq. Le Bret. I. c. S. 959. sq.)

1303  
 bis  
 1517. Fast möchte man sagen, daß sich der König bei  
 dieser Angelegenheit als ein bedachtamer Canonist,  
 und der Papst als ein kriegerischer Fürst betragen ha-  
 be; aber freylich war, den Papst betriegen, damals  
 die bedenklichste Sache von der Welt. Dieser begien-  
 die ersten Feindseligkeiten gegen den König; sprach  
 und handelte stets im ungestümen Zorne; wies die ge-  
 mäßigten Vorschläge Ludwigs ab, und drang schlech-  
 terdings darauf, daß ihm derselbe Ferrara und Be-  
 nua überlassen sollte; er ließ sogar einen Vertrauten  
 des Herzogs von Savoyen, durch den ihm seine Frey-  
 bensvermittlung angeboten wurde, als einen Land-  
 schafter auf die Folter werfen. Nach seinem Vorge-  
 ben, suchte er nichts, als die Freyheit von Italien;  
 aber viel wahrscheinlicher war es, daß er, mit Entfer-  
 nung aller Ausländer, der vornehmste gebietende Herr  
 in diesem Lande werden wollte. Voll von Unterneh-  
 mungen eines Feldherrn, rüstete er sich bald, Ferrar-  
 ra zu belagern; bald gab er Befehl, den Franzosen  
 eine Schlacht zu liefern: und man hatte Mühe, ihm  
 zu zeigen, daß keines von beeden gelingen könne. Er  
 begab sich darauf nach Bologna; belegte den Herzog  
 von Ferrara, den Französischen Feldherrn Chau-  
 mont und alle seine Unterbefehlshaber mit dem Ban-  
 ne, wenn sie ihr Kriegsheer nicht ins Müländische zu-  
 rückführen würden; mußte aber doch zusehen, daß ihn,  
 auf seiner Reise nach Bologna, fünf Cardinäle ver-  
 ließen, und sich nach Florenz begaben, welches  
 Frankreich ganz ergeben war. Es fehlte auch wenig  
 daran, daß er nicht zu Bologna noch im Jahr  
 1510. mit seinem ganzen Hofe von den Franzosen ge-  
 fangen genommen worden wäre. Der Marschall von  
 Chau-

Chaumont näherte sich plötzlich mit seinem Kriegsspee-  
 re dieser Stadt, wo es nur eine schwache Besatzung  
 gab, und die von dem Papste vertriebenen Venti-  
 vogli, welche sich bey dem Französischen Heere befan-  
 den, weit beliebter als er waren. Julius, obgleich  
 krank, blieb unerührt; mußte mit dem Französi-  
 schen Feldherrn einen kurzen Stillstand zu treffen; be-  
 kam unterdessen Venetianische und Neapolitanische  
 Verstärkungen; und Bologna nebst ihm war gere-  
 tet. Bey dieser Gelegenheit, merkt man an, schüß-  
 ten auch Türken, welche im Solde von Venedig stan-  
 den, den Vater der Christenheit, gegen den allerchrist-  
 lichsten König. Darauf belagerte er selbst Miran-  
 dola, und setzte sich dabei allen Beschwerden und Ge-  
 fahren des geringsten Befehlshabers aus. Bayard,  
 dieser berühmte Französische Held, war nahe daran,  
 ihn zum Gefangenen zu machen; allein der Papst half  
 selbst die Brücke des Schlosses aufziehen, in welches er  
 sich zurückzog. Mirandola ergab sich ihm im Jahr  
 1511.; dagegen verlor er Bologna, und seine  
 Kriegsvölker unter dem Herzoge von Urbino wurden  
 von den Franzosen geschlagen. Doch sein ohnedem  
 großer Muth wurde noch durch das Bündniß unge-  
 mein erhöht, welches er und die Republik in eben dem-  
 selben Jahre, unter dem Nahmen eines heiligen  
 Bundes, mit den Königen von Spanien und En-  
 gland wider Frankreich schlossen. Vermöge desselben  
 sollten die Verbundenen Ludwigen gemeinschaftlich  
 angreifen, und der Papst sollte alle diejenigen excom-  
 municiren, welche sich diesem Bündnisse widersetzen  
 würden. Zwar führten sie den Krieg nicht glücklich;  
 die päpstlichen und Spanischen Kriegsvölker verloren  
 insonderheit im April des Jahrs 1512. die Haupt-  
 schlacht bey Ravenna gegen die Franzosen. Schon  
 war man für die Sicherheit Roms besorgt, und der



F
n.  
E. G.  
1303  
bis  
1517.
 Papst ließ sich in Friedensunterhandlungen mit Frankreich ein. Aber ein neuer Einfall der Schweizer in das Meiländische, nöthigte die Franzosen, nicht bloß dieses Herzogthum, sondern überhaupt Italien, bis auf einige Festungen, noch im Jahr 1512. zu räumen. Der Papst, der nun freyere Hände hatte, und immer darauf bestand, Ferrara mit seinem Gebiete zu vereinigen, suchte deswegen den Kaiser mit den Venetianern auszuföhnen. Als sich jedoch diese die sehr lästigen Bedingungen nicht gefallen lassen wollten, unter welchen Maximilian mit ihnen Frieden zu schließen gesonnen war: drohte der Papst der Republik mit geistlichen und weltlichen Strafen, und richtete sein mit dem Kaiser im Jahr 1512. getroffenes Bündniß wider sie. Die Republik beschwerte sich sehr nachdrücklich darüber, daß der Papst, den sie bisher mit so vielem Aufwande unterstützt hatte, sie nicht allein so treuloß verließ; sondern auch gleichsam ihren Feinden zur Beute übergab, indem er es mit dem Kaiser ausmachte, daß sie ihm Verona und Vicenza einräumen; für Padua aber und Trevigi jährlich eine ansehnliche Geldsumme bezahlen sollte. (Rembus L. IX. p. 395. sq. 401. 405. sq. 412. 421. L. XII. p. 459. sq. 463. sq. 469. Guicciard. L. IX. p. 869. sq. 880. sq. 885. sq. 890. 911. sq. L. X. p. 930. sq. 1012. sq. 1039. sq. P. II. L. XI. p. 9. sq. Histoire de France par Velly continuée par Garnier, T. XXII. pag. 289. sq. Le Bret l. c. S. 965. sq.)

Jener große Kampf aber zwischen dem Papste und dem Könige von Frankreich, wurde nicht bloß mit weltlichen Waffen, sondern auch eben so lebhaft mit kirchlichen fortgeführt. Die Vorbereitung dazu war auf der Kirchenversammlung zu Tours im Jahr 1510. gemacht worden. Ludwig, der bey seinem
 Kriege

## Kirchenvers. zu Pisa wider Julius II. 467

Kriege mit dem Oberhaupte der Kirche, zu dem er genöthigt worden war, doch auch keine von den Vorsichtsregeln vergessen wollte; welche das Kirchenrecht dieser Zeiten, zumal das in Frankreich seit einiger Zeit veränderte, vorschrieb, vergessen wollte, war hauptsächlich darauf bedacht, eine von dem Papste unabhängige allgemeine Kirchenversammlung zu Stande zu bringen, auf welcher seine Beschwerden gegen denselben frey untersucht werden könnten. Er wendete sich deswegen an die vornehmsten Fürsten von Europa; fand aber nur bey dem Kaiser eine thätige Unterstützung seiner Absicht. Außerdem daß dieser Fürst über die Unredlichkeit, mit welcher der Papsi von dem Bündnisse zu Cambray abtrat, sehr unwillig war, empfand er auch die Nothwendigkeit eines ökumenischen Concillium gewissermaßen noch mehr, als Ludwig, und aus Gründen, die nicht ihm bloß persönlich angingen. Er kannte das allgemeine Bedürfniß der Kirche seiner Zeit; man wird auch bald an einem andern Orte sehen, wie oft die gehäuften und wichtigen Beschwerden der Deutschen Nation gegen den päpstlichen Stuhl unter seiner Regierung zur Sprache gekommen sind. Maximilian wünschte daher, daß auch das Deutsche Reich an einer solchen Kirchenversammlung Theil nehmen möchte; allein die Bischöfe, welche er deswegen im Jahr 1511. zu Augsburg zusammen kommen ließ, bezeigten keine Neigung dazu. Sie hätten desto mehr das Ihrige beitragen sollen, weil der Papst selbst selbst noch im Conclave versprochen hatte, nach zwey Jahren eine solche Versammlung zu halten; doch ruhiger Genuß und Bequemlichkeit waren ihnen weit schätzbarer; und ihr Vorwand war Furcht vor einem Schisma. Der Kaiser hatte gleichwohl nicht lange vorher, in einem Schreiben an die Reichsstadt (Beluhauzen, (in Königs Deutschem Reichsarchiv, Th. XIII. S.

811. fg. und im Auszuge in Schmidts Geschichte  
 J. n. der Deutschen, Viertem Theil, S. 400. d. Ulmer  
 2. O. Ausg.) die Ursachen angegeben, warum sich die Deut-  
 1303  
 1317- schen hierinne mit ihm vereinigen mußten. Er klagte  
 darinne über die merckliche Unordnung in der päpst-  
 lichen Regierung; und über den überflüssigen  
 Schatz, der täglich an Gelde, meistens von den  
 Deutschen, nach Rom komme, und mehr zu Triumph  
 und andern weltlichen Sachen, denn zu Got-  
 tesdienst oder Widerstand der Ungläubigen,  
 gebraucht und verschwendet werde; „zu welchem En-  
 de doch eigentlich König und Kaiser mercklich Almo-  
 sen, und dazu viel Land und Leute, die jährlich (ohn  
 alle Obrigkeit) ob fünfmal hunderttausend Dukaten  
 ertragen, den Päpsten gegönnet, zugelassen und ge-  
 geben, und die sie auch selbst an sich gezogen und ge-  
 bracht; wodurch es geschehen, daß die Kaiser auf  
 diesen Tag nicht einen Gulden Geld in Italien hät-  
 ten.“ Weil nun, fährt Maximilian fort, ihm,  
 als Römischen Kaiser, Vogt und Beschirmer der christ-  
 lichen Kirche, gezieme und zustehe, in solch unor-  
 dentlich Wesen zu sehen, — und die merckliche  
 Nothdurft erfordere, in geistlichem und weltli-  
 chem Stand löblich Ordnung und Wesen zu  
 machen: habe er beschlossen, ein gemein Concl-  
 lum, und Versammlung der ganzen Christen-  
 heit, ohne das nichts Fruchtbartliches gehan-  
 delt werden möge, zu berufen und zu halten.  
 Der vertraute Staatsrath des Kaisers, Matthäus  
 Lang, Bischof von Gurck, beförderte vornemlich  
 diese Anstalt gegen den Papst: ein Mann, der selbst  
 am päpstlichen Hofe aus einem hohen Tone sprach:  
 und als der Papst drey Cardinäle ernannte, welche mit  
 ihm, dem kaiserlichen Stellvertreter in Italien, unter-  
 handeln sollten, solches so sehr unter seiner Würde  
 fand,

## Kirchenvers. zu Pisa wider Julius II. 469

fand, daß er ihnen drey Ebelleute aus seinem Gefolge  
 zuschickte. Der Papst, sagt Guicciardini, (L. IX. J. n.  
E. G.  
1303  
bis  
1517 p. 911.) verschluckte diese Unanständigkeit, so wie an-  
 dere mehr, weil sein unglaublicher Haß gegen die Fran-  
 zosen, selbst seine Gemüthsart überwältigte. Richer  
 versichert, (l. c. p. 163.) daß es neun Cardinäle ge-  
 wesen sind, welche, nachdem sie sich ihrem gewaltsa-  
 men Oberhaupte entzogen hatten, gemeinschaftlich mit  
 dem Kaiser und Könige von Frankreich, das Conci-  
 lium im May des Jahrs 1511. ausgeschrieben hätten.  
 In der dritten Session aber der Lateranensischen  
 Kirchenversammlung vom Jahr 1512. werden nur  
 vier Cardinäle genannt, von denen es geleitet worden  
 sey: Carvajal, Brissonnet, de Brie und San-  
 severino. (ap. Harduin. T. IX. p. 1629.) Unter-  
 dessen weiß man, daß mehrere darein gewilligt haben;  
 ob sie gleich nicht genannt seyn wollten: und in der  
 Zusammenberufungsurkunde der Cardinäle, (apud  
 Richer. l. c. p. 353 - 362.) kommen wirklich neun  
 vor. Zum Sitze der Versammlung wurde Pisa, als  
 eine Seestadt, gewählt, wohin Ausländer desto leichter  
 kommen konnten, und welche auch, unter dem Schutze  
 der Florentiner, die Ludwigen ganz ergeben waren,  
 alle Sicherheit gewährte. (Guicciard. l. c. p. 927.)

Sie wurde so wenig zahlreich, diese Kirchenver-  
 sammlung, daß sie nur aus vier Cardinälen, den Be-  
 vollmächtigten von drey andern, zwey Erzbischöfen,  
 dreyzehn Bischöfen, fünf Aebten, einigen Doctoren der  
 Rechte, unter welchen Philipp Decius der berühm-  
 teste war, ingleichen den Abgeordneten der Universitä-  
 ten Paris, Toulouse und Poitiers, bestand. Die  
 meisten waren Franzosen: und obgleich der Kaiser al-  
 lein unter den übrigen Fürsten an derselben Antheil nahm;  
 so beschickte er sie doch nicht einmal durch einen Gesand-

ten. Sie wurde am 1. November des Jahrs 1511.  
 eröffnet. Ihre Absichten saßte sie in der Ausrottung  
 von Ketzereyen, Trennungen und Irrthümern, in der  
 Reformation der allgemeinen Kirche, und in der Beför-  
 derung eines Kriegs wider die Ungläubigen zur Wie-  
 derherstellung der vier Patriarchalischen Kirchen der  
 Morgenländer, zusammen. In der ersten Sitzung,  
 am fünften November, wurde unter andern beschlos-  
 sen, daß alles, was der Papst, oder andere, wegen  
 dieser Versammlung, zum Nachtheil der Cardinäle  
 vornehmen würde, ungültig seyn sollte, weil bereits  
 der Papst Urbanus festgesetzt habe, daß alles, was  
 der Herr, oder die Apostel, oder die heiligen Väter ver-  
 ordnet hätten, von dem Papste bis auf seine Seele und  
 sein Blut bestätigt werden müsse, indem er sonst kein Ur-  
 theil fällen, sondern irren würde. Andere Schlüsse  
 folgten in der zweyten Sitzung über die Einrichtung  
 des Concilium; darunter nur diese merkwürdig sind,  
 daß es durch das Forttreiben einiger Prälaten nicht auf-  
 gelöst seyn, und daß keines von dessen Mitgliedern vor  
 den Römischen oder einen andern kirchlichen Gerichts-  
 hof gezogen werden sollte. Zwar that es in der drit-  
 ten Sitzung, am 12ten November, beträchtlichere  
 Schritte, indem es theils erklärte, daß es nicht eher  
 aufgehoben werden könne, als bis die allgemeine  
 Kirche im Glauben und in Sitten, sowohl am Haupte  
 als an Gliedern, reformirt, und seine übrigen Absichten  
 erreicht worden wären; wiewohl es an einen sichern  
 Ort, dergleichen aber Rom nicht sey, verlegt werden  
 könne; theils, daß der berühmte Schluß der Constanz-  
 er Synode von der Unabhängigkeit und höchsten Ge-  
 richtsbarkeit einer allgemeinen Kirchenversammlung  
 über alle Christen, gültig bleiben sollte. Allein zu-  
 gleich verrieth es seine Schwäche durch den Schluß,  
 daß es aus dringenden Ursachen, die besonders von de-  
 nen

nen hervährten, welche ihm günstig seyn sollten, nach Mailand verlegt, und daselbst so lange bleiben sollte, bis es entweder mit dem Papste einen gemeinschaftlichen Ort der Zusammenkunft ausgemacht; oder einen andern Schluß gefaßt haben würde. Darauf wurden wirklich seit dem Januar des Jahrs 1512. in der gedachten Stadt noch fünf Sitzungen; aber von einer sehr verminderten Anzahl Prälaten, die man öffentlich auszischte und verwünschte, gehalten. Sie hatten freylich Muth genug, dem Papste durch einige Abgeordnete zehn Städte in und außerhalb Italien vorzuschlagen, wo nach seiner Wahl ein Concilium gehalten werden könnte; auch stellten sie es ihm frey, zehn solche Dörter, die weder ihm noch den Venetianern gehörten, auszusuchen; und als ihre Abgeordneten an Statt eines sichern Geleites, die heftigsten Drohungen von ihm empfiengen: setzten sie ihm noch eine Frist von dreßßig Tagen, binnen welcher er sich erklären; oder, wenn er die Güte der heillgen Synode verachten würde, ihr gerichtliches Verfahren erwarten sollte. Darauf ließen sie ihn des Ungehorsams anklagen; gaben ihm eine neue Frist, innerhalb welcher er ihr Concilium anerkennen sollte, und suspendierten ihn endlich in der achten und letzten Sitzung, am 21. April des Jahrs 1512. Doch alles dieses lief nur auf vergebliche Nachahmungen der Costnitzer und Basler Synode hinaus; die Blitze, welche wider den Papst zu Mailand geschleubert werden sollten, waren gleichsam nur ein Wetterleuchten. Man sah es bloß als ein Französisches Concilium an, schon durch seine kleine Anzahl von Prälaten verächtlich, und von dem Kaiser gar nicht unterstützt. Dieser Fürst, der immer mit dem Papste unterhandelte, schloß endlich, wie man gesehen hat, seinen völligen Vergleich mit ihm: und nunmehr hielt sich der kleine Schatten der Kirchenversammlung

F. n.  
E. G.  
1303  
bis  
1517.

auch zu Meiland nicht mehr sicher. Er gieng nach  
 F. n. Axi, und bald darauf nach Lyon über; hier ver-  
 E. G. schwand er gänzlich aus den Augen der Christenheit.  
 1303 bis Man hatte auf denselben noch mehr Schlüsse gemacht;  
 1517. da sie aber überhaupt ohne Folgen geblieben ist: so  
 verdienen sie nicht angeführt zu werden. Daß sich  
 außer dem Könige von Frankreich bennabe kein Fürst  
 derselben thätig angenommen hat, kam wohl haupt-  
 sächlich davon her, weil sie als eine Wirtung der  
 Nachbegierde des Königs betrachtet wurde. Der  
 Papst und seine Anhänger haben sie auf das schimpf-  
 lichste und gehässigste behandelt. Daher hat sich auch  
 der Jesuit Hardouin nicht die Mühe genommen, ihre  
 Verhandlungen, welche im Jahr 1612. 4. zu Paris  
 gedruckt worden sind, in seine Sammlung einzurücken,  
 und begnügt sich an einer kurzen aus dem Surius  
 und Danvini gezogenen Nachricht von denselben.  
 (Acta Concil. Tom. IX. p. 1560. sq.) Richer hin-  
 gegen hat jene Verhandlungen ziemlich vollständig mit-  
 getheilt, auch die Schußschrift des Rechtsgelehrten  
 Decius für diese Synode gegen den Papst beigelegt.  
 Damit kann dasjenige verglichen werden, was Guic-  
 ciardini (l. c. L. IX. p. 926. sq. L. X. p. 935. 969.  
 sq.) von ihr meldet.

Von einer ganz andern Bedeutung war diejenige  
 Kirchenversammlung, welche Julius sogleich der Dis-  
 santischen entgegensetzte. Im Julius des Jahrs  
 1511. kündigte er durch eine besondere Bulle an, daß  
 sie am 19. April des Jahrs 1512. in der Lateranen-  
 sischen Kirche zu Rom eröffnet werden sollte. Er  
 vertheidigte sich darinne zugleich gegen den Vorwurf  
 einiger Cardinäle, daß er sein Versprechen, ein Conci-  
 lium zu halten, so lange nicht erfüllt habe. Nichts,  
 sagte er, habe ihn bey dem vorhergehenden Papste ver-  
 hafter



hastet gemacht, und zu so vielen mißseeligen Kellen genöthigt, als eben die Bemühung, eine solche Versammlung bey ihm auszuwerfen; auch als Papst habe er die Fürsten zu derselben ermahnt, um einen Türkenkrieg darauf veranstalten zu können; und nur die unglücklichen Zeiten (so liebte es ihm, seine kriegerischen Unternehmungen zu nennen,) hätten bisher ihr Zusammenberufen verhindert. Darauf fiel er mit aller Heftigkeit über die Cardinäle her, welche sich unterstanden hätten, ein Concilium auszusprechen; erklärte es vor ungültig; belegte jeden Ort, wo es gehalten werden sollte, mit dem Interdicte; und ladete alle Fürsten ein, das seinige zu beschicken. (ap. Harduin. l. c. p. 1584. sq. größtentheils auch bey Raynaldi, ad a. 1511. b. 9. sq. p. 89. sq.) Unterdessen verursachte es auch der Krieg des Papstes mit dem Könige von Frankreich, und im Jahr 1512. die Schlacht bey Ravenna, daß die Lateranensische Synode erst am 3. May des gedachten Jahres ihren Anfang nehmen konnte. „Es waren freylich, schreibt Guicciardini, (L. X. p. 1033.) sehr schöne und sehr heilige Cerimonien, mit welchen sie der Papst eröffnete; und sie hätten tief in die Gemüther der Menschen eindringen müssen, wenn man glauben könnte, daß die Stifter dieser Unternehmung eben solche Gesinnungen und Absichten hätten, als ihre Worte anzeigten.“

Merkwürdig ist es in der That, wie bereits Richer gezeigt hat, (l. c. L. IV. P. II. p. 5. sq.) daß die erste von den Reden, welche in dieser Versammlung gehalten wurde, auch die einzige etwas freye Stimme war, die sich von ohngefähr hundert und zwanzig Mitgliedern derselben, beynahe lauter Italiänern, hat hören lassen. Der Redner war Aegidius von Viterbo, General des Augustinay Ordens, nachher Cardi-

<sup>J. n.</sup>  
<sup>E. G.</sup>  
<sup>1303</sup>  
<sup>bis</sup>  
<sup>1517.</sup>

node bestrat; und zugleich wurde die Versammlung von  
 Pisa vor gesetzwidrig erklärt. Darauf erschien in der  
 dritten der Bischof von Gurck als Bevollmächtigter  
 des Kaisers, um fernerlich anzuzeigen, daß sein Herr  
 ebenfalls das Concilium annehme, und alles widerrufe,  
 was er zur Anstellung des Pisaniſchen vorgenom-  
 men hatte: eine Unbeständigkeit, die bloß von den  
 politischen Entwürfen des Kaisers in Ansehung Ita-  
 liens, wo er sich einige Städte erwerben wollte, her-  
 rührte. Außerdem erkühnte sich der Papst, ganz  
 Frankreich, und besonders Lyon, wohin sich die Pi-  
 saniſchen Prälaten geflüchtet hatten, nur Bretagne  
 ausgenommen, mit dem Interdicte zu belegen; ja  
 sogar den Jahrmarkt von Lyon nach Geneve zu ver-  
 ſetzen. Auch die Venetianer traten in der vierten  
 Session, welche erst im December gehalten wurde,  
 dem Concilium bey. Nunmehr aber sollte die Prag-  
 matische Sanction schlechterdings aufgehoben wer-  
 den. Zuerst ließ der Papst das Schreiben Ludwigs  
 des Fülften an Pius den Zweyten ablesen, worin-  
 ne er darein gewilligt hatte. Dazu setzte er eine scharfe  
 Verordnung (Monitorium) wider alle Vertheidiger je-  
 nes Gesetzes, Prälaten, Domkapitel, Parlaments, und  
 wider den König selbst; er forderte sie alle vor, sich im  
 Februar des Jahrs 1513. zu stellen, und die Ursachen  
 anzugeben, warum dasselbe nicht abgeschafft werden soll-  
 te; sie möchten nun kommen, oder nicht; so werde es doch  
 vernichtet werden. Diese Vorforderung wurde in der  
 fünften Session, am 16. Februar des gedachten Jahrs,  
 wiederholt. In eben derselben genehmigte man einen  
 strengen päpstlichen Befehl wider die Simonie bey  
 Papstwahlen, mit einer bekannten Rücksicht auf Ale-  
 xander den Sechsten. Ein dergestalt Gewählter,  
 heißt es in demselben, soll von niemanden, wenn er  
 gleich bereits vom Throne Besitz genommen hat, als  
 Papst

Papst anerkannt werden; es soll jedermann, auch den Cardinälen, die an einer solchen Wahl Antheil genommen haben, erlaubt seyn, ihm den Gehorsam aufzusagen; ihn, gleich einem Zauberer, Heyden, Zöllner und Erzfeser, zu meiden; ja die Cardinäle sollen berechtigt seyn, die Macht der weltlichen Fürsten wider ihn aufzufordern. Doch Julius war nicht allein zu krank, um dieser Session beywohnen zu können; er starb auch, fünf Tage nach derselben: und das Concilium wurde dadurch auf eine Zeitlang unterbrochen. Was bisher von dessen Handlungen und Schlüssen angeführt worden ist, kann man ausführlich, in Begleitung mancher darauf gehaltenen Reden, in Hardouins Sammlung finden. (l. c. p. 1581–1668.) Einen kurzen Auszug davon, mit einigen Anmerkungen begleitet, hat Richer (l. c. p. 10–19.) mitgetheilt.

Wiederum also konnten die abendländischen Christen aus dem Gange der eben beschriebenen beyden Synoden lernen, wie unnütz solche Versammlungen zu der Hauptabsicht wären, für welche sie das Zusammenberufen derselben so eifrig betrieben: zur Abstellung ihrer Beschwerden gegen den päpstlichen Hof, und zur Sicherung einiger kirchlichen Freyheit; so lange das Betragen ihrer Fürsten dabey so übel zusammenhängend und so veränderlich war. Welt gefehlt, daß die längst zu Costnitz und Basel errungenen Vorrechte einer oekumenischen Synode, an welchen Fürsten und Nationen so viel gelegen war, gültig geblieben wären: spottete vielmehr der General des Dominicaner Ordens und öffentliche Lehrer der Theologie, Thomas de Vio Cajetanus, der nachmals als Cardinal noch bekannter geworden ist, in einer Rede, welche er in der zweyten Sitzung der Lateranensischen Synode hielt, über

F. 11.  
E. 6.  
1303  
bis  
1517.
 über diese von ihm sogenannte Neuerung, deren gänzlichen und baldigen Untergang er auch ankündigte. (ap. Harduin. l. c. p. 1622.) Von einer Versammlung, die unter den Augen des Papstes nach solchen Grundsätzen, überhaupt knechtisch von ihm abhängig, handelte, eine Hauptverbesserung der kirchlichen Verfassung erwarten, war wohl die leerste von allen Hoffnungen. Gleichwohl war bisher unter der Regierung Maximilians in Deutschland so viel auf Reichstagen, und bey andern Gelegenheiten, gesprochen, geflagt und vorgeschlagen worden; der Kaiser selbst nahm daran einen so lebhaften Antheil, daß es schien, die Nation müsse entweder jetzt ihres Wunsches gewährt; oder könne es niemals werden. Die Anzeigē dieser Bewegungen führt freylich zu einigen Wiederholungen älterer Ausstritte; ist aber zur Kenntniß der öffentlichen Gesinnungen viel zu wichtig, als daß sie hier, wenigstens im Auszuge, fehlen dürfte. Schon auf dem Reichstage zu Freyburg, im Jahr 1498. wurde eine Vorschrift für einen Gesandten entworfen, den man an Alexander den Sechsten schicken wollte, um bey ihm die Abschaffung vieler Mißbräuche zu bewürken. Joh. Joach. Müller hat sie in eine seiner Sammlungen eingerückt; (Reichstags-Theatrum unter Maximil. I. Zweyter Theil, S. 231. sq. Jena, 1719. Fol.) und Jac. Friedr. Georgi hat sie auch der seinigen einverleibt. (Imperatt. Imperiiq. Princ. ac Procerum, totiusque Nationis Germanicae Gravamina adversus Sedem Romanam, totumque Ecclesiast. Ordinem, p. 261. sq. Francof. &c. Lips. 1725. 4.) Zu Beyspielen mögen folgende Stellen daraus dienen. „Und sonderlich were die Bete: daß Sein Heyligkeit wolt heraus in Teuschland Indulgenz geben in aller maßen, die zur Zeiten des Jubilats zu Rom weren; und darauf das künstig Jubilat zu suspenden.“

spendiren; — Item, desgleichen die Annaten teutscher Nation zu vergönnen; hleraus zu behalten, wider den Türken, zur Rettung des Cristgläubigen Muts zuwenden; — Item, daß mit der Heiligfent, auch der clausularum derogatoriarum geredt, mit Anzege Schadens und Beschwerde, so teutscher Nation dadurch zuegefüget werden, x. mit Bitt, teutscher Nation, Statuten, Privilegien der Kirchen nicht derogiren, sondern in jren Krefften bleyben zu lassen, x. — Item, wie dignitates und beneficia teutscher Nation Personen, aus fremden landen geborn, deutscher Zungen unkundig, auch den, so nach Inhalt der Kirchenstatuten nit gepürlich qualificirt seyn, geliechen werden, x. — Nachdem den Concordata teglich allenthalben derogirt werden, zu schwerem last und Ingangt teutscher Nation, mit Bitt, daß die Heiligfent verfüge, sollich Concordata zu halten,“ x. Unterdessen scheint die damals beschlossene Gesandtschaft an den Papst nicht abgeschickt worden zu seyn, weil auf dem Reichstage zu Augsburg im Jahr 1500. ausgemacht wurde, daß, wegen der Uebertretung der Concordaten, und anderer mannichfaltigen Beschwerden, welche der Nation von dem Römischen Stuhl auferlegt würden, ein Gesandter nach Rom abgehen sollte. (Aller des heil. R. Reichs gehaltene Reichstage, Abschiede und Satzungen, S. 87. Frankf. am Mayn, 1707. Fol. Georgi l. c. p. 269. sq.) Doch, ehe dieses geschah, langte schon der Cardinallegat Raymundus in Deutschland an: freylich nicht, um Beschwerden aufzuheben; sondern um des Jubeljahrs und der Einsammlung des Zehnten zu einem Kreuzzuge Willen; und was die Reichsstände in jener Absicht versuchten, hatte keinen Erfolg. Wie unzufrieden sie besonders mit der zu weiten Ausdähnung der Gewalt des Legaten waren, beweiset der Abschied des Reichsregiments

F. n.  
E. G.  
1303  
bis  
1517.

**F. n.** **E. G.** **1303** **bis** **1317.** ments zu Nürnberg, im Jahr 1501. (Künzger Deutsches Reichsarchiv, Continuat.o Partis generalis, p. 255. sq. Georgi l. c. p. 271.)

Als Julius der Zweyte regierte, gewann diese Angelegenheit, dem Anschein nach, eine weit ernsthaftere Wendung. Jacob. Regius, ein Vertrauter des Kaisers, schrieb ihm um das Jahr 1507., als derselbe im Begriff war, zur Krönung nach Rom zu ziehen, einen Brief, worinne er ihn besonders ermahnte, es durchaus bey dem Papste dahin zu bringen, daß künftig nicht mehr geringe und ungelehrte Leute, wider die Kirchengesetze, zwey oder drey Priesterstellen in Einer Stadt, und drey bis vier Präbenden und Canonicate in verschiedenen Stiftern erhalten möchten. (in Freheri. Scriptt. Rer. German. T. II. p. 681. sq. ed. Struv. et ap. Georg. l. c. p. 272. sq.) Da vollends der Kaiser und der König von Frankreich entschlossen waren, das Concilium von Pisa auszuschreiben: sammelten die Deutschen Stände im Jahr 1510. ihre Beschwerden gegen den Römischen Hof, und übergaben sie dem Kaiser. Besonders aber setzten sie zugleich zehn andere Punkte dieses Inhalts auf, welche sie gleichfalls, mit beigefügten Hülfsmitteln wider die Beschwerden, und Vorschlägen (Avisamenta) für den Kaiser, demselben zustellten. (ap. Ficher. l. c. p. 677. sq. et Georg. l. c. p. 279. sq.) Es waren folgende. Die Päpste wollen an die Bullen, Verträge und Freyheitsbriefe ihrer Vorgänger gar nicht gebunden seyn; sondern handeln häufig gegen dieselben. Sie verwerfen bisweilen die Wahlen der Prälaten; stören die Wahlen der Propstehen, welche sich manche Domkapitel mit vielem Gelde erworben haben; behalten die größern geistlichen Würden den Cardinälen und Protonotarien vor, und

und ertheilen unzählliche Anwartschaften; zuweilen sogar Einem viele; woraus täglich neue Streithandel erwachsen, welche große Geldsummen kosten; so daß einige das Sprüchwort eingeführt haben: „Wer sich zu Rom eine Anwartschaft erworben hat, der lege nur zugleich neben derselben in seinem Kasten hundert oder zweihundert Goldstücke hin.“ Die Annaten werden ohne Aufschub und Mitleiden, wenn auch mehr als ein Bischof in wenigen Jahren stirbt, eingefordert; es wird auch bisweilen mehr erpreßt, als sich gebührt. Die Regierung der Kirchen wird unwürdigen Menschen anvertrauet, welche geschickter wären, Maulthiere als Menschen zu weiden. Es werden neue Ablässe, unter Widerruf oder Hemmung der alten, unter dem Murren der Laien wider den Clerus, bloß um Geld zusammen zu starren, verfahren. Man läßt den Zehnten, unter dem Vorwande eines Kriegs wider die Türken, der doch nie erfolgt, eintreiben. Es werden auch Angelegenheiten, welche in Deutschland, wo es doch ebenfalls gelehrte und gerechte Richter giebt, bengelegt werden könnten, ohne Unterschied vor die Römischen Gerichtshöfe gezogen. Als Gegenmittel wider diese Beschwerden empfehlen die Stände bloß dem Kaiser, daß er dem Papste vorstellen möchte, wie unerträglich die Summen wären, welche für die Bestätigung der Bischöme bezahlt werden müßten; (für Mainz waren sie von zehntausend Gulden auf sieben und zwanzigtausend gestiegen;) daß Deutschland durch Kriege erschöpft sey; daß der Kaiser und die Nation zu vielerley gemeinnützigen Anstalten Geld brauchten; daß der Papst also gelinder mit ihnen verfahren möchte, damit nicht bald gegen alle Priester eine Verfolgung entstünde; oder, gleich den Hussiten, die meisten von der Römischen Kirche abfielen: wenigstens alsdann gelinde, wenn ein Bischof

F. n.  
E. G.  
1303  
bis  
1517.



seine Kirche nur wenige Jahre besessen hat. So  
 J. n. schüchtern als diese Hülfsmittel ausgedacht sind, ge-  
 E. G. gerlethen auch die Vorschläge, welche die Reichs-  
 1303 stände an den Kaiser richteten. Man soll darauf drin-  
 1517 gen, daß der päpstliche Hof die Concordate, welche  
 er bisher nur selten übertreten habe, weiter nicht ver-  
 leze. Die geistlichen Würden sollen künftig eben so  
 wie in Frankreich vergeben werden. Der Kaiser soll  
 sich aber in Acht nehmen, daß ihm hierinne die geistli-  
 chen Kurfürsten nicht etwan, wegen der zu befürchten-  
 den päpstlichen Kirchenstrafen, zuwider sind; denn ein  
 Interdict würde das Volk nicht lange ertragen; er  
 soll dafür Sorge tragen, daß die Bettelmönche, wel-  
 che dem Apostolischen Stuhl gern gefällig sind, aus  
 Furcht, ihre Vorrechte zu verlieren, obgleich diese sich  
 eben nicht auf Christum und die Natur gründen,  
 nicht wider ihn predigen; welches sie längst mit weit  
 mehrerm Rechte gegen so viele Habsucht und so große  
 Mißbräuche hätten thun sollen. Ferner soll der Kai-  
 ser sich wohl vorsehen, daß der Papst nicht den Kur-  
 fürsten befehle, einen neuen Römischen König zu wäh-  
 len, wie es Friedrich dem Zweyten ergangen ist; er  
 mag sich vor allen Prälaten, besonders den Bischö-  
 fen, in Acht nehmen, welche durch ihren Eid verpflich-  
 tet sind, dem Papste nützliche Nachrichten mitzutheil-  
 en; hüten mag er sich, daß der Papst nicht seine Un-  
 terthanen und die angränzenden Nationen reize, in sein  
 Gebiet einzufallen; welches sie unter dem Vorwande  
 des den Apostolischen Befehlen schuldigen Gehorsams,  
 gar bereitwillig thun würden. Der Kaiser wird nicht  
 weniger vor den Kirchenstrafen des Papstes, ingleichen  
 davor gewarnt, daß derselbe nicht durch spitzfindige  
 Gründe das einfältige Volk für sich einnehme; zum  
 Beispiel, durch das Vorgeben, daß er die Peterskirche  
 mit großen Kosten herstellen, und sich zum Kriege wi-  
 der

der die Türken rüsten müsse; daß er durch seine Kriege niemals jemanden Unrecht gethan; sondern nur seine Pflicht erfüllt habe, das Eigenthum des heil. Petrus wieder zu erobern. Auf alles dieses müsse der Kaiser zu antworten bereit seyn. Zuletzt wird ihm vorgestellt, daß er nichts Gottgefälligeres und Rühmlicheres bewirken könne, als wenn er so drückende Beschwerden der Nation mäßige; den Laien die Veranlassung zur Verfolgung des Clerus nähme; die Pfarrstellen aus dem Rachen der Römischen Hofleute herausreißt, die weder predigen, noch raten und trösten könnten; der Gelbbegierde und Gottlosigkeit eben derselben einen Zaum anlegte; auch für so viele junge Deutsche sorgte, welche sich den Wissenschaften ergeben, damit sie, ohne vom Römischen Hof durch die kostbarsten und unwürdigsten Streichhändel geplagt zu werden, kirchliche Aemter erlangen können.

Außer der Freymüthigkeit dieser Aufsätze, verdient auch der Umstand bemerkt zu werden, daß es der Kurfürst und Erzbischof von Mainz, Berthold, Graf von Henneberg, gewesen ist, der jene Beschwerden größtentheils, schon als Pius der Dritte auf den Thron kam, aufgezeichnet hat, weil er sich von diesem Papste ganz gewiß die Abstellung oder Milderung derselben versprach: ein Herr, der überhaupt mehrere Denkmäler seines Patriotismus hinterlassen hat. Aber Jacob Wimpfeling, dieser berühmte Deutsche Gelehrte von feinem Einsichten, mag wohl, wie Tenzel, (Histor. Bericht vom Anfange und Fortgange der Reformation Luthers, S. 64. fg. in der Anmerk. Leipz. 1718. 8.) und Georgi (l. c. p. 293.) gezeigt haben, auf Verlangen der Stände diesen Aufsätzen die Gestalt gegeben haben, in welcher wir sie noch lesen. Doch der Kaiser selbst nahm an diesen Angelegenheiten, wenigstens eine Zeitlang, vielen Antheil. Er hatte seine per-

**S**önlichen Beschwerden gegen Julius den Zweyten; er ließ aber auch öfters seine Neigung merken, etwas zur Reformation der Kirche beizutragen. Im Jahr 1510 ließ er zu Innsbruck ein Verbot ergehen, (in Goldasts Reichsfassungen, S. 218. in Schilter. L. de Libert. Eccles. German. L. VII. pag. 821. sq. und beyrn Georgt, l. c. p. 294. sq.) daß niemand mehr als ein geistliches Amt besitzen sollte. Er gestand bisher, aus Ehrerbietung gegen den Papst und den Clerus, auch nach dem Beispiele seines Vaters, verstatet zu haben, daß ansehnliche Einkünfte von kirchlichen Stellen aus seinem Reiche an abwesende Cleriker und Prälaten verabsolgt worden wären; weil aber der Gottesdienst dadurch großen Schaden leide: so wollte er es nicht länger dulden. Da ihm auch die Reichsstände, wie man oben (S. 478.) gesehen hat, die Pragmatische Sanction der Franzosen zu einem nachahmungswürdigen Muster für Deutschland vorgeschlagen hatten: so trug er es selbst im Jahr 1510. in einem Schreiben an Wimpfelingen, der damals die Theologie zu Straßburg lehrte, demselben auf, (apud Freher. l. c. p. 684. et ap. Georg. p. 316.) aus jenem Französischen Kirchengesetze einen für Deutschland brauchbaren Auszug zu verfertigen. Wimpfeling gehorchte: und seine Arbeit ist noch vorhanden. (ap. Georg. l. c. p. 320. sq.) Er begleitete nemlich seinen Auszug mit einigen Bemerkungen, wie der Kaiser die Anwendung davon auf die Deutsche kirchliche Verfassung machen könne. Indessen blieb es desto mehr bey allen diesen Vorschlägen und Schreibereyen, weil sich der Kaiser nach und nach mit dem Papste verglich, um seinen Krieg mit Venedig glücklich endigen zu können. Da es aber sein völliger Ernst war, eine Reformation der Kirche, wie man damals einen Begriff davon hatte, zu stiften: so hatte er den seltsamen Entwurf gemacht,

## Maximilian I. will Papst werden. 485

macht, in dieser Absicht Papst zu werden; und eine gefährliche Krankheit Julius des Zweyten im Jahr 1511. schien ihm eine nähere Hoffnung dazu anzukündigen. Zwar klang es nur scherzhaft; was er im September des folgenden Jahrs an seine Tochter, die Prinzessin Margaretha, Statthalterin der Niederlande, schrieb: „er schicke den Bischof von Gurck nach Rom, um mit dem Papste zu unterhandeln, daß er ihn zu seinem Coadjutor annehmen möchte, damit er nach dessen Tode desto gewisser sein Nachfolger würde; er werde Priester, und alsdann ein Heiliger; seine Tochter aber in die Nothwendigkeit versetzt werden, ihn nach seinem Tode anzubeten; worauf er sich viel einbilden werde.“ (Lett. es de Louis XII. T. IV. p. 2. à Bruxelles, 1712. 8. und bey Frehern, l. c. p. 572.) Aber Maximilian hatte wirklich bereits im Jahr 1512. angefangen, einige Maaßregeln deswegen zu nehmen; wie man aus seinem Schreiben an den Freyherrn, Paul von Lichtenstein, seinen Staatsrath, sieht. (in Goldasts Reichshandlungen, S. 96.) Er trug demselben auf, von dem reichen Augsburger Kaufmann, Jacob Fugger, heimlich drey mal hunderttausend Dukaten zu borgen, und an den Bischof von Gurck zu Rom zahlen zu lassen: ohne Zweifel, um mit diesem Gelde die Cardinäle zu gewinnen. Allein Julius wurde wieder gesund; da unterblieb die Reise des Bischofs. Ueber diesen Einfall des Kaisers hat Ernst Salomo Cyprian eine besondere Abhandlung: de Maximiliano I. Imper. Pontificatum maximum affectante, geschrieben, welche auch in der Sammlung seiner kleinen Schriften (Dissertationes varii argumenti, Coburg. 1755. 4.) steht.

Unternehmender und fester als er, in seinen Veranstellungen gegen die Päpste, war größtentheils

nicht nennt, hat auch etliche gute Bemerkungen darüber angebracht; (Observatt. sacrar. P. III. p. 498. sq. Lips. 1739. 4.) und zugleich die obgedachte Münze, so wohl nach Le Blancs, als nach Sardonius Gepräge, abbilden lassen. (Tab. VI. ad p. 368.) Uebrigens sind frenlich Drohungen, welche auf Schaumünzen ausgestossen werden, nicht sehr fürchterlich: und so gieng es auch mit dieser. Ludwig, der die päpstliche Regierung zu Grunde richten wollte, und dessen Kriegsheer nach dem Siege bey Ravenna ungehindert, wie es schien, auf Rom losbrücken konnte, ließ dasselbe ins Neeländische zurückkehren: und in kurzem hatte der Papst durch Schweizerische Hülfsvölker so sehr in Italien die Oberhand erhalten, daß er es noch im Jahr 1512. wagen durfte, wie Raynaldi erzählt, (ad h. a. n. 63, p. 120) den König im Consistorium zu excommuniciren. Sein fürchtbares Ansehen war auch nach jener verlorenen Schlacht so unveränderlich geblieben, daß, als der Cardinal von Medices, der in die Gefangenschaft der Franzosen gerathen war, im Nahmen des Papstes allen ihren Soldaten, die es versprochen, wider ihn die Waffen weiter nicht zu führen, die Absolution von Kirchenstrafen, und allen ihren Todten, für welche man bitten würde, die geweihte Erde zum Begräbniß anbot, zu Neiland vor den Augen und zum äußersten Verdrusse der dahin geflüchteten Pisaner Synode, der Zulauf zu demselben, wie zu einem päpstlichen Legaten, unbeschreiblich stark wurde. (Guicciard. L. X. p. 1037.)

Gegen alle jene kriegerischen und ungestümen Bewegungen, welche die zehnjährige Regierung des Papstes Julius anfüllten, sind seine Verdienste um Religion und Kirche so äußerst unbedeutend; oder vielmehr so wenig sichtbar, daß es vergeblich seyn würde, sie aufzu-

aufzusuchen; man müßte denn seine Verfügungen wegen sogenannter Ketzer und Schismatiker, wegen Reliquien der Heiligen, und dergleichen mehr, darunter rechnen wollen. Man rühmt seine Entfernung von Nepotismus; auch noch in seinen letzten Stunden schlug er es seiner Tochter ab, ihrem Bruder die Cardinalswürde zu ertheilen, weil er dieselbe nicht verdiene. Eine große Neigung zum Trunke wird ihm fast allgemein beigelegt, und von manchen auch ausschweifende Wollust. Als Erweiterer des weltlichen päpstlichen Gebiets übertraf er nicht nur seine Vorgänger; sondern that auch sehr wichtige Schritte zur allgemeinen Beherrschung von Italien. Ferrara ausgenommen, besaß er alles, was den Päpsten bis auf die neuesten Unfälle gehorchte; zuerst aber erwarb er der Römischen Kirche Parma, Piacenza, Modena und Reggio, mit ihrem Gebiete. „Er war, sagt Guicciardini, (L. XI. p. 56. sq.) ein Fürst von unglaublicher Kühnheit und Standhaftigkeit; aber heftig, und voll unermesslicher Entwürfe. Daß er dadurch nicht tief herabstürzte, kam mehr von der Majestät des Papstthums, von der Uneinigkeit der Fürsten, und von dem Zustande der Zeiten, als von seiner Mäßigung oder Klugheit, her. Er würde sehr ruhmwürdig seyn, wenn er ein weltlicher Fürst gewesen wäre; oder, wenn er eben die Wachsamkeit und Anstrengung, mit welcher er die Kirche durch weltliches Gebiet, als ein Krieger, zu vergrößern gesucht hat, auf Künste und Bemühungen des Friedens angewandt hätte, um sie von Seiten der Religion zu erweitern und zu zieren. Gleichwohl hat er ein weit glänzenderes Andenken, als alle vorhergehende Päpste, hinterlassen; vornemlich bei denen, welche, weil sie die wahren Benennungen der Dinge verloren, und die richtigen Ausdrücke in Verwirrung gebracht haben, es mehr vor die Bestimmung der

J. N.  
E. G.  
1303  
bis  
1517

**F. n.**  
**E. G.**  
1303  
bis  
1517.

Päpste hatten, durch Waffen und durch das Blut der Christen das Reich des Apostolischen Stuhls zu vermehren, als zum Heil derselben, um dessen Willen sie sich doch selbst rühmen, von Christo zu seinen Stellvertretern auf der Welt ernannt worden zu seyn, durch das Beispiel ihres Lebens, und durch Verbesserung der verborbenen Sitten viel beizutragen.“ Danvini, der auch seinen hohen unbezwinglichen Geist, seine Größe im Unglücke und seine ungemeine Freugebigkeit, mit der herrschenden Absicht, das Gebiet der Kirche immer mehr auszubreiten, zu Hauptzügen seines Bildes macht; der besonders glaubt, daß er wegen dieses Entwurfs nicht genug gepriesen werden könne, gesteht doch, er sey von einigen getadelt worden, daß er kriegerischer gewesen sey, als es mit der heiligen Bürde eines Papstes vereinbar war. (in vita Iulii II. p. 281. ed. Lovan.) Allein Raynaldi will nicht einmal diese Einschränkung gelten lassen. „Hat gleich Julius, schreibt er, (ad a. 1513. n. 11. p. 134.) mehrere blutige Kriege geführt, aus welchen so viel Unglück, Zerstörung von Städten, der Umsturz von Fürstenthümern, und das Verderben ganzer Nationen geflossen ist, vor welchem allem sich die Menschenliebe eines Papstes wohl entsetzen sollte; so hat doch Bellarminus bewiesen, daß es lauter gerechte Kriege gewesen sind, zu welchen er, der zugleich als ein weltlicher Fürst betrachtet werden muß, wohl berechtigt war; und daß mehrere heilige Päpste vor ihm ebenfalls die Waffen ergriffen haben.“ Rühmlicher ist das Denkmal, welches er sich in dem durch den berühmten Baumeister Bramante angefangenen neuen Bau der Peterskirche zu Rom, die nach und nach ein Wunder der Künste geworden ist, gestiftet hat. Daß nicht alle über ihn verbreitete, zum Theil nur in Schriften der Protestanten aufbehaltene Sagen hier gesam-



gesammelt werden, wird niemanden bestreben. Eine der bekanntesten, der auch einer seiner Zeitgenossen ein J. n.  
C. G.  
1203  
bis  
1517. Stungedichte widmete, ist diese, daß er einst, da er zu einem Feldzuge von Rom auszog, ein paar Schlüssel, mit den Worten in die Elber geworfen habe, jetzt leiste das Schwerdt Pauli größere Dienste, als die Schlüssel Petri. Das satyrische Gespräch über seine Aufnahme in den Himmel, welches bald nach seinem Tode zum Vorschein kam, ist bereits an einem andern Orte (Th. XXX. S. 261.) beschrieben worden. Was Bayle über diesen Papst beigebracht hat, (Dictionn. hist. et crit. Tome II. p. 1571. sq.) besteht, nach seiner Art, mehr aus einzelnen Zügen und Auszügen aus dessen Leben, sogenannten Anekdoten; und kleinlichen Untersuchungen, als daß man etwas Ganzes daraus bilden könnte; doch sind manche Bemerkungen lesenswerth.

Zwey Päpste hatten bisher in den letzten zwanzig Jahren regiert, die an Geiste, Gemüthsart und Handlungsweise von einander weit unterschieden waren. Noch mehr entfernte sich von ihnen in diesem allem der dritte, der jetzt den Thron bestieg: Leo der Zehnte. Es war eben der Cardinal Johann von Medices, den man vor kurzem erst als Französischen Gefangenen gesehen hat: der zweite Sohn des berühmten Lorenz von Medices, dem er im Jahr 1475. zu Florenz geboren wurde. Nach der benahe erblichen Liebe seines Hauses zu den Wissenschaften, wurde auch er zeitig; und mit sehr gutem Erfolge, vom Angelus Politicianus und Bernhard Michelotti zur Kenntniß der alten Literatur, zur lateinischen Dichtkunst und Beredtsamkeit angeführt; er studierte besonders auf dem Gymnasium zu Pisa, welches sein Vater gestiftet hatte. Seinem sehr geschätzten Vater zu Gefallen, ertheilte ihm Ludwig der Fünfte, da er noch ein Knabe

Knabe war, ein ansehnliches Erzbischofthum in Frank-  
 reich. In eben dieser Rücksicht ernannte ihn Inno-  
 centius der Achte, da er kaum das dreizehnte Jahr  
 überschritten hatte, zum Cardinal; zumal, da dieser  
 Papst einen seiner Söhne mit einer Tochter des Lo-  
 renz vermählt hatte. Er kam einige Zeit darauf nach  
 Rom; allein der Tod seines Vaters im Jahr 1492  
 nöthigte ihn nach Florenz zurückzukehren, und der  
 Papst erklärte ihn zugleich zu seinem Legaten für das  
 ganze Florentinische, wo nunmehr sein älterer Bruder  
 Peter die höchste Gewalt behauptete. Bey der Wahl  
 Alexanders des Sechsten war er einer von den  
 fünf Cardinälen, welche sich nicht bestechen ließen.  
 Aber im Jahr 1494. wurde sein Haus durch den Ein-  
 fall Karls VIII. in Italien, und noch mehr durch das  
 unbesonnene Betragen Peters bey demselben, höchst  
 unglücklich. Die Florentiner stießen es aus ihrem Ge-  
 biete fort; es lebte seitdem achtzehn Jahre lang in einer  
 Art von Verwelsung, nach dem Verluste aller seiner  
 Güter. Vergebens suchte der Cardinal mehrmals in  
 seine Vaterstadt zurückzukehren; er reiste daher in ver-  
 schiedenen Europäischen Ländern herum, und hielt sich  
 zuletzt bey seiner Schwester, Magdalena Cibo, zu  
 Genua auf. Hier trat er in freundschaftliche Ver-  
 bindungen mit dem Cardinal Julian von Rovere,  
 der auch gleichsam als ein Verwiesener, weil er Alex-  
 ander den Sechsten verabscheuete, sich daselbst  
 niedergelassen hatte. Als aber eben dieser Cardinal  
 unter dem Nahmen Julius des Zweyten Papst ge-  
 worden war: eröffneten sich auch für seinen Freund  
 glücklichere Ausichten. Er lebte seitdem zu Rom in  
 nicht geringem Ansehen. Die Gelehrten versammle-  
 ten sich häufig bey ihm, sowohl wegen seiner Gelehr-  
 samkeit, als wegen der trefflichen Bibliothek, die er  
 von seinem Vater geerbt hatte. Sein Haus war stets  
 voll

voll von Tonkünstlern, weil er sich selbst auf ihre Kunst sehr wohl verstand; auch die Maler, Bildhauer und Steinschneider stellten ihre Kunstwerke nirgends lieber als bey ihm, einem ungemeynen Liebhaber derselben, auf. Der Adel aber liebte ihn wegen seiner großen Neigung zur Jagd; worinne er nachher als Papst alle andere übertraf. Indessen, da seine Einkünfte damals nur noch mäßig waren, fehlte es ihm öfters bey seiner prächtigen und freygebigen Lebensart, die nur dem ehemaligen Glanze seines Hauses angemessen war, so sehr an Gelde, daß sein silbernes Trinkgeschirr versezt werden mußte, um Lebensmittel zu kaufen. Wenn man ihn hiaweilen ermahnte, eingezogener zu leben: gab er zur Antwort, Männer, die zu großen Dingen bestimmt wären, lasse das Glück nicht sinken; sie könnten niemals Mangel leiden, wenn sie nicht zu flehmüthig wären. Diese Ahndung traf nach und nach wirklich ein. Der Papst ernannte ihn zum Legaten oder Statthalter von Bologna, und untergab ihm auch Kriegsvölker genug, um die Franzosen zu bekriegen. Freylich mußte aber jene Stadt erst erobert werden, wo die Bentivogli wieder die Oberhand behaupteten, und wo die Einwohner die eiserne Säule des Papstes niedergestürzt, auf alle Art gemißhandelt; endlich aber Canonen daraus gegossen hatten. Der Cardinal wurde also als Legat zu dem Päpstlichen und Spanischen Kriegsheere geschickt, welches Bologna belagerte. Er rieth dem Spanischen Feldherrn, diese Unternehmung schleunigst zu vollenden; allein dieser wollte einem Geistlichen nicht folgen; darüber gewannen die Franzosen Zeit, die Stadt zu entsezen, und am 1ten April des Jahrs 1512. den Verbundenen die Schlacht bey Ravenna zu liefern, welche für sie so unglücklich ablief. Daß auch der Cardinal dabey in seinem rothen Hut und Mantel gefangen worden sey,

und

F. n.  
E. G.  
1303  
bis  
1517.

und sich selbst unter den Feinden das Ansehen eines päpstlichen Legaten zu geben gewußt habe, hat man bereits gesehen; er verleitete auch nicht wenige Französische Soldaten, in die Dienste seines Herrn zu treten. Er selbst wurde schon nach Frankreich fortgeführt, als er glücklich zu entkommen mußte. Seit vielen Jahren war er durch den Tod seines Bruders das Oberhaupt seines Hauses; jetzt bemächtigte er sich auch wieder der Oberherrschaft über Florenz. Sechs Monate darauf ließ er sich, nachdem der Papst Julius gestorben war, kränklich ins Conclave tragen. Sowohl die ältern als die jüngern Cardinäle hatten jede eine Parthey gestiftet, die einen aus ihrem Mittel zu wählen entschlossen war. Die jüngern aber siegten: und der Cardinal Johann von Medices wurde am 11. März des Jahrs 1513. erst sieben und dreyßig Jahre alt, auf den Thron gesetzt. Einige glaubten, sagt Jovius, die ältern Cardinäle hätten nur darum in seine Wahl gewilligt, weil sie ihm kein langes Leben zutraueten, indem er von einem Geschwür am Hintern sehr viel litt; das aber eben damals ausbrach. Bayle, der seine Leser öfters nur zu unterhalten sucht, giebt dieser Nachricht folgende Wendung: „Man behauptet, daß nichts mehr dazu beigetragen hat, ihn zum Papstthum zu erheben, als die Wunden, welche er in den venerischen Gefechten empfangen hatte.“ (Dictionn. hist. et crit. Tome II. art. Leon. X. pag. 1682.) In der Anmerkung beruft er sich zwar auf den armseligen Varillas; muß aber doch gleich darauf gestehen, daß Jovius, der Zeitgenosse des Papstes, nichts weniger als dieses sage, und daß ihm Guicciardini von seiner Jugend an Enthaltsamkeit benlege. Dieser letztere Geschichtschreiber versichert, die Wahl des Leo habe eine fast allgemeine Freude verursacht; sowohl wegen des Andenkens an seinen

rühm-

ruhmwürdigen Vater; als weil er im Ruf der Strenge-  
 bigkeit, Leutfreiligkeit und edler Sitten stand, und man  
 erwartete, daß er alle treffliche und gelehrte Männer  
 begünstigen werde: eine Erwartung, welche dadurch  
 verstärkt wurde, daß man ihn ganz offen, ohne Ge-  
 schenke, und ohne den Verdacht irgend eines Flecken,  
 gewählt hatte. (Guicciard. L. XI. p. 58. Pauli Iovii  
 vita Leonis XI. in der Deutschen, zwar getreuen, aber  
 ziemlich undeutschen Uebersetzung: Berühmter fürtreff-  
 licher Leut leben, Handlung und Thaten, fürnemlich  
 aber Papst Leonis des Zehenden, 16. Erstes Buch, S.  
 15. 18. 26. Zwenthes Buch, S. 34. fg. 52. 56.  
 Drittes Buch, S. 64. Straßburg, 1589. Fol.  
 Panvinii vita Leonis X. l. c. pag. 282. sq. Denina  
 Staatsveränderungen von Italien, Dritter Band, S.  
 230. fg.)

Leo der Zehnte ließ seine Krönung mit könig-  
 licher Pracht vollziehen, dergleichen man sich bey einer  
 solchen Gelegenheit gar nicht erinnerte; an diesem ein-  
 zigen Tage verschwendete er hunderttausend Dukaten.  
 Er ritt bey dieser Feyerlichkeit auf eben dem Türkschen  
 Pferde, auf welchem er in der Schlacht von Ravenna  
 gefangen worden war, das er wieder eingelöst hat-  
 te, und bis in sein leßtes Alter von aller Arbeit frey-  
 füttern ließ. Jedermann glaubte, sagt Guicciardini,  
 (l. c. p. 60.) Rom müsse unter einem so freyge-  
 bigen Papste glücklich seyn; aber kluge Männer hiel-  
 ten davor, daß eine so üppige Pracht Päpsten nicht ge-  
 ziemte; daß auch die damalige Verfassung es nicht  
 erlaube, den von dem vorigen Papste gesammelten  
 Schatz unnützer Weise zu verwenden; sie erwarteten  
 von ihm ein geseshteres Betragen und mehr Mäßigung.  
 Doch Leo kündigte sich sogleich an, wie er in seiner  
 ganzen Regierung seyn würde: und es scheint beynabe,  
 daß

daß er sich den reichlichsten Ersatz für so viele kummer-  
 volle Jahre habe verschaffen wollen. Eine herrliche  
 Hofhaltung, wie sie nur ein großer Fürst zu führen ge-  
 wohnt war; die leckerhafteste Tafel; Vergnügungen  
 und Lustbarkeiten von aller, auch nicht immer der an-  
 ständigsten Art, und eine damit verbundene ungeheure  
 Verschwendung, die man als Milde und Freigebig-  
 keit pries, zeichneten seine Lebensweise beständig aus.  
 Paulus Jovius, sein Zeitgenosse, und zum Theil  
 Augenzeuge seiner Handlungen, zwar kein Geschichts-  
 schreiber von erhabenem Range; aber doch unter schär-  
 fer Prüfung sehr brauchbar, der diesen Papst fast eben  
 so oft lobt oder entschuldigt, als er ihn freymüthig ta-  
 delt, hat davon die umständlichsten Nachrichten gege-  
 ben. (L. c. Viertes Buch, S. 96. fg.) Außerdem,  
 schreibt dieser Schriftsteller, daß Leo an sich den Er-  
 gößlichkeiten sehr ergeben war; wurde er auch von ei-  
 nigen jungen und reichen Cardinälen, die hohen Stan-  
 des, und herrlich erzogen waren, mitgli in fürstlicher  
 Pracht, unter Jagden, Gastmählern und Schauspielen  
 ihr Leben zubrachten, dazu gereizt; zumal, da er ihnen  
 vornemlich die höchste Würde zu danken hatte. Dar-  
 unter gehörte auch der Cardinal Bibiena, der artige  
 Italiänische Lustspiele schrieb; dieselben im Vatican-  
 schen Palaste durch junge Leute aufführen ließ, und  
 den Papst selbst beredete, einen Zuschauer abzugeben.  
 Unter den Günstlingen des Papstes waren besonders  
 einige Hauptschlemmer, sehr geübt in allen Leckeren,  
 witzigen Einfällen und Posen, an denen er sich mehr  
 vergnügte, als am Essen. *Facetissimos belluones*  
 nennt sie Jovius, et in omni genere popinalium  
 deliciarum eruditissimos; und den Mönch, der dazu  
 gehörte, *sannionem cucullatum*. Sie erfanden nicht  
 allein für den Papst neue Gerichte; wie Bratwürste  
 von gebacktem Pfauenfleische; (worüber sich sein an  
 Hollän-

Holländische Mäßigkeit gewohnte Nachfolger sehr ent-  
 setzte;) sondern es wurden auch ihnen an gewissen Ta-  
 gen, da Leo besonders fröhlich seyn seyn wollte, man-  
 che seltsame Speisen, zum Beispiel von Affen und Ra-  
 ben, am Ende der Tafel zur Verspottung vorgelegt.  
 Bei seinen Gastmählern wurde auch stark in Karten  
 gespielt; und er mochte gewinnen oder verspielen: so  
 streute er die Goldstücke reichlich unter die Zuschauer  
 aus. Im Schach spielte er so scharfsichtig, daß auch  
 die besten Kenner desselben mit ihm nicht verglichen  
 werden konnten. Vornehmlich war er ein leidenschaft-  
 licher Jagdliebhaber. Im abscheulichsten Wetter, in  
 ungesunden Gegenden, und mitten im Winter, sah  
 man ihn viele Tage nach einander, und zum Theil weit  
 von Rom, diesem Vergnügen nachhellen: und so gü-  
 tig er sonst war; in einen so heftigen Zorn geriet er,  
 wenn dabei etwas wider das Jägerrecht, oder sonst  
 zur Störung seiner Lust, vorkam.

F. n.  
 E. G.  
 1303  
 bis  
 1517.

Selbst ein Gelehrter, wißiger Kopf und Kenner  
 der Dichtkunst, schätzte und belohnte er die Gelehrten  
 und feinen Köpfe. Ehe er noch das Conclave verließ,  
 ernannte er zwei der gelehrtesten und beredtesten Män-  
 ner, Petrus Bembus und Jacobus Sadoleus,  
 zu seinen Geheimschreibern. In der Folge ertheilte er  
 dem Thomas de Vio von Gaëta, (oder Cajetan-  
 nus,) dem Aegidius von Viterbo, und dem Sil-  
 vester Prierias, lauter angesehenen Theologen seiner  
 Kirche, die Cardinalswürde. Allein ob er sich gleich  
 stets in dem Umgange mit geistvollen Männern vor al-  
 len andern gefiel; so waren es doch die Theologen ge-  
 rade am wenigsten. Seine theologische Wissenschaft  
 war ohnedem sehr gering; aber mit Griechischen und  
 Römischen Dichtern war er desto bekannter, und Ge-  
 lehrte von gleichen Beschäftigungen füllten daher den



Vaticanischen Palast. Der Cardinal und Jesuit  
 J. n. Pallavicini hat dieses selbst dem P. Sarpi mit Be-  
 E. S. dauern zugestehen müssen. (Hist. Concil. Tridentini,  
 1303 P. I. L. I. c. 2. pag. 3. Colon. Agripp. 1719. fol.)  
 bis  
 1517. Auch das getrauet er sich nicht ganz zu leugnen, (p. 4.)  
 daß Leo als Papst nicht so fromm gewesen sey, wie es  
 diese geheiligte Würde erforderte: glaubt aber, daß  
 seine Belustigungen theils Fehler des Jahrhunderts,  
 theils der gemißbrauchten Macht, endlich auch seiner  
 natürlichen Anlagen, gewesen sind. Man ist noch  
 weiter gegangen, und hat ihn sogar zum Verächter  
 des Christenthums gemacht; allein die so oft von pro-  
 testantischen Schriftstellern seit dem sechszehnten Jahr-  
 hundert wiederholte Erzählung, daß er einst zu sei-  
 nem Sekretär Bembus gesagt habe: allen Jahr-  
 hundert ist es bekannt, wie viel uns die Sa-  
 bel von Christo genützt habe, hat, wie Bayle  
 nur zu mühsam erwiesen hat, gar keinen Grund. (l. c.  
 not. 1. p. 1684.) Gewisser ist es, daß dieser Papst,  
 der sich überall zu belustigen suchte, auch wißige Köpfe  
 und schlechte Dichter ohne Unterschied dazu gebraucht  
 hat. Camillus Quernus, den man zu Rom zum  
 Haupte der Dichter (Archipoeta) erhoben hatte, muß-  
 te stets bey seiner Tafel am Fenster stehend, Verse aus  
 dem Stegreif machen; Leo ließ sich bisweilen in einen  
 Bettstrel mit ihm darüber ein; der Dichter bekam dafür  
 einige Brocken vom Tische zugeworfen, und, wenn seine  
 Verse schlecht geriethen, gewaltig durchwässerten Wein.  
 (P. Iovii Elogia doctorum virorum, c. 72. p. 178.  
 sq. Antverp. 1557. 8.) Einen andern, Cajetanus,  
 (oder Gaëtan), der erbärmliche Italiänische Reime  
 zusammentrug, bethörte er durch die ihm gegebenen  
 Lobsprüche so sehr, daß er sich vor den zweyten Pe-  
 trarca hielt, und daher, wie dieser, fernerlich zum  
 Dichter gekrönt zu werden wünschte. Dazu ließ auch  
 der

der Papst alle Anstalten machen. Als aber der sechsigjährige Kelmer, abentheuerlich prächtig bekleidet, im Hofe des Vaticanischen Palastes einen Elephanten mit vergolbetem Sattel, auf welchem ein Triumphstuhl stand, bestiegen hatte, um ins Capitolium geführt zu werden: war es wegen der kriegerischen Musik und des Volksgeschreues nicht möglich, das Zügel weiter fortzubringen. (Jovius im Leben Leo X. B. IV. S. 97. fg.) Kein Wunder ist es dabey, daß ein Papst, der das Vergnügen so sehr liebte, auch der unnatürlichen, aber in Italien nur zu gewöhnlichen, Wollust beschuldigt worden ist; welches doch Jovius vor eine bloße Nachrede hält. (l. c. S. 99.)

Von einem Papste, der eines so sanften Gemüths, so gefällig und gütig gegen jedermann, auch so außerordentlich freigebig war, hätte man nicht erwarten sollen, daß er, wo es die Ehre der Geseze und die öffentliche Sicherheit erforderte, ein strenger Regent seyn würde. Er war es aber weit mehr, als seine beyden berühmtesten Vorgänger, bey allen ihren gewaltsamen Maaßregeln. Er ließ sogar einen berühmten und selbst um sein Haus sehr wohl verdienten Feldherrn; der aber, aller seiner Verwarnungen ohngeachtet, durch Rauben und Morden allen seinen Ruhm verlor, hinrichten. Andere Verbrecher von vornehmer Herkunft bestrafte er eben so unerbittlich; und einen Lehrer der Rechte zu Rom, der falsche Handschriften gemacht und im Gerichte vorgezeigt hatte, ließ er öffentlich verbrennen. (Ebenders. S. 95. fg.) Noch befremdlicher könnte es scheinen, daß gegen das Leben eines solchen Papstes eine Verschwörung von Cardinälen gestiftet worden ist, und darunter von einem der jüngern, die seine Wahl hauptsächlich befördert hatten; auch nachmals Mitgenossen seiner Lustbarkeiten waren.

waren. Allein Alfonsus Petrucci, so hieß dieser  
 Cardinal, hatte allerdings nicht geringe Ursache, sich  
 über den Papst zu beklagen. Die Petrucci waren  
 ehemals Herren von Siena gewesen, und der Vater  
 des Cardinals hatte dem Mediceischen Hause wieder  
 zum Besitze von Florenz verholfen. Doch eben dies  
 ses Haus, an dessen Spitze der Papst stand, vergaß,  
 um seiner Regierung über das Florentinische den voll-  
 ständigsten Umfang zu geben, die Pflichten der Dank-  
 barkeit so sehr, daß es den Petrucci Siena entriß.  
 Der Cardinal, der seitdem nicht mehr mit einer seiner  
 Würde gemäßen Pracht leben konnte, beschloß, voll  
 Erbitterung darüber, den Tod des Papstes. Er theilte  
 dieses Vorhaben auch einigen andern Cardinälen mit,  
 die es zwar anhöreten; aber den Papst nicht davor war-  
 neten; davon auch einer und der andere sich den star-  
 ken Verdacht zuzog, die Ausführung davon gern zu  
 sehen. Leo erfuhr endlich alles durch einen aufgefan-  
 genen Brief des Cardinals Petrucci, der sich von  
 Rom entfernt hatte. Er lockte ihn darauf durch ein  
 sicheres Geleitz an seinen Hof, und ließ ihn im May des  
 Jahrs 1517. nebst einem andern mitschuldigen Cardi-  
 nal auf die Engelsburg gefangen setzen, wo sie bald  
 durch die Folter zum Gefängnisse genöthigt wurden.  
 Petrucci wurde im Gefängnisse mit einem Stricke er-  
 würgt; seinem Mitverbrecher schenkte der Papst, ge-  
 gen eine große Geldsumme, das Leben; und andere  
 Cardinäle, die darum gewußt hatten, wurden unter  
 eben dieser Bedingung begnadigt. Da aber der Papst  
 durch diese Strenge bey allen Cardinälen verhaßt wur-  
 de: so ernannte er bald darnach an einem Tage in ihrer  
 Versammlung, und indem sie nur aus Furcht ihre Ein-  
 willigung dazu gaben, ein und dreyßig neue. Es waren  
 darunter nahe Anverwandte von ihm; Freunde seines  
 Hauses; andere, durch welche er manchem Fürsten einen  
 Gefallen

ermies, und noch andere, welche ihm, weil er an Gelde ganz erschöpft war, reichlich dafür zahlten. Am meisten wunderte man sich darüber, daß er den Cardinalshut auch einigen aus den großen Römischen Häusern, Colonna, Orsini, und andern, ertheilte, welche sein Vorgänger, aus einer für die Päpste nöthigen Vorsicht, durchaus davon ausgeschlossen hatte. (Guicciard. L. XIII. p. 255. 262. Jovius l. c. Viertes Buch, S. 87. fg. Raynald. ad a. 1517. n. 89. sq. p. 241. sq.)

J. n.  
E. G.  
1303  
bis  
1517

Um die Regierung dieses Papstes überhaupt richtig zu beurtheilen, scheinen die Bemerkungen, welche Guicciardini darüber hinterlassen hat, (L. XVI. p. 585. sq.) besonders wichtig zu seyn. „In ihm, schreibt er, blickte so viele Pracht, Glanz und ein wirklich königlicher Geist hervor, daß man es selbst an einem Fürsten, der von einer langen Reihe Könige oder Kaiser abstammte, hätte bewundern können. Er war auch nicht bloß mit dem Gelde verschwenderisch; sondern vertheilte auch alle Aemter, welche ein Papst in seiner Gewalt hat, so schnell und leicht, daß er sein geheiligtes Ansehen dadurch verächtlich machte; die Hofordnung in Verwirrung brachte, und wegen seines starken Aufwandes immer neue Mittel, Geld aufzubringen, erfinden mußte. Mit dieser ungemeinen Willfährigkeit war eine eben so große Verstellung verbunden, durch welche er im Anfange seines Papstthums jedermann irre führte, und welche machte, daß man ihn vor den besten Fürsten hielt. Ich rede nicht von der Apostolischen Güte, weil, bey unsern verdorbenen Sitten, die Rechtschaffenheit schon alsdann gelobt wird, wenn er die Schelmerey anderer Menschen nicht überstiftet; er aber wurde vor gnädig, dienstfertig gegen jedermann, und weit von allen Beleidigungen entfernt,

**F. n. E. G.**  
1303  
bis  
1517.  
angesehen. Unter andern, was ihm höchst glücklich be-  
gegnete, war auch dieses, daß er den Julius von Me-  
dices, seinen Vatersbruder, welcher von ihm aus einem  
Rhodiser Ritter, obgleich unehelicher Geburt, zum Car-  
dinal erhoben worden war, bey sich hatte. Denn da  
dieser von Natur gesetzt, fleißig, in Geschäften be-  
triebsam, und von Vergnügungen abgeneigt war,  
auch in allem Ordnung und Maaß hielt, und daher  
von dem Papste alle wichtige Angelegenheiten zu besor-  
gen erhielt: so milderte er viele üble Folgen, welche  
aus dessen übertriebenen Freugebigkeit entstanden.  
Ja, was noch mehr ist, er gieng mit den übrigen Car-  
dinalen und Anverwandten nicht um; zog die Ehre  
und Größe des Leo den Hülfsmitteln vor, welche ihm  
nach dessen Tode vorthellhaft werden konnten; er war  
ihm so treu und gehorsam, daß er sein zweytes Ich zu  
seyn schien. Da nun zwei einander so entgegengesetzte  
Gemüthsarten so genau vereinigt waren: so glaubten  
viele, daß Leo vom Julius regiert werde; daß er  
selbst eine so große Last nicht ertragen könne, und nur  
äußerst begierig sey, der Früchte des Papstthums zu  
genießen. Daher schrieb man alle strenge Handlun-  
gen, alle Bewegungen und Unternehmungen, welche  
zur Zeit des Leo vorgiengen, auf die Rechnung des  
Julius, den man zwar vor einen bösen Mann; aber  
von großem Geiste und Muth, hielt. Allein wie  
falsch diese Meinung gewesen sey, offenbarte sich als-  
dann am deutlichsten, als Julius unter dem Nahmen  
Clemens des Siebenten Papst geworden war, und  
nichts weniger als entschlossen und gut regierte. Er  
diente also vielmehr dem Leo zur Ausführung seiner  
Entwürfe, als daß er sie selbst gemacht und seinen  
Willen geleitet hätte.“

Drey große Angelegenheiten waren es besonders,  
welche Leo von seinem Vorgänger gleichsam geerbt  
hatte,

## Leo X. Verbindung mit Frankreich. 503

hatte, und bey deren Vollendung er mehr als gemeine Klugheit beweisen konnte. Die erste, der Krieg, in welchen sich Julius, so veränderlich in Absicht der Partheyen, zu welchen er sich dabey schlug, verwickelt hatte, gewann um diese Zeit mehr als einmal eine neue Wendung. Ludwig der Zwölfte hatte beny nahe alles in Italien verloren: er eroberte das Meiländische größtentheils wieder im Jahr 1513. und noch in eben demselben Jahre entriß es ihm die Schweizer von neuem, nachdem sie die Schlacht bey Novara über die Franzosen gewonnen hatten. Leo, der eben so wenig als Julius irgend einem ausländischen Fürsten eine Uebermacht in Italien zugestehen wollte; aber nichts von dem kriegerischen Geiste desselben hatte, suchte seine Absicht mehr durch Bündnisse, Unterhandlungen und Kunstgriffe zu erreichen. Er blieb zwar in dem sogenannten heiligen Bunde, welchen Julius mit dem Kaiser und dem Könige von England wider Frankreich geschlossen hatte; schickte aber höchst ungern und halb gezwungen dem Kaiser einige Kriegsvölker wider die Venetianer zu Hülfe. Während daß er auf der andern Seite sich zur Ausöhnung mit Ludwig dem Zwölften, der nach päpstlichen Grundsätzen, wegen der Synode von Pisa in Kirchenstrafen verfallen war, sehr bereitwillig erklärte, schickte er den Schweizern, diesen Soldaten der Kirche und Beschützern des heil. Stuhls, wie sie Julius genannt hatte, Geld zu, um in das Meiländische einrücken zu können, und suchte auch Spanien und England wider jenen König zum Angriffe zu reizen. Doch Ludwig starb im Jahr 1515. und sein Nachfolger Franz der Erste drang bereits in eben demselben Jahre mit einem Kriegsheere in Italien ein. Hier bemächtigte er sich abermals des Herzogthums Mailand, nachdem er die Schweizer, welche der Cardinal von Sitten durch an-

J. n.  
E. G.  
1303  
bis  
1517.

gebotenen Ablass und Absolution gegen die Franzosen  
 anfeuerte, in der Schlacht bey Marignano überwun-  
 den hatte. Auch Genua war wieder unter Französi-  
 sche Vormäßigkeit gefallen. Der Papst gerieth darü-  
 ber in desto größere Verlegenheit, da sowohl die Benz-  
 tivogli, ehemalige Herren von Bologna, als die  
 Herzoge von Ferrara und Urbino, die schon lange  
 vor der Vergrößerungssucht der Päpste nicht sicher wa-  
 ren, dem Könige von Frankreich anlagen, diese nach  
 der Alleinherrschaft in Italien strebende Macht nun-  
 mehr in ihre alten Gränzen einzuschränken. Schon  
 bedrohte der König das Florentinische mit einem Ein-  
 fall, der für das Medicische Haus des Papstes sehr  
 übel ausschlagen konnte. Dieser konnte von seinen  
 Bundsgenossen keinen schleunigen Beystand erwarten;  
 er schloß also noch im Jahr 1515. unter Vermittelung  
 des Herzogs von Savoyen, seinen Frieden mit dem  
 Könige auf folgende Bedingungen. Der Papst sollte  
 seine Besatzungen aus Parma und Diacenza heraus-  
 glehen, und sie den Franzosen übergeben; auch sollte  
 er sich bemühen, seine Soldaten aus Verona zu ent-  
 fernen, und die Verbindung mit dem Kaiser aufheben.  
 Dagegen versprach der König, den Papst und sein  
 Gebiet, ingleichen das Medicische Haus und die so-  
 genannte Republik Florenz gegen jedermann mit den  
 Waffen zu beschützen; ferner dem Bruder des Papstes  
 Julianus das Herzogthum Nemours zu ertheilen,  
 und dessen Sohn Laurentius zum Befehlshaber von  
 fünfzig Französischen Lanten zu ernennen; auch sich  
 keines Vasallen des Papstes wider ihn anzunehmen.  
 Man hat aber längst angemerkt, daß beyde Fürsten  
 damals alle ihre Künste gegen einander angewandt ha-  
 ben, um einen noch wichtigern Gegenstand, die An-  
 sprüche des Königs auf Neapel, jeder zu seinem Vor-  
 theile auszumachen. (Guicciard. L. XI. p. 63. 88. L.



## Leo X. erobert d. Herzogthum Urbino. 505

XII. p. 159. sq. 183. L. XIII. p. 233. sq. **Joſius**  
 l. c. Drittes Buch, S. 67. sq. Raynald. ad a. 1515. **J. n.**  
 n. 23. sq. p. 193. Hist. de France par Garnier, T. **E. G.**  
 XXII. p. 458. sq. T. XXIII. p. 32. sq. p. 83. sq.) **1303**  
**bis**  
**1517.**

Franz und Leo unterredeten ſich über dieſe und andere wichtige Angelegenheiten zu Bologna im December des Jahrs 1515. Beide erwieſen ſich einander alle Höflichkeit; der König inſonderheit küßte dem Papſte Fuß, Hand und Mund; leiſtete ihm auch durch eine Rede ſeines Kanzlers Diſi Præ den gewöhnlichen Gehorſam; aber die Angelegenheiten ſelbſt wurden nach dem Willen des Papſtes entſchieden. Als der König die Belehnung über das Königreich Neapel verlangte; wiewohl er damals nicht im Stande war, daſſelbe zu erobern: mußte der Papſt durch Ausflüchte und Bertröſtungen Zeit zu gewinnen. Ferdinand der Katholiſche, ſagte er, ſey alt und kränklich; nach deſſen Tode werde der Römische Stuhl wieder zur vollen Ausübung ſeiner Rechte über dieſes Reich gelangen, und alsdann dem Könige alle Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, ohne die Anordnungen ſeines Vorgängers aufzuheben, oder Ferdinanden zu beleidigen; auch werde in jenem Falle kein Krieg, wie jezt, nöthig ſeyn. Sonſt aber bewilligte er dem Könige kleinere Gefälligkeiten genug; unter andern, den Zehnten von ſeinem Clerus, und Abſolution für alle diejenigen, welche wider Julius den Zweyten die Waffen geführt hatten, den der König ſelbſt gegen Leo vor einen weit beſſern Feldherrn als Papſt erklärte. Der Papſt verſprach ihm ſogar, daß er dem Herzoge von Ferrara vor eine mäßige Geldſumme Modena und Reggio zurückgeben wolle. (Guicciard. l. c. p. 192. Garnier l. c. p. 93. sq.) Hingegen überließ auch der König die Bentivogli und den Herzog von Urbino der

**Willkühr des Papstes.** Als daher Franz in sein Reich zurückgekehrt war, und im Jahr 1516. der Kaiser einen neuen, wiewohl fruchtlosen, Feldzug gegen die Venetianer unternahm: bediente sich der Papst dieser Gelegenheit, um über den Herzog von Urbino herzufallen, und nahm ihm sein ganzes Land weg. Dieser Fürst hatte zwar Muth genug, ein kleines Kriegsheer zu sammeln, mit welchem er dasselbe wieder eroberte; eine weit stärkere Kriegsmacht, welche ihm der Papst unter den Befehlen seines Vetzters Lorenz, der aber nichts von Feldzügen verstand, entgegensetzte, zerstreute sich sogar größtentheils. Allein da sich der Papst bey dem Kaiser, den Königen von Spanien und Frankreich um Hülfe bewarb, und sie von den beyden letztern sogleich erhielt: mußte endlich der unglückliche Herzog unterliegen. (Guicciard. L. XII. p. 207. sq. L. XIII. p. 224. sq. 228. sq. 263. sq. Jovius, l. c. Drittes Buch, S. 80. sq. Viertes Buch, S. 91. sq. Panvin. l. c. p. 283. Raynald. ad a. 1516. n. 81. sq. p. 219. ad a. 1517. n. 81. sq. p. 239. sq. Garnier l. c. p. 126. sq.)

Rühmlicher für die Unterhandlungsgabe des Papstes, und ungemein vortheilhaft für den Römischen Stuhl überhaupt, war eine andere Hauptangelegenheit, welche er bey seiner Unterredung mit dem Könige von Frankreich zu Bologna zu Stande brachte, nachdem sie von mehreren seiner Vorgänger seit mehr als einem halben Jahrhunderte, eben so vergeblich als eifrig betrieben worden war. Es war die Aufhebung der Pragmatischen Sanction in Frankreich. Freylich legen die Franzosen die Schuld davon, daß es dem Papste gelungen ist, diese Vormauer ihrer Kirche niederzureißen, hauptsächlich dem Kanzler Du Prat, der daselbst im Gefolge des Königs war, bey. Er war

war ein Wittwer, geldbegierig und ehrgeizig; und daher verleitete er den jungen König zu einem Schritte, der für ihn den Cardinalshut und andere Belohnungen eintragen konnte. Allein man sieht doch zugleich, wie geschickt der Papst dieses Geschäft eingeleitet, und wie wohl er es verstanden habe, den unerfahrenen Fürsten durch das Ansehen seines Concilium, und durch eine angebotene Schadloshaltung zu gewinnen. Es ist bereits (ob. S. 476.) erzählt worden, daß Julius der Zweyte in der vierten Sitzung der Lateranensischen Kirchenversammlung den König von Frankreich, die Prinzen, Prälaten und Parlements seines Reichs vorgeladet habe, in einer gewissen Zeit zu erscheinen, und die Ursachen anzugeben, warum jenes, dem Apostolischen Stuhl und den Kirchengesetzen so nachtheilige und durch einen bloßen Mißbrauch eingeführte Gesetz nicht abgeschafft werden sollte. Leo der Zehnte befolgte zwar mit der Fortsetzung jener Synode auch eben dieselben Gesinnungen; aber mit weit mehr Mäßigung, bey. Er setzte denen, welche die gedachte Sanction vertheidigen wollten, noch eine längere Frist; hatte aber auch das Vergnügen, daß Ludwig der Zwölfte in der achten Sitzung der Synode, am 17. December des Jahrs 1513. durch ein öffentliches Ausschreiben und abgeschickte Gesandten, derselben bestrat. Der König beschwerte sich frenlich über die feindseelige Behandlung des Papstes Julius; gestand jedoch, daß durch seinen Tod alle Ursache des Hasses und Argwohns erloschen sey, daß er daher den väterlichen Ermahnungen des neuen Papstes desto lieber nachgegeben habe. (ap. Harduin. T. IX. p. 1096. 1709. sq.) In der zehnten Session, im May des Jahrs 1515. wurde zwar den Franzosen von der Synode eine neue Frist angesetzt; (ibid. p. 1719. sq.) aber alle solche Verhandlungen machte die Zusammenkunft des Königs mit dem

dem Papste zu Bologna noch in eben demselben Jahre überflüssig. Zum Schein bat daselbst Franz den Papst, die Pragmatische Sanction unangefochten zu lassen; denn insgeheim waren sie beyde schon über die Vernichtung derselben, und was an ihrer Stelle zu setzen sey, übereingekommen. Am 19. December des Jahrs 1516. in der eilften Session der Synode, ließ endlich der Papst sowohl den neuen, mit dem Könige geschlossenen Vergleich, (ap. Harduin. l. c. p. 1810. sq. p. 1867. sq.) als auch die Bulle vorlesen, durch welche das oftgedachte Kirchengesetz, (das er Bituricensium Regni Franciae corruptelam nennt,) unterdrückt wurde. (ib. p. 1826 – 1831.) Die letztere sagt gleich in ihrem Eingange, daß jeder den Päpsten Ungehorsame, nach dem Buche der Könige, den Tod verdiene, und daß keiner, der den Römischen Stuhl verläßt, in der Kirche seyn könne; breitet sich darauf über das Gesegwidrige, Schismatische und Schädliche, das jenes Gesetz an sich haben soll, auch über dasjenige, was die vorhergehenden Päpste dawider unternommen hatten, umständlich aus; beantwortet den Einwurf, daß der Inhalt desselben aus den Schlüssen der Basler Synode gezogen sey, damit, daß der damalige Papst diese Versammlung bereits anderswohin versetzt hätte; behauptet, daß der Papst über alle Kirchenversammlungen zu gebieten habe, und die Bestätigung ihrer Anordnungen immer von ihm erbeten worden sey; hebt daher die Pragmatische Sanction gänzlich auf; erneuert zugleich die berühmte Bulle Bonifacius des Achten, Unam Sanctam, nach welcher es, so wie nach dem Zeugnisse der Schrift und der Kirchenväter, zur Seligkeit nothwendig seyn soll, daß alle gläubige Christen dem Römischen Papste unterworfen seyen, (wenn gleich, als eine kleine Milderung, eine Bulle

## Concordat zwischen Leo X. u. Franz I. 509

Bulle Clemens V. beugefügt wird,) verbletet endlich bey den schwersten Strafen, von jenem Französischen Kirchengesetze keinen Gebrauch zu machen. Als auf der Synode die Umfrage wegen dieser Bulle gehalten wurde: stimmten ihr alle Prälaten bis auf einen einzigen Bischof bey, der den Versammlungen zu Basel und Bourges nicht widersprechen wollte.

Der neue Vergleich zwischen dem Könige und dem Papste, der nun an die Stelle der Pragmatischen Sanction trat, ist unter dem Nahmen des Concordats sehr bekannt, und war schon am 16ten August des Jahrs 1516. zu Stande gebracht worden. Nach demselben sollten künftig im ganzen Französischen Reiche, wenn eine Cathedralkirche erledigt würde, die Domkapitel und Canonici nicht weiter berechtigt seyn, einen neuen Prälaten zu wählen; sondern der König sollte dem Papste einen wenigstens sieben und zwanzig Jahre alten Doctor oder Licentiaten der Theologie, oder der Rechte, sechs Monate nach der Erledigung, zur Bestätigung vorschlagen; und wenn er dazu nicht tüchtig wäre, drey Monate darauf einen andern; sonst könnte der Papst die Stelle selbst besetzen; doch sollte dieser die Bisthümer der an seinem Hofe Verstorbenen allein vergeben; und jene Einschränkungen sollten auch nicht bey Anverwandten des Königs, vorzüglichen Männern, und sehr gelehrten Bettelmönchen gelten. Eben dieses soll auch bey Abteyen und Prioraten beobachtet werden, bey welchen eine Wahl Statt findet; nur daß die dazu vorgeschlagene Person nicht unter drey und zwanzig Jahre alt sey. Doch werden die besondern Wahlrechte einiger Domkapitel und Klöster, welche sie von dem päpstlichen Stuhl empfangen haben, ausgenommen. Dieser Vergleich hebt ferner alle Anwartschaften

5. n.  
 6. 9.  
 1303  
 bis  
 1517
 
 schaffen und Reservationen auf, welche die Päpste sonst auf geistliche Aemter zu geben gewohnt waren, und erklärt die bereits ertheilten vor ungültig; doch mit einiger Ausnahme. Auch wird dem Papste ver-  
 stattet, wenn jemand zehn Pfründen zu vergeben hat, ohne derselben; und wenn er fünfzig in seiner Gewalt hat, zwei davon zu besetzen. Alle kirchliche Streit-  
 sachen sollen in Frankreich ausgemacht werden; ausgenommen die in den Rechten bestimmten größern Angelegenheiten. In einigen für den Papst weniger bedeutenden Artikeln stimmt dieser Vergleich auch mit der Pragmatischen Sanction überein. Aber was in dieser über die Nothwendigkeit häufig v. versamm-  
 lender oekumenischer Synoden, und von der Be-  
 richtsbarkeit derselben über den Papst, festgesetzt worden war; ihr Verbot der Annaten, und die Bestimmung der Anzahl der Cardinäle; alles dieses ist in demselben mit Stillschweigen übergangen worden.

Wie sehr die Freyheiten und Rechte der Französ-  
 ischen Kirche durch dieses Concordat verletzt worden  
 sind, fällt in die Augen. Sie sank dadurch in die  
 alte tiefe Abhängigkeit von den Päpsten zurück, aus  
 welcher sie sich kaum unter dem Schutze der Basler  
 Kirchenversammlung einigermaßen losgerissen hatte.  
 Es ist wahr, daß sie auch seitdem, oder wenigstens  
 einzelne Mitglieder derselben, sich oft auf diese Freyheiten  
 gegen die Päpste berufen haben, deren Inbegriff man  
 aus einem Aufsatze des berühmten Peter Dithou  
 (dans les Preuves des Libertez de l'Eglise Gallicane,  
 Troisième Edition, T. I. p. 15 – 33.) kennen lernen  
 kann. Allein die Behauptung derselben ist stets sehr  
 ungewiß geblieben; am meisten, wenn der Hof in gu-  
 tem Vernehmen mit dem Papste stand; und sie haben  
 den

## Concordat zwischen Leo X. u. Franz I. 511

den Franzosen in den neuern Zeiten nur dazu gedient, daß sie sich gewöhnten, über die Päpste freyer zu denken und zu schreiben, als andere Römischkatholische. Außerdem daß sie durch diesen Vergleich die Schutzwahre der Concilien einbüßten, und ihren Bischöfen die Einkünfte ihres ersten Jahrs zum Vortheil des Römischen Stuhls entziehen lassen mußten; war auch der Verlust der bischöflichen Wahlen für sie äußerst empfindlich. Sie haben öfters laut darüber geklagt, daß, seitdem dieselben in die Hände des Königs gerathen sind, bey Besetzung der Bisthümer weit weniger auf Gelehrsamkeit, Frömmigkeit und gewissenhafte Amtsführung, als auf die Gunst, deren Hofleute und vornehme Familien genossen, Rücksicht genommen worden ist. Man beredete zwar den König, auch aus diesem Grunde in das Concordat zu willigen, weil er durch sein Nominations- und Präsentationsrecht zu den Bischümern, künftig den gesammten Clerus seines Reichs nach Gefallen werde lenken können. Allein es ist gerade das Gegentheil erfolgt, sagt Rischer. (Hist. Concill. generall. L. IV. P. II. p. 108. ed. Col.) Denn man weiß wohl, fährt er fort, daß die meisten Französischen Geistlichen, wenn sie gleich durch die Freygebigkeit ihrer Könige zu einem fürstlichen Glücke erhoben worden sind, doch weder Franz den Ersten, noch seine Nachkommen jemals von Herzen geliebt, und ihren Befehlen die päpstlichen immer vorgezogen haben; da hingegen, so lange die Pragmatische Sanction gültig war, die Freyheiten der Französischen Kirche, die Rechte und die Würde des Reichs und der Könige von niemanden wider die Eingriffe des päpstlichen Hofes muthiger vertheidigt worden sind, als von den Geistlichen.“ Eben dieser patriotisch gesinnte Syndicus der Sorbonne beklagt es sehr nachdrücklich, daß durch das Concordat das Ansehen

F. n.  
d. G.  
1303  
bis  
1517.



**F. n.**  
**E. G.**  
1303  
bis  
1517.  
sehen und die Sitten der Bischöfe in den mercklichsten Verfall gerathen wären; die Kirchenzucht untergegangen, die Simonie überhand genommen habe, und so vieles andere Unheil gestiftet worden sey, das nach dem Urtheil mehrerer gelehrten und gottseeligen Männer das von Luthern und Calvin der Kirche zugefügte weit übertreffe. (l. c. p. 111. sq.)

In der That war auch der Unwille in Frankreich, und besonders auf der Universität Paris, beynahe allgemein, als die Nachricht von dieser willkührlichen Umänderung der Kirchenverfassung daselbst anlangte. Eine Anzahl Studierende in der Hauptstadt sticte aus Lappen und Unflat ein Zerrbild des Kanzlers Du Prat zusammen, und führte es unter vielen Beschimpfungen in der Stadt herum, wo es nur noch an einem Anführer eines großen Aufstandes fehlte. (ib. p. 187.) Erst im Anfange des Jahrs 1517. eröffnete der König dem Parlement zu Paris, daß er wegen der mißlichen Umstände, in denen er sich in Italien befunden habe, genöthigt worden sey, sich mit dem Papste auf diese Weise auszuföhnen; bekam aber von dem Präsidenten des Parlemen: eine offenbar tadelnde Antwort. Als vollends die dahin gehörigen beyden Bullen diesem Gerichtshofe mit dem Befehl des Königs, sie in das Verzeichniß der Reichsgesetze einzutragen, vorgelegt wurden: giengen erst die schärfsten Untersuchungen und Widersprüche gegen das Concordat an. Das Parlement glaubte augenscheinlich zeigen zu können, daß der Papst in demselben bloß für sich gesorgt habe, und daß überhaupt nichts ungerechter, gewaltsamer und nachtheiliger, sowohl für die Französische Kirche, als für den Hof selbst, seyn könne, als diese Schritte des Papstes. Er bedroht, sagt das Parlement, die weltlichen Herren, welche noch ferner der Pragmatischen  
schen

schen Sanction anhängen würden, mit dem Verluste ihrer kirchlichen Lehne; worüber doch der König allein gebieten kann. Er beruft sich auf die gegen alle Fürsten so beleidigende Bulla Bonifacius des Achten, und hebt nach seinem Gefallen eines der wichtigsten Kirchen- und Reichsgesetze von Frankreich auf. Durch die Wiederherstellung der Annaten, einer widerrechtlichen Gelderpressung, verschafft er sich neue unermessliche Einkünfte; er zieht eine Menge Streithändel an seinen Hof; unterdrückt das Wahlrecht der Kirche, das doch Apostolischen Ursprungs ist; und dergleichen mehr. Du Prat suchte dagegen dem Parlement die Vortheile begreiflich zu machen, welche aus dem Concordate fließen würden; wie zum Beispiel, daß künftig nur Männer von reifern Jahren zu Bischöfem gelangen; die bisher oft entstandenen Wahlstreitigkeiten wegsallen; auch keine Anwartschaften auf geistliche Aemter mehr ertheilt werden würden. Allein das Parlement sah alles dieses vor ein bloßes Blendwerk an; der Streit erhöhte sich; lebhaftere Vorstellungen an den König wurden wiederholt; aber von diesem mit Zorn und Drohungen abgewiesen. Diese Bewegungen dauerten noch bis ins Jahr 1518. fort; doch endlich mußte das Parlement das gesetzmäßige Ansehen des Concordats anerkennen; und im folgenden Jahre kam dieses völlig zur Ausübung; obgleich noch bisweilen ein Domkapitel sein Wahlrecht zu behaupten versuchte, und das Parlement noch öfters so entschied, als wenn es kein Concordat gäbe. Die Universität Paris hatte sich bey diesem Widerstande nicht bloß an das Parlement angeschlossen; sondern denselben sogar noch länger als dieser Gerichtshof, fortgesetzt. Sie appellirte von dem Concordat an ein künftiges Concillium, an den folgenden Papst, an den König und an das Parlement; ersuchte den Erzbischof von

3. 7.  
E. G.  
1203  
bis  
1517.

**L**yon, als Primas der Französischen Kirche, dieselbe zusammen zu berufen, und verbot den Buchhändlern, das Concordat weder drucken zu lassen, noch zu verkaufen. Allein sie mußte sich endlich auch dem Willen des Königs unterwerfen, der einige ihrer Mitglieder hatte gefangen setzen lassen. Man rechnete ihr diesen Eifer desto mehr zur Ehre an, weil sie durch den oftgenannten Vergleich, an Statt etwas zu verlieren, vielmehr für ihre Graduirten einen neu erleichterten Weg zu geistlichen Stellen gewann. Ihre Ehrerbietung gegen die Basler Kirchenversammlung, und ihre Anhänglichkeit an die Vorrechte ihrer Kirche, schienen ihre einzigen Triebfedern zu seyn; und sie hat auch noch in spätern Zeiten auf die Wiedereinführung der Pragmatischen Sanction gedrungen. (*Histoire contenant l'origine de la Pragmatique Sanction, &c. plus l'origine des Concordats faits en la Ville de Boulogne, &c. par Pierre Pithou l'an 1594. p. 42. sq. dans les Traitez des Droits et Libertez de l'Eglise Gallicane, T. I. p. 1731. fol. Richer. l. c. p. 56. sq. Bulaei Hist. Univers. Paris. T. VI. p. 81. sq. 86. sq. 109. Hist. de l'Univers. de Paris par Crevier, T. V. p. 98 – 122. Garnier l. c. T. XXIII. p. 133 – 199.*)

Noch hatte Leo der Zehnte die dritte für seinen Stuhl wichtige Angelegenheit zu vollenden, die ihm sein Vorgänger hinterlassen hatte: das Lateranensiche Concillium Ehrenvoll fortzuführen und zu beschließen. Allein nichts war ihm jetzt leichter, nachdem der Kaiser und der König von Frankreich dieser Versammlung, die ohnedieß auch in dem übrigen Europa anerkannt wurde, beigetreten waren, und nachdem es ihm gelungen war, die Kirchenverfassung von Frankreich nach seinem Willen umzuschmelzen.

Schen

## Ende d. Lateranens. Kirchenversamml. 515

Schon unter Julius dem Zweyten waren die Schlüsse dieser Synode nichts als päpstliche Befehle, zu denen sie ihre Einwilligung gab, weil sie nichts Besseres thun konnte; aber Leo war im Stande, noch mehr als Herr und Sieger auf derselben sprechen. Seit ihrer sechsten Sitzung, welche am 27. April des Jahrs 1513. gehalten wurde, stand sie völlig unter der Leitung des Leo; allein weder in dieser, noch in der siebenten, wurde außer dem fortwährenden Zwiste mit der Französischen Kirche, etwas Erhebliches ausgemacht. (ap. Harduin. T. IX. p. 1671. sq.) In der achten. hingegen, am 17. December 1513. verbot der Papst, künftig zu lehren, (wie manche Scholastische Philosophen thaten,) daß die Seele sterblich, und (nach der Meinung des Averroës,) nur eine einzige in allen Menschen sey; sie sollten auch nicht mehr einen Unterschied zwischen der philosophischen und theologischen Wahrheit machen; nicht ferner die Ewigkeit der Welt, und ähnliche Irrthümer behaupten; sondern vielmehr die philosophischen Gründe für dieselben widerlegen. Damit auch, fuhr der Papst fort, die Veranlassung dazu aufgehoben würde; und weil ohnedem ein zu langes Studium der menschlichen Philosophie, welche Gott, nach dem Zeugniß des Apostels, zur Thorheit gemacht hat, ohne das Gewürze der göttlichen Weisheit, von der Wahrheit abführe: so verordnete er zugleich, daß kein junger Geistlicher oder Mönch künftig, weder auf einer Universität, noch anderswo, über fünf Jahre lang Philosophie oder Poesie, ohne Theologie oder canonisches Recht, studieren sollte. Der General der Dominicaner, Thomas Cajetanus, erinnerte doch dabey, daß die Philosophen eigentlich die Wahrheiten des Glaubens nicht lehren sollten. Auch soll damals der Lehrer des Papstes, Petrus Pomponatius,

F. n.  
E. G.  
1303  
bis  
1517.

natius, auf dessen Befehl sein berühmtes Buch von  
 der Unsterblichkeit der Seele geschrieben haben.  
 Außerdem gedachte auch der Papst noch einiger Anstalten  
 zu einem Türkenkriege. (l. c. p. 1719. sq. Richer.  
 l. c. p. 23 ) Merkwürdig ist die Reformation-  
 Bulle des päpstlichen Hofes, welche Leo in der  
 neunten Sitzung, am 5. May des Jahrs 1514.  
 vorlegte (ap. Hard. l. c. p. 1747. sq.) Es sind:  
 Verbesserungen, welche größtentheils Lob verdienen,  
 wenn sie anders vollstreckt worden sind; aber nicht bloß  
 den Römischen Hof, sondern den Clerus überhaupt be-  
 treffen: und es wird auch unter dieselben gerechnet,  
 daß den Laien alle Gewalt über die Geistlichkeit schlech-  
 terdings entzogen wird. In der zehnten Session  
 am 4. May des Jahrs 1515. kam eine Verordnung:  
 zum Vorschein, durch welche Leihhäuser (Monte-  
 pietatis) errichtet wurden; wider welche gleichwohl der  
 Erzbischof von Trani einwandte, daß sie mehr Scha-  
 den als Nutzen brächten. Eine zweite Bulle wies  
 diejenigen Geistlichen zur Ordnung an, welche, unter  
 dem Vorwande einer von den Päpsten erhaltenen  
 Exemption, nicht unter der Gerichtsbarkeit ihres Bi-  
 schofs stehen wollten. Allein indem der Papst dem Bi-  
 schof auftrug, die Streithändel derselben zu untersu-  
 chen, und alsdann die Proceßakten versiegelt nach  
 Rom zu schicken: war es doch nur eine bloße Täu-  
 schung, durch welche der Bischof im Grunde zum  
 päpstlichen Commissarius ernannt wurde. Durch die  
 dritte Bulle, die in eben dieser Session genehmigt  
 wurde, befohl der Papst, daß weder in seiner Haupt-  
 stadt, noch in andern Städten seines Gebiets, etwas  
 gedruckt werden sollte, ohne vorher von einem dazu be-  
 stimmten Prälaten geprüft worden zu seyn; indem  
 sonst solche Bücher weggenommen und öffentlich ver-  
 brannt; der Buchdrucker aber hundert Dufaten zum  
 Bau

## **Zust. d. päpstl. Monarchie i. J. 1517. 517**

Bau der Peterskirche zahlen sollte. (ap. Harduin, l. c. p. 1773 – 1780. Richer. l. c. p. 26. sq.) Die elfte Session beschäftigte sich, wie man gesehen hat, mit den Französischen Kirchenangelegenheiten, und die zwölfte, am 16. März des Jahrs 1517. beschloß diese Kirchenversammlung. (ap. Harduin. pag. 1840. sq.)

Man kann hier zwischen ihrem Ende und zwischen dem zusammentreffenden Beschluß der päpstlichen Geschichte für die Jahrhunderte des Mittelalters, eine vielsagende Vergleichung ziehen. So wie der Papst durch die Lateranensische Synode seine Absicht vollkommen erreichte; die Pisanische Versammlung zernichtete; die ansehnlichsten Fürsten völlig unter seinen Gehorsam zurückführte, und seine kirchlichen Reichsstände als ihr und der ganzen abendländischen Kirche unumschränkter Herr und Gesetzgeber aus einander gehen ließ: so endigten sich auch die so veränderlichen Schicksale der päpstlichen Monarchie in diesen beiden letzten Jahrhunderten damit, daß sie fester gegründet und unerschütterlicher als jemals zu seyn schien. Gleichwohl hatten die Päpste selbst mit so vieler Unvorsichtigkeit, und andere in großer Menge daran gearbeitet, diese Monarchie einzuschränken, zu schwächen, oder gar umzustürzen. Aber die Macht geheiligter und Millionen Menschen frühzeitig eingepprägter, ja bey ihnen eingewurzelter Meinungen,

1303  
bis  
1517
 
 war so unüberwundlich stark; die Erhaltungsmittel  
 der Päpste waren so zahlreich, und ihre Staats-  
 klugheit blieb sich intimer so gleich, während daß die  
 Maßregeln ihrer Gegner so schlecht gewählt oder  
 so ungeschickt ausgeführt waren, daß sie eben das-  
 jenige, was andern Regenten beynahe den Unter-  
 gang verursacht hätte, zur Unterstützung ihres An-  
 sehens benützten. Ob sie gleich, durch eine lange  
 Entfernung aus ihrer Hauptstadt, daselbst verächtlich  
 geworden waren; so erweiterten sie doch während eben  
 dieser Zeit ihr Gebiet, wie ihr Gesetzbuch; behandel-  
 ten die vornehmsten Fürsten wie ihre Unterthanen, und  
 führten in ihren alten Sitz mit unverminderter Größe  
 zurück. Fünfzig Jahre hindurch uneins unter sich  
 selbst, und oft in einer traurigen Verlegenheit, lies-  
 sen sie desto mehr ihre innern Kräfte merken, und  
 triumphirten über die Schwäche derer, welche dar-  
 aus keinen Vortheil zu ziehen wußten. Sie ret-  
 teten sich nicht bloß aus dem Gedränge der beherz-  
 ten Kirchenversammlungen, welche sie in ihre alten  
 Gränzen zurückzuweisen anfiengen; sondern wurden  
 auch Herren über dieselben. Der Fürsten und Na-  
 tionen, welche keine andern Mittel aussinnen konn-  
 ten, um ihnen einen Theil der durch sie verlornen  
 Rechte und Freiheiten abzuwingen, als Klagen auf  
 und außerhalb Concilien, und wenig gültige oder nach-  
 theilige Vergleiche, spotteten sie desto zuversichtlicher.  
 Wenn gleich ihr Betragen und ihre Sitten bisweilen  
 äußerst anstößig und beleidigend waren; so vertraue-  
 ten



ten sie doch darauf, daß die Ehrfurcht und der Gehorsam der halb eingeschlaferten Christen ihrem <sup>J. n.</sup> ~~E. G.~~ Stuhl und ihrer hohen Würde, nicht bloß einzeln Besitzern derselben, erwiesen wurden. Weber <sup>1303 bis</sup> 1517.

der allgemein verabscheuete Alexander, noch der allgemein gefürchtete Julius, durften daher einen Aufstand in ihrem Reiche befürchten; und was sie etwa von einem übeln Geruche hinter sich ließen, das tilgte der üppigsanfte und geschmeiblschlaue Leo vollkommen. Er konnte daher auch noch nach dem Jahr 1500. eben so gebieterisch, wie Bonifacius der Achte um das Jahr 1300. sprechen. Unzählich waren noch seine mächtigen, getreuen und thätigen Diener in allen Ständen, und vorzüglich im geistlichen; würksam und fürchterlich seine mannichfaltigen Zwangsmittel. Das Streben nach Geistesfreiheit und Aufklärung, sowohl in Wissenschaften, als in Religions- und Kirchenangelegenheiten, war zwar zu seiner Zeit reger, unaufhaltsamer und durchbringender, als jemals vorher, geworden. Aber niemand hatte auch mehr Stärke und Gewandtheit, dasselbe für sich unschädlich zu machen, als wer auf seinem Throne saß. Treffliche Köpfe standen in seinen Diensten, und kannten das Ziel sehr wohl, welches sie nicht überschreiten sollten; andere ihnen ähnliche konnten durch Ehrenbezeugungen und Belohnungen gewonnen werden; sein lachender Witz und Belustigungstrieb versammelte die feinsten Geister um ihn herum;

und die entschlossensten Wahrheitsforscher mußten  
 E. G. doch, bey allen wichtigen Entdeckungen im Reiche  
 des Verstandes, Bedenken tragen, einen Thron  
<sup>1303</sup>  
<sup>bis</sup>  
 1517. anzutasten, an den sich kaum ein Fürst ungestraft  
 gewagt hatte. Auf welcher Seite man sich also  
 auch umsaß; so war nicht die geringste Wahr-  
 scheinlichkeit vorhanden, daß noch im Jahr 1517.  
 aus einer ziemlich unbedeutenden Menschenclasse ein  
 Mann aufstehen sollte, der eine nach und nach  
 seit mehr als tausend Jahren errichtete und im-  
 mer unbezwinglicher befestigte Monarchie, stark und  
 furchtbar bloß durch sich selbst und seine Lehren,  
 angreifen, und nach wenigen Jahren beynähe im  
 halben Europa zu Grunde richten würde.

Ende des zwey und dreyßigsten Theils.

Register.

# Register.

**A**bbreviatores, päpstliche. 164. Paul II. hebt sie alle auf, 331.

Ablässe, Beschränken darüber. 215, 272. der einträgliche vom Jubeljahre 1500. 427.

Ad Regimon, eine päpstliche Constitution. 162.

Aegidius von Viterbo, seine Rede auf d. Lateran. Synode. 473.

Aeneas Sylvius Piccolomini, seine Nachricht von der Basler Synode. 22. fg. freuet sich über die Absetzung des Papstes. 85. seine Geschichte der Basler Synode. 108. in Diensten d. Kaisers. 113. bittet den Papst um Verzeihung 115. hilft die Mainz. Staatsbedienten zum Besten des Papstes bestechen. 128. fg. befördert die Unterwerfung Deutschlands gegen d. Papst. 133. unterhandelt für denselben in Deutschland. 155. sein Antheil an d. Wiener Concordaten. 161. fg. setzt sie auf Schrauben. 171. befördert die Röm.

Ordnung Friedrichs III. 176. sein besonderer Antheil daran. 181. s. plumpe Schmeicheley an d. Papst im Namen des Kaisers. 183. befördert einen Kreuzzug in Deutschland. 192. fg. leitet Friedr. III. zum Besten des Papstes. 202. vertheidigt sich gegen Vorwürfe der Deutschen. 211. s. schlaue Warnungen an d. Deutschen Fürsten. 213. seine Schutzschriften für d. Päpste. 215. fg. seine übermüthigen Erinnerung an den Kurfürst von Mainz. 220. fg. seine Schrift von Deutschland. 221. wird Papst. 232. S. Pius II.

Albrecht II., D. Kaiser, sein Betragen gegen die Basler Synode. 71. fg.

Alexander VI., Röm. Papst. 382. seine frühere Lebensgeschichte. 383. fg. erkaufte die Stimmen der Cardinäle. 385. seine unehelichen Kinder. 388. sein Bündniß mit Alfons II., K. von Neapel.

399. seine Verlegenheit bey Karls VIII. Einfall in Italien. 402. wird bey nahe durch diesen abgesetzt. 403. sein Bündniß mit demselben. 404. ihm wird des Prinzen Ischem Tod zugeschrieben. 406. fg. sein Bündniß wider Karl VIII. 413. sein ältester Sohn wird ermordet. 415. seine neue Verbindung mit Frankreich. 419. seine Grausamkeit u. Raubsucht. 425. sein Antheil am Neapolitan. Kriege im Jahr 1501. 427. fg. vertheilt das Königreich Neapel unter d. Kön. von Frankr. und Spanien. 428. fg. unterdrückt d. Großen d. Kirchenstaats. 431. fg. sein Privatleben. 432. fg. Argwohn gegen ihn wegen seiner Tochter Eusebia. 433. ob er am Gifte gestorben sey? 435. fg. 437. fg. Abschilderung von ihm nach Guicciardini. 436. nach Volaterranus. 439. nach Panvini. 440. seine guten Eigenschaften. 438. erteilt Ferdinand v. Spanien d. Titel: Katholischer König. 440. fg. seine Biographen. 441. fg.
- Alfons, König v. Neapel, sein Vergleich mit Eugenius IV. 104.
- Alemand, Ludwig, Cardinal, Abriß von ihm. 65. erklärt sich wider den Papst. 80. fg. bewürkt die Absetzung desselben. 83. fg. durch ein neues Mittel. 85. fg. seine Standhaftigkeit. 87.
- Amadeus VIII., Herzog von Savoyen, wird Papst. 89.
- Annaten, werden zu Basel verboten. 55. ingleichen zu Bourges. 143. der Papst bestimt an Statt derselben in Deutschland eine gewisse Geldsumme. 167. Beschwerden über dieselben. 214.
- Appellationen von dem Papste sollen fegerisch seyn. 223. fg. in Frankreich. 227. des Erzbischofs von Mainz. 260. Siegmunds, Erzherz. von Oesterr. u. Greg. von Heimbürg. 263. der Kurfürsten. 272.
- Aschaffenburg, Reichsversammlung daselbst im Jahr 1447. 155. die von dieser Stadt genannten Concordate sind nicht daselbst geschlossen worden. 159.
- Auditores am päpstlichen Hofe. 163.
- Avisamenta der Kurfürsten üb. kirchl. Angelegenheiten. 96.

## B.

- Babylon, das päpstliche Rom. 486.
- Bajezid, Türk. Sultan, seine Schreiben an Alexander VI. 407. fg.
- Basel, Kirchenversammlung daselbst. 11. ihre Gegenstände und Berathschlagung. 13. Eugen. IV. will sie aufheben. 15. fg. behauptet sich wider Willen des Papstes. 22. unterhandelt mit Ketzern. 24. der K. Siegmund schützt

schützt sie. 25. fg. ihre Schlüsse wider den Papst. 29. fg. 41. fg. ihre Verordnung wegen der Papstwahl. 32. ihre besondere Einrichtung. 34. wird von Eugenius IV. anerkannt. 49. mischt sich in Staatsgeschäfte. 51. fg. ihre Reformationsschlüsse. 54. fg. neue Handel desselben mit dem Papste. 59. citirt denselben. 61. suspendirt ihn. 66. ihre Schlüsse werden in Deutschland angenommen. 74. fireiztet üd. die Regeres d. Papstes. 78. fg. setzt ihn ab. 84. fa. wählt Felix V. 89. ihr Ende. 106. fg. was sie geleistet hat. 107. ihre Geschichtschreib. 108. fg. Greg. von Heimburg Urtheil über dieselbe. 124. ihre Schlüsse nimmt Eugen. IV. an. 130. 134. fg. sie werden in Frankreich mit Modificationen angenommen. 140. fg. ob sie durch den Wiener Vergleich in Deutschland aufgehoben worden sind? 169.

Berthold, Kurfürst v. Mainz. 483.

Bessarion, Cardinal, bey nahe Papst. 197. 340. empfiehlt vergebens in Deutschland einen Kreuzzug. 255. fg. ertheilt einen zornigen Segen. 257. s. letzten Schicksale. 345.

Bibliothek, Vaticanische, von Nicol. V. gegründet. 196.

Burchard, Joh., päpstl. Cäsar

rimonienmeister, sein Tagebuch v. Alex. VI. 441.

C.

Cäsar Borgia, Alex. VI. unehelicher Sohn, wird Cardinal. 390. ist des Brudermords verdächtig. 415. fg. wird Herzog v. Valentinois. 422. seine Eroberungen. 423. seine Grausamkeit und Raubsucht. 425. bestimmet Gift durch eigene Schuld. 436. seine Bewegungen zu Rom. 442. seine letzten Schicksale. 447. fg.

Calixtus III., Römischer Papst. 197. bekriegt die Türken. 199. vertheidigt sich gegen Vorwürfe der Deutschen. 209. fg. sucht Neapel an sein Haus zu bringen. 229. sein Tod. 231.

Campanus, Johannes Anton., päpstl. Legat in Deutschland. 319.

Canonicate, Vergleich üd. ihre Besetzung in Deutschland. 165. fg.

Cardinale, Versprechungen d. Päpste wegen derselben. 6. fg. Vorschriften in Ansehung derselben zu Basel. 57.

Christus, Streit, ob er bey seiner Auferstehung alles vergossene Blut wieder aufgenommen habe? 349.

Cleriker, über ihre Verschläferinnen. 54. halten sie sehr häufig nach Alex. VI. Beispiel. 390.

Colonnen,

Colonnen. Handel dieses Hauses mit Eug. IV. 8. fg.

Concordat zwischen Franz I. und Leo X. 509. Widerstand gegen dass. in Frankr. 512.

Concordate, Wiener, mit Nicolauß V. 160. fg. werden in Deutschland angenommen. 173. fg. Calixtus III. will sie aus bloßer Freygebigkeit beobachten. 210.

## D.

Deportus, eine kirchliche Abgabe 55.

Deutschland, dessen Neutralität zwischen d. Päpste und d. Basler Synode. 69. nimmt die Basler Schlüsse an. 74. fg. dessen Beschwerden gegen d. Papst. 97. 208. 214. 268. 272. 468. 480. fg. wird an d. Papst verrathen und verkauft. 137. erkennt Nicol. V. 156. Bewegungen, daselbst wider Calixtus III. 201. fg. man greift das Ansehen der Päpste daselbst an. 206. man sammelt dort Beschwerden gegen sie. 208. fg. Reichstage daselbst wegen e. Kreuzzugs. 253. Anstalten zum Kreuzzuge daselbst. 313. fg.

Diether, Erzb. v. Mainz, seine Handel mit Pius II. 258. wird vom Papste abgesetzt. 271.

Dschem, Schicks. dieses Türk. Prinzen unter den Christen. 377. fg. 4. 4-406.

Du Prat, Französ. Kanzler,

Beförderer der Aufheb. der Pragm. Sanct. 506.

## E.

Erichs, abgesetzten Unionskönigs des Nordens, Schreiben an Nicol. V. 197.

Erich, Herzog von Sachsen-lauenburg, Schritte d. Basler Synode für ihn. 52. fg.

Eugenius IV., Röm. Papst. 4. seine Wahlcapitulationen.

5. fg. verfolgt die Colonnen. 8. fg. sucht vergebens d. Basler Synode aufzuheben. 15. fg. wird von derselben citirt. 31. bestimmt Verweise von seinem Legaten. 16. 35. fg. flüchtet sich von Rom weg. 48. tritt dem Basler Concil. bey. 49. veruneinigt sich wieder mit demselben. 59. verlegt es nach Ferrara. 61. Proceß wider ihn zu Basel. 63. wird daselbst suspendirt. 66. Streit, ob er ein Keger sey? 78. fg. wird zu Basel abgesetzt. 84. fg. sein Kampf mit Felix V. 94. sein Streit mit den Deutschen Fürsten. 111. setzt Deutsche Erzbischöfe ab. 117. nimmt die Basler Schlüsse mit Einschränkung an. 130. Deutschland unterwirft sich ihm. 133. fg. sein Tod und Charakter. 148. fa.

Execrabilis, eine päpstl. Constitution. 162.

## F.

Felix V., Römischer Papst. 89. widersprechende Abschilderungen

rungen von ihm. 89. 92.  
 stellt zu Basel wenig vor.  
 101. sein Ansehen fällt. 104.  
 fg. Schluß der Kurfürsten  
 seinetwegen. 119. legt seine  
 Würde nieder. 157.

Ferdinand, König v. Neapel,  
 sein Krieg mit Innocentius  
 VIII. 370. fg. seine neuen  
 Handel mit diesem Papste.  
 374.

Serrara, Kirchenversamml. da-  
 selbst. 64.

Frankfurt am Mayn, Ver-  
 sammlung der Deutschen  
 Stände daselbst im Jahr  
 1446. 126. fg.

Franz I., K. v. Franfr., seine  
 Verbindung mit Leo X. 503.  
 fg. willigt in d. Aufheb. d.  
 Pragm. Sanct. 507. schließt  
 mit Leo X. das Concordat.  
 509.

Friedrich III., D. Kaiser, 96.  
 sein Betragen gegen d. Bas-  
 ler Synode und Felix V.  
 103. unterhandelt einseitig  
 mit Eugen. IV. 113. fg. sein  
 geheimes Verständniß mit  
 d. Papste wider d. Kurfür-  
 sten. 120. läßt sich zu Rom  
 krönen. 175. 180. läßt den  
 Papst um eine allgemeine  
 Kirchenversammlung bitten.  
 178. läßt sich von dems. die  
 Langobardische Krone aufses-  
 sen. 180. seine Oesterr. Un-  
 ruhen. 183. fg. verläßt die  
 Deutschen Fürsten, um sich  
 mit d. Papste zu vereinigen.  
 202. fg. bekämpft grobe  
 Verweise von Pius II. 247-  
 XXXII. Theil.

249. zieht als Pilgrim nach  
 Rom, um sich vom Papste  
 Rath zu erbitte. 316. fg.

Friedrich, K. von Neapel, ver-  
 liert sein Reich. 428. fg.

## G.

Gesellschaft Jesu, ein v. Pius  
 II. gestifteter Orden. 240.

Guicciardini, Franz, seine  
 Nachrichten von Alexander  
 VI. 435. fg. seine Schil-  
 dung von Julius II. 489.  
 von Leo X. 501.

## H.

Hardouins, P., Deutung von  
 Babylon. 486. fg.

Heimbürg, Greg. von, kurfürstl.  
 Gesandter zu Rom, und  
 Schriftsteller wider d. Papst.  
 121. hindert den Kreuzzug  
 wider die Türken. 252. fg.  
 appellirt vom Papste. 254.  
 wird vom päpstl. Banne los-  
 gesprochen. 266. trägt öf-  
 fentlich Beschwerden gegen  
 den Papst vor. 268.

## I.

Iannizari am päpstlichen Hofe.  
 364.

Innocentius VIII., Römischer  
 Papst. 368. fg. seine unehe-  
 lichen Kinder. 369. 375. 381.  
 sein Krieg mit d. Kön. Fer-  
 dinand von Neapel. 370. fg.  
 seine abermalig. Handel mit  
 demselben. 374. verwahrt  
 einen Türkischen Prinzen,  
 377.



377. sorgt schlecht für Roms Sicherheit. 380. sein Tod. 382.

Johannes von Capistrano, ein Prediger des Kreuzzugs. 193.

Johannes von Segovia, ein Span. Theologe. 79.

Italiens polit. Zustand unter Alex. VI. 391. fg.

Julianus Cesarini, Cardinal, sein Betragen zu Basel. 11. fg. widersetzt sich d. Papste. 16. fg. seine dreisten Schreiben an denselben. 16. 35. fg.

Julius II., Röm. Papst. 445. seine Forderungen an d. Venetianer. 450. fg. stiftet ein Bündniß wider sie. 452. fg. seine vergebli. Unterhandlungen mit ihnen. 454. fg. beschl. Romagna, und absolvirt die Venetianer. 457. seine Handel mit Ludw. XII. 459. zu Tours erkl. sich die Franz. Prälaten wider ihn. 461. seine krieger. Unternehmungen. 464. sein Krieg mit Ludw. XII. 465. Pisan. Synode wider ihn. 467. seine Lateranens. Synode. 472. ihm droht Ludwig XII. den Untergang. 486. sein Charakter. 489. wie man seine krieger. Neigung entschuldigt hat. 490.

## K.

Karl VII., K. v. Frankr., sein Betragen gegen die Basler

Synode. 94. 99. löst die Basler Schlüsse in seinem Reiche annehmen. 141. seine Verbindung mit Deutschen Kurfürsten. 153. fg.

Karl VIII., K. von Frankr., seine Absichten auf Italien. 396. sein Italiänischer Feldzug. 401. sein Einzug in Rom. 403. sein Bündniß mit Alex. VI. 404. erobert und verliert Neapel. 410.

Kirchenversammlung, oecumenische, gebietet über den Papst. 30. ist unfehlbar. 39.

Kirchenversammlungen, zu Basel. 11. fg. zu Ferrara. 64. zu Bourges. 140. zu Tours. 461. zu Pisa. 467. fg. im Lateran. 472.

Kochs, E. W., Sanchio pragmat. Germanor. illustrata. 74. 76. er behauptet die fortdauernde Gültigk. d. Basl. Schlüsse in Deutschland. 170.

Kreuzzug wider die Türken. 189. fg. 199. fg. schlechter Fortgang des von Pius II. empfohlenen. 251. fg.

Kurverein wider Eugen. IV. im J. 1446. 117. Trennung derselben. 127.

## L.

Lateranensische Synode. 472, ihr Ende. 514. fg.

Lenfant, Jac., seine Geschichte d. Basl. Concil. 110.

Leo X., Röm. Papst, sein früheres Leben. 491. fg. seine prachtwolle

prachtvolle Verschwendung.  
 495. seine Ueppigkeit. 496.  
 seine Ergögnlichkeit mit Dich-  
 tern. 498. fg. Verschwen-  
 dung wider ihn. 499. seine  
 Strenge gegen Verbrecher.  
 ebend. Abriß seiner Regie-  
 rung. 501. seine Verbin-  
 dung mit Frankreich. 503.  
 fg. erobert das Herzogth.  
 Urbino. 505. fg. hebt die  
 Pragm. Sanction in Frank-  
 reich auf. 506. fg. sein Con-  
 cordat mit Franz I. 509. fg.  
 endigt die Lateran. Synode.  
 514.  
 Lucretia, Alex. VI. uneheliche  
 Tochter, ihre Vermählun-  
 gen. 390. 426. üble Nach-  
 rede von ihr. 433. fg.  
 Ludwigs IX. K. von Frankr.  
 Pragm. Sanction. 138.  
 Ludwig XI., K. von Frankr.,  
 hebt die Pragm. Sanction  
 auf. 286. wird von Pius  
 II. hintergangen. 288. seine  
 Fädel mit Sixtus IV. 350.  
 fg.  
 Ludwig XII., K. von Frankr.,  
 sein Bündn. wid. Venedig.  
 452. seine Fädel mit Ju-  
 lius II. 452. zieht seine  
 Prälaten über ihn zu Ra-  
 the. 461. Krieg mit demsel-  
 ben. 465. droht dem Papste  
 auf e. Schaumünze den Un-  
 tergang seiner Regierung.  
 486.  
 Lysura, Johann von; Canon.  
 zu Mainz, wird zum Vor-  
 theil des Papstes bestochen.  
 128.

III.

Macchiavelli, Nicol., sein  
 Urtheil vom Cäsar Borgia.  
 450.  
 Mainz, Reichstag daselbst im  
 J. 1441. 98. fg.  
 — Kurfürst, verläßt d. Bünd-  
 niß mit den übr. Kurfürsten  
 zum Vortheil des Papstes.  
 131.  
 Mamaluchi am päpstl. Hofe.  
 364.  
 Mantua, allgemeine christl.  
 Kirchenversammlung daselbst.  
 243.  
 Maximilian I., D. Kaiser,  
 sein Antheil an d. Pisan.  
 Synode. 467. seine Be-  
 schwerden über den Papst.  
 468. seine Unbeständigkeit.  
 471. ihm werden Beschwer-  
 den d. Deutschen gegen den  
 Papst übergeben. 480. fg.  
 läßt d. Pragm. Sanction in  
 einen Auszug bringen. 484.  
 will Papst werden. 485.  
 Mayer, Martin, Mainzer  
 Kanzler, seine dreisten Be-  
 schwerden über den päpstl.  
 Hof. 213. fg.  
 Meneses Papales rigorosi. 166.  
 Montes pietatis 516.  
 Muhammed, Türkischer Sul-  
 tan, ihn sucht Pius II. durch  
 ein Schreiben zu bekehren.  
 291. fg.

## N.

Narrenfest, wird abgeschafft. 55.

Neutralitätsurkunde d. Deutschen gegen Papst und Concilium. 69.

Nicolaus von Cusa, Beschreibung desselben. 72. f. sein Buch de cathol. Concordantia. 82. tritt zum Papste über. ebend. 100. 129.

Nicolaus, Erzb. v. Palermo, ein berühmter Canonist. 65. 68. 79 f. 82. 100.

Nicolaus V., Röm. Papst. 150. seine gefällige Erklärung gegen die Deutschen. 152. wird in Deutschland allgemein anerkannt. 157. krönt Friedrich III. 180. seine Theilnehmung an den Oesterr. Unruhen. 184. f. kündigt e. Kreuzzug an. 189. f. sein Tod und seine Liebe zu den Wissenschaften. 195.

## O.

Oesterreichische Gesandte appelliren vom Papste an ein Concilium. 187.

Officiarii, päpstliche. 163.

Orden d. Jungfrau Maria v. Bethlehem. 239.

Orsini, Handel dieses Hauses zu Rom. 8. f.

## P.

Päpste, ihre Geschichte vom Jahr 1431. bis 1517. 3. f. Beschwerden gegen sie in Deutschland. 208. f. 214. f. 268. 272. 468. 480. Gutachten d. Französ. Prälaten über sie. 461. f.

Päpstliche Hofbeamten, Beschreibung derselben. 163. f.

Päpstliche Monarchie, ihr Zustand im Jahr 1517. 517. f.

Papst, ist caput ministeriale Ecclesiae. 40. reformirende Vorschriften für ihn zu Basel. 55. ist nicht Herr der Kirche. 80. ein verheyratheter. 90. muß eine weltliche Herrschaft besitzen. 91. Schrift wider dieselbe. 122. Vorschriften für ihn in der Pragmat. Sanction. 142. er u. eine Kirchenversammlung soll einerley seyn. 183. das Ansehen desselben wird in Deutschland bestritten. 206. wird vom Hen. Sylvis vertheidigt. 207. ist der oberste Capitan in der Geistlichkeit. 257.

Pariser Universität, ihr Eifer für d. Kirchenfrenh. zu Basel. 33. f. ihr Widerstand gegen das Concordat. 513.

Patricius, Aug., - seine Geschichte der Basler Synode. 109.

Paul II.,

**Paul II., Röm. Papst.** 307. übertritt seine beschworenen Regierungsvorschriften. 310. seine Anträge zu einem Türkenkriege. 311. fg. greift die Pragmat. Sanction an. 320. fg. seine Handel mit Ferdinand, K. von Neapel. 323. fg. seine Härte gegen den Platina. 331. fg. seine sonderbare Milde. 338.

**Petrucci, Alf., Cardinal,** seine Verschwörung wider Leo X. 500.

**Philosophie,** päpstlicher Befehl über ihr Studium. 515.

**Pisanische Synode.** 467.

**Pius II., Röm. Papst.** 232. seine frühere Lebensgeschichte. 233. fg. seine Versprechungen im Conclave. 235. fg. schreibt eine allgemeine Versamml. Christl. Fürsten aus. 237. stiftet einen geistl. Ritterorden. 238. überläßt Neapel an d. König Ferdinand. 240. fg. sein Antheil an den Ungarischen Handeln. 243. fg. er schickt dem Kaiser einen geweihten Degen. 245. eröffnet die Versammlung zu Mantua. 246. fg. ist mißvergnügt über den Kaiser. 247. fg. seine Aufforderung zum Kreuzzuge. 250. fg. ernennt den Kaiser zum obersten Feldherrn desselben. 253. behandelt den Erzbischof v. Mainz sehr eigenmächtig. 258. fg. setzt ihn ab. 271. fg. widerruft

seine frühern Grundsätze. 277. sucht die Pragmat. Sanction aufzuheben. 280. versucht den Sultan Muhammed zu befehlen. 291. fg. will selbst in den Türkenkrieg ziehen. 195. fg. sein Tod. 301. sein Charakter u. seine merkwürdigen Meinungen. ebendas. fg. seine Schriften stehen im päpstl. Verzeichnisse verbotener Bücher. 302. tadelt das Verbot der Ehe für den Clerus. 305.

**Pius III., Röm. Papst.** 444. sein Tod. 445.

**Platina, Barthol.,** seine Biographien. 325. seine Lebensgeschichte. 326. fg. seine Lebensbeschreibung d. Päpste: ebendas. fg. Beurtheilung derselben. 328. fg. andere seiner Schriften. 330. fg. wird von Paul II. verfolgt. 331. neue Drangsale desselben. 334.

**Plumbatores Bullarum Apostolicarum.** 380.

**Podiebrad, K. von Böhmen,** wird von Paul II. verfolgt. 316.

**Pragmatische Sanction der Franzosen.** 141. ihr Inhalt. 242. über ihre Wichtigkeit. 143. Streit über dieselbe mit d. Papste. 146. Pius II. versucht sie aufzuheben. 280. fg. Ludw. XI. hebt sie gewissermaßen auf. 286. Paul II. sucht sie vergebens zu unters-

unterdrücken. 320. fg. Vertheidigung derselben. 321. wird aufgehoben. 506.

## Q.

Querini, Card., seine Schusschrift für Paul II., 336. fg. 340.

## R.

Reformation am Haupte und an Gliedern auf der Basler Synode. 54. des päpstlichen Hofes durch Leo X. 516.

Religio, ein Ritterorden. 238.

Reservationen der Päpste verboten. 44. 142. sieben Classen derselben werden ihnen erlaubt. 162.

Richer, Edmond, seine Geschichte d. Synode zu Basel. 110.

Ripaille, Sprüchwort davon. 93.

Ritterorden, geistlicher, ein neuer. 239.

## S.

Sannazarius, seine beißende Sinngedichte auf Alex. VI. 433.

Schisma, päpstliches. 94.

Sforza, Ludwig, Herzog von

Mailand, ruft Karl VIII. nach Italien. 395. fg.

Siegmund, Deutscher Kaiser, unterstützt die Kirchenerf. zu Basel. 25. fg. seine Krönung zu Rom. 28. fg. seine Gegenwart zu Basel. 46.

Siegmunds, Erzh. v. Oesterreich, Handel mit Pius II. 263.

Sixtus IV., Röm. Papst. 340. sein Eifer für den Türkenkrieg. 344. fg. rüstet Flotten gegen sie aus. 347. seine Handel mit Ludwig XI. 348. sein Antheil an der Verschwörung zu Florenz. 348. fg. seine Kriege. 355. fg. excommunicirt die Venetianer. 359. sein Tod. 361. seine Sitten, Fehler u. Verdienste. 362. fg. sein Nepotismus. 365. kann das ihm vermachte Königr. Bosnien nicht in Besitz nehmen. 366.

Spittler, seine Meinung von der Gültigkeit der Basler Schlässe in Deutschland. 170.

## T.

Temporalitas Cleri. 20.

Tommasi, sein Leben d. Cäsar Borgia. 384.

V.

Venetianer, verachten den  
päpstl. Bann. 360. fg. ihre  
Händel mit Julius II. 450.  
fg.

Verdammer, ein, ob ihn  
Gott durch seine Allmacht  
selig machen könne? 342.

W.

Wahlen in Metropol. Kirchen,  
Verordnung darüber, 164.  
fg.

Wien, daselbst im Jahr 1448  
geschlossene Concordate. 159.  
fg.

Wimpfeling, Jac, setzt Be-  
schwerden der Deutschen ge-  
gen den Papst auf, 483.  
fg.

Z.

Zizina G. Pöchem.

## Verbesserungen.

S. 21. Z. 24. ff. berühmten l. berühmten; und Z. 34. ff. einen  
l. seinen

S. 28. Z. 20. ff. Sinf l. Sinf.

S. 38. Z. 31. ff. schuldig l. nicht lange schuldig.

S. 108. Z. 7. ff. ständig genau l. ständig und genau.

S. 128. Z. 27. fg. ff. den u. s. w. l. der — erschienene — gelehrte —  
scharfsichtige — dienende Deutsche, der kaiserliche Arch. —  
Ebendas. Z. 31. ff. er l. der Papst.

S. 167. Z. 22. ff. Basel l. Bessig.

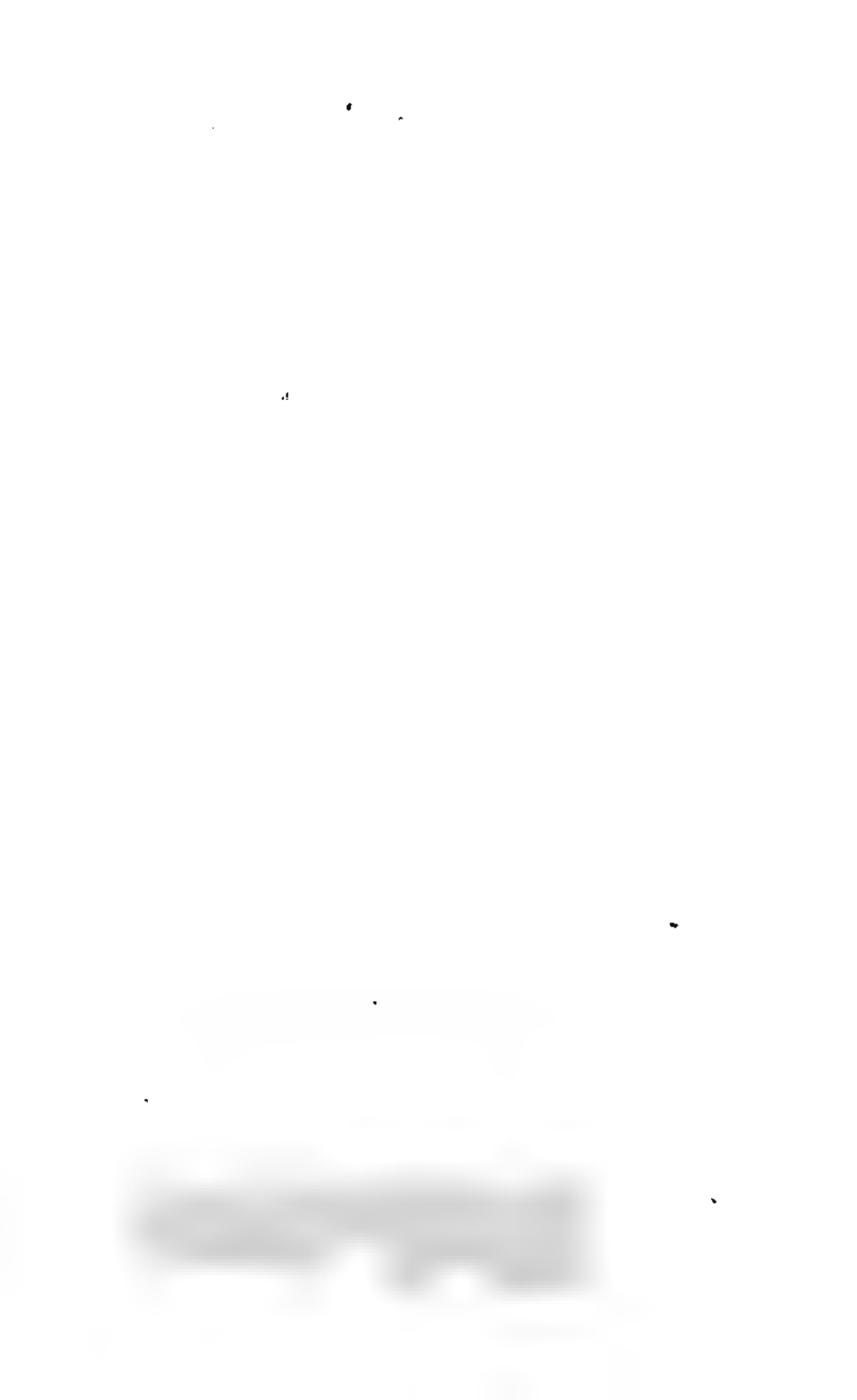
S. 306. Z. 9. ist, nach dem Worte: gedruckten, hinzuzusetzen  
gleiches in der Kölner vom Jahr 1568. fol. p. 331.

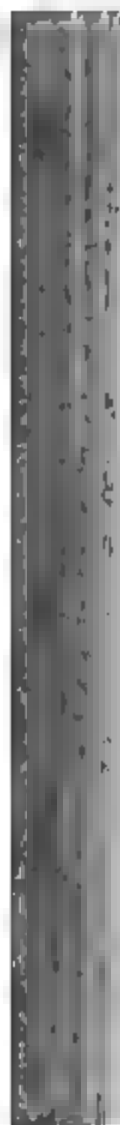
S. 366. Z. 27. ff. hätte l. hatte

S. 457. im Columnentitel ist nach Rom ein Punktum zu setzen.

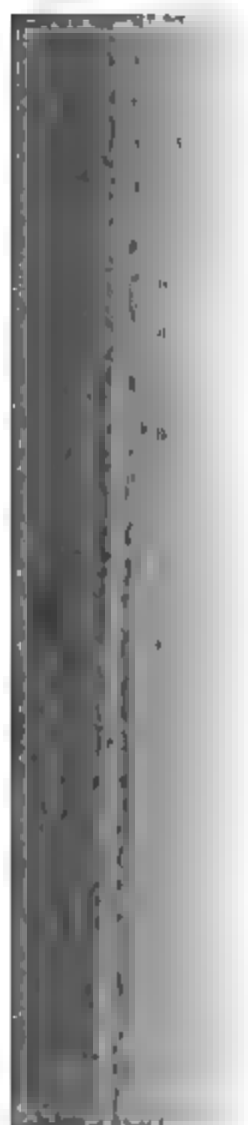




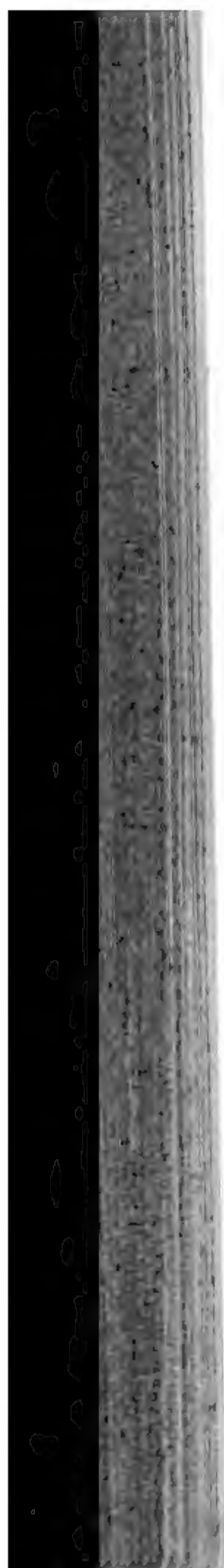












JAN 5 - 1970





